

Forschungsberichte der ARL 13

MULTILOKALE LEBENSFÜHRUNGEN UND RÄUMLICHE ENTWICKLUNGEN

Ein Kompendium

Rainer Danielzyk, Andrea Dittrich-Wesbuer, Nicola Hilti,
Cornelia Toppel (Hrsg.)

ARL

AKADEMIE FÜR
RAUMENTWICKLUNG IN DER
LEIBNIZ-GEMEINSCHAFT

Forschungsberichte der ARL 13

MULTILOKALE LEBENSFÜHRUNGEN UND RÄUMLICHE ENTWICKLUNGEN

Ein Kompendium

Rainer Danielzyk, Andrea Dittrich-Wesbuer, Nicola Hilti,
Cornelia Toppel (Hrsg.)

Es wurden überwiegend grammatische Formen gewählt, die weibliche und männliche Personen gleichermaßen einschließen. War dies nicht möglich, wurde zwecks besserer Lesbarkeit und aus Gründen der Vereinfachung nur eine geschlechtsspezifische Form verwendet.

Die Beitragsentwürfe der Autorinnen und Autoren wurden in dem Arbeitskreis „Multilokale Lebensführung und räumliche Entwicklungen“ mehrfach diskutiert (interne Qualitätskontrolle). Das Manuskript wurde darüber hinaus einer wissenschaftlichen Begutachtung unterzogen (externe Qualitätskontrolle) und nach Berücksichtigung der Gutachterempfehlungen der Geschäftsstelle der ARL zur weiteren Bearbeitung und zur Veröffentlichung übergeben. Die wissenschaftliche Verantwortung für die Beiträge liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Geschäftsstelle der ARL:

WR I „Gesellschaft und Kultur“

Leitung: Dr. Martin Sondermann (sondermann@arl-net.de)

Forschungsberichte der ARL 13

ISBN 978-3-88838-097-6 (PDF-Version)

ISSN 2196-0461 (PDF-Version)

Die PDF-Version ist unter shop.arl-net.de frei verfügbar (Open Access)

CC-Lizenz BY-ND 3.0 Deutschland

ISBN 978-3-88838-098-3 (Print-Version)

ISSN 2196-0453 (Print-Version)

Druck: Books on Demand GmbH, 22848 Norderstedt

Verlag der ARL – Hannover 2020

Sprachliches Lektorat: C. Burkhart

Formales Lektorat: K. Brendler, J. Gosemann, V. Mena Arias

Satz und Layout: G. Rojahn, O. Rose

Zitierempfehlung für die Netzpublikation:

Danielzyk, Rainer; Dittrich-Wesbuer, Andrea; Hilti, Nicola; Tippel, Cornelia (Hrsg.) (2020):

Multilokale Lebensführungen und räumliche Entwicklungen – ein Kompendium.

Hannover. = Forschungsberichte der ARL 13.

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-09764>

ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft

Vahrenwalder Straße 247

30179 Hannover

Tel. +49 511 34842-0

Fax +49 511 34842-41

arl@arl-net.de

www.arl-net.de

INHALT

Multilokale Lebensführungen und räumliche Entwicklungen – ein Vorwort Rainer Danielzyk, Andrea Dittrich-Wesbuer, Nicola Hilti, Cornelia Toppel	5
---	---

I Theoretische Konzeptionen

Methodologie: Grundüberlegungen für die Konzeption von Forschung zu multilokaler Lebensführung Gabriele Sturm	11
Akteur-Netzwerk-Theorie in der Multilokalitätsforschung Helmut Schad	21
Archipelisierung der Lebenswelt Cédric Duchêne-Lacroix	28
Multilokalität als Theorem der Kulturanalyse. Akteurzentrierte Perspektiven der Kulturanthropologie Johanna Rolshoven	35
Das Phänomen der residentiellen Multilokalität – Lifescapes, soziale Figurationen und raumstrukturelle Konsequenzen Peter Weichhart	42
Multilokale Arrangements von Lebensführung in praxistheoretischer Perspektive Christine Weiske	50
Die Theorie der Rationalen Wahl als Erklärungsansatz der Multilokalisierungs- entscheidung Knut Petzold	56
Regionalökonomische Konzepte zur Erklärung von Multilokalität Manfred Perlik	63
Typenbildung multilokalen Wohnens Cédric Duchêne-Lacroix	76
Zeit-Raum-Strukturen als Rahmen für Multilokalität Caroline Kramer	83

II Schlüsselbegriffe

Berufsbedingt multilokale Lebensführung: Begrifflichkeiten, Entstehungskontexte und räumliche Auswirkungen Cornelia Tippel	91
Biografie: Multilokales Wohnen an der Schnittstelle von Wohn- und Mobilitätsbiografie Nicola Hilti, Knut Petzold	98
Quantitative Daten I: Amtliche Daten zur Verbreitung multilokaler Lebensformen in Deutschland, Österreich und der Schweiz Andrea Dittrich-Wesbuer, Gabriele Sturm	104
Quantitative Daten II: Nichtamtliche Daten zur Verbreitung multilokaler Lebensformen Andrea Dittrich-Wesbuer, Gabriele Sturm	112
Familien: Multilokale Lebensführung bei Ausbildung und Pflege Tatjana Fischer	119
(Multilokale) Haushalte Christine Weiske	127
Geschichtliche Betrachtung multilokaler Wohnformen Cédric Duchêne-Lacroix, Sven Ködel	133
Soziale Infrastrukturen und Multilokalität Tatjana Fischer	140
Telekommunikation: Bedeutung von Virtualisierung und Digitalisierung für die Multilokalität Joachim Scheiner	147
Verkehr: Bedeutung von Verkehrsangeboten für Multilokalität Joachim Scheiner	154
Lokaler Konsum bei Multilokalität Knut Petzold	160
Mobilität: Wechselwirkungen mit Multilokalität Joachim Scheiner	166
Neue Formen der Freizeitmultilokalität Manfred Perlik	175

Steuern und Abgaben bei multilokaler Lebensführung Andrea Dittrich-Wesbuer, Gabriele Sturm	183
Melde- und Wahlrecht bei multilokaler Lebensführung Malte Kramer	190
Multilokalität in der Stadt- und Regionalentwicklung Rainer Danielzyk, Andrea Dittrich-Wesbuer	196
Unterwegssein in Transferräumen und Zwischenwelten Helmut Schad	203
Transnationalität – Parallelen und Abgrenzungen zu Multilokalität Jörg Plöger	209
Vulnerabilität und Resilienz im Kontext multilokaler Lebensführung Cédric Duchêne-Lacroix	216
(Multilokales) Wohnen Nicola Hilti	222
Multilokales Wohnen und Wohnungsmärkte Andrea Dittrich-Wesbuer, Nicola Hilti	229

III Empirische Studien

Wohnen zwischen Multilokalität und Ortsbindung – das Beispiel der HafenCity Hamburg Marcus Menzl	235
Annäherung an die berufsbedingt Multilokalen in Wolfsburg Nicole Leubert	243
Dauercamping als multilokale Wohnform Nicola Hilti, Andreas Huber	253
Multilokale Lebensführung in Österreich Tatjana Fischer	260
Multilokales Wohnen in der Schweiz – ein Forschungsprojekt Cédric Duchêne-Lacroix, Helmut Schad, Nicola Hilti	270
Multilokales Leben von Studierenden in Karlsruhe Caroline Kramer	278

Multilokalität, raumbezogene Einstellungen und lokales Handeln Knut Petzold	286
Frühe Erkundungen mit Langzeitwirkung: „Neue multilokale Haushaltstypen“ (2006–2008) Christine Weiske	292
Multilokales Familienleben nach Trennung und Scheidung Michaela Schier	299
Plug&Play Places: Über die Bespielbarkeit von Orten in multilokalen Lebenswelten Robert Nadler	308
Airlines und die Multilokalität des Flugpersonals Norbert Huchler	315
Multilokalität als Normalisierungspraxis und synchrone Raumintegrationsleistung bei Fernpendelnden in der Erdöl- und Erdgasindustrie in Russlands Arktis Gertrude Saxinger	322
Wohnungsmarkt und Multilokalität Darja Reuschke	329
Auswirkungen temporärer An- und Abwesenheiten auf den ländlich geprägten Landkreis Diepholz (Forschungsprojekt TempALand) Lena Greinke, Linda Lange, Frank Othengrafen	337
Kurzfassung / Abstract	344

Rainer Danielzyk, Andrea Dittrich-Wesbuer, Nicola Hilti, Cornelia Tippel

MULTILOKALE LEBENSFÜHRUNGEN UND RÄUMLICHE ENTWICKLUNGEN – EIN VORWORT

Multilokale Lebensführungen und ihre Relevanz

Multilokale, über verschiedene Lebensorte geführte Alltagspraktiken avancierten zu einem bedeutenden raumplanerischen Forschungsgegenstand, zu dem multiple theoretische, methodische und disziplinäre Zugänge bestehen. Multilokale Lebensführungen sind grundsätzlich kein neues Phänomen (Sommerresidenzen der Oberschicht, Wanderarbeit usw.). Ein bedeutsamer Ausgangspunkt der zunehmenden Aufmerksamkeit liegt im aktuellen Wandel der gesellschaftlichen Lebensbedingungen und -verhältnisse im Rahmen der sogenannten Spätmoderne oder Zweiten Moderne (Rosa 2005; Beck 1993). Multilokale Lebensführungen werden in diesem Kontext vielfach als Beispiel für veränderte räumliche Mobilitäten beschrieben, die sich in einem Spannungsfeld zwischen Bewegung und Verankerung einordnen lassen und in zahlreichen Ausprägungen vorzufinden sind. Sie können dabei auch als Ausdruck von Individualisierung bzw. individuell beanspruchten Freiheiten interpretiert werden. Das Spektrum umfasst beispielsweise arbeitsbedingt Wochenendpendelnde, Paare in Doppelhaushalten („Living Apart Together“), „Expatriates“, transnationale Pflegekräfte, Menschen mit Ferienunterkünften oder pendelnde Kinder in Nachtrennungsfamilien. Dabei stellen sich einzelne Formen hybrid und nicht trennscharf dar – was als ein generelles Kennzeichen multilokaler Lebensführungen gelten kann (Schier/Hilti/Schad et al. 2015).

Eine allgemein gültige bzw. akzeptierte Begriffsbestimmung kann angesichts der Vielfalt der Ausprägungen und der Breite der wissenschaftlichen Auseinandersetzung kaum gelingen. Häufig – keinesfalls aber ausschließlich – ist das Übernachten bzw. das Alltagsleben in wechselnden Unterkünften ein wichtiges Merkmal von Bestimmungsversuchen. Damit wird eine gewisse Eingrenzung der „Vita activa an mehreren Orten“ (Rolshoven 2006: 181) zum Ausdruck gebracht, eine Formulierung, die vor allem zu Beginn der Debatte vielfach zitiert wurde und im Grundsatz alle mobilen, das heißt außerhäuslichen Tätigkeiten umfasst.

Unter Berücksichtigung der Schwierigkeit der Begriffsbestimmung kann multilokale Lebensführung näherungsweise bezeichnet werden als „soziale Praktiken alltäglicher Lebensführung über zwei oder mehr Behausungen hinweg, die in wechselnden Rhythmen genutzt werden“ (Übersetzung nach Wood/Hilti/Kramer et al. 2015: 364). Eine multilokale Lebensführung wählen demnach solche Akteurinnen und Akteure, die sich der Logik der (Ab-)Wanderung mit den Optionen von Bleiben oder Gehen nicht fügen und die stattdessen eine Praxis des „sowohl als auch“ pflegen. Der Unterschied zum Pendeln, bei dem die Pendlerinnen und Pendler an ihren Wohnort und zu ihrer Lebensgemeinschaft zurückkehren, liegt bei den multilokalen Arrangements in der Einrichtung eines weiteren Ortes als „Stützpunkt“, der verschiedene, auch mehrfache Bedeutungen haben kann – als Arbeitsort, Ort der Ausbildung, als Erholungsort oder als weiterer Wohnort und vieles andere mehr.

Mit ihrer hybriden und ambivalenten sozialen Praxis gestalten und erhalten multilokal Lebende Gemeinschaften, deren Mitglieder nicht andauernd und gemeinsam an einem physischen Ort sind bzw. sein können. Ihre Lebensführungen sind allein damit schon von hoher gesellschaftlicher Relevanz. Weil Beziehungen an einem biographisch bedeutsamen Ort erhalten werden, können multilokale Lebensweisen sowohl als konservativ als auch als innovativ aufgefasst werden. Die Relevanz des Themas zeigt sich über die individuelle Perspektive hinaus, etwa im Feld der Stadt- und Regionalentwicklung. Multilokal Lebende verweisen mit ihrer Alltagspraxis auf die territoriale Begrenztheit des hoheitlichen Handelns öffentlicher Akteure und stellen herkömmliche (Daseinsvorsorge-)Standards, Rechtsnormen und Partizipationspraktiken infrage. Die sozialräumlichen Implikationen für die örtlichen Gemeinschaften wachsen mit der Zahl und Vielfalt der multilokalen Lebensführungen.

In der Diskussion über derartige Lebensformen treten unterschiedliche Vorstellungen und Begriffe von Raum zutage, die nicht deckungsgleich sind mit einem Territorium als begrenztem und zusammenhängendem Ausschnitt der Erdoberfläche. Die Aktionsräume der multilokal Lebenden sind als durch die Praktiken der Menschen ‚hergestellte‘ und damit relationale Räume fluide und nicht passgenau mit den Zuständigkeiten von Gebietskörperschaften und der Organisation raumbezogener Planungen. Die Lebensführung in spätmodernen Gesellschaften ist zunehmend individualisiert, komplex und mobil, sodass sich die Frage stellt, wie die staatliche Daseinsvorsorge sich deutlicher an individualisierten lebensweltlichen Praktiken und Strukturen orientieren kann. Die multilokalen Lebensweisen können dabei als exemplarisch für vielfältige neue Praktiken des Arbeitens und Wohnens betrachtet werden, die allesamt die Grenzen herkömmlicher staatlicher Verwaltung und statistischer Erfassbarkeit aufzeigen.

Forschung zu multilokaler Lebensführung und ihre Berücksichtigung im Arbeitskreis

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Multilokalität als mehrörtiger Lebensführung geht zumindest bis in die 1970er Jahre zurück. Ausgehend von Anthropologie und Kulturwissenschaften haben sich nach und nach die Soziologie, die Geographie und zuletzt auch die Raumplanung dem Thema gewidmet.

Die jüngere Forschung zu multilokaler Lebensführung hat seit etwa Anfang der 2000er Jahre vielfältige zeitliche, fachliche und inhaltliche Bezüge erfahren, die sich weniger entlang von disziplinären Zugängen als vielmehr entlang von Forschungsfeldern darstellen lassen: von der Mobilitätsforschung über die Migrations-, Transnationalisierungs- und Entwicklungsforschung, die Tourismus- und Zweitwohnsitzforschung, die Wohn-, Haushalts- und Familienforschung bis hin zu den Raumwissenschaften. Zu diesen Forschungsfeldern liegt die Multilokalitätsforschung quer. Erst in den letzten Jahren gibt es Bestrebungen, sie unter der Bezeichnung „(Residential) Multilocality Studies“ (Hilti 2013; Wood/Hilti/Kramer et al. 2015) zu bündeln und fortzuführen.

Die ARL hat im Jahre 2012 einen Arbeitskreis unter dem Titel „Multilokale Lebensführungen und räumliche Entwicklungen“ eingerichtet, um vor allem die raumwissenschaftliche und raumplanerische Dimension der Thematik zu fokussieren und die Auseinandersetzung damit zu unterstützen.

Der Arbeitskreis arbeitete im Format eines Forums, das die Kommunikation zwischen Forscherinnen und Forschern verschiedener disziplinärer Zugänge und Reflexionen über Gegenstände, Inhalte und Methoden der Forschung ermöglichte.

Da jede wissenschaftliche Disziplin eine eigene typische Fachsprache entwickelt, geht es bei einer Zusammenarbeit in einem multidisziplinär interessierenden Themenfeld zunächst darum, einander zuzuhören, um darauf aufbauend ein gemeinsames interdisziplinäres Verständnis und eine gemeinsame Sprache zu entwickeln. Dies gilt ganz besonders bei der Vermittlung zwischen der wissenschaftlichen und der gesellschaftlich-politischen Praxis. Dieses Verständnis prägt das hier vorgelegte Kompendium, das – nach dem ARL-Positionspapier 104 (ARL 2016) – wesentlicher wissenschaftlicher Ertrag des AK „Multilokale Lebensführungen und räumliche Entwicklungen“ ist. Dieses Kompendium erhebt nicht den Anspruch eines in sich geschlossenen, im tieferen Sinne des Wortes interdisziplinären Werkes. Eine große Zahl der im Kompendium vereinten Beiträge und Forschungen beziehen sich auf die sozialen und kulturellen Praktiken des Zusammenlebens, der mehrfachen Verortungen des Wohnens, des Arbeitens und weiterer lebensweltlicher Aktivitäten. Neben diesen sehr verschiedenen, subjektorientierten Perspektiven der multilokal Wohnenden finden auch die Perspektiven der Planerinnen und Planer, die Gestaltungsaufgaben und -ansprüche in den Grenzen von staatlichen und kommunalen Territorien verfolgen, Berücksichtigung. Sprünge und Wechsel zwischen verschiedenen Perspektiven vermitteln dabei die Brüche und Spannungen in den Positionen und Verhältnissen der Akteurinnen und Akteure zueinander. Diese „akteurzentrierte Perspektivierung von Multilokalität“, wie sie von Rolshoven mit Verweis auf die Kulturanthropologie angesprochen wird (s. Rolshoven in diesem Band), macht den Mehrwert der im Kompendium dargelegten Erkenntnisse aus.

Für den Stand der Forschungen bis dato konstatieren wir eine weite thematische Öffnung des Forschungsfeldes – diverse Interessen und Fragestellungen stehen nebeneinander. Im Großen und Ganzen fassen die Autorinnen und Autoren sie als komplementär auf. Entsprechend vielfältig wird der Einsatz der Methoden gehandhabt, so dass unterschiedliche Quellen und Formate von Daten einbezogen werden (können). Vermittelnde Überlegungen zur Methodologie (s. Sturm in diesem Band) gehen bereits auf Multiperspektivität und Komplementarität der konkreten Forschungspraxis ein. Der Stand der Forschungen kann als Abfolge von Phasen bzw. Sequenzen geschildert werden:

Während die zurückliegende erste Phase der jüngeren Multilokalitätsforschung seit Anfang der 2000er Jahre von einer Öffnung und Aufweitung in methodischer und thematischer Hinsicht gekennzeichnet ist, kommt es in der nun anstehenden zweiten Phase darauf an, erkenntnisleitende Fragestellungen systematisch enger zu formulieren und zu fokussieren. Einen Übergang dazu bieten die lokalen und regionalen Fallstudien des Bandes. Sie lassen exemplarisch die Gestaltungsspielräume der involvierten Akteurinnen und Akteure verstehen.

Viele der Beiträge im vorliegenden Kompendium vermitteln einen Eindruck von den Möglichkeiten und den Herausforderungen, die für die Akteurinnen und Akteure der multilokalen Arrangements mit ihrer Mehrörtigkeit verbunden sind. Fallbezogene Betrachtungen der lokalen Bedingungen und Möglichkeiten für Wohnen, Arbeiten, Verkehr etc. zeigen bestehende Rahmungen und Strukturen der Unterstützung multilokaler Lebensführungen auf – etwa in Form von Wohngemeinschaften, betrieblichen Wohnungsversorgungen, Fahrgemeinschaften, Homeoffices, flexiblen Arbeitszeitregelungen und anderem mehr. Dabei werden auch die Ambivalenzen der multilokalen Lebensführung deutlich, z. B. etwaige Belastungen, aber auch Chancen, Sozialkapital zu vermehren. Zudem wird klar, dass eine multilokale Lebensführung weder nur „aus Zwang“ erfolgt noch nur von wohlhabenden Mittel- und Oberschichten praktiziert wird.

Entstehung und Konzeption des Bandes

Der vorliegende Band gibt einen Zwischenstand der Forschung wieder und markiert gleichzeitig den Abschluss des Arbeitskreises. Wir sehen die Relevanz des Themas als weiterhin gegeben und verstehen die Themensetzungen keinesfalls als abgeschlossen. Vielmehr zeigt der Band mit seinen insgesamt 45 einzelnen Beiträgen, was wir in unserer multi- und interdisziplinären Zusammenarbeit leisten konnten – und was noch aussteht (s. unten).

In Kapitel I werden die theoretischen Konzeptionen vorgestellt, die die Perspektiven auf das Phänomen im Weiteren leiten. Der einführende Beitrag zur Methodologie der Forschungen ermöglicht eine Reflexion der Unterschiede und der Gemeinsamkeiten der eingesetzten Methoden in den Raumwissenschaften. Zudem werden mögliche Typologisierungen angesprochen.

Das Kapitel II enthält ein breit angelegtes Glossar wichtiger Schlüsselbegriffe, die im Kontext der theoretischen Konzeptionen ihre Geltungen entwickeln. Dass sowohl die Theoreme wie die Begriffe nicht durch Konkurrenz, sondern durch Komplementarität gekennzeichnet sind, sei nochmals betont. Leserinnen und Leser sollen auf diese Weise angeregt werden, sich selbst zu positionieren, wenn sie sich forschungshalber dem Phänomen der multilokalen Lebensführungen zuwenden, und angemessene Begriffe zu entwickeln.

In Kapitel III werden empirische Studien der jüngeren Multilokalitätsforschung vorgestellt, deren Daten und Erkenntnisse über die Akteurinnen und Akteure von multilokalen Lebensführungen Aufschlüsse geben können. Zu den multilokalen Arrangements tragen sowohl die multilokal als auch die monolokal Lebenden bei, über deren Praktiken, Motive und Beweggründe sowie Gewinne und Verluste anhand einzelner Fallkonstellationen berichtet wird. Sie zeigen anschaulich das ganze Spektrum an Möglichkeiten und Herausforderungen einer multilokalen Alltagspraxis.

Ausblick auf weitere Forschungen

Die Beiträge des Bandes liefern zahlreiche Hinweise auf bestehende Forschungsbedarfe. Sie beziehen sich unter anderem auf materielle und immaterielle Aspekte der Lebensgestaltung multilokaler Individuen bzw. Gruppen sowie auf die Aushandlung

ihrer Alltagspraktiken mit anderen Mitgliedern örtlicher Gemeinschaften. Auch hinsichtlich der Entstehungsbedingungen und -kontexte gilt es, den Forschungsstand zu komplementieren. Die Einbettung von Multilokalisierungstendenzen in historische Kontexte, die Bedeutung und Reichweite des Handelns von wirtschaftlichen Akteurinnen und Akteuren im Rahmen betrieblicher (Mobilisierungs-)Strategien sowie die politische Rahmung von Multilokalität werfen hier viele Fragen auf. Die bereits in einzelnen Forschungsarbeiten thematisierten Herausforderungen und möglichen Unterstützungsleistungen für multilokal Lebende unterstreichen in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit, den möglichen Reformbedarf bei Rechtssetzungen und anderem öffentlichem Handeln deutlicher darzulegen. Dieser Aspekt wird nochmals gewichtiger im Kontext der aktuellen rechtspopulistischen und nationalistischen politischen Bewegungen, die immer stärker Territorialgrenzen überwachen und Wanderungen kontrollieren wollen.

Die bestehenden und voraussichtlich zunehmenden räumlichen Implikationen multilokaler Lebensformen sind ein weiteres Feld, in dem sich deutliche Forschungslücken konstatieren lassen. So wurden etwa die Alltagsmobilität oder die Inanspruchnahme von Dienstleistungen und Infrastrukturen durch multilokal Lebende und die daraus resultierenden Folgen für verschiedene sozialräumliche Gegebenheiten bislang allenfalls ansatzweise behandelt. Fallstudien und empirische Arbeiten zu derartigen Fragestellungen stehen konzeptionell und methodisch – etwa im Sinne der quantitativen Erfassbarkeit wie im Hinblick auf die Frage der Übertragbarkeit – weiterhin vor großen Herausforderungen. Dies gilt auch für normative Fragen der Nachhaltigkeit derartiger Lebensstile, die weitere Forschungen evozieren werden, so etwa hinsichtlich der Inanspruchnahme von Flächen und von Wohnraum, der in diesen Lebenszusammenhängen gebraucht wird.

Wir möchten ausdrücklich dazu ermuntern, unter dem Dach der „(Residential) Multilocality Studies“ weitere multi- und interdisziplinäre Kooperationen zu praktizieren, um die multilokalen Lebensweisen und räumlichen Entwicklungen breiter und systematischer zu erforschen, zu verstehen und in einen sinnstiftenden Zusammenhang zu bringen.

Schlussbemerkungen

Wir haben vielfachen Dank auszusprechen: Zunächst vor allem an Christine Weiske (stellvertretende AK-Leiterin) und an Gabriele Sturm, die beide wesentlich zum Gelingen des Bandes durch strukturierende Unterstützung und zahlreiche Hinweise beigetragen haben. Lisa Stadtler vom Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung sei für ihre Redaktionsarbeit herzlich gedankt. In der Geschäftsstelle der ARL wurde diese Arbeit zunächst durch Anne Ritzinger, später durch Martin Sondermann und Vanessa Mena höchst professionell betreut und unterstützt, wofür wir ebenfalls sehr herzlich danken. Wir danken allen Autorinnen und Autoren der Beiträge dieses Kompendiums, die als AK-Mitglieder oder externe Fachleute das Erscheinen des Bandes möglich gemacht und im Review- und Bearbeitungsprozess viel Geduld aufgebracht haben. Zudem gilt unser Dank den anonymen Verfasserinnen und Verfassern der Reviews für viele hilfreiche Hinweise.

Nicht zuletzt möchten wir an dieser Stelle die wissenschaftlichen Leistungen von Helmut Schad würdigen, der insbesondere im Feld der Mobilitäts- und Multilokalitätsforschung bedeutende Beiträge geleistet hat. Helmut Schads wissenschaftliches Wirken spiegelt sich auch in seinen drei Aufsätzen in diesem Band wider – zur Akteur-Netzwerk-Theorie, zum „Unterwegssein in Transferräumen und Zwischenwelten“ und zu einer empirischen Studie über multilokales Wohnen in der Schweiz. Wir danken und gedenken Helmut Schad, der 2017 überraschend verstorben ist und dessen ideenreiche und fundierte Beiträge zu unserer Thematik wir vermissen. Die redaktionelle Überarbeitung seiner Beiträge wurde von Koautorin und Koautor (Cédric Duchêne-Lacroix und Nicola Hilti) übernommen.

Wir freuen uns, wenn dieses Kompendium nicht nur als „Zwischenfazit“ der Multilokalitätsforschung wahrgenommen wird, sondern zugleich Anregungen für vielfältige konzeptionelle und empirische Arbeiten enthält, um den Forschungsstand weiter zu entwickeln. In diesem Sinn wünschen wir eine anregende Lektüre.

Literatur

- ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.) (2016): Multilokale Lebensführung und räumliche Entwicklungen. Hannover. = Positionspapier aus der ARL 104.
- Beck, U. (1993): Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt am Main.
- Hilti, N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung. Wiesbaden. = Stadt, Raum und Gesellschaft.
- Rolshoven, J. (2006): Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde 102 (II), 179-194.
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main.
- Schier, M.; Hilti, N.; Schad, H.; Toppel, C.; Dittich-Wesbuer, A.; Monz, A. (2015): Residential Multi-Localities – The Added Value for Research on Families and Second Homes. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 106 (4), 439-452.
- Wood, G.; Hilti, N.; Kramer, C.; Schier, M. (2015): Editorial: A Residential Perspective on Multi-Localities. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 106 (4), 363-377.

Gabriele Sturm

METHODOLOGIE: GRUNDÜBERLEGUNGEN FÜR DIE KONZEPTION VON FORSCHUNG ZU MULTILOKALER LEBENSFÜHRUNG

Gliederung

- 1 Wozu dienen methodologische Grundlagen?
 - 2 Entscheidungsebenen eines systematischen Erkenntnisprozesses
 - 2.1 Erkenntnis setzt ein Subjekt-Objekt-Verhältnis voraus
 - 2.2 Auf der Ebene der Semantik wird das Ziel des Erkenntnisprozesses festgelegt
 - 2.3 Auf der Ebene der Syntax wird der Zweck des Erkenntnisprozesses festgelegt
 - 2.4 Auf der Ebene der Pragmatik werden die Mittel des Erkenntnisprozesses festgelegt
 - 3 Wissenschaftliche Praxis
- Literatur

Kurzfassung

Für jede wissenschaftliche Arbeit, mit der auf empirischem Wege neue Erkenntnisse generiert werden sollen, sind zuvor methodologische Überlegungen anzustellen, die den geplanten Erkenntnis- bzw. Forschungsprozess leiten. Im Bewusstsein, dass Welterkennen nur in einem Wechselspiel zwischen Erkenntnisgegenstand und Erkenntnissubjekt erfolgen kann, werden – abendländischer Denktradition folgend – drei Ebenen systematischer Betrachtung vorgestellt, die auch für die Erforschung multilokaler Lebensführung wegweisend sind.

Schlüsselwörter

Methodologie – Syntax – Semantik – Pragmatik – Trivium logischen Schließens – Feldordnung

Methodology: Basic considerations for the conception of research on multilocal living arrangements

Abstract

Any scientific work that is intended to empirically generate new findings must be preceded by methodological considerations that guide the planned findings or research process. As knowledge of the world can only emerge in interplay between the object and the subject of knowledge, and in accordance with Western traditions of thought, three levels of systematic consideration are presented, which are also groundbreaking for research into multilocal lifestyles.

Keywords

Methodology – Syntax – Semantics – Pragmatics – Trivium of logical syllogisms – Field order

1 Wozu dienen methodologische Grundlagen?

Raumwissenschaften sind durch Interdisziplinarität gekennzeichnet. Das Themenfeld „multilokale Lebensführung und räumliche Entwicklung“ ist dafür typisch. Vertreterinnen und Vertreter aus diversen wissenschaftlichen Disziplinen mit unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen und differierenden Zugriffen auf die Welt widmen sich denselben raumzeitlichen Phänomenen – und benutzen dafür verschiedene Bezeichnungen und unterschiedliche Sprachstile. Selbst bei ähnlichem Erkenntnisinteresse resultieren daraus Projektskizzen, die auf den ersten Blick unterschiedlich aussehen. Wie lassen sich daraus entstandene Studien vergleichen? Wie ergänzen sie sich? Auf welcher Ebene kann in der Startphase gemeinsamen interdisziplinären Arbeitens Einverständnis hinsichtlich Themenstellung und erkenntnisleitender Fragen hergestellt werden? Dabei hilft auf einer Metaebene das methodologische Verständnis von Forschungs- und Gestaltungsprozessen, die zwei Zugänge raumwissenschaftlicher Erkenntnis bilden.

Der forschende Zugriff auf die Welt wird vor allem in Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften gepflegt. Forschung kennzeichnet dabei ein systematisches Vorgehen, das zu neuen und/oder abgesicherten Erkenntnissen sowie zu stimmigen Erklärungen – in unserem Fall raumzeitlicher Phänomene – führen soll. Solche Erklärungen setzen immer kontrollierte Erkenntniswege voraus. Das gewonnene wissenschaftliche Wissen speist sich vor allem aus Theorien über die Wirklichkeit und aus empirischen Erfahrungen mit der Wirklichkeit. Der gestaltende Zugriff auf die Welt wird vor allem in Kunst-, Technik- und Ingenieurwissenschaften verfolgt. Ihre Methode der Erkenntnisgewinnung hat sich erst im Verlauf der abendländischen Wissenschaftsgeschichte mehr oder weniger von der der Forschung getrennt. Durch Gestaltungsprozesse gewonnenes Wissen speist sich vor allem aus (weitergegebener) Erfahrung – und verzichtet häufig auf Erklärung. Gleichwohl bezieht der gestaltende Erkenntnisweg systematisch Wissen über Struktur und Geschichte/Entwicklung des interessierenden Gegenstandes wie über entsprechende Gestaltungsmethoden ein. Im bewusst wissenschaftlichen Prozess sind für den forschenden wie den gestaltenden Erkenntnisweg die getroffenen Entscheidungen offenzulegen.

Methodologie heißt mehr oder weniger wörtlich: „Nachdenken über den Weg“ bzw. „Methodentheorie“. Darunter werden alle grundlegenden Entscheidungen und deren Begründungen gefasst, die bei der Konzeption eines empirischen Erkenntnisprozesses festgelegt werden müssen – unabhängig davon, ob es sich in raumbezogenen Wissenschaften um einen Forschungs- oder einen Gestaltungsprozess handelt. Dazu gehören neben der Klärung bzw. Absprache der verwendeten zentralen Begriffe eine Reihe von Denk- und Arbeitsschritten, die Ziel, Zweck und Mittel des Vorgehens festlegen. Mit diesen Festlegungen werden die Fragen nach dem Warum, dem Was und dem Wie der Forschung bzw. Gestaltung ausbuchstabiert. Das Themenfeld „Multilokale Lebensführung“ ist aktuell vor allem ein Forschungs- und weniger ein Gestaltungsfeld: Es

geht in erster Linie darum, mehr über Menschen, die ihr Leben über mehrere Wohnstandorte verteilt führen, und ihre diesbezüglichen Praktiken sowie über die betreffenden Orte zu erfahren; erst in zweiter Linie geht es darum, durch planerische oder architektonische Entwürfe solcher Lebensführung einen materialen Rahmen zu geben (s. Danielzyk/Dittrich-Wesbuer sowie Dittrich-Wesbuer/Hilti zu Wohnungsmärkte in diesem Band).

2 Entscheidungsebenen eines systematischen Erkenntnisprozesses

Da Methodologie eine Theorie über die im Forschungsprozess einzusetzenden Methoden ist, können methodologische Überlegungen wie allgemein theoretische systematisiert werden. Jürgen Ritsert folgt dabei der Tradition der griechisch-antiken Vorstellung einer systematischen Betrachtung (*theoria*) und Darstellung oberster Ursachen, Zwecke und Prinzipien und führt drei Dimensionen an, die als konstituierend für Theorien gelten können und somit auch Methodologienvergleiche erlauben. Dies sind

- > die *Semantik* einer Theorie als ihr Aussagegehalt,
- > die *Syntax* einer Theorie in Form ihrer formallogischen Ordnungsprinzipien sowie
- > die *Pragmatik* einer Theorie als ihr Praxisbezug (Ritsert 1996: 153; Kriz/Lück/Heidbrink 1990: 47 ff.).

2.1 Erkenntnis setzt ein Subjekt-Objekt-Verhältnis voraus

Aber Schritt für Schritt: Jede methodologische Entscheidung – im Sinne einer theoretischen Begründung methodischer Schritte – ist in einem Aushandlungsfeld zwischen der Objektwelt des wissenschaftlichen Gegenstands und den forschenden bzw. gestaltenden Subjekten zu treffen, von denen aus Ziel, Zweck und Mittel der wissenschaftlichen Praxis bestimmt werden. Dabei wird die Objektperspektive selbstverständlich durch die Interessen, Kenntnisse und situativen Möglichkeiten der Forschungssubjekte gefiltert und ist nur durch diese erfahrbar. Zur Subjektperspektive gehören neben der Reflexion der objektiv erfahrenen Vorgaben vor allem die begründet zu treffenden Entscheidungen. Für die hier benutzte Systematik methodologischer Forschungsschritte (Sturm 2005) ergibt sich aus den beiden möglichen Perspektiven auf ein methodologisches Ziel eine Doppelung der Entscheidungsstruktur für jede der drei angesprochenen Dimensionen.

Im Überblick:

- > Die *Semantik* des Themenfelds wird durch die Erkundung des wissenschaftlichen Handlungsfelds, das von der Objektwelt geprägt ist, und über die Zielbestimmung durch das wissenschaftlich handelnde Subjekt, das darin eine Themenstellung fokussiert, erschlossen. Diese beiden Arbeitsschritte zielen auf die Klärung des Entdeckungszusammenhanges.

- > In den beiden folgenden methodologischen Schritten steht die *Syntax* des bereits fokussierten Gegenstandsbereiches im Vordergrund. Sie wird entschlüsselt durch die Erkundung der Ordnung der Objektwelt und durch die subjektive Zweckbestimmung des wissenschaftlichen Handelns, die erkenntnisleitende Fragen ermöglicht. Die Klärung der Syntax dient der Konzeption des Begründungszusammenhangs des wissenschaftlichen Vorgehens.
- > Abschließend gilt die Aufmerksamkeit der *Pragmatik* des wissenschaftlichen Vorgehens. Sie entsteht durch eine Präzisierung des von der Objektwelt nahegelegten wissenschaftlichen Handlungsbedarfs und die subjektive Auswahl von Handlungsmitteln im Rahmen der Operationalisierung der erkenntnisleitenden Frage. Mit der Fokussierung der Pragmatik in der methodologischen Vorbereitung wissenschaftlichen Handelns wird der Begründungszusammenhang abschließend formuliert und der angestrebte Verwertungs- und Wirkungszusammenhang konzeptionell abgesichert.

Selbstverständlich greifen diese Schritte in der wissenschaftlichen Praxis ineinander und sind im Konzeptionsprozess nur schwer voneinander zu trennen. Zur Reflexion und Evaluation des eigenen Tuns ist die hier vorgestellte analytische Unterscheidung jedoch äußerst hilfreich.

2.2 Auf der Ebene der Semantik wird das Ziel des Erkenntnisprozesses festgelegt

Die Bestimmung der *Semantik* eines Themenfelds richtet sich nach der inhaltlichen Struktur. Wächst z. B. aufgrund einer zunehmenden Zahl von Wochenendpendlerinnen und -pendlern das Interesse an multilokalen Wohn- und Lebensformen und werden daraufhin systematisch Informationen gesammelt, entsteht eine mehr oder weniger umfangreiche Sammlung von theoretischen, methodischen und praktischen Notizen, Berichten oder Abhandlungen, die den Stand der Wissenschaft hinsichtlich des Themenfelds beinhaltet. Damit ist das wissenschaftliche Handlungsfeld abgesteckt.

Aus einer Zuspitzung des Erkenntnisinteresses auf wochenendpendelnde Familienväter oder -mütter ergibt sich dann möglicherweise eine Themenstellung, die den Einfluss dieser Ausprägung von Multilokalität auf die Lebenswünsche und die Weltanschauung der monolokalen Familienmitglieder anvisiert. Damit ist die Zielbestimmung für einen möglichen weiteren Forschungsprozess erfolgt.

Für die Festlegung eines Erkenntnisziels ist das eigene bzw. das in einem Auftrag formulierte Erkenntnisinteresse zu explizieren. Je nach disziplinärer Herkunft der Wissenschaftstreibenden gibt es verbreitet fachtypische Themenstellungen. Für die Festlegung sind theoretische und/oder methodologische Konzepte sehr hilfreich. Es geht hierbei um die Formulierung einer Erkenntnis- bzw. Forschungslücke und um eine erste Stufe der Themeneingrenzung.

2.3 Auf der Ebene der Syntax wird der Zweck des Erkenntnisprozesses festgelegt

Die Bestimmung der *Syntax* richtet sich nach Regelungen, die die gewählte Themenstellung strukturieren und zuspitzen. Benötigt wird deren Kenntnis zur Konzeption des Begründungszusammenhangs. Die ‚Grammatik des Themenfelds‘ setzt sich zusammen aus der formallogischen Ordnung der Objektwelt und der Argumentationslogik der Forschungssubjekte: Aus der Syntax folgern der für die Datenanalyse relevante Reduktionsgrad (quantitativ – qualitativ) sowie Logiken des Schlussfolgerns (abduktiv, deduktiv, induktiv). Vor allem die Entscheidungen zur Syntax prägen den Charakter einer Studie. Die gedoppelte Entscheidungsstruktur präsentiert sich in dieser Phase methodologischen Handelns durch die Ermittlung der *Feldordnung* und die *Zweckbestimmung*, mit der die Fragestellung des wissenschaftlichen Vorgehens eingegrenzt und präzisiert wird.

Die Feldordnung bestimmt, ob die Analyse quantitativ oder qualitativ erfolgt

Um die Feldordnung zu bestimmen, sind Art und Güte der inhaltlichen Zusammenhänge im durch die Themenstellung ausgewählten Gegenstandsbereich zu qualifizieren. Als Zugang zu den Ordnungsmustern eines Gegenstands steht wissenschaftliches und alltägliches Erfahrungswissen zur Verfügung. Erkenntnistheoretisch wird zwischen vollständigen und unvollständigen Ordnungen unterschieden.

- > Eine Ordnung gilt dann als vollständig, wenn alle relevanten Themenaspekte (Dinge, Personen, Orte, Zeiten, Ereignisse, Situationsverläufe, Eigenschaften etc.) bekannt sind und hinsichtlich bestimmter Kriterien zueinander in Beziehung gesetzt werden können.

Im Beispiel einer Untersuchung des Einflusses des Fernpendelns eines Elternteils auf die Lebenswünsche und die Weltanschauung der monolokalen Familienmitglieder kann nur dann von einer eher vollständigen Ordnung ausgegangen werden, wenn nur eine Handvoll Weltanschauungen sinnvoll zu unterscheiden sind, wenn Lebenswünsche ausreichend z.B. mit einem in der Sozialpsychologie erprobten Inventar erhoben werden können und wenn zudem bekannt ist, welche Sozialstrukturmerkmale einerseits mit Weltanschauungen und andererseits mit Lebensvorstellungen hoch korrelieren.

- > Mit unvollständigen Ordnungen sind Beziehungsgeflechte gemeint, in denen konstitutive Aspekte unklar oder nicht bekannt und/oder nicht zueinander in Beziehung zu setzen sind.

In dem hier herangezogenen Beispiel könnte dies der Fall sein, wenn eher unklar ist, welche Faktoren Lebenswünsche beeinflussen und inwiefern solche Wunschvorstellungen für individuelles Handeln bedeutsam sind oder wenn sich Lebensanschauungen für Außenstehende zwar gleich äußern, jedoch für monokal Wohnende mit Multilokalitätserfahrung etwas anderes bedeuten als für Monokale ohne diese lebensweltliche Erfahrung.

Kann für die bereits eingeschränkte Themenstellung von einer weitgehend vollständigen Ordnung des Gegenstandsbereiches ausgegangen werden, kann die Operationalisierung der erkenntnisleitenden Fragen zu mehr oder weniger standardisierten Erhebungsinstrumenten und eher geschlossenen Erhebungsstrategien führen und die Analyse entsprechend mittels Statistik quantifizierend durchgeführt werden. Sollte hingegen eher von einer unvollständigen Ordnung ausgegangen werden, sind unstandardisierte Erhebungsinstrumente zusammen mit offenen Erhebungsstrategien und entsprechend qualitativ-rekonstruierende Analysen zu bevorzugen. Je nach Gegenstandsbereich kann in der Projektdurchführung ein Mix dieser Werkzeuge empirischer Forschung sinnvoll sein.

Die Zwecksetzung bestimmt die erkenntnisleitenden Fragen

Die Subjektperspektive ist auf der Syntax-Ebene durch die erforderliche Zweckbestimmung des Forschungsvorhabens gekennzeichnet. Das heißt, die zuvor festgelegte Zielsetzung ist so zu operationalisieren, dass mit der Formulierung einer oder mehrerer erkenntnisleitenden Fragen die Themenstellung auf den letztlich zu bearbeitenden Gegenstandsausschnitt eingegrenzt wird. Entsprechend verschiedener wissenschaftlicher Erklärungsmodelle sind mögliche Fragestellungen unterschiedlich ausgerichtet. Für deren Systematisierung wird hier auf ein *methodologisches Trivium* verwiesen (Sturm 2000: 44 ff.). Dessen Beziehungsgefüge weist drei Schlussweisen (Abduktion, Deduktion, Induktion) sowie drei Aussagefelder (empirische Aussage, Regel, Strukturaussage) auf. Jede der drei Schlussweisen geht von zwei als gesichert angenommenen Aussagefeldern aus und erschließt daraus das fehlende dritte. Hier sind die Schlussweisen nach der Sicherheit der erschließbaren Aussagen geordnet:

Bei der *Deduktion* wird eine besondere Aussage (These) aus allgemeinen anderen Aussagen (Hypothesen, bestehend aus regelhaften Sätzen, die in einer Struktur zusammenwirken) gemäß logischer Regeln abgeleitet. Sind die Hypothesen im Sinne von Axiomen oder Gesetzen wahr, so ist die These deduktiv beweisbar bzw. der empirische Einzelfall vorhersehbar. Die Ausgangsebene einer solchen deduktiven Erklärung liegt dann in der Form „Wenn ..., dann ...“ oder „Je ..., desto ...“ vor, besteht also aus Gesetz und empirisch belegter Ursache bzw. Randbedingung; das zu erklärende Phänomen besteht aus dem empirischen Ereignis. Die typische Erhebungsform für deduktives Vorgehen ist das Experiment und der Erkenntniszweck ist auf eine *Überprüfung und Sicherung von vorgenommenen Setzungen*, z.B. von logischen Gesetzen, gerichtet. Beispielsweise könnte die Hypothese, dass wochenendpendelnde Eltern ihren Familienwohnsitz eher in Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit haben, durch einen Vergleich entsprechender Teilpopulationen geprüft werden. Noch ist der Deduktionsschluss in der Multilokalitätsforschung wenig verbreitet, da es bei dieser Schlussweise um die Überprüfung bereits etablierter bzw. daraus abgeleiteter Konzepte oder um die Ausweitung deren Reichweite geht (s. Petzold zu lokalem Handeln in diesem Band).

Der *Induktionsschluss* geht von einer Anzahl empirischer Einzelaussagen über Gegenstände aus, für die bestimmte Strukturaussagen in Form operationalisierter Merkmale als wirkungsrelevant angenommen werden – indem z.B. in der Kommunalstatistik

„Hauptwohnort“ als eindeutige Variable gelistet ist. Häufen sich Zusammenhänge zwischen den so definierten Variablen, kann auf die allgemeine Gültigkeit dieser Merkmalskoppelungen für alle vergleichbaren Gegenstände geschlossen werden. Allerdings kann die Induktion niemals schlüssige Beweise, sondern nur Verteilungs- bzw. Wahrscheinlichkeitsaussagen liefern. Die traditionelle Erhebungsform für induktives Vorgehen ist ein Survey. Gemeint ist damit i.d.R. eine Erhebung von Massendaten, z. B. über die Zahl von Haupt- und Nebenwohnungen in allen Kommunen oder die Zahl der Trennungskinder, deren Eltern nicht in einer Kommune wohnen. Der Erkenntniszweck ist auf die Entwicklung verallgemeinerbarer Aussagen gerichtet, z. B. bezüglich des Vorkommens freizeitgenutzter Nebenwohnungen oder milieutypischer Mobilitätspraktiken. Aktuell arbeiten in der Multilokalitätsforschung vor allem Befragungsstudien mit dem Induktionsschluss (s. Duchêne-Lacroix/Schad/Hilti in diesem Band). Auch die auf Bevölkerungs- und Sozialstatistiken fußenden Analysen gehen induktiv vor (s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu amtliche und nichtamtliche Daten in diesem Band).

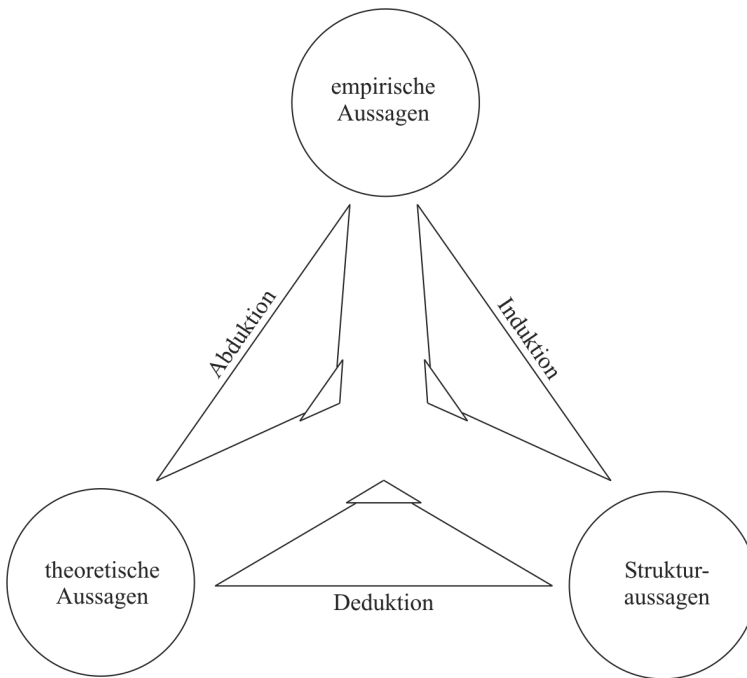


Abb. 1: Trivium des Erkenntnisprozesses – Wirkungsgefüge der drei Schlussweisen der Deduktion, Induktion, Abduktion / Quelle: Sturm 2000: 44

Bei der *Abduktion* wird das empirische Material eines Falls mit Hilfe aller zugänglichen, interpretierenden (theoretischen) Aussagen – gleichgültig, ob diese aus der Alltagserfahrung oder aus wissenschaftlichen Theorien stammen – in unterschiedliche, mög-

lichst kontrastierende Lesarten hinsichtlich der den Fall begründenden Zusammenhangsstruktur aufgefächert. Die so formulierten wahr-scheinlichen VorAussagen, auch „erklärende Hypothesen“ genannt, müssen sich im kommunikativen Prozess der Forschenden über das Material bewähren, weshalb diese Schlussweise auch als „Sherlock-Holmes-Logik“ bezeichnet werden kann (Sturm 2006). Als Wiederentdecker dieser Schlussweise gilt Charles S. Peirce (1986; 1990), der mit seinem Ansatz zu den Protagonisten des amerikanischen Pragmatismus zählt. Jenseits der Wissenschaft hat unter anderem der Semiotiker Umberto Eco (1988) in seinen literarischen Texten mit der Abduktionslogik gespielt. Die typische Erhebungsform für abduktives Vorgehen ist die Einzelfallstudie. Der Erkenntniszweck ist auf eine Entschlüsselung der den Erscheinungsformen zugrunde liegenden Struktur gerichtet. In der Multilokalitätsforschung sind es verbreitet die Biographie- (s. Hilti/Petzold in diesem Band) oder ethnologisch-kulturwissenschaftliche Forschung (s. Rolshoven in diesem Band), die abduktiv vorgehen. Obwohl solche Ansätze i. d. R. mit qualitativ-rekonstruierender Datenanalyse arbeiten, folgt die Wahl qualitativer Verfahren ausschließlich aus der Ordnungsstruktur der Themenstellung und nicht aus der Abduktionslogik. Wenn im oben entwickelten Beispiel von multi- und monolokalen Familienmitgliedern z. B. nicht sicher ist, wie sich Weltanschauungen zeitgenössisch ausprägen, ist unstandardisiert und offen zu arbeiten. Wenn sich die erkenntnisleitende Frage zudem auf die Erkundung möglicher neuer Faktoren für die Ausgestaltung eines multilokalen/monolokalen Alltags richtet, sind diese strukturprägenden Zusammenhänge z. B. anhand von Wohnbiografien aller Familienangehörigen abduktiv zu ermitteln.

Allerdings treten diese subjektgebundenen Entscheidungen für ein zweckangemessenes Erklärungsmodell selten pur bzw. isoliert auf: In komplexen Forschungsprozessen schichten sich neue Erkenntnisse i. d. R. einer Spiralform folgend auf, wobei Schlusslogiken einander in der Aufeinanderfolge ergänzen. Letzteres geht in der Praxis mit der Kombination unterschiedlicher Techniken einher (u. a. Flick 1991: Triangulation). Aus diesen Überlegungen folgt allerdings auch, dass unterschiedliche Zwecksetzungen keine vergleichbaren (deshalb keine gegenseitige Überprüfung möglich), wohl aber sich ergänzende Ergebnisse liefern.

Die Syntax ist Grundlage für Systematisierungs- und Argumentationsmöglichkeiten (bspw. Kriz/Lück/Heidbrink 1990: 122-151). Werden Theorietypen nach syntaktischer Struktur unterschieden, so akzeptieren beispielsweise Anhängerinnen und Anhänger empirisch-analytischer Theorien (Kritischer Rationalismus oder Logischer Empirismus) nur Satzordnungen, die axiomatisch-deduktiv arrangiert sind. Vertreterinnen und Vertreter kritisch-dialektischer Theorieansätze (Dialektik, Hermeneutik, Materialismus) suchen häufig mittels induktiv angelegter Vergleiche nach historischen Gesetzmäßigkeiten. Und schließlich arbeiten Vertreterinnen und Vertreter normativ-ontologischer Theorieansätze (Hermeneutik, Funktionalismus, Phänomenologie, Pragmatismus, Strukturalismus) verbreitet mit sich abduktiv erschließenden Fallbeschreibungen, um einen vorausgesetzten Sinn bzw. eine systemimmanente Struktur zu verstehen. Derzeit werden laut Jürgen Ritsert (1996: 340 ff.) differenzierte Varianten logischer Strukturen vor allem in den Geschichts- und Kulturwissenschaften oder in feministischer Erkenntnistheorie diskutiert.

2.4 Auf der Ebene der Pragmatik werden die Mittel des Erkenntnisprozesses festgelegt

Die Bestimmung der *Pragmatik* muss all diesen zuvor getroffenen Entscheidungen folgen. Die Objektperspektive kommt in dieser Phase insofern zum Tragen, als disziplinenabhängig der wissenschaftliche Handlungsbedarf eher Forschung (Erkenntnisgewinn durch den Vergleich neu gewonnener theoretischer oder empirischer Befunde) oder eher Gestaltung (Erkenntnisgewinn infolge von Umsetzung und Anwendung von Forschungsergebnissen) nahelegt. Zugleich werden die zeitlichen, räumlichen, personellen, finanziellen etc. Handlungsspielräume deutlich, die Auswirkungen auf den praktikierbaren Erkenntnisprozess und seine erzielbaren Erträge haben.

Aus der Subjektperspektive führt die Operationalisierung der erkenntnisleitenden Fragen im Rahmen der verbleibenden Möglichkeiten nun endgültig zur Bestimmung der Mittel/Werkzeuge. Abhängig von Semantik und Syntax sind mehr oder weniger standardisierte Erhebungsinstrumente und mehr oder weniger offene Erhebungsstrategien mit eher ‚qualitativen‘/sprachlich rekonstruierenden oder ‚quantitativen‘/statistisch modellierenden Datenanalyseverfahren zu kombinieren, die ihrerseits wiederum verschiedene Instrumente und Strategien einsetzen.

Die Interpretation der Ergebnisse im Hinblick auf die Themenstellung muss im Rahmen der gewählten Feldordnung und im Duktus der zweckgebundenen Argumentationslogik erfolgen.

3 Wissenschaftliche Praxis

In einer über die erwähnten Beispiele hinausgehenden wissenschaftlichen Praxis sind komplexe Designs, die eine Vielfalt von Erkenntnisinteressen zusammenführen, bei eher forschender Ausrichtung im Rahmen eines Sonderforschungsbereichs der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) oder einer Forschergruppe möglich. Bei eher auf Gestaltung ausgerichteter Handlungsbedarf – z.B. im Rahmen von wissenschaftlicher Politikberatung – wird bei entsprechenden Fragestellungen im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) der Ansatz der Modellvorhabenforschung präferiert, bei dem der Erkenntnisgewinn immer anhand von ausgewählten Praxisfällen stattfindet.

Literatur

- Eco, U. (1988): Die Abduktion in Uqbar. In: Eco, U. (Hrsg.): Über Spiegel und andere Phänomene. München/Wien, 200-213.
- Flick, U. (1991): Triangulation. In: Flick, U.; von Kardorff, E.; Keupp, H.; von Rosenstiel, L.; Wolff, S. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München, 432-434.
- Kriz, J.; Lück, H. E.; Heidbrink, H. (1990): Wissenschafts- und Erkenntnistheorie. Eine Einführung für Psychologen und Humanwissenschaftler. Opladen.
- Peirce, Ch. S. (1986): Semiotische Schriften 1. Frankfurt a.M.
- Peirce, Ch. S. (1990): Semiotische Schriften 2. Frankfurt a.M.

Ritsert, J. (1996): Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften. Münster.

Sturm, G. (2000): Wege zum Raum – Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften. Opladen.

Sturm, G. (2005): Methoden als Herrschaftswissen – zur verborgenen Syntax empirischer Wissenschaft. In Harders, C.; Kahlert, H.; Schindler, D. (Hrsg.): Forschungsfeld Politik. Geschlechtskategoriale Einführung in die Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 45-66. = Politik und Geschlecht 15.

Sturm, G. (2006): Abduktion. In: Behnke, J.; Gschwend, T.; Schindler D.; Schnapp, K.-U. (Hrsg.): Methoden der Politikwissenschaft. Neuere qualitative und quantitative Analyseverfahren. Baden-Baden, 27-35.

Autorin

Gabriele Sturm (*1951), *Dr. rer. soc., Dr. habil. (Raumplanung)*, Lehrbeauftragte am Geographie-Institut der Universität Bonn, bis 2016 Projektleiterin im Referat Stadt-, Umwelt- und Raumbewertung des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), zuvor Hochschuldozentin für Methoden empirischer Sozialforschung und wissenschaftliche Angestellte (Lehre und Forschung) an verschiedenen deutschen Universitäten. Arbeitsfelder: Methodologie, Methoden empirischer Sozialforschung, Raumsoziologie, feministische Soziologie.

Helmut Schad

AKTEUR-NETZWERK-THEORIE IN DER MULTILOKALITÄTSFORSCHUNG

Gliederung

- 1 Die Materialität des multilokalen Wohnens
 - 1.1 Zugang zur Praxistheorie
 - 1.2 Zugang zur Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)
 - 2 Adaption der Akteur-Netzwerk-Theorie auf multilokales Wohnen
 - 2.1 Das Entstehen von Neuem
 - 2.2 Technische Vermittlung innerhalb der Netzwerke
 - 2.3 Das Herstellen von Dauerhaftigkeit in multilokalen Wohnarrangements
 - 3 Neuere Diskussionen in der Akteur-Netzwerk-Theorie
- Literatur

Kurzfassung

Dieser Beitrag erklärt Multilokalität aus der Perspektive der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANTN). Denn multilokales Wohnen ist nicht ausschließlich durch eine reine Sicht auf das Individuum erklärbar. Vielmehr spielen hier soziomaterielle Praktiken in Netzwerken eine entscheidende Rolle. Materielle Dinge werden, neben den Individuen und deren Handlungen als gleichberechtigte Aktanten angesehen, die die Struktur der Handlungen prägen, wodurch sich in der Gesamtheit ein dynamisches Werknetz bildet. Aus diesem Netz bilden sich Strukturen heraus, die in mehreren Phasen Neues entstehen lassen, welche durch unterschiedliche Einflüsse und Einbettungen in weitere Netzwerke zu einer Verfestigung der Multilokalität führen.

Schlüsselwörter

Akteur-Netzwerk-Theorie – Praxistheorien – Materialität – Relationalität – Multiplizität

Actor-Network-Theory in multilocality research

Abstract

Multilocal living cannot be explained entirely by purely viewing the individual. Rather, socio-material practices play a decisive role in networks. This article explains multilocality from the perspective of actor-network theory. Material things are regarded as equal actants to individuals and their actions, shaping the structure of actions and thus forming a dynamic network. From this network, structures emerge that create something new in several phases, leading to a consolidation of the multilocality through different influences and embeddings in further networks.

Keywords

Actor-Network-Theory – Practice theories – Materiality – Relationality – Multiplicity

1 Die Materialität des multilokalen Wohnens

1.1 Zugang zur Praxistheorie

Multilokales Wohnen kann nicht nur objektzentriert aus dem Wunsch nach Nutzung oder Besitz einer weiteren Behausung erschlossen werden. Entscheidend ist vielmehr, welche Praktiken an die Nutzung einer weiteren Wohnung geknüpft sind und wie ein solches Wohnarrangement überhaupt erst durch ein ganzes Ensemble von weiteren Artefakten und Materialien ermöglicht und getragen wird. Eine solche Sichtweise rückt theoretische Ansätze, die als Untersuchungsobjekte soziomaterielle Praktiken wählen, in den Blick (s. Weiske zu praxistheoretischer Perspektive in diesem Band).

Nach Jaeggi (2014: 102) sind Praktiken „gewohnheitsmäßige, regelgeleitete, sozial bedeutsame Komplexe ineinandergreifender Handlungen, die ermöglichenden Charakter haben und mit denen Zwecke verfolgt werden“. Bündel von aufeinander bezogenen Praktiken bezeichnet sie als „Lebensformen“. Multilokales Wohnen ist eine solche Lebensform, umfasst es doch mehrere Arten von Praktiken, etwa solche des Wohnens, des Zusammenlebens, des Einkaufens, des Unterwegsseins etc. Praktiken haben eine „dingliche“ Seite, von der sie geprägt sind und die sie prägen (Jaeggi 2014: 121; Reckwitz 2003; Schmidt 2012; Hillebrandt 2016). Das Moment der Materialisierung trägt nach Jaeggi (2014: 122) dazu bei, „dass Praxis hier nicht nur in aktueller oder ‚flüssiger‘ Gestalt auftritt, sondern sich verfestigt. Die Dinge sind schon da, wenn wir handeln, und sie sind nicht so schnell wieder weg.“ Dinge werden in Praxistheorien also zum einen als Träger und stabilisierende Ankerpunkte von Praktiken angesehen (man denke etwa an die Lage der Gebäude, die Wohnungsgrundrisse und Wohnungseinrichtungen), zum anderen werden über Artefakte kontextspezifische Gebrauchsgewährleistungen entschlüsselt (Schmidt 2012: 63). Solchen soziomateriellen Zusammenhängen gehen im Randbereich der Praxistheorien explizit Studien zur Akteur-Netzwerk-Theorie nach.

1.2 Zugang zur Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)

Im Sinne eines heuristischen Ausgangspunkts für empirische Analysen fassen Vertreter der ANT Artefakte und Dinge als potenziell „aktive“ Teilnehmer an Praktiken auf (Schmidt 2012: 63). Aktiv meint hier, dass involvierte Dinge und Artefakte Praktiken spezifisch strukturieren. Sie sind aufgrund ihrer Indifferenz gegenüber menschlichen Interessen nur aufwendig in Praktiken einzubinden; ist dies gelungen, stellen sie aber einen Widerstand für weitere Änderungen dar, wirken also stabilisierend (Law 1994; Wieser 2012: 41). Den Prozess eines solchen Versammelns von Menschen und Dingen/Artefakten zu relativ stabilen Netzwerken bezeichnet Latour (2007: 247) auch als „Werknetz“. Damit soll die Vorstellung eines statischen und abgeschlossenen Netzwerkes vermieden und stattdessen die Bewegung, der Fluss, die Arbeit zur notwendigen Angleichung der sich versammelnden menschlichen und nichtmenschlichen „Aktanten“ betont werden. Ausgehend von Überlegungen der Semiotik bestimmt sich der Charakter eines solchen Werknetzes aus den Relationen, die sich zwischen diesen Aktanten herausbilden. Die Haushaltsmitglieder eines multilokalen

Wohnarrangements sind Teile eines solchen soziomateriellen Werknetzes, das sie für sich und andere – mehr oder weniger intentional – konfiguriert haben und darin eigene Interessen verfolgen. Sie werden aber auch selbst durch diese Artefakte und Materialien ‚konfiguriert‘, weil bestimmte Formen des Wohnens eher als andere ermöglicht werden, spezifische Atmosphären in der Wohnung entstehen und Gelegenheiten zu bestimmten Formen des Austauschs mit anderen Menschen geschaffen oder erschwert werden etc.

In Ansätzen der ANT wird oft eine Meta-Sprache verwendet (z. B. der Begriff „Aktant“), um das Zusammenwirken von Menschen und Dingen bzw. Artefakten in soziomateriellen Praktiken neutral ausdrücken zu können. Und es werden Heuristiken angeboten, mit denen untersucht und reflektiert werden kann, wie beobachtbare soziotechnische bzw. soziomaterielle Vernetzungsprozesse Neues entstehen lassen, es stabilisieren, neu ausrichten oder wieder ändern (siehe auch Wieser 2012; Belliger/Krieger 2006; Schad 2015). Einige dieser Heuristiken werden nachfolgend in Begriffen der ANT auf multilokales Wohnen bezogen.

2 Adaption der Akteur-Netzwerk-Theorie auf multilokales Wohnen

2.1 Das Entstehen von Neuem

Nimmt man einen Haushalt, der sich erfolgreich multilokal organisiert, dann durchlaufen die Haushaltsmitglieder und andere wichtige Aktanten des betreffenden Werknetzes in allgemeinen Begriffen von M. Callon mehrere Phasen der Neukomposition, Angleichung und Verschiebung im Handlungsprogramm (siehe auch Wieser 2012: 37 ff.):

- 1 Problematisierung: Aus dem Zusammenspiel der involvierten „Aktanten“ (Menschen, Dinge und Artefakte) entstehen – oft in Krisen – Kontroversen und Debatten, die eine Neudefinition der Rollen dieser Aktanten verlangen.
- 2 Interessenbildung: Die involvierten Aktanten beginnen, sich für neue Rollenzuschreibungen, die ein alternatives Handlungsprogramm verlangt, zu interessieren und die dafür notwendige neue „Identität“ zu entwickeln. Die Haushaltsmitglieder setzen sich z. B. gedanklich mit dem neuen Arrangement auseinander, entwerfen Pläne, beginnen neue Elemente (Ressourcen, Techniken, persönliche Kontakte etc.) einzubinden und lösen eventuell einige bisherige Verbindungen auf. Diverse Techniken und Standards für Wohnen, Mobilität und Kommunikation stützen diesen Prozess; sie helfen dabei, alternative Modelle des Wohnens und der Mobilität gedanklich durchzuspielen und zu testen.
- 3 Rollenfestlegung: Es finden diverse Angleichungen und Übersetzungen zwischen den beteiligten Aktanten statt, bis das neue multilokale Wohnarrangement weitgehend ‚funktioniert‘. Die in dieses Arrangement eingebundenen Menschen machen Erfahrungen des Wohnens, Kommunizierens und Bewegens zwischen den Wohnsitzen, sie bauen die notwendigen Kompetenzen auf und etablieren z. B. ge-

meinsame Rituale des Unterwegsseins sowie der An- und Abwesenheit (s. Schad zu Unterwegssein in diesem Band). Und es bildet sich in diesen Praktiken ein passgenaues Zusammenspiel mit diversen Artefakten wie Einrichtungsgegenständen, Verkehrsmitteln, Kommunikationstools etc. heraus (s. Nadler in diesem Band).

- 4 Mobilisierung: Der ‚Normalbetrieb‘ des neuen Wohnarrangements ist in Bewegung gesetzt, die Beiträge und Rollen der einzelnen eingebundenen Aktanten werden kaum noch hinterfragt, die Delegation von Aufgaben an technische Artefakte wird nicht mehr als solche wahrgenommen. Wohnpraktiken am zusätzlichen Wohnsitz und beim Transfer zwischen den Wohnsitzen sind als körperliche Routinen mit jeweils typischen sinnlichen Wahrnehmungen ausgebildet. Das neue multilokale Wohnarrangement gilt so lange als „unproblematischer“ und „normaler“ Alltag, bis es an „Passgenauigkeit“ verliert und problematisiert wird.

2.2 Technische Vermittlung innerhalb der Werknetze

Technische Artefakte sind nach den Vorstellungen der ANT in den Handlungen der Menschen nicht nur intentional benutzte Mittel („Tools“), sondern treten darin auf vielfältige Weise als „stille“ Vermittler und „Delegierte“ auf: Durch ihr Mitwirken wird nicht nur die Form, sondern die ganze Art der jeweiligen soziomateriellen Praktik verändert. Es kommt zu räumlichen, zeitlichen und „aktorialen“ Verschiebungen (Latour 2006: 493). Aktorial bedeutet, dass die Aktanten selbst „übersetzt“ werden, also Verschiebungen in der Art ihres Handlungsprogramms durchmachen. Mit elektronischen Kommunikationsmitteln können z. B. Probleme der An- und Abwesenheit anders gelöst werden als ohne sie. Die räumliche Verschiebung ist ebenfalls entscheidend. Denn „erst durch die Vermittlung der Dinge sind menschliche Interaktionen delokalisiert“ (Wieser 2012: 65), also nicht mehr auf Face-to-Face-Situationen begrenzt. Und eine Stabilisierung der verteilten Handlungen über eine gewisse Zeit hinweg ergibt sich aus der längerfristigen Wirksamkeit der Funktionen technischer Artefakte sowie der relativen Haltbarkeit und Widerständigkeit eingebundener Materialien. Akrich und Latour (1992) schlagen vor, die Skripte der skizzierten Übersetzungsprozesse zu „dechiffrieren“:

Bei der „Konskription“ gilt es darzustellen, welche Dinge, Artefakte, Menschen und Organisationen in ein (neues) multilokales Arrangement eingebunden werden und so dessen Handlungsprogramm kontingent erweitern. Damit kommt auch die Angebotsituation in Bezug auf Wohngelegenheiten, Verkehrsverbindungen, Kommunikationsangebote ins Spiel (s. Scheiner zu Verkehr in diesem Band). Diese sind selbst ein Resultat von weiteren Werknetzen, in denen etwa materielle Infrastrukturen, Algorithmen der Bewertung, Baunormen, Standards für die technische Kommunikation sowie diverse Organisationen (z. B. Bau- und Immobilienfirmen, Finanzierer, Planungs- und Baubehörden) in spezifischer Weise zusammengebunden sind.

Bei der „Präskription“ stellt sich die Frage, welche Affordanzen, Erlaubnisse oder Begrenzungen sich die eingebundenen Menschen, Dinge und Artefakte wechselseitig bieten und welche Rollen und Funktionen sie dadurch im betreffenden multilokalen Arrangement erfüllen (können). Von Forschern der „mobilities studies“ werden z. B.

gerne die Beiträge von Kommunikationstechnologien zum Entstehen neuer, durch Mobilität konstituierter Praktiken angeführt. Mit der Möglichkeit einer technisch vermittelten sozialen Vernetzung während des Unterwegsseins verschwimmen zum Beispiel, so wird argumentiert, die Grenzen zwischen dem Wohnen an einem Ort und der (körperlichen) Mobilität, weil man nun auch unterwegs „wohnen“ könne (Lyons/Urry 2005). Es entstehen neue Arten der Mikro-Koordination zwischen den Personen (Larsen/Urry/Axhausen 2008), die ein Leben an mehreren Wohnsitzen erleichtern, es in manchen Fällen vielleicht sogar erst ermöglichen. Mit Echtzeit-Videokommunikation kann z. B. von einem anderen Ort aus ein intensiverer emotionaler Kontakt zu den Kindern am entfernten Wohnsitz gehalten und deren Befindlichkeit genauer eingeschätzt werden als über das Telefon oder andere Arten des Fern-Austauschs (Longhurst 2013). Eine derartige mediale Kopräsenz dürfte für Eltern die Bereitschaft zum Führen eines multilokalen Wohnarrangements erhöhen.

Als „Subskription“ werden von Akrich/Latour (1992) die bewusste sowie die vorbewusste oder affektive Aufnahme der oben erwähnten Präskriptionen bezeichnet. Man kann sie als kognitive und affektive Folgen des Zusammenspiels mit den Dingen interpretieren. Die multilokal Wohnenden bringen ins Werknetz darüber hinaus selbst schon „Prä-Insriptionen“ in Form von Kompetenzen, Erfahrungen und Affekten aus der früheren Ausübung von Praktiken mit (z. B. Wohn-, Umzugs- oder Mobilitätskompetenzen). Andere Varianten von Praxistheorien betonen vor allem diese Kompetenzen und Formen praktischen Wissens (Wieser 2012: 206).

2.3 Das Herstellen von Dauerhaftigkeit in multilokalen Wohnarrangements

Die in multilokale Wohnarrangements eingebundenen Dinge tragen über die dargestellte technische Vermittlung und aufgrund ihrer materiellen Dauerhaftigkeit zur Stabilisierung eines einmal zustande gekommenen multilokalen Arrangements bei. Nach Law (1994: 104-112) ist dies ein materieller Ordnungsmodus, mit dem Dauerhaftigkeit hergestellt wird. Weitere Ordnungsmodi („modes of ordering“) sind die Übernahme von in anderen Praxisfeldern bewährten Strategien zum Lösen organisatorischer Aufgaben (hier z. B. Strategien des Reisens) sowie verschiedene Arten des Diskurses (pragmatisch, bürokratisch, charismatisch) zur Entscheidungsfindung und Koordination zwischen den beteiligten Menschen.

3 Neuere Diskussionen in der Akteur-Netzwerk-Theorie

Neuere Arbeiten aus dem Umkreis der ANT betonen die Bedeutung von Prozessen der Rahmung, Formatierung, Standardisierung (Law 2015), mit denen die untersuchten Gegenstände jeweils in spezifischer Weise herauspräpariert werden. Sie werden deshalb als „multiple“ Objekte bezeichnet (Law 2004; Mol 2010). Damit wird die perspektivistische Vorstellung einheitlicher Objekte, die mit unterschiedlichen theoretischen Erklärungsansätzen nur aus verschiedenen Blickrichtungen betrachtet werden, aufgegeben. Stattdessen wird die Produktivität von Theorien und Methoden beim Herstellen von Realitäten betrachtet (Law/Singleton 2015). Eine an solchen Überlegungen

ausgerichtete Forschung zum multilokalen Wohnen wird versuchen, folgende Fragen zu beantworten: Wie wird multilokales Wohnen mit den verschiedenen theoretischen und methodologischen Zugängen jeweils schon vorab „zugeschnitten“ (Weiske/Petzold/Schad 2015)? Wie stellen die auf dieser Basis eingesetzten Methoden der Wissenschaft, der amtlichen Statistik und der Marktforschung von Unternehmen multilokales Wohnen empirisch dar (s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu amtliche und nichtamtliche Daten in diesem Band)? Welches Kausalwissen und welches Wissen zur Steuerung des multilokalen Wohnens werden mit dem gewählten theoretischen Zugang und den gewonnenen empirischen Befunden jeweils generiert? Wie fließt dieses Wissen in politische, planerische und unternehmerische Entscheide ein? Und wie verändern diese einzelnen Schritte des Forschungsprozesses letztlich die Realitäten des Wohnens, Zusammenlebens und Mobilseins?

Literatur

- Akrich, M.; Latour, B. (1992): A summary of convenient vocabulary for the semiotics of human and non-human assemblies. In: Bijker, W. E.; Law, J. (Hrsg.): *Shaping Technology, Building Society. Studies in Socio-technical Change*. Cambridge (Massachusetts), 259-264.
- Belliger, A.; Krieger, D. J. (2006): Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. In: Belliger, A.; Krieger, D. J. (Hrsg.): *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld, 13-50.
- Hillebrandt, F. (2016): Die Soziologie der Praxis als poststrukturalistischer Materialismus. In: Schäfer, H. (Hrsg.): *Praxistheorie*. Bielefeld, 71-93.
- Jaeggi, R. (2014): *Kritik von Lebensformen*. Frankfurt a. M. = suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1987.
- Larsen, J.; Urry, J.; Axhausen, K. W. (2008): Coordinating face-to-face meetings in mobile network societies. In: *Information, Communication & Society* 11 (5), 640-658.
- Latour, B. (2006): Über technische Vermittlung: Philosophie, Soziologie und Genealogie. In: Belliger, A.; Krieger, D. J. (Hrsg.): *ANThology*. Bielefeld, 483-528.
- Latour, B. (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt a. M.
- Law, J. (1994): *Organizing modernity*. Oxford/Cambridge.
- Law, J. (2004): *After Method. Mess in Social Science Research*. Abingdon/New York.
- Law, J. (2015): *STS as Method*.
<http://heterogeneities.net/publications/Law2015STSasMethod.pdf> (01.02.2016).
- Law, J.; Singleton, V. (2015): *ANT, Multiplicity and Policy*.
<http://heterogeneities.net/publications/LawSingleton2014ANTMultiplicityPolicy.pdf> (01.02.2015).
- Longhurst, R. (2013): Using Skype to mother: Bodies, Emotions, Visuality, and Screens. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 31, 664-679.
- Lyons, G.; Urry, J. (2005): Travel time use in the information age. In: *Transportation Research Part A* 39, 257-276.
- Mol, A. (2010): Actor-Network Theory: Sensitive Terms and Enduring Tensions. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft* 50, 253-269.
- Reckwitz, A. (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), 282-301.
- Schad, H. (2015): Werknetze des multilokalen Wohnens – Methodologische Implikationen der Akteursnetzwerktheorie. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. (Hrsg.): *Mobil und doppelt sesshaft*. Wien, 266-313.
- Schmidt, R. (2012): *Soziologie der Praktiken*. Frankfurt a. M.
- Weiske, C.; Petzold, K.; Schad, H. (2015): Multi-local living – the Approaches of Rational Choice Theory, Sociology of Everyday Life and Actor-Network Theory. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 116, 392-408.
- Wieser, M. (2012): *Das Netzwerk von Bruno Latour*. Bielefeld.

Autor

Helmut Schad (*1962; †2017), *Mobilitätsforscher und Verkehrsplaner, beschäftigte sich, überwiegend im Rahmen Angewandter Forschung, mit der Entwicklung der Mobilität von Personen. Darüber hinaus beriet er öffentliche Stellen und Mobilitätsdienstleister bei der Gestaltung von neuen Verkehrsangeboten. Seine wissenschaftlichen Interessen lagen in der Anwendung sozialwissenschaftlicher Ansätze (Praxistheorien, Akteur-Netzwerk-Theorie, relationale Geographien) auf Fragestellungen der Mobilitätsforschung. Von 2013 bis 2015 hat er unter anderem an der Studie „Multilokales Wohnen in der Schweiz“ mitgewirkt.*

Cédric Duchêne-Lacroix

ARCHIPELISIERUNG DER LEBENSWELT

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Bisherige Nutzungen der Metapher
 - 3 Konzept des Archipels als Lebensraum
 - 4 Formen und Struktur des Archipels
 - 5 Raumentwicklung in einer archipelisierten Welt
- Literatur

Kurzfassung

Die multilokale Lebensführung gehört zu einer größeren gesellschaftlichen Tendenz der Spätmoderne: der Archipelisierung der Lebenswelt. Die meisten Menschen leben immer noch in einem mehr oder weniger routinemäßigen Lebensraum. Sie sind daher eher sesshaft. Aber heute sind viele mobiler im Alltag und in der Biographie – und stärker vernetzt. Infolgedessen enthält deren Lebensraum eine größere Anzahl von Orten – einige funktional oder emotional wichtig, andere nur Transitorte –, die das bilden, was man als Archipel bezeichnen kann. Um die Form und Struktur des Archipels zu analysieren, muss man auf folgende Parameter achten: Ortbezüge, Zentralität, Homogenität, Insel-Meer-Verhältnis, Zeitlichkeit und Mehrdimensionalität.

Der Archipel trägt zur Re-Konzeptualisierung der Raumentwicklung bei, indem er fördert, unter anderem den Ort auch als materielle Masche einer mehrdimensionalen Vernetzung, die *präsenzielle* Ökonomie statt nur die Ökonomie am Hauptwohnsitz, die Nähe der Standortofferte zu den *gesamten* Lebens- und Mobilitätsorten sowie die Nachhaltigkeit der Mobilität und der raumzeitlichen Fragmentierung des Alltags und des Wohnens zusammenzudenken.

Schlüsselwörter

Raumkonzept – Lebensraum – Erlebnisraum – Netzwerk – Alltagsraum – Archipelisierung – Territorialität

Archipelization of the lifeworld

Abstract

Multilocal lifestyles are part of a larger social trend of late modernity: the archipelization of the lifeworld. Most people still live in a more or less routinized living space. They are therefore sedentary. But today they are more mobile – in everyday life and in their biographies – and more networked. As a result, these living spaces contain a larger number of places – some functionally or emotionally important, others more insignificant – that form what can be called an archipelago. In order to analyse the

form and structure of the archipelago, one must pay attention to the following parameters: sense of place, centrality, homogeneity, island-sea relationship, temporality and multidimensionality.

The archipelago contributes to the re-conceptualization of spatial development by considering together i.a. place as a material mesh of multidimensional networks, the *presential* economy instead of only the economy at the main place of residence, the proximity of offers and services to *all* places of living and mobility, the sustainability of mobility and the space-time fragmentation of daily life and of dwelling.

Keywords

Concept of space – Living space – Lived space – Network – Spaces of everyday life – Archipelization – Territoriality

1 Einleitung

„Heute hier morgen fort“. So titelte vor 19 Jahren ein Dossier in der Zeitung *Die Zeit* (Molitor 2000a, 2000b). Die spätmoderne Gesellschaft erlebt in der Tat eine Phase der massenhaften Hochmobilität. Zugleich und paradoxerweise bleiben die Haushalte sehr stabil in ihren Wohnorten. In Deutschland wie in vielen anderen europäischen Ländern steigt seit Jahren die Proportion von Umzügen pro Jahr nicht mehr. Die geographischen Mobilitäten bedeuten nicht notwendigerweise, dass Menschen in geringerem Maße lokal verwurzelt sind, sondern verweisen auf eine Vermehrung und Zersplitterung der angeeigneten Orte, also auf eine Mehrfachverwurzelung bzw. *parzelläre* Territorialität (Duchêne-Lacroix 2014).

Spätmoderne Gesellschaften sind nicht weniger sesshaft. Menschen organisieren sich zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit. Sie sind sequenziell mobil und bzw. weil mehrfachsesshaft. Sesshaftigkeit heißt nicht nur residentielle Stabilität – manchmal mit mehreren Wohnsitzen –, sondern auch Routine in der raumzeitlichen Stabilität der verschiedenen lokalen und sozial-netzwerklichen Verankerungen sowie der alltäglichen Mobilität. Diese Sesshaftigkeit wird auch z. B. durch die administrativen Aufgaben im Zusammenhang mit dem Aufenthalt der Bewohnerinnen und Bewohner durch die Dienste der Verwaltungen organisiert. Bewegen und Andocken koproduzieren Mobilitäts- und „Stationsorte“, die sich auf der Ebene eines einzelnen Menschen zu einer Gesamtheit von physisch getrennten, jedoch miteinander verbundenen Lebensorten zeitigen. Diese Form nenne ich Archipel.

„Mein’ Archipel trägt zur Re-Konzeptualisierung der Raumplanung bei, indem er die Mobilitätsperspektive umdreht – Bewegungen entstehen zwischen und innerhalb materiellen, erlebten und wahrgenommen Orten – und eine ausdifferenzierte Raumtheorie bietet. Wie die residentielle Multilokalität fördert das Konzept des Archipels die Überwindung der Perspektive, die sich auf einen einzigen Lebensort – wie den Hauptwohnsitz – konzentriert, um die Gesellschaft bzw. einen Raum zu verstehen und zu verändern. Dies betrifft auch die Politik, da sie lokal territorialisiert ist.

Die Perspektive des individuellen Archipels trägt zur Verschiebung von einer *residenziell*-ökonomischen Analyse zu einer *präsenziell*-ökonomischen Analyse bei (Guex/Crevoisier 2015; Terrier/Sylander/Khiati 2005): Residentiell bezieht sich auf den Wohnort und präsenziell auf die Orte, wo man alltäglich lebt, inklusive Arbeitsort. Man kann viel mehr Zeit an einem anderen Ort leben bzw. viel mehr Waren an einem anderen Ort verbrauchen als an seinem Wohnort. Jenseits der Funktionalität eines Ortes kann darüber hinaus die Wahl der Lebensorte, also der Ortsbezug, auch emotional begründet sein.

Eine archipelbezogene Raumentwicklung erhebt also nicht nur Informationen über die Lebensorte der Akteure zusätzlich zu ihrer Hauptwohnung, sondern fügt in der Analyse und für die Planung auch Informationen über die Rhythmik, Sozialität sowie kumulierten und komplexen Ortbezüge der Akteure als gesamte Figuration (Elias 1986) hinzu.

Um die Basis des Konzepts genauer vorzustellen, wird der Artikel folgende Fragen beantworten: Wie wurde die Metapher „Archipel“ bisher benutzt? Was versteht man genauer unter „Archipel als Lebensraum“? Und welche Figurationsformen kann er übernehmen?

2 Bisherige Nutzungen der Metapher

Archipel ist eine Metapher und bedeutet Inselgruppe, wobei diese Bedeutung, etymologisch betrachtet, auch schon eine Metapher ist. Der altgriechische Ursprung des Wortes Archipel ist das große Ägäische Meer (Αἰγαῖον πέλαγος), das inselreich ist. Später verschob sich die Bedeutung von *Arcipelago* zu den Inseln des Meers oder zu einer Kette von relativ nahe voneinander liegenden Inseln. Heute wird das Wort häufig als Synonym für Inselgruppe oder Inselmeer verwendet. Im Unterschied zu einer Inselgruppe gehört zu einem Archipel auch das zwischen den Inseln oder Inselgruppen liegende Meer.

Genutzt wurde der Begriff noch selten als Metapher für die Beschreibung von konkreten und abstrakten Entitäten, die zusammengehören, jedoch räumlich getrennt sind. Archipel kann der letzte losgelöste und parzellierte Ort des Lebens im Friedhof (und dem Umgang mit dem Tod) sein wie im *L'archipel des morts* des Anthropologen Jean-Didier Urbain (1998). Er kann ökonomische oder politische und miteinander verbundene Standorte bezeichnen wie im Konzept der Archipelökonomie (Veltz 1996) – das Buch wurde auch in die englische Sprache übersetzt – oder dem des Megapolitanarchipels (Guex/Crevoisier 2015; Terrier/Sylvander/Khiati 2005). Die Gemeinsamkeit zwischen den Orten oder Inseln des Archipels kann auch kulturell sein, wie im Konzept von Klaus-Jürgen Bauer (2007), in dem er die kulturelle Homogenität von Pannonien trotz steter Zersplitterung in mehrere Staaten aufzeigt. Dieses Gemeinsamkeitsprinzip sollte aber nicht nur deskriptiv sein. Zwischen den Orten des Archipels herrscht eine mehr und weniger aktive und intensive, politische oder individuelle Territorialität. Im „Archipel Gulag“ beschrieb z.B. Solschenizyn (2008) die in der Eiswüste verstreuten, verbundenen und gleich totalitaristischen Verbannungsge-

biete. Das Konzept Archipel kann schließlich noch zur Charakterisierung der spätmodernen, fragmentierten und auf komplexe Weise wiederverbundenen Gesellschaft dienen (Viard 1994).

3 Das Konzept des Archipels als Lebensraum

Auf der individuellen Ebene haben die meisten Menschen heutzutage bei einem Angehörigen oder bei sich selbst die geographische Zerstreuung der Lebenswelt schon erfahren. Die erlebten Orte können sie somit als voneinander entfernt und – unter anderem in Anlehnung an das Konzept von Viard – als Insel eines Archipels bezeichnen. Auf diese Weise wäre der Archipel ein poetisches Synonym der von Johanna Rolshoven definierten Multilokalität (2006:181). Der Archipel, den ich vorgeschlagen habe (u.a. Duchêne-Lacroix 2014, 2015), bezeichnet aber noch etwas Anderes: Jenseits der Nutzung von verschiedenen Orten bezeichnet der Archipel eine besondere Zusammenführung von *angeeigneten* Lebensorten, die von Akteuren praktiziert *und* von Bedeutung sind.

Die Geschwindigkeitsunterschiede zwischen Verkehrsmodalitäten und Erreichbarkeitsunterschieden zwischen Orten, die Anamorphose und Zersplitterung der Räume verursachen, stellen die Fragen der Ortsbezüge sowie der lokalisierten Einbettung schärfer (Rosa 2005; Virilio 1993; Duchêne-Lacroix 2011). Yu Fu Tuan schrieb sogar bereits 1977: „*Modern man is so mobile that he has not the time to establish roots; his experience and appreciation of place is superficial*“ (Tuan 1977). Die Prämisse kann jedoch umgekehrt ausformuliert werden: *Some modern persons are so mobile because they (must) take time to cultivate roots in different places; their experience and appreciation of place are fed by their multilocal living.* Die raumzeitlichen Fragmente des Alltagslebens sind in der Praxis und in den Gedanken der Akteure miteinander verbunden. Es geht nicht um eine Phase vor einer endgültigen Wahl zwischen hier und dort, sondern um ein evolutives System, eine Figuration, das hier und dort verbindet und ggf. die Orte als komplementär zueinander konstruiert. Aus der Perspektive des Archipel-Begriffs kann der multilokale Mensch genauso viel Ortsverbundenheit wie der unilokale Mensch haben. Man kann die Aktionen im Archipel als Wohnpraktiken verstehen, wobei Wohnen nicht Immobilität, sondern Stabilität an den regelmäßig genutzten Lebensorten heißt. Das Leben an mehreren Orten stiftet und pflegt lokale Verbindungen, die rückwirkend zur Begründung und Nachhaltigkeit einer multilokalen Lebensform motivieren können. Die Gesamtheit der gewöhnlichen Lebensorte bildet einen Archipel.

4 Formen und Struktur des Archipels

Die spätmoderne Gesellschaft archipelisiert sich. Viele Menschen leben mehr und mehr ständig multilokal, sie sind bzw. werden also „Archipelaner“. Sie unterscheiden sich jedoch stark voneinander: nach der Form des Archipels und den Praktiken an dessen Orten. Nachfolgend werden einige Analysenparameter des Konzepts vorgestellt.

- > *Ortbezüge*: Der Bezug zu einem Ort kann vielfältig sein: funktionell, emotional und identitätsbezogen, sozial. Das Individuum kann sich fest verbunden oder ‚nur‘ verankert fühlen: Man lichtet leichter den Anker als man die Bindungen schneidet. Dieser Bezug koproduziert den Lebensort, die Insel im ‚Meer‘.
- > *Zentralität*: Wie das Lebensraumkonzept von Courgeau (1975), der die Lokalisierung der Akteure nicht auf ihre Hauptwohnung beschränken wollte, hat ‚mein‘ Archipel nicht unbedingt ein Zentrum. Jenseits der administrativen Zentralität der Hauptwohnung können sich hier durch die Praxis und durch die Wahrnehmung der Menschen andere Zentren ergeben. Abgesehen von persönlichen Gründen sind die Lebensinseln getragen von ‚externen‘ Anziehungskräften (Konzentration und Diversitäten von Standortofferten, Erreichbarkeit, Ruf, etc.), die auf unterschiedlichen Stufen Zentralitäten generieren.
- > *Homogenität*: Jenseits der topographischen Diskontinuität und der Distanz können sich verschiedene Arten von Kontinuität entwickeln. In jedem Lebensort können sich z.B. ähnliche Milieus treffen. Die Archipelaner können auch ähnliche Aktivitäten ausüben. Im Gegensatz dazu können Archipelaner die Komplementarität der Orte suchen bzw. die Orte funktional praktizieren (hier einkaufen, dort arbeiten, dort Freizeit verbringen etc.).
- > *Insel-Meer-Verhältnis*: Insel und Meer sind zwei Territorialitätsebenen. Das Meer zwischen den Lebensorten, den Inseln, besteht aus einem ungenutzten, nicht erlebten, teils nur durch Inferenzen (man rekonstruiert das Ganze geistig durch die Erfahrung von Bruchteilen davon) verortbarem Raum sowie mobilen (z.B. Zugabteil) und immobilen (z.B. Bahnhof) Durchgangsstationen. Die technisch-physischen, wirtschaftlichen und politischen Eigenschaften des Insel-Meer-Verhältnisses bilden einerseits die Erreichbarkeit der Lebensorte (z.B. Verkehrs- und Kommunikationsmittel etc.) und die ‚Schließbarkeit‘ der Lebensorte (z.B. Abgrenzung zwischen Ländern, Regionen, Städten).
- > *(Raum-)Zeitlichkeit*: ‚Mein‘ Archipel hat eine gewisse Dauerhaftigkeit und verändert sich (z.B. die Phase der Ausbildung). Die Praktiken und der Besuch der Lebensorte haben eine gewisse Rhythmik in einer besonderen lokalen Rhythmik innerhalb eines zeitlichen Kontextes. Die Größe und Form des Archipels ändern sich nach der Lebensphase der Archipelaner.
- > *Multidimensionalität*: Bei allen vorgestellten Eigenschaften (Zentralität, Homogenität, Insel-Meer-Verhältnis, Zeitlichkeit) entfalten sich verschiedene Dimensionen (z.B. für die Zeitlichkeit verschiedene Rhythmen, Biographie, Alltag, Saisonalität etc.).

5 Raumentwicklung in einer archipelisierten Welt

Die Archipelperspektive erlaubt es, Multilokalität und insbesondere Wohn-Multilokalität innerhalb eines breiteren theoretischen Rahmens zu denken. Sie ordnet diese Phänomene in eine grundlegende gesellschaftliche Entwicklung ein. Sie interessiert sich nicht nur für Praktiken, sondern auch für deren Bedeutung und Wahrnehmung, so dass es aus raumplanerischer Sicht leichter ist, Anfragen zu antizipieren, zu beantworten und sogar Praktiken gemeinsam nachhaltiger umzuleiten.

Die Archipelperspektive ist eine theoretische Verortung der pluralistischen Gesellschaft jenseits von Binärdarstellungen. Sie ist weder eine reine netzwerkliche noch eine reine örtliche Perspektive. Sie versucht, Netzwerk in der materiellen und identitätsstiftenden Tiefe der Lebensorte zu verankern und die Lebensorte im Alltagsablauf zu situieren und zu vernetzen. Sie ist weder eine reine funktionalistische noch eine reine ideelle Perspektive.

Diese Perspektive sensibilisiert die Raumentwicklerinnen und Raumentwickler für bestimmte zentrale Herausforderungen:

- > Wie kann die Qualität der lokalen materiellen und sozialen Einbettung von (intermittierenden) Bewohnern auf der einen Seite und ihrer physischen und virtuellen Konnektivität mit anderen Orten auf der anderen Seite unterstützt und verbessert werden? Folgende Konzepte können behilflich sein: "Plug and play" (Nadler 2014): ohne große Mühe am Orte anschließen zu können, u.a. dank Standardisierung von Offerten und Infrastrukturen; „Fernbedienung“: aus der Ferne etwas Lokales (de)aktivieren/kontrollieren; „Hotelifizierung“ des Wohnens (Services und Events inklusiv am Wohngebäude); „Wohnifizierung“ der öffentlichen Räume (Bereitstellung von E-Verkehrsmitteln, Apps, Strom und WLAN für E-Geräte etc.),
- > Im Kontext des Klimawandels und der Verringerung der Treibhausgas-Emissionen (Wie können alltägliche und wohnbezogene Multilokalitäten nachhaltig sein/werden? Ist es nachhaltiger, für die Arbeit tagtäglich zu pendeln oder eine zusätzliche Wohnung für die Arbeit zu nutzen?): Bereitstellung von Anreizen für bestimmte Verkehrsmittelooptionen bzw. solche schaffen; Kompakte Stadt; Plusenergiehaus; Reduktion der Distanz zwischen Lebensorten usw.

Als Folge dessen scheint mir unter anderem, die *collaborative economy* (co-living, boarding house, co-working area, car sharing etc.) eine reizvolle Lösung für beide Herausforderungen zu sein.

Literatur

- Bauer, K.-J. (2007): Pannonien. Archipel. Theorie der Provinz. Oberwart/Österreich.
- Courgeau, D. (1975): Le Concept de Migration. In: INED – Institut National des Etudes Demographiques (Hrsg.): Actes Du 4ème Colloque de Démographie Africaine: Migrations, État Civil, Recensements Administratifs. Ouagadougou, 27-33.
- Duchêne-Lacroix, C. (2011): Archipel. In: Badura, J.; Duchêne-Lacroix, C.; Heidenreich, F. (Hrsg.): Praxen der Unrast: Von der Reiselust zur modernen Mobilität. Berlin, 135-146. = Kultur und Technik 22.
- Duchêne-Lacroix, C. (2014): Archipel oder die Territorialität in der Multilokalität der Lebenswelt. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 218-239. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.
- Duchêne-Lacroix, C. (2015): Reise in den Archipel. Jenseits der Opposition zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit. In: Kritische Berichte – Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 43 (2), 29-38.
- Elias, N. (1986): Figuration, sozialer Prozess und Zivilisation: Grundbegriffe der Soziologie. In: Elias, N.: Aufsätze und andere Schriften III. Band 16. Frankfurt am Main, 104-111.
- Guex, D.; Crevoisier, O. (2015): A comprehensive socio-economic model of the experience economy: the territorial stage. In: Lorentzen, A.; Topsø Larsen, K.; Schrøder, L. (Hrsg.): Spatial Dynamics in the Experience Economy. Oxford, 119-138.
- Molitor, A. (2000a): Heute hier, morgen fort. (Serie „Freiheit aushalten. Folgen der Individualisierung“). In: Die Zeit (33) vom 10.08.2000, 11-14.
- Molitor, A. (2000b): Die Konflikte im Reich der Freiheit. (Serie „Freiheit aushalten. Folgen der Individualisierung“). In: Die Zeit (36) vom 31.08.2000, 11-16.
- Nadler, R. (2014): Plug&Play Places: Lifeworlds of Multilocal Creative Knowledge Workers. Berlin.
- Rolshoven, J. (2006): Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde 102, 179-194.
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung: die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main.
- Solschenizyn, A. (2008): Der Archipel GULAG: Arbeit und Ausrottung; Seele und Stacheldraht. Frankfurt am Main.
- Terrier, C.; Sylvander, M.; Khiati, A. (2005): En haute saison touristique, la population présente double dans certains départements. In: INSEE Première 1050.
- Tuan, Y.-F. (1977): Space and Place: The Perspective of Experience. Minneapolis.
- Urbain, J.-D. (1998): L'archipel des morts: le sentiment de la mort et les dérives de la mémoire dans les cimetières d'Occident. Paris.
- Veltz, P. (1996): Mondialisation, Villes et Territoires: L'économie D'archipel. Paris.
- Viard, J. (1994): La Société d'archipel ou Les Territoires du village global. La Tour-d'Aigues.
- Virilio, P. (1993): Revolutionen der Geschwindigkeit. Berlin.

Autor

Cédric Duchêne-Lacroix (*1972), Dr., ist seit 2007 Forscher am Department Sozialwissenschaften der Universität Basel. Er hat 2006 an der Humboldt-Universität Berlin über die „Transnationale Archipelisierung und Identitätszusammensetzung“ promoviert. Mit N. Hilti, H. Schad und M. Hugentobler hat er das erste Schweizer und vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Forschungsprojekt über „das multilokale Wohnen in der Schweiz“ initiiert und durchgeführt. Zurzeit leitet er ein Forschungsprojekt über die Grenzgänger und Grenzgängerinnen in der Schweiz. Er hat zahlreiche Publikationen zur Multilokalität veröffentlicht.

Johanna Rolshoven

MULTILOKALITÄT ALS THEOREM DER KULTURANALYSE. AKTEURZENTRIERTE PERSPEKTIVEN DER KULTURANTHROPOLOGIE

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Sozialer Sinn und strukturelle Funktionalität der multilokalen Lebensweise
 - 3 Kulturwissenschaftliche Begriffsbestimmung
 - 4 Zeitspielräume, Gestaltungsräume, Familienräume
- Literatur

Kurzfassung

Der kulturanthropologische Zugang zu Multilokalität fokussiert die Perspektive des handelnden Individuums, das zur Herstellung von sozialem Sinn sich ihm bietende Raumressourcen nutzt. In seiner theoretischen Herleitung und Ausformulierung wird der Begriff zu einem Instrument der Erfassung gesellschaftlicher Dynamik. Als Facette einer spätmodernen Lebensweise, die schichtenübergreifend unterschiedliche Alters- und Interessengruppen umfasst, lässt sich multilokales Wohnen als Kulturtechnik sinnhaften Handelns beschreiben, die der Nutzung von Gegenwartsmöglichkeiten ebenso wie der Bewältigung ihrer Anforderungen dient. Alternierende, häufig transnationale Wohnpraktiken ermöglichen in diesem Sinne Handlungs- und Denkspielräume, die einen distanzierenden Ausgleich zu bindenden Alltagsanforderungen darstellen.

Schlüsselwörter

Multilokales Wohnen – Mobilität – Zeitspielräume – Raumressourcen – Transnationales Wohnen

Multilocality as a theorem of cultural analysis. Actor-centred perspectives of cultural anthropology

Abstract

The cultural anthropological approach to multilocality focuses on the perspective of the acting individual, who uses the space resources available to create social meaning. Through its theoretical derivation and formulation, the term becomes an instrument for recording social dynamics. As a facet of a late-modern way of life that encompasses different age and interest groups across different social strata, multilocal living can be described as a cultural technique of meaningful action which serves to make use of present opportunities and to cope with the demands posed by those opportunities. In this sense, alternating, often transnational living arrangements allow scope for actions and thoughts that represent a distancing balance to binding everyday demands.

Keywords

Multilocal living – Mobilities – Time scopes – Space resources – Transnational living

1 Einleitung

Multilokalität bedeutet die Verteilung der individuellen Lebenswelt auf mehrere Orte und deren Zwischenräume. Sie hat viele kulturell und sozial differenzierte Erscheinungsformen und betrifft alle sozialen Schichten (Bonnin/de Villanova 1999). Die Empirische Kulturwissenschaft und Kulturanthropologie analysiert sie im Rahmen einer kulturwissenschaftlichen Mobilitätsforschung aus der Perspektive des handelnden Individuums als Teil eines individuellen Bezugssystems, in dem es ein Zuhause mit mehreren Orten gibt, dessen Konfigurierung ein zeiträumlich, kulturell und sozial situierbares Dispositiv als Handlungshintergrund zugrunde liegt. Damit weist sie die mobile Wohnpraxis als ein komplexes Setting aus, das sich auf den, von Raymond Williams formulierten, „whole way of life“ bezieht (Williams 1989), und das sie theoretisch als Paradigma der spätmodernen Lebensweise fasst (Rolshoven 2006, 2007, 2009a, 2009b).

Die signifikante Zunahme der Mobilität in unserer Gesellschaft macht Multilokale zu Raumpionierinnen und Raumpionieren sowie zu Schlüsselfiguren, an deren Wohn- und Lebensformen sich gesellschaftsperspektivische Entwicklungen ablesen lassen. Multilokalität ist zu einem ökonomisch begründeten Habitus der Spätmoderne geworden, der in einem historischen Prozess kulturell eingeübt wurde. Mit voranschreitender Habitualisierung und gesellschaftlicher Akzeptanz des mehrörtigen Haushaltes oder Lebens ändern sich Selbstverständnis und Routine seiner Akteurinnen und Akteure. In der Mobilität *zu Hause* zu sein, bedeutet für sie daher nicht die gleichzeitige Verdoppelung der Haushalte, sondern eine räumliche Alternierung in zeitlicher Abfolge (Perrot 1978: 67).

Seit den 1990er-Jahren hat der Begriff der Multilokalität in der Kulturanthropologie als theoretisches und damit auch methodologisches Instrument zur Erfassung gesellschaftlicher Dynamik an Bedeutung gewonnen (Marcus 1995; Niedermüller 1997; Welz 1998). Die Perspektive des Faches richtet sich grundsätzlich auf Alltag und Lebenswelt und untersucht, wie Menschen mit ihren Alltagshandlungen Kultur herstellen und fortschreiben: Sie begreift Kultur als Produktivkraft des Alltags. In der Untersuchung mobiler Raumnutzungen, ihrer Probleme und Konfrontationen muss dabei stets der zweifachen Funktion des Raumes als Lebensort und als Ware Rechnung getragen werden: der komplexen Artikulation zwischen Raum, seinen symbolischen Bedeutungen und Repräsentationen sowie den an ihn geknüpften Kapital- und Marktinteressen (Rodman 1992; Gottdiener 1985).

Welche Akteurinnen und Akteure lassen sich aus dieser Perspektivierung beschreiben und welche konzeptuellen Herleitungen füllen theoretisch das empirisch-kulturwissenschaftliche Begriffsverständnis? Zur Gruppe der mehrfach und mobil wohnenden Menschen zählen aktuell in den westlichen Gesellschaften erwerbstätige Pendlerinnen und Pendler, Migrantinnen und Migranten, fahrende Kulturgruppen ebenso wie mobile Berufsgruppen, aber auch Wochenhausnutzerinnen und -nutzer, Touristinnen und

Touristen, Terroristinnen und Terroristen, Pensionistinnen und Pensionisten, Kinder und Jugendliche in Ausbildungssituationen oder deren Eltern getrennt leben und viele Individuen oder Personengruppen mehr, die über mehrere Wohnsitze verfügen. Zahlreiche sozialwissenschaftliche Studien widmeten sich im letzten Jahrzehnt ihrer empirischen Erfassung und Situierung (s. Hilti; Reuschke; Schier; Weiske zu „Neue multilokale Haushaltstypen“ in diesem Band). Quantitative Studien informieren hierbei über Strukturen, Größenordnungen und Relationen in einem bestimmten Zeitabschnitt, während Typologisierungen (vgl. Hesse/Scheiner 2007; s. Duchêne-Lacroix zu Typologisierung in diesem Band) die Kategorienbildung erlauben. Die empirische Kulturanalyse (Lindner 2003) hingegen sucht der Historizität und Komplexität des Phänomens gerecht zu werden, um der Stereotypisierung und apriorischen Wertung von Typisierungen zuvorzukommen. Ihr Anliegen ist es, Multilokalität als gesellschaftlich und damit ökonomisch bedingte individuelle Praxis zu deuten, die nach Geschlechtern, Status und kulturellem Profil auf einer biographischen Achse situiert und zeiträumlich verortet werden muss. Aus dieser Betrachtungsweise erschließt sich die Prozesshaftigkeit dieser Lebensweise in der Folge eines historischen Lernprozesses. In der *longue durée* einer langen Lebenszeit, wird Mehrörtigkeit zu einer kulturellen (und biographischen) Erfahrung und zu einer Kulturtechnik des sinnhaften Handelns, die der Nutzung von *Gegenwartsmöglichkeiten* ebenso wie der Bewältigung von *Gegenwartsanforderungen* dient.

2 Sozialer Sinn und strukturelle Funktionalität der multilokalen Lebensweise

Die Entwicklung zur Moderne ist Wegbereiterin von Möglichkeiten und Zwängen, zwischen Mobilitäts- und Sesshaftigkeitsmustern zu alternieren. Die Transnationalisierungsprozesse der späten Moderne weichen den Imperativ traditionaler Ortsbindungen auf und erleichtern grenzüberschreitende Wohnsitznahmen. Der Abbau von sicheren Arbeitsplätzen, die einen lebenslangen Verbleib an einem Ort gewährleisteten, führt zu einer Erhöhung von Mobilität und Frequenzen des Arbeitsplatzwechsels. Verkehrs- und kommunikationstechnische Infrastrukturen ermöglichen die zunehmende Mobilität, während die Transformationen der Arbeitsgesellschaft, gewachsener Lebensstandard und selbstbestimmte Lebensweise im Zuge von Urbanisierung und Technisierung zu einer Relativierung und Umbewertung von Wohnstandorten geführt haben. Der unwägbare gewordene Finanzsektor favorisiert die Investition von privatem Vermögen in Immobilien, die als zuverlässige Wertschöpfung gelten. In den Zweithaus-Boom-Jahrzehnten der 1990er- und 2000er-Jahre sind es die Erbinnen und Erben der gut verdienenden Nachkriegsgeneration, die in Zweithäuser investieren. Die strukturelle Funktionalität der multilokalen Lebensweise ist in diesem Kontext zu einem Indikator dieses Gesellschaftswandels geworden: „L’alternance résidentielle semble de plus en plus convenir aux contraintes par les mobilités géographiques, les éclatements conjugaux et les dispersions professionnelles obligées“ (Perrot 1978: 62), während sich der soziale Sinn der Multilokalität vor allem über die widersprüchlichen Konstellationen erschließt, in denen die unterschiedlichen Wohnsitze als „résidences alternantes“ zueinander stehen (ebd.). Es sind dies lebensweltliche Konstellationen zwischen Pflicht und Kür, zwischen sozialer und familialer Kontinuität, zwischen Fremdbestimmtheiten und Autonomie, zu deren Merkmal die Überschneidung meh-

rerer Typen von Multilokalen in ein und derselben Person oder Familie ist: der Pensionist etwa, der zugleich ein Migrant und Tourist ist, oder die Studentin als Pendlerin und Wochenendhausnutzerin.

3 Kulturwissenschaftliche Begriffsbestimmung

Da theoretische Konzepte in den Kulturwissenschaften empirisch begründet sind, entwickeln und reiben sie sich an den zeiträumlichen Umständen des Gesellschaftswandels und bedürfen daher einer Herleitung und steten Überprüfung. Die Bezeichnung „multilokal“ scheint früh in der Ethnologie auf. Carol R. und Melvin Ember, die in ihrem 1972 erschienenen Aufsatz die Bedingungen multilokalen Wohnens in einfachen, nicht konsumorientierten Gesellschaften untersucht haben, schreiben eine erste Begriffsprägung dem amerikanischen Ethnologen Elman R. Service zu (Ember/Ember 1972: 382; Service 1962). Bis in die 1970er-Jahre wurde der ethnologische Begriff deskriptiv verwendet und empirisch aus der Untersuchung nomadischer Gesellschaften generiert, in denen das Wirtschaftssystem eine flexible soziale Organisation erforderlich macht und ein Ausbalancieren zwischen verfügbaren Ressourcen und Versorgung des zugehörigen Sozialverbands nötig wird. Unter bestimmten sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen, folgern Ember und Ember (1972: 393), besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen Abwanderung und multilokaler Lebensweise. Abwanderung setzt Raum frei, der attraktiv ist für Raumsuchende von anderswo, und die mit ihr einhergehende Destrukturierung macht im Gegenzug die verbleibende Gesellschaft zu mobilen Pendlern, die andernorts Arbeitsstellen sowie für Haushalt, Bildung und Sozialleben notwendige Infrastrukturen aufsuchen. Es kommt also zu einer gleichzeitigen Ein- und Auswärtsbewegung. Dieser aus der Untersuchung sogenannter einfacher Gesellschaften gewonnene Befund lässt sich unseren Untersuchungen zufolge auch auf die Zweitwohnungslandschaften der Gegenwart übertragen, wie unter anderem den voralpinen Raum in Europa oder das Hinterland der Mittelmeerrainerstaaten.

Mit der konstruktivistischen Wende fand eine theoretische Ausdifferenzierung des Begriffs statt: von der Untersuchung von Kausalzusammenhängen hin zu Sinnverstehen.¹ Margaret C. Rodmann setzt zu Beginn der 1990er-Jahre bei einer Kritik des klassischen Ortbegriffes als politischer Konstruktion an und legt in einer akteurzentrierten Perspektive den Fokus auf Strategien der Lokalisierung als relevanten Größen der Ortsbestimmung (Rodman 1992: 640). Orte seien demzufolge vor allem Realisierungen gelebter Erfahrung, die sich über Handlungen sowie rhetorisch und diskursiv konstituieren (ebd.: 642). Sie werden dadurch zu *multivokalen* Entitäten bzw. Akteurinnen und Akteuren (ebd.: 646), die Erfahrungen und Bedeutungszuschreibungen der Summe der sie frequentierenden Personen auf sich vereinen (ebd.: 647)². Dieses früh

1 Der Faktorenanalyse von Ember/Ember liegen die empirischen Beispiele des Murdock-Atlas sowie der Forschungen zu nordamerikanischen Indianern von Eggan (1966) zugrunde.

2 Rodman (1992: 647): „a single physical landscape can be multilocal in the sense that it shapes and expresses polysemic meanings of place for different users. This is more accurately a multivocal dimension of place, but multilocality conveys the idea that a single place may be experienced quite differently.“

formulierte Verständnis einer subjektorientierten Raumkonstituierung legt eine zentrale Fährte, um sich dem im Folgenden angedeuteten sozialen Sinn multilokalen Wohnens anzunähern.

4 Zeitspielräume, Gestaltungsräume, Familienräume

Behausen und Bewegen stehen in einer dialektischen Konstellation zueinander (Breckner 2002). Aus der Perspektive der Bewegung werden die Distanzen zwischen Orten zu zentralen Zwischenräumen der Konstituierung eines „Zuhause“ (Hilti 2013; Seidl 2009). Zwischenräume eröffnen räumliche und zeitliche Spielräume, eine „zweite, emotionale Existenz“ (Brockhoff 1999: 242); sie sind Möglichkeitsräume, in denen Neues entstehen und Emanzipatorisches wachsen kann. An einem von mehreren Orten zu sein, ermöglicht einen temporären Rückzug von den Verpflichtungen am anderen Ort und zählt zu den Strategien eines *Alltags-boundary-Managements* (Jordan 2008: 31, 37). Andere Wohnungen, vor allem in einem transnationalen Zusammenhang, können hier auch den Charakter von heimlichen Wohnsitzen haben, die in einer zunehmend überregulierten Kontrollgesellschaft zu einer Raumressource werden, die Handlungsfreiheiten ermöglicht (vgl. Rémy 1996: 140). Die ökonomische und diskursive Grauzone der Multilokalität lässt sich statistisch kaum erfassen; die sich hieraus ergebende Dunkelziffer an Zweitwohnungen gehört damit zu ihrem *Sinn* als Rückzugsorte (Rolshoven 2006). In einer „multizentrierten Welt“ (Williams/Patten 2006; Ellingsen/Hidle 2013: 254) entwickeln sich zwangsläufig *polytopische* Wohn- und Familienformen (Stock 2006; Schier 2010), die soziale Konstellationen und Beheimatungen als Prozess und Handlung ausweisen (Rolshoven 2013). Ihre Herstellung als Raumressource erfolgt über Alltagsbewegungen, die mit diesen einhergehenden Dinge und Handlungen, und wird von Diskursen und Technologien bedingt und gerahmt. Sie lassen sich daher kaum mit den konzeptuellen „Insel“-Begriffen der herkömmlichen Wohnforschung erfassen. Alternierende Wohnungen gewährleisten paradoxerweise Stabilität in der Bewegung und Bewegung in der Stabilität (Rolshoven 2007). Sie weichen das Sesshaftigkeitsideal der Moderne auf und verleihen dem Leben trotz hoher Mobilitätsanforderungen „Kontinuität und Gleichmaß“ (Lagerqvist 2013: 94). Multilokalität in der Gegenwart als Impuls und Indikator von Transnationalisierungsprozessen zu beschreiben, etwa einer Europäisierung „von unten“, verspricht aufschlussreiche und weiterführende Perspektiven auf eine Gesellschaft im Wandel.

Literatur

- Bonnin, Ph.; de Villanova, R. (Hrsg.) (1999): D'une maison l'autre. Parcours et mobilités résidentielles. Grane.
- Breckner, I. (2002): „Wohnen und Wandern“ in nachindustriellen Gesellschaften. In: Döllmann, P.; Temel, R. (Hrsg.): Lebenslandschaften. Frankfurt/M., 145-153.
- Brockhoff, H. (1999): Hütten in der Heide. Anfänge des Freizeitwohnens am Rande der Großstadt Hamburg. In: Jahrbuch für Hausforschung 46. Marburg, 213-249.
- Eggan, F. (1966): The American Indian. Chicago.
- Ellingsen, W. G.; Hidle, K. (2013): Performing Home in Mobility: Second Homes in Norway. In: Tourism Geographies 15 (2), 250-267.
- Ember, C. R.; Ember, M. (1972): The conditions favouring multilocal residence. In: Southwestern Journal of Anthropology 24 (4), 382-400.

- Gottdiener, M. (1985): The Social Production of Urban Space. Austin.
- Hesse, M.; Scheiner, J. (2007): Räumliche Mobilität im Kontext des sozialen Wandels: eine Typologie multilokalen Wohnens. In: Geographische Zeitschrift 95 (3), 138-154.
- Hilti, N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender. Wiesbaden.
- Jordan, B. (2008): Living a distributed life: Multilocality and working at a distance. In: napa Bulletin 30, 28-55.
- Lagerqvist, M. (2013): 'I would much rather be still here and travel in time'. The intertwinedness of mobility and stillness in cottage living. In: Fennia 191 (2), 92-105.
- Lindner, R. (2003): Vom Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde II, 177-188.
- Marcus, G. E. (1995): Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: Annual Review of Anthropology 24, 95-117.
- Niedermüller, P. (1997): Umbruch zur Moderne oder die Rückkehr der Geschichte. In: Eggeling, T.; Müller, K. (Hrsg.): Umbruch zur „Moderne“? Frankfurt/M. u.a., 65-76.
- Perrot, M. (1978): La maison de famille. In: Dubost, F. (Hrsg.): L'autre maison. La „résidence secondaire“, refuge des générations. In: Autrement 178 (4), 38-67.
- Rémy, J. (1996): Mobilités et ancrages: vers une autre définition de la ville. In: Hirschhorn, M.; Berthelot, J.-M. (Hrsg.): Mobilités et ancrages. Vers un nouveau mode de spatialisation? Paris, 135-154.
- Rodman, M. C. (1992): Empowering Place: Multilocality and Multivocality. In: American Anthropologist 94 (3), 640-656.
- Rolshoven, J. (2006): Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde II, 179-194.
- Rolshoven, J. (2007): Multilokalität als Lebensweise in der Spätmoderne. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 103, 157-179.
- Rolshoven, J. (2009a): Kultur-Bewegungen. Multilokalität als Lebensweise. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde III, 285-303.
- Rolshoven, J. (2009b): Mobile Culture Studies – Kulturwissenschaftliche Mobilitätsforschung als Beitrag zu einer bewegungsorientierten Ethnographie der Gegenwart. In: Hengartner, T. (Hrsg.): Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft. Berlin, 91-101.
- Rolshoven, J. (2013): Das mobile Haus. Zur Beweglichkeit von Räumen, Dingen, Vorstellungen. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109, 47-57.
- Schier, M. (2010): Mobilität und Multilokalität aus Sicht der Geschlechterforschung. In: Schier, M.; Bauriedl, S.; Strüver, A. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn. Münster, 122-145. = Forum Frauen- und Geschlechterforschung 27.
- Seidl, D. (2009): „Wir machen hier unser Italien.“ Multilokalität deutscher Ferienhausbesitzer. Münster.
- Service, E. R. (1962): Primitive Social Organization. New York.
- Stock, M. (2006): L'hypothèse de l'habiter poly-topique. In: Espacestemp.net.
<http://www.espacestemp.net/document1853.html> (23.8.2016).
- Welz, G. (1998): Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde II, 177-194.
- Williams, R. (1989): Culture is ordinary. In: Gable, R. (Hrsg.): Raymond Williams. Resources of Hope. Culture, Democracy, Socialism. London/New York.
- Williams, D. R.; Patten, S. R. (2006): Home and away? Creating identities and sustaining places in a multi-centered world. In: McIntyre, N.; Williams, D.; McHugh, K. (Hrsg.): Multiple Dwelling and Tourism: Negotiating Place, Home, and Identity. Ontario, 32-50.

Autorin

Johanna Rolshoven, Dr., Professorin für Kulturanthropologie an der Universität Graz. Diplom in Sozialanthropologie an der Université Aix-Marseille (1987), Promotion in Philosophie an der Universität Marburg (1991) und Habilitation in Volkskulturwissenschaften an der Universität Zürich (2004). Interessengebiete: Kombination von urbaner und politischer Anthropologie mit Mobilitätsstudien und Kulturwissenschaften in der Architektur. Ansätze: Empirische kritische Kulturanalyse mit geschlechtsspezifischen Perspektiven auf räumliche Handlungsweisen. Letzte Projekte im Bereich der

Geschlechter- und Männlichkeitsforschung: politische Produktion von „Helden“, kulturelle Analyse von Selbstmordattentätern, Ethnologinnen im französischen Widerstand, geschlechtsspezifische Konzepte des Alltagswiderstandes. Aktuelles Projekt: Mediterrane Hafenstädte und Staatsbürgerschaft. Gründerin und Mitherausgeberin der Buchreihe „Cultural Anthropology meets Architecture“, Gründerin des Vereins und Newsletters „International Association for Cultural Studies in Architecture“ sowie Gründerin und Mitherausgeberin des mehrsprachigen Open-Access-Journal „Mobile Cultures Studies“ (<https://unipub.uni-graz.at/mcsj>). Im Rahmen ihres Engagements für die qualitative Kulturanalyse ist sie langjähriges Mitglied im „Swiss Network for Qualitative Social Research“ (CH) und Mitautorin des „Swiss Manifesto for Qualitative Social Research“ (2010). Homepage: <https://homepage.uni-graz.at/de/johanna.rolshoven/> (10.10.2019).

Peter Weichhart

DAS PHÄNOMEN DER RESIDENTIELLEN MULTILOKALITÄT – LIFESCAPES, SOZIALE FIGURATIONEN UND RAUMSTRUKTURELLE KONSEQUENZEN

Gliederung

- 1 Residentielle Multilokalität als gängige soziale Praxis
 - 2 Residentielle Multilokalität bedingt eine spezifische Lebensweise
 - 3 Lifescapes
 - 4 Folgen für gesellschaftliche Strukturen
 - 5 Komplexe Rückwirkungen
- Literatur

Kurzfassung

Ausgangspunkt dieses Beitrags ist die Abgrenzung des Phänomens der residentiellen Multilokalität von anderen Formen der Mehrörtigkeit. Diese soziale Praxis, welche die Verfügbarkeit von zwei oder mehr Behausungen voraussetzt, bedingt eine spezifische Lebensweise. Als Bezeichnung des Integrals der Lebensumstände einer Person wird der Begriff „Lifescapes“ vorgeschlagen. Personen, die residentielle Multilokalität praktizieren, unterscheiden sich in ihren Lifescapes erheblich von monolokal wohnenden Personen. In den beiden letzten Abschnitten werden Folgen dieser Lebensweise für gesellschaftliche und räumliche Gegebenheiten erörtert.

Schlüsselwörter

Residentielle Multilokalität – Lebensumstände – Raumwirksamkeit – Lebensführung – Choreographie der Koexistenz – soziale Beziehungen – Wohnungsmarkt

The phenomenon of residential multilocality – lifescapes, social figurations and spatial consequences

Abstract

The paper commences by distinguishing the phenomenon of residential multilocality from other forms of multilocality. This social practice, which requires the availability of two or more homes, involves a particular way of life. To characterize an individual's living conditions in their entirety, the term 'lifescape' is proposed. The lifescapes of people who live multilocally differ considerably from those of people with only a single residence. In the last two sections, the social and spatial impacts of this way of life are discussed.

Keywords

Residential multilocality – Lifescapes – Spatial impact – Conduct of life – Choreography of coexistence – Social relations – Housing market

1 Residentielle Multilokalität als gängige soziale Praxis

Residentielle Multilokalität stellt zweifellos ein überaus komplexes Phänomen dar, dessen Struktur nur durch eine mehrperspektivische und auf konkurrierende Paradigmen bezogene Sichtweise angemessen erfasst werden kann. Es handelt sich um eine soziale Praxis, die in ihrem heute gegebenen massenhaften Auftreten ein geradezu unüberschaubares Netzwerk von Relationen, Abhängigkeiten und Folgewirkungen produziert, dessen Gesamtgefüge – falls überhaupt – nur mit inter- und transdisziplinären Forschungsansätzen dargestellt werden kann. Der aktuelle Stand der Forschung zu diesem Thema zeigt, dass bislang weder eine allgemein verbindliche einheitliche Terminologie noch ein von den beteiligten Disziplinen gemeinsam akzeptierter theoretischer Bezugsraster zur Darstellung und Erklärung des Phänomens vorgelegt werden konnte (Weichhart 2015a; 2015b). Eine vertiefte Befassung mit diesem Phänomen ist schon deshalb ein dringendes Desiderat, weil die Voraussetzungen und mehr noch die Implikationen residentieller Multilokalität von höchster Relevanz für Stadtplanung und Raumordnung sind.

Residentielle Multilokalität ist als Teilmenge der universellen sozioökonomischen Praxis der Multilokalität zu sehen. Diese ist dadurch charakterisiert, dass Individuen, soziale Gruppen oder ökonomische Subjekte die Handlungsvollzüge zur Verwirklichung ihrer spezifischen Intentionen gleichzeitig oder abwechselnd an unterschiedlichen Orten abwickeln. Typische Beispiele für den Bereich der Wirtschaft wären etwa transnationale Konzerne, Franchising, Filialisierung oder Marktfahren. *Residentielle* Multilokalität liegt dann vor, wenn Individuen oder Haushalte über zwei oder mehr Behausungen verfügen, die sie in mehr oder weniger großen Abständen mehr oder weniger regelmäßig für Wohnzwecke nutzen. Damit können die Akteure differente oder einander komplementierende Standortofferten beider Wohnorte in Wert setzen (Weichhart 2009). Allerdings werden auch im täglichen Lebensvollzug ständig mehrere Orte aufgesucht und genutzt (Schule, Arbeitsplatz, Versorgungs- und Freizeitstandorte etc.). Von diesen außerhäuslichen Aktivitätsstandorten kehrt man in der Regel allerdings noch am gleichen Tag in die Wohnung zurück. Deshalb wurde – in Übereinstimmung mit dem Wortgebrauch in der Bevölkerungsgeographie – vorgeschlagen, diese tagesrhythmische Form der Mehrörtigkeit als *Zirkulation* zu bezeichnen und strikt von der residentiellen Multilokalität abzugrenzen, bei der für den oder die Akteure auch mindestens zwei Behausungen zur Verfügung stehen müssen.

2 Residentielle Multilokalität bedingt eine spezifische Lebensweise

Die Praxis der residentiellen Multilokalität bedingt für die betroffenen Akteure eine spezifische Lebensweise, die sich sehr grundlegend von jener einer monolokalen Wohnform unterscheidet. Wer multilokal lebt, ist genötigt, die alltäglichen Lebensvollzüge so zu organisieren, dass die bipolaren Lebensschwerpunkte gleichsam koordiniert und ständig aufeinander bezogen werden können. Noch komplexer wird die Situation, wenn es sich um mehr als zwei Wohnsitze handelt. Es müssen Routinen und Praktiken entwickelt werden, die verlässlich sicherstellen, dass beide (oder mehrere) Behausungen im Jahresverlauf voll funktionsfähig sind und jederzeit ohne größeren Aufwand für eine Wohnnutzung bereitstehen. Alle erforderlichen Infrastrukturleis-

tungen (Strom, Wasser, Entsorgung, Heizung, falls erforderlich: Gartenpflege, Post, Reinigung etc.) müssen so organisiert sein, dass einerseits auch bei längerer Abwesenheit ein verlässliches „Stand-by“ gesichert ist und andererseits bei einem Standortwechsel die für einige Zeit ungenutzte Behausung problemlos und rasch gleichsam im Sinne von „Plug&Play“ (Nadler 2014) für Wohnzwecke „gehandhabt“ werden kann. Dies erfordert sowohl relativ aufwendige logistische Anstrengungen als auch eine hohe psychische Bereitschaft und Flexibilität, diese Koordinationsaufgaben wahrzunehmen und in ihrer Wirksamkeit zu kontrollieren. Als Konzept für die Kennzeichnung dieser Fähigkeit wird in der Literatur der Begriff des „multilokalen Habitus“ verwendet (Seebacher 2013; Duchêne-Lacroix/Schad 2013). Dazu zählt auch die Kompetenz zur routinemäßigen Bewältigung der Reiseaufwendungen zwischen den Wohnstandorten. Es ist also davon auszugehen, dass eine erste und sehr markante Konsequenz einer multilokalen Lebensweise in der Weiterentwicklung und Umgestaltung der Ich-Identität der betreffenden Person zu sehen ist (vgl. Abb. 1).

Überaus hoch und komplex ist auch der psychische und logistische Aufwand multilokal lebender Personen zur Aufrechterhaltung und Ausgestaltung ihrer sozialen Beziehungen und Interaktionsstrukturen. Dies gilt vor allem für den familiären Bereich und Partnerschaftsbeziehungen, aber auch für alle anderen bestehenden oder aufzubauenden sozialen Netzwerke. Durch die regelmäßig gegebene zeitweilige *Abwesenheit* an jeweils einem der Orte müssen Arrangements gefunden werden, die gleichsam als Substitute für die nun nicht realisierbare raum-zeitliche körperliche Kopräsenz wirksam werden können. Dafür werden etwa Medien der Telekommunikation (Telefon, E-Mail, Skype, Facetime) eingesetzt und Routinen der medialen Interaktion entwickelt. An den zwei (oder mehr) Wohnstandorten sind die relevanten sozialen Beziehungen, die als Primär- und Sekundärgruppen bzw. soziale Abhängigkeiten im Sinne sozialer Figurationen existieren (Elias [1970] 2004), zu pflegen und in ihrer Funktionsfähigkeit und Bedeutung aufrechtzuerhalten. Vor allem für die familiären und partnerschaftlichen Beziehungen muss eine stabile „Choreographie der Koexistenz“ (Weichhart 2009) entwickelt und praktiziert werden. Gelingt dies nicht oder nicht in ausreichender Form, besteht die Gefahr von Beziehungskrisen.

3 Lifescapes

Residentielle Multilokalität bedeutet für die betroffenen Personen und Haushalte eine markante Strukturierung des zeit-räumlichen Ablaufmusters der alltäglichen Lebensführung. In Anlehnung an das von A. Appadurai (1990) entwickelte Konzept der „Scapes“ findet sich in der Literatur (u.a. Jordan 2008; Weichhart 2015a) der Vorschlag, zur Bezeichnung des Integrals der Lebensumstände einer Person den Begriff „Lifescape“ zu verwenden, der als gleichsam synthetischer oder holistischer Begriff zur Kennzeichnung der Gesamtheit der Lebensführung konzipiert ist. „Lifescape“ wird „... als ein Konzept angesehen ..., mit dessen Hilfe die Konfiguration menschlicher Lebensumstände als ganzheitliche Struktur symbolisiert werden kann, die zwar im Zeitverlauf wandelbar ist, aber dennoch ein kompaktes und stabiles Muster subjektiver Daseinsbewältigung zum Ausdruck bringt. Gleichzeitig verweist der Begriff durch den Bezug auf ‚Landschaft‘ auf die Räumlichkeit einer mehrörtigen Lebensweise und deren Ein-

bindung in die ‚Flows‘ der Globalisierung“ (Weichhart/Rumpolt 2015: 46). *Lifescapes* beinhalten auch die Wertvorstellungen und intentional bedeutsamen Leitbilder oder Ideale für ein erstrebenswertes „gutes Leben“, welche längerfristig die Handlungsstrukturen und die Lebensführung eines Menschen beeinflussen. Es leuchtet unmittelbar ein, dass sich die *Lifescapes* von Personen mit einer multilokalen Lebensweise erheblich von jenen unterscheiden werden, die für Menschen charakteristisch sind, welche monolokal wohnen.

4 Folgen für gesellschaftliche Strukturen

Die besprochenen Spezifika residentieller Multilokalität beziehen sich auf die Gegebenheiten und Problemlagen von Einzelpersonen und Haushalten. Da es sich bei dieser Lebensweise heute aber um ein Massenphänomen handelt, müssen sich diese Gegebenheiten signifikant auf gesamtgesellschaftliche Strukturen auswirken. Immerhin praktizieren etwa in Österreich mehr als eine Million Menschen residentielle Multilokalität (Wisbauer/Kausl/Marik-Lebeck et al. 2015). In der Schweiz verfügt fast die Hälfte der Bevölkerung aktuell oder aus früheren Lebensabschnitten über Erfahrungen mit multilokalem Wohnen (Schad/Hilti/Hugentobler et al. 2015: 188). In Norwegen und Schweden verfügen ebenfalls nahezu 50 Prozent der Haushalte über einen Zweitwohnsitz; sie praktizieren damit eine Lebensweise, die auf einem „multi-house home“ basiert (Arnesen/Overvåg/Skjeggedal et al. 2012; Müller 2013). Es ist also mit sehr massiven Folgewirkungen dieser sozialen Praxis auf das Gesellschaftssystem, das Siedlungs- und Verkehrssystem sowie auf lokalpolitische Gegebenheiten zu rechnen. Damit wird das Phänomen notwendigerweise auch zu einem hochrangigen Thema der Raumordnung und Stadtplanung.

Eine erste gravierende Folge sind die Auswirkungen auf den Wohnungsbestand, die Nachfrage nach Wohnraum und auf den Bodenmarkt. Durch die massenhafte Praxis residentieller Multilokalität ändert sich das Verhältnis von Wohnfläche beziehungsweise Wohnungszahl und Bevölkerungszahl sehr erheblich. In den letzten Jahrzehnten ist in Europa bekanntlich die pro Person genutzte Wohnfläche (auch im Zuge der „Haushaltsentflechtung“) bereits erheblich gestiegen. Residentielle Multilokalität muss natürlich dazu führen, dass sich der „Wohnflächenverbrauch“ pro Person und damit auch der Druck auf den Bodenmarkt weiter erhöhen.

Dieses Faktum wird in der öffentlichen und politischen Diskussion sehr unterschiedlich und regional differenziert bewertet. In wirtschaftlichen Schwächeregionen (wie etwa dem niederösterreichischen Waldviertel oder der Obersteiermark) sowie in dünn besiedelten Gebieten Skandinaviens werden Zweitwohnsitze durchaus positiv gesehen. Man erwartet sich dadurch eine Erhöhung der Kaufkraft und eine Belebung der Region. Ganz anders wird die Situation in den Ballungszentren und vor allem den Tourismusgemeinden in Westösterreich eingeschätzt. Durch den Nachfragedruck von meist besonders kaufkräftigen Interessenten vor allem aus dem Ausland werden die Preise für Grund und Wohnflächen enorm nach oben getrieben und sind für viele Einheimische kaum bis nicht mehr leistbar. Deshalb gibt es in diesen Bundesländern auch eine rigorose gesetzliche Regulierung, welche den Erwerb oder die Nutzung von

Zweitwohnsitzen erschwert oder gar verbietet. „In Österreich gibt es im Wesentlichen zwei Systeme, die den Erwerb einer Immobilie als Zweit- oder Ferienwohnung beschränken. Das sind einerseits die Vorbehaltsgemeinden und andererseits die Zweitwohngebiete. Bestimmte Gemeinden, bei denen die Gefahr einer ‚Überfremdung‘ besteht, werden als Vorbehaltsgemeinden definiert. Dies betrifft vor allem touristische Gebiete. In diesen Gemeinden ist der Erwerb einer Immobilie als Zweit- oder Ferienwohnung eingeschränkt oder gar ausgeschlossen. Regionen, in denen eine Zweitwohnnutzung als zulässig erachtet wird, sind zu Zweitwohngebieten erklärt“ (Spruzina o.J.; vgl. auch Hilti 2015). So gibt es vor allem in den Fremdenverkehrsgebieten Österreichs zahlreiche Kommunen, in denen der Anteil der Zweitwohnsitze sehr hoch ist. Immerhin werden in der Zählung von 2009 sechs Gemeinden ausgewiesen, in denen die Zahl der Nebenwohnsitze höher ist als jene der Hauptwohnsitze (Wisbauer/Kausl/Marik-Lebeck et al. 2015).¹ Es ist klar, dass hier auch erhebliche kommunalpolitische Probleme und Schwierigkeiten bei der Infrastruktur gegeben sind. Ähnliche Problemlagen und Diskurse sowie rechtliche Regulierungsversuche finden sich auch in der Schweiz (Schad/Hilti/Hugentobler et al. 2015).

5 Komplexe Rückwirkungen

Durch die heute gegebene Massenhaftigkeit des Auftretens residentieller Multilokalität wird also nicht nur das Gefüge der sozialen Interaktionsstrukturen für die einzelnen Akteure und die betroffenen Haushalte oder familiären Gegebenheiten massiv beeinflusst. Diese soziale Praxis hat damit auch erhebliche Konsequenzen für das gesamte Sozialsystem des Wohnortes, von dem aus die Mehrörtigkeit des Wohnens begonnen wurde (vgl. Abb. 1). Die vorher bestehenden sozialen Beziehungsmuster werden durch das Wechselspiel von An- und Abwesenheit erheblich beeinträchtigt und in ihrem Grundmuster verändert. Soziale Verpflichtungen können nur mehr eingeschränkt wahrgenommen werden. Spontane Interaktionen im Modus des Face-to-face-Kontakts mit Freunden und Bekannten sind in Zeiten der Abwesenheit nicht möglich. Regelmäßige Treffen mit Mitgliedern sozialer Gruppen sind nur mehr begrenzt durchführbar. Ähnliches gilt für den jeweils anderen Wohnort, wo die Multilokalen gelegentlich als Fremdkörper oder Außenseiter wahrgenommen werden. Für Multilokale besteht damit auch die Gefahr einer Abschwächung der Einbindung in soziale Figurationen an beiden Orten, die bis zur sozialen Exklusion führen kann (Koch 2008).

Auch für das ökonomische System und die Infrastruktur am Ausgangsort hat die zeitweilige Abwesenheit Auswirkungen. Bei einer größeren Zahl multilokal lebender Personen in diesem Ort kann es zu erheblichen Kaufkraftverlusten kommen, weil ein Teil der von Multilokalen verfügbaren Geldmittel anderswo ausgegeben werden. Besonders relevant sind auch die lokalpolitischen Folgen der Abwesenheit. Aktiv Multilokale sind nur mehr teilweise an politischen Diskursen und Entscheidungen beteiligt. Sie sind nicht mehr ausreichend über aktuelle politische Geschehnisse informiert und können ihre Meinung nur mehr zum Teil in lokale Entscheidungsprozesse einbringen

¹ Auf die Problematik einer Differenzierung von Haupt- und Nebenwohnsitzen kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

(Weichhart/Rumpolt 2015: 53). Dies gilt in noch stärkerem Maße für den jeweils anderen Ort, in dem nach den bestehenden melderechtlichen Vorgaben notwendigerweise ein Zweit- oder Nebenwohnsitz besteht. In der Regel² besitzt die Nebenwohnsitzbevölkerung an diesem Ort kein Wahlrecht und ist damit de jure von politischen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen.

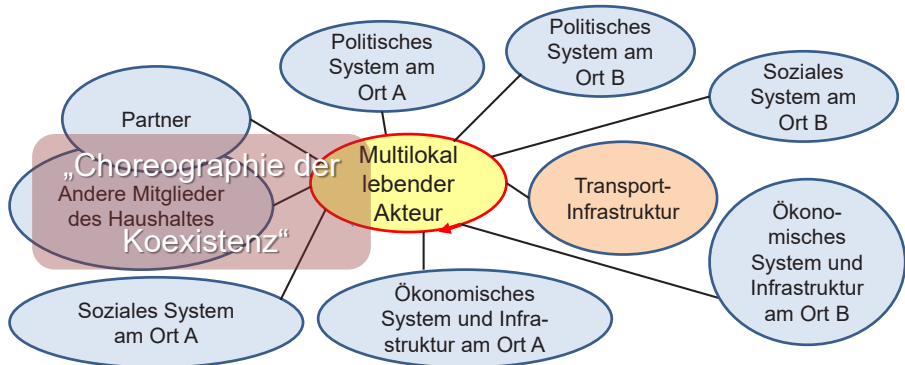


Abb. 1: Rückwirkungen residentieller Multilokalität auf gesellschaftliche und räumliche Gegebenheiten /
Quelle: Weichhart/Rumpolt 2015: 52

Natürlich hat das massenhafte Auftreten residentieller Multilokalität auch Auswirkungen auf das Verkehrssystem (s. Scheiner zu Verkehr in diesem Band). Das Phänomen generiert eine doch nennenswerte Nachfrage nach Verkehrsdienstleistungen und schafft zusätzliche Verkehrsbelastungen. Empirische Studien zur Abschätzung des Ausmaßes der dadurch produzierten Verkehrsströme liegen nach Kenntnis des Autors nicht vor. Und schließlich sei noch erwähnt, dass sich durch residentielle Multilokalität auch noch eine Reihe von Dienstleistungsangeboten etabliert haben. Das Spektrum reicht dabei von Begleitdiensten für die Reisen multilokal lebender Trennungskinder über Service- und Beratungsdienste für Expatriates bis zu Speicher- und Aufbewahrungsdiensten für die Zwischenlagerung von Möbeln, Kleidung und anderen Gegenständen. Durch die zeitweilige Abwesenheit ist es für multilokal lebende Personen oder Haushalte oft auch erforderlich, Personal für die Reinigung und Pflege der Wohnungen sowie von Gärten einzustellen.

Aus der Perspektive von Raumordnung und Stadtplanung wird durch das Phänomen der residentiellen Multilokalität ein erhebliches Maß an Unsicherheit und Kontingenz produziert. Dies gilt auch für das System der Infrastrukturleistungen und für die kommunalen Verwaltungsdienste. Wenn in großen Städten etwa 10 bis 20 Prozent der Populationen³ quasi als „Schattenbevölkerung“ mit multilokaler Lebensweise zu iden-

2 Ausnahmen für Gemeinderatswahlen gibt es im Bundesland Niederösterreich; in Wien ist die Zweitwohnsitzbevölkerung bei den Bezirkswahlen wahlberechtigt.

3 Auch hier ist die Datenlage zur Abschätzung der Quantität des multilokalen Bevölkerungsanteils sehr schlecht. Die genannten Prozentanteile sind als grobe Schätzung anzusehen.

tifizieren sind, muss dies für jeden Planungs- und Logistikprozess als durchaus erschwerend angesehen werden. Aber auch in Kommunen in peripheren Gebieten oder in den *Suburbs* werden Planungs- und Verwaltungsprozesse durch einen höheren Anteil an multilokal lebender Bevölkerung nicht eben vereinfacht.

Literatur

- Appadurai, A. (1990): Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy. In: Theory, Culture & Society 7 (2), S.295-310.
- Arnesen, T.; Overvåg, K.; Skjeggedal, T.; Ericsson, B. (2012): Transcending Orthodoxy. The Multi-House Home, Leisure and the Transformation of Core Periphery Relations. In: Danson, M.; de Souza, P. (Hrsg.): Regional Development in Northern Europe. Peripherality, Marginality and Border Issues. London/New York, 182-195.
- Duchêne-Lacroix, C.; Schad, H. (2013): Mobilitätskapital, Raumkapital, Räumlichkeitskapital: Ein „Sieg des Ortes über die Zeit“ mit welchem raumbezogenen Handlungsvermögen? In: Scheiner, J., Blotevogel, H.-H., Frank, S., Holz-Rau, C.; Schuster, N. (Hrsg.): Mobilitäten und Immobilitäten. Essen, 61-77. = Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 142.
- Elias, N. [1970] (2004): Was ist Soziologie? Weinheim/München. = Grundfragen der Soziologie.
- Hilti, N. (2015): Von Heimweh-Wienerinnen und Gelegenheitsmitbewohnern – Multilokal Wohnende als Herausforderung für die Wohnungswirtschaft. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 314-333. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.
- Jordan, B. (2008): Living a Distributed Life: Multilocality and Working at a Distance. In: Meerwarth, T. L.; Gliesing, J. C.; Jordan, B. (Hrsg.): Mobile Work, Mobile Lives: Cultural Accounts of Lived Experiences. Malden, 28-55. = NAPA Bulletin 30.
- Koch, A. (2008): Phänomene der Armut und Exklusion bei multilokalen Lebensformen. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 150, 209-228.
- Müller, D. K. (2013): Second Homes and Outdoor Recreation: A Swedish Perspective on Second Home Use and Complementary Spaces. In: Roca, Z. (Hrsg.): Second Home Tourism in Europe. Farnham / Burlington, 121-140.
- Nadler, R. (2014): Plug&Play Places: Lifeworlds of Multilocal Creative Knowledge Workers. Warschau / Berlin.
- Schad, H.; Hilti, N.; Hugentobler, M.; Duchêne-Lacroix, C. (2015): Multilokales Wohnen in der Schweiz – erste Einschätzungen zum Aufkommen und zu den Ausprägungen. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 176-201. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.
- Seebacher, M. M. (2013): Die Praxis multilokalen Wohnens. Ein Leben an mehreren Orten – Habitus, Aktanten und Netzwerke.
http://othes.univie.ac.at/30401/1/2013-10-21_0608181.pdf (30.07.2019).
- Spruzina, C. (o. J.): Vorbehaltsgemeinden und Zweitwohngebiete.
<https://www.immobilienscout24.de/auslandsimmobilien/europa/oesterreich/legale-zweitwohnsitze.html> (30.07.2019).
- Weichhart, P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Informationen zur Raumentwicklung, 1/2, 1-14.
- Weichhart, P. (2015a): Multi-local Living Arrangements – Terminological Issues. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 61-82. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.
- Weichhart, P. (2015b): Residential Multi-locality: In Search of Theoretical Frameworks. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 106 (4), 378-391.
- Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (2015): Residenzielle Multilokalität – Problemlagen und Desiderata der Forschung. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 11-60. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.
- Wisbauer, A.; Kausl, A.; Marik-Lebeck, S.; Venningen-Fröhlich, H. (2015): Multilokalität in Österreich: Regionale und soziodemographische Struktur der Bevölkerung mit mehreren Wohnsitzen. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 83-120. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.

Autor

Peter Weichhart, *Prof. Dr., Studium der Geographie, Germanistik und Philosophie an der Universität Salzburg; 1973 Promotion; 1986 Habilitation. 1973-1999 Assistent, Dozent, Professor und Gastprofessor an der Universität Salzburg, der Ludwigs-Maximilians-Universität München (LMU) sowie am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), an der ETH Zürich und der Universität Nijmegen; 1992-2004 Vorstandsvorsitzender des Salzburger Instituts für Raumordnung und Wohnen; 10/2000 bis 9/2012 Professur für Humangeographie am Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien; von 10/2012 bis 9/2014 Vertretung dieser Professur.*

Christine Weiske

MULTILOKALE ARRANGEMENTS VON LEBENSFÜHRUNG IN PRAXISTHEORETISCHER PERSPEKTIVE

Gliederung

- 1 Aktuelle Thematisierung multilokaler Lebensführung
- 2 Angemessenheit und Fruchtbarkeit der praxistheoretischen Perspektiven
- 3 Charakteristika multilokaler Arrangements von Lebensführung
- 4 Fazit

Literatur

Kurzfassung

Der Beitrag gibt einen Überblick zur Angemessenheit und Fruchtbarkeit praxistheoretischer Perspektiven auf die mehrdimensionalen sozialen Phänomene von multilokaler Lebensführung. Im Fokus stehen die Entscheidungen der Akteure, wie sie in kontemporären Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften ausgehandelt und ausagiert werden. Für die Beteiligten liegen sie diesseits des Horizontes der erstrebenswerten Möglichkeiten und jenseits von unerträglichen Zumutungen. Die von Fall zu Fall ausgehandelten Entscheidungen und ihre Wirkungen im Alltagshandeln der Leute reproduzieren und modifizieren zugleich die urbanen Muster von Siedlungen und Territorien. Das bisher verfügbare Wissen zu geographischen Dimensionen der Arrangements, zu den Formen und Inhalten der Lebenstätigkeiten, die die Mitglieder der mobilen Gemeinschaften an den verschiedenen Orten übernehmen, zu den Rhythmen der An- und Abwesenheiten und damit verbundene Effekte u.a.m. weist derzeit noch erhebliche Lücken auf und forciert so die Interessen an weitergehenden Forschungen zu multilokaler Lebensführung.

Schlüsselwörter

Praxistheoretische Perspektive – gemeinschaftliche Lebensführung – Sequenzen von Uni- und Multilokalität

Multilocal living arrangements from a praxeological perspective

Abstract

The contribution provides a summary of the appropriateness and fruitfulness of praxeological perspectives on the multidimensional social phenomena of multilocal ways of life. The focus is on actors' decisions, which are negotiated and realized in contemporary economic communities and households. Those involved have to find the balance between desirable possibilities and unbearable demands. The decisions are negotiated on a case-to-case basis and their effects on everyday life reproduce and alter the urban pattern of settlements and territories. There are substantial gaps in current

knowledge about the geographic dimensions of arrangements, the forms and characteristics of activities of members of mobile communities at different places, the rhythms of presence and absence and connected effects; this demands further research into multilocal ways of life.

Keywords

Praxeological perspectives – Collaborative lifestyle – Sequences of uni- and multilocality

1 Aktuelle Thematisierung multilokaler Lebensführung

Die vielfältigen Anlässe, die Phänomene der multilokalen Lebensführung zu registrieren, werden sowohl häufiger als auch eindringlicher für ganz unterschiedliche zeitgenössische Beobachter anfangs des 21. Jahrhunderts. Als nunmehr 'epistemische Dinge' attrahieren sie Aufmerksamkeit und Erkenntnisinteressen und fordern Gestaltungsmöglichkeiten wie Gestaltungsansprüche heraus. Offensichtlich wird, dass für viele Zeitgenossinnen und Zeitgenossen multilokale Arrangements zu einer vielgestaltigen Praxis der Organisation ihres Lebens avancieren, deren soziale Verbreitung sowohl in interregionalen europäischen wie globalen Dimensionen zunimmt. Derzeit konsensfähige Deutungen/Interpretationen dieser aktuellen Entwicklungen multilokaler Lebensführungen stellen Forscherinnen und Forscher in den Kontext spätmoderner Gesellschaften, für welche Flexibilisierung, Individualisierung, Beschleunigung, Mobilisierung u.a.m. diagnostiziert werden. Inwieweit diese Praktiken der Lebensführung in gegenwärtigen Gesellschaften an historische Erfahrungen und vorgängige (Infra-)Strukturen anknüpfen und somit Kontinuität und Persistenz *de longue durée* erhalten, wird zudem diskutiert (s. Rolshoven in diesem Band).

Um komplexe Phänomene wie die multilokalen Arrangements der Lebensführung zu thematisieren, zu analysieren und zu interpretieren, sind verschiedene Methoden angezeigt (s. Sturm in diesem Band), so dass unterschiedliche Logiken und Designs der Forschung zu begründetem und in jeweiligen Anwendungsbezügen brauchbarem Wissen führen.

2 Angemessenheit und Fruchtbarkeit praxistheoretischer Perspektiven

Die praxeologisch orientierten Kulturwissenschaften, die sich auf die Philosophische Anthropologie, die Praktische Philosophie sowie die Ethnologie beziehen (können), bieten erkenntnisversprechende Zugänge zu den Phänomenen der vielgestaltigen multilokalen Arrangements der Lebensführung.

„Im internationalen Feld der Sozialtheorien der letzten zwanzig Jahre hat sich ein facettenreiches Bündel von Analyseansätzen herausgebildet, die man als ‚Theorien sozialer Praktiken‘, ‚Praxistheorien‘ oder Versionen einer ‚Praxeologie‘ umschreiben kann“ (Reckwitz 2000: 282).

Praxeologisch orientierte Forschungen – u.a. die *Multilocality Studies* – sind als neuerlich einsetzend im Wissenschaftsbetrieb zu registrieren, für deren Zustandekommen mehrere wissenschaftshistorische Pfade rekapituliert werden können. Dafür konstituieren sich kooperative Netzwerke von Forschenden verschiedener Disziplinen, wo „eine allein fachliche oder disziplinäre Definition von Problemlagen und Problemlösungen nicht möglich ist bzw. über derartige Definitionen hinausgeführt“ werden soll (Mittelstraß 2005:18) und unter der Voraussetzung von Ressourcen zur Unterhaltung der Kooperationen.

Die avisierten Erkenntnisgewinne liegen sowohl in den Re-Formulierungen/Re-Formierungen der Forschungsfragen und -probleme, in der Erhebung angemessener Daten unterschiedlicher Formate und den Re-Kombinationen des verfügbaren Wissens. Die spezielle Leistungsfähigkeit der praxistheoretischen Forschungen steht im Zusammenhang mit ihrer empirischen Offenheit, die es ermöglicht, hermetische (mitunter disziplinäre) Schließungen zu vermeiden und reflexive Wissensstände zu ermitteln, die eine Wissensgesellschaft praktisch am Laufen halten könn(t)en (Nowotny/Scott/Gibbons 2005).

Sukzessive Annäherungen an die zu beforschenden Phänomene – hier die sozialräumliche Organisation multilokaler Lebensführung der kontemporären Mitmenschen – sind als iterative Verfahren angelegt, wobei die Komplementarität verschiedener theoretischer Modellierungen – darunter gerade auch alltagstheoretischer – akzeptiert ist. Dem solchermaßen ermittelten Wissen inhärent sind die Perspektiven *aller* Beteiligten an ihrer Praxis wie auch an der Forschung auf diese Praxis. Daraus ergeben sich neben der Relativierung von gewohnheitsmäßigen Wahrheits- und Geltungsansprüchen, von Deutungshoheiten qua professioneller Expertise auch weitergehende Rechte und Verfahren der Partizipation der Beteiligten am Prozess der Forschung und an der Nutzung der Resultate – all diese Aspekte werden als Modi von „public sciences“ in der Wissenschaftsgeschichte seit der Aufklärung diskutiert.

Als thematische Felder praxeologisch orientierter Forschungen sind neben historiographischen Arbeiten und ethnologischen Studien (s. Kapitel III in diesem Band) zumindest die „Laboratory Studies“ der Wissenschaftsforschung, die Organisations- und Medienforschung, Arbeits- und Techniksoziologie, Familien-, Gender- und Gesundheitsforschung, die Sozialraumforschungen und „Urban Studies“ zu nennen, unter denen sich nunmehr die *Multilocality Studies* positionieren. Als ein Format wissenschaftlicher Arbeit stehen sie für eine Praxis der Forschung, die den Verlauf von perzeptiven Verallgemeinerungen bis zur Formulierung von Modellen und Theorien als dynamisch, kommunikativ und kreativ auffassen. Diesen Forschungen ist zumindest gemeinsam, dass sie

- > von der Situiertheit der Subjekte in ihrer Welt und Wirklichkeit ausgehen, eingeschlossen ihre raum-zeitlichen Bindungen bzw. Verortungen (Fischer 2013:63),
- > „communities of practice“ voraussetzen und damit organisierte Kollektive thematisieren (Schmidt 2012: 12), die über den sozialen Sinn ihrer Praxis verfügen (können),

- > die Körperlichkeit der Menschen als eine der unhintergehbaren Bedingungen sozialen Handelns annehmen (Böhle/Wehrich 2010) und
- > soziale Praktiken als ein Zusammenspiel/Matching von geübten Körpern, gegenständlichen Artefakten, natürlichen Dingen, Gegebenheiten, soziomateriellen Infrastrukturen und Rahmungen verstehen (Schmidt 2012:13; siehe auch Beitrag von Schad zu Akteur-Netzwerk-Theorie, in diesem Band).

Praxistheorien werden im Wesentlichen problemorientiert konstituiert und formulieren als Sozialtheorien dezidierte Positionen zu den Akteuren der Praktiken als Subjekte, Individuen, Kollektive, Personen, Funktionsträger, Mitglieder von Verbänden und Organisationen und berücksichtigen zudem nichtmenschliche Mitwirkende (Lindemann 2009; 2014).

3 Charakteristika multilokaler Arrangements von Lebensführung

Multilokale Arrangements der Lebensführung werden als soziale Praktiken in ihren historischen Verlaufsformen angesehen. Es kann gefragt werden, wie sie entstehen, wie sie über eine bestimmte Zeit aufrechterhalten und wie sie fortlaufend modifiziert werden. Daraufhin können Erwägungen zu künftigen Verläufen begründet formuliert werden. Empirisch zu konstatieren sind Sequenzen der Arrangements, in denen Multilokalität von Unilokalität abgelöst wird – wie umgekehrt auch (Weiske/Petzold/Zierold 2008: 296). Die multilokal Wohnenden beziehen synchron mehrere Wohnungen/Behausungen in das Arrangement ein und erreichen damit mehr Optionen, ihre Lebenstätigkeiten auszuweiten, das heißt zu diversifizieren wie auch zu extensivieren. Die Wohnungen in ihrer Materialität und Funktion sind „Stützpunkte“, die der Bedürftigkeit des Menschen prothetisch dienen. Das Wohnen wird als eine existenzielle Körpertechnik und zivilisierende Praxis verstanden, für die zumindest Schlafen, Essen, Körperpflege und Intimität lebensnotwendige Aspekte des Daseins und der Reproduktion der Menschen als biologische und soziale Wesen sind.

Die Dringlichkeit der Verfügung über eine (mitunter mehrere) Wohnung(en) findet darum in vielen modernen Staaten Berücksichtigung als eine Aufgabe der Daseinsvorsorge. In verfassungsgemäß je unterschiedlichem Maße ist die Wohnraumversorgung der Bevölkerung ein Anliegen der Sozialpolitik. Über Rechtssetzung und Rechtspraxis bspw. des Sozialrechts, des Wahl- und Melderechts (vgl. Beitrag von Kramer zu Melde- und Wahlrecht in diesem Band), des Steuerrechts (s. Sturm/Dittrich-Wesbuer zu Steuern und Abgaben in diesem Band) werden verbindliche Rahmen für die Lebensführung der Bürgerinnen und Bürger gesetzt. Allerdings zeitigt der tendenziell konservative Charakter der Rechtspraxis ambivalente Wirkungen: Die Dynamiken des sozialen Wandels der alltäglichen Lebensführung sind den kategorialen Vor(ein)stellungen von Beobachtungen und Registrierungen in Forschung, Verwaltung und Planung vorgängig. Wenn im Zusammenhang damit systematische Verkennungen der Strukturen, Verteilungen und Verortungen multilokaler Arrangements daher nicht prinzipiell zu vermeiden sind, lassen sie sich doch reflektieren und korrigieren. So führt bspw. die Registrierung von hohen und steigenden Anteilen der Einpersonenhaushalte an der Gesamtzahl der Haushalte vor allem in Großstädten zu widersprechenden Interpreta-

tionen: Womöglich indizieren die Daten die Erosion sozialer Beziehungen in modernen Gesellschaften, womöglich verweisen sie auch auf die Mitglieder mobiler Gemeinschaften, die für den Erhalt ihrer sozialen Beziehungen multilokal organisierte Arrangements eingehen und dabei an einem Ort der Zählung unzutreffend als Singles kategorisiert werden. Den sozialen Sinn als Zusammenhang ihrer multilokalen Arrangements der Lebensführung formulieren die Beteiligten dieser „communities of practice“ selbst: Er beruht auf den situativen Abwägungs- und Verhandlungsprozessen derer, die ein gemeinschaftliches Leben führen und die Balance von Freiheit und Bindung in den Arrangements austarieren. Im Vergleich zu unilokalen können multilokale Arrangements der Lebensführung die Optionen zur Reproduktion der *community of practice* erweitern – zum Beispiel¹,

- > indem die Orte von Berufsarbeit und (Familien)leben nicht identisch sein müssen (s. Tippel zu Berufsbedingt multilokale Lebensführung und Fischer zu Familien in diesem Band);
- > indem eine Trennung der Eltern nicht die Trennung von einem gemeinsamen Kind einschließen muss (s. Schier in diesem Band);
- > indem ein lebensweltlich bedeutsamer Ort im Arrangement gehalten wird (s. Fischer zu Soziale Infrastrukturen und Perlik zu Freizeitmobilität in diesem Band);
- > indem eine Gemeinschaft ohne eine gemeinsame Wohnung gelebt wird (s. Duchêne-Lacroix/Ködel in diesem Band); u.a. empirisch vorgefundene Varianten mehr.

Wie viele Wohnungen zu welchen (Lebens)zeiten als Stützpunkte im Arrangement gehalten werden, ist von der sozialen Lage der Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften abhängig, die das Arrangement tragen und die sich als Haushalt(e) konstituieren.

4 Fazit

Praxeologisch orientierte Kulturwissenschaften versprechen Erkenntnisse zu den Phänomenen der vielgestaltigen multilokalen Arrangements der Lebensführung. Sie fokussieren die Entscheidungen, die in kontemporären Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften ausgehandelt und ausagiert werden. Diese liegen für die Beteiligten diesseits des Horizontes von erstrebenswerten Möglichkeiten und jenseits von unerträglichen Zumutungen. In der Berücksichtigung dieser von Fall zu Fall ausgehandelten Entscheidungen und in ihren Wirkungen im Alltagshandeln der Leute reproduzieren und modifizieren sie zugleich die urbanen Muster von Siedlungen und Territorien.

Das bisher verfügbare Wissen zu geographischen Dimensionen der Arrangements, den Formen und Inhalten der Lebenstätigkeiten, die die Mitglieder der mobilen Gemeinschaften an den verschiedenen Orten übernehmen, zu den Rhythmen der An- und Abwesenheiten und damit verbundene Effekte u.a.m. weist derzeit noch erhebliche Lücken auf und forciert so die Interessen an weitergehenden Forschungen zu multilokaler Lebensführung.

¹ Diese Beispiele werden eingehender in den Beiträgen des Bandes, Kapitel II und III, dargestellt.

Literatur

- Böhle, F.; Wehrich, M. (Hrsg.) (2010): Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen. Bielefeld.
- Fischer, J. (2013): Die Situationstheorie der Philosophischen Anthropologie. Ein Durchbruch zur Wirklichkeit. In: Ziemann, A. (Hrsg.): Offene Ordnung? Philosophie und Soziologie der Situation. Wiesbaden, 62-80.
- Lindemann, G. (2009): Das Soziale von seinen Grenzen denken. Weilerswist.
- Lindemann, G. (2014): Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen. Weilerswist.
- Mittelstraß, J. (2005): Methodische Transdisziplinarität. In: Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis 14 (2), 18-23.
- Nowotny, H.; Scott, P.; Gibbons M. (2005): Wissenschaft neu denken. Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewißheit. Weilerswist.
- Reckwitz, A. (2000): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist.
- Schmidt, R. (2012): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Berlin.
- Weiske, Chr.; Petzold, K.; Zierold, D. (2008): Multilokale Haushalte – mobile Gemeinschaften. Entwurf einer Typologie multilokaler Lebensführung. In: Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung 9 (2), 281-300.

Autorin

Christine Weiske (*1950), Prof. Dr. habil., studierte Philosophie und Soziologie an der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg, arbeitete an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 1980–1992 und danach an der Fakultät Raumplanung der TU Dortmund empirisch wie theoretisch zu den Soziologischen Grundlagen von Stadtentwicklung und Regionalplanung. Von 1994 und bis 2013 lehrte sie als Universitätsprofessorin am Institut für Soziologie der TU Chemnitz zur speziellen Soziologie des Raumes.

Knut Petzold

DIE THEORIE DER RATIONALEN WAHL ALS ERKLÄRUNGSANSATZ DER MULTILOKALISIERUNGSENTSCHEIDUNG

Gliederung

- 1 Die Theorie der Rationalen Wahl und Mobilität
 - 2 Die Multilokalisierung als individuelle Entscheidung
 - 3 Die Multilokalisierung als Verhandlungsproblem
- Literatur

Kurzfassung

Im Beitrag wird die Anwendbarkeit der in den Sozialwissenschaften prominenten Theorie der Rationalen Wahl auf die Erklärung von Entscheidungen zu multilokalem Wohnen diskutiert. Hierfür werden zunächst die zentralen Grundannahmen dargelegt, wonach Akteure danach streben, ihre Präferenzen und unter gegebenen positiven und negativen Restriktionen optimal zu realisieren. Daraufhin wird die Erklärung der individuellen Multilokalisierungsentscheidung mit einer werterwartungstheoretischen Variante der Theorie skizziert. Um darüber hinaus der sozialen Einbettung residentieller Mobilitätsentscheidungen gerecht zu werden, wird die Multilokalisierung schließlich als strategisches Verhandlungsproblem in (Paar-)Haushalten diskutiert. Hierfür werden entstehende Dilemmata sowie typische Lösungsstrategien aufgezeigt, die auf Vertrauen, zusätzlichen Angeboten und normativen Vorstellungen basieren.

Schlüsselwörter

Theorie der Rationalen Wahl – Mobilitätsentscheidung – Multilokalisierung – Haushalt – Verhandlung

Rational choice theory as an explanation of decision-making on multilocality

Abstract

In this article, discussion focuses on the applicability of the prominent theory of rational choice as an explanation of decision-making on multilocal living. Attention is first directed towards the basic assumptions according to which actors strive to optimally realize their preferences under given positive and negative restrictions. Then an explanation of individual decision-making on multilocal living is outlined using a value-expectancy variant of the theory. In addition, in order to capture the social embeddedness of residential mobility decisions, multilocalization is finally discussed as a problem of strategic negotiation in (couple) households. Here, emerging dilemmas and typical solution strategies based on trust, additional offers and normative ideas are presented.

Keywords

Rational choice theory – Mobility decisions – Multilocalisation – Household – Negotiation

1 Die Theorie der Rationalen Wahl und Mobilität

Zur Erklärung von Entscheidungen zu Migration und Mobilität wird in der Forschung seit Langem auf nutzentheoretische Ansätze zurückgegriffen, die der Familie der Theorie der Rationalen Wahl (RCT) zugerechnet werden können (z. B. Speare 1971; Davanzo 1981). Da weiterhin dieser theoretische Zugang in jüngster Zeit auch im Kontext der Multilokalitätsforschung diskutiert wird (Weichhart 2015; Weiske/Petzold/Schad 2015), erscheint eine Besprechung seiner Anwendbarkeit auf die Erklärung der Entscheidung zu Multilokalität lohnenswert.

Allgemein gibt die RCT an, wie ein Akteur eine Handlung unter Handlungsalternativen selektiert (z. B. Opp 1999). Für die hier verfolgte Frage heißt das, die Theorie muss angeben, wieso sich ein Akteur multilokalisiert und nicht etwa täglich pendelt, umzieht oder sich überhaupt nicht bewegt. Der Prozess der Entscheidung und Realisierung einer Multilokalität soll im Folgenden als Multilokalisierung bezeichnet werden (Petzold 2013: 28-31).

Die RCT geht zunächst von drei einfachen Annahmen aus:

- > Die Akteure verfügen über Präferenzen (Wünsche/Motive). Präferenzen sind die Summe der Erwartungen und Bewertungen, die die Bevorzugung einer Handlungsalternative determinieren (Motivationshypothese). Dafür ist eine Bewertung der Handlungssituation notwendig.
- > Weitere Bedingungen der Handlungswahl liegen in den Möglichkeiten und Beschränkungen der Handlung, die auch als positive und negative Restriktionen bezeichnet werden (Hypothese der Handlungsbeschränkungen). Restriktionen können sowohl external (z. B. Knappheit an Einkommen/Gütern) als auch internal (z. B. Normen) sein.
- > Die Akteure wählen diejenige Handlung, die ihre Präferenzen unter den gegebenen Restriktionen bestmöglich realisiert (Hypothese der Nutzenmaximierung). Mögliche Entscheidungsregeln sind vielfältig: SEU-Theorie (Savage 1954), Prospects (Kahnemann/Tversky 1979), Bounded rationality (Simon 1979) etc.

In der Haushalts- und Migrationsforschung sind insbesondere Varianten der Wert-Erwartungs-Theorie (Subjectively-Expected-Utility(SEU)-Theorie, Savage 1954) beliebt. Diesem prominenten Ansatz zufolge selektieren Akteure aus dem Set überhaupt verfügbarer Handlungsalternativen diejenige, die in der vorgefundenen Situation unter Berücksichtigung der jeweiligen Eintrittswahrscheinlichkeit die Ziele am besten realisiert. Dabei werden die Erwartungen der Handlungswirkung mit der Bewertung der Handlungswirkungen kombiniert und verglichen. Da Handlungen aber grundsätzlich

mehrere Konsequenzen haben, lassen sich nicht alle möglichen Präferenzen realisieren. Die Konsequenzen einer Nutzenfunktion wirken dabei kompensatorisch. Der Akteur maximiert dabei nur den aus seiner Sicht zu erwartenden Nettonutzen einer Handlung (z.B. Lindenberg 1990).

Demnach kann zwischen den Handlungsalternativen der Multilokalisierung, Migration, Tagespendeln oder keine Multilokalisierung bei einer gegebenen Präferenz für einen Standort (z.B. Arbeitsstandort) entschieden werden. Der Nutzen einer Multilokalisierung ergibt sich damit aus den Standortmerkmalen, die die Erträge der individuellen Wohlfahrtsproduktion – bezogen auf die subjektiven Ziele – steigern, sowie deren subjektiv wahrgenommener Eintrittswahrscheinlichkeit. Der Nutzen einer Multilokalisierung ergibt sich damit generell aus einer Kombination von Standortnutzen und Kosten einer Multilokalisierung, die höher liegen müssen als die Nutzen reduziert um die Kosten aller anderen Handlungsalternativen.

Allerdings müssen diese analytischen Grundannahmen für jedes Forschungsproblem um systematische Zusatzannahmen zu den Nutzenargumenten, der Präferenzänderung (bzw. -stabilität) und den subjektiven Wahrscheinlichkeiten erweitert werden.

2 Die Multilokalisierung als individuelle Entscheidung

Das einfache Modell der Multilokalisierung beinhaltet eine Reihe von Problemen. So kann angenommen werden, dass für viele Menschen eine Multilokalisierung, im Gegensatz zu einem Umzug oder zum Tagespendeln, zunächst nicht zum Set der bewusst wahrgenommenen Handlungsalternativen gehört. Gerade im Alltag wird nicht zwingend ein Kalkül vollzogen. Weiterhin kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Nutzen stabil bleiben, da die Ziele sich im Lebensverlauf verändern. Ferner werden die Kosten einer Multilokalisierung subjektiv unterschiedlich beurteilt. Schließlich bleiben im einfachen Modell Aushandlungsprozesse zwischen verschiedenen Haushaltsmitgliedern unbeachtet.

Zunächst ist es daher notwendig, den Gesamtnutzen eines Ortes zu differenzieren, da unterschiedliche Attribute vor Ort auch subjektiv unterschiedliche Bedeutungen erlangen können. Grundsätzlich sollte zwischen einem Nutzen zur Wohlfahrtssteigerung (Einkommen, Familie, Wohnungsmarkt, etc.) an einem Ort und von einem Zusatznutzen (Klima, Ambiente, Kultur- und Konsumangebot, Lage) ausgegangen werden. Ermöglicht der Ort die Verfolgung von Wohlfahrtszielen, steigert das den Nutzen der individuellen Wohlfahrt. Der Zusatznutzen spielt für die individuelle Wohlfahrtsproduktion nur eine untergeordnete Rolle, kann aber bei knappen Mobilitätsentscheidungen ausschlaggebend sein. Auch diese Standortgewinne werden im Sinne des SEU-Modells mit einer subjektiven Eintrittswahrscheinlichkeit versehen. Sowohl die Nutzen zur Wohlfahrtssteigerung als auch die Zusatznutzen haben lebensphasenspezifisch unterschiedliche subjektive Relevanzen, die sich aus Familiengründung, Berufseintritt, beruflichem Wandel etc. ergeben.

Die Vorzüge eines Ortes, die relativ wertvoller als an anderen Orten eingeschätzt werden, lassen sich mit dem Konzept des ortsspezifischen Kapitals fassen. Insofern diese Vorzüge nicht zu anderen Orten transferiert werden können, repräsentiert ihr Totalverlust die Kosten einer Migration, die durch eine Multilokalisierung abgemildert werden können (Petzold 2017). Lokale Bedingungen werden in diesem Zusammenhang also sowohl aufgrund ihrer Standortgebundenheit als auch aufgrund ihrer räumlichen Relationalität für subjektive Kalküle bedeutsam.

Generell wird in der Migrationsforschung eine monoton steigende Funktion zwischen den Wohnerträgen eines Ortes und der wahrgenommenen Differenz zu den Wohnerträgen eines anderen Ortes angenommen. Mit zunehmender Differenz der einzelnen Standortnutzen steigt die Wahrscheinlichkeit der Migration. Überträgt man diese Überlegung auf eine Multilokalisierungsentscheidung, steigt die Wahrscheinlichkeit einer Multilokalisierung mit zunehmender Ähnlichkeit der jeweiligen Standortnutzen. Sind die Standortnutzen der Orte etwa gleich hoch (z.B. Arbeitsort, Ort der Schule der Kinder), ist auch die Multilokalisierungswahrscheinlichkeit hoch. Mit zunehmender Nutzendifferenz der Orte sinkt dagegen die Multilokalisierungswahrscheinlichkeit und steigt die Migrationswahrscheinlichkeit.

Weiterhin soll zur vertieften Explikation die Entscheidung zur Multilokalisierung in drei analytische Phasen untergliedert werden (vgl. Kley 2011), den Multilokalisierungsgedanken, den Multilokalisierungsplan und die Realisierung der Multilokalität. Die Abfolge der Stufen kann dabei sehr lange, aber auch sehr kurze Zeiträume umfassen. Jeder Schritt beinhaltet eine eigenständige Kostenstruktur, die dem Multilokalisierungsnutzen gegenübergestellt wird.

Beim Multilokalisierungsgedanken wird die Multilokalisierung in das Set überhaupt möglicher Handlungsoptionen mit aufgenommen. Eine ernsthafte Absicht muss dabei jedoch noch nicht bestehen. Die Kosten für den Multilokalisierungsgedanken sind dabei so gering, dass sie schon bei schwachen Anreizen auftreten. Ein Multilokalisierungsplan wird dann entwickelt, wenn die Multilokalität auch die maximal bewertete Handlungsalternative darstellt. Dieser Schritt ist deutlich voraussetzungsvoller und wird erst vollzogen, wenn die erwarteten Multilokalisierungsgewinne hinreichend begründet sind. Hier kommen noch Planungskosten hinzu. Wenn biographische Ereignisse auftreten (z.B. Geburt eines Kindes, Jobangebot), kann ein Multilokalisierungsgedanke in einen Multilokalisierungsplan umschlagen. Die Realisierung der Multilokalität folgt nicht automatisch auf den Plan, da sie dann maßgeblich durch Erleichterungen oder Hindernisse bestimmt wird. Hier schlagen also neben den Multilokalisierungs- und den Planungskosten noch weitere, externe Kosten zu Buche.

3 Die Multilokalisierung als Verhandlungsproblem

Die Vorstellung einer Multilokalisierung als individuellem Entscheidungsprozess vernachlässigt, dass auch die Entscheidungen anderer Personen in die eigenen Überlegungen mit einbezogen werden. So betrachtete man in älteren haushaltsökonomischen Ansätzen den Haushalt als eine Einheit; mögliche Konflikte zwischen den

Haushaltsmitgliedern wurden ignoriert. Ist es möglich, den Gesamtnutzen des Haushalts zu steigern, kommt es zu einer Migration (Mincer 1978). Verschiedene Autoren haben daher darauf hingewiesen, dass Mobilisierungsentscheidungen grundsätzlich sehr komplex sind und auch aus Verhandlungen mit anderen Personen resultieren (Jürges 1998; Bielby/Bielby 1992).

Die Kernannahme ist hier, dass Entscheidungen von Paarhaushalten das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses in einer Tauschbeziehung sind. Dabei nehmen die Verhandlungspartner einen drohenden Konflikt, der durch eine Mobilisierungsentscheidung verursacht werden könnte, wahr und beziehen ihn in ihre strategische Positionierung mit ein. Erscheint der Konflikt zu groß, wird eine Migration vermieden (Abraham/Auspurg/Hinz 2010). Die Akteure berücksichtigen in ihrem Verhalten demnach die relative Verhandlungsmacht der anderen Haushaltsmitglieder. Die Verhandlungsmacht eines Akteurs basiert in dieser Perspektive auf den externen Optionen, die das Interesse an partnerschaftlicher Kooperation steigen oder sinken lässt. Mit steigenden externen Optionen, etwa mit einem guten Jobangebot, wird ein Verhandlungspartner unabhängiger und hat damit ein höheres Drohpotenzial, die Tauschbeziehung zu beenden. Damit besteht theoretisch die Konstellation, dass sich eine Mobilisierungsentscheidung nach dem Besserverdienenden ausrichtet und den Charakter eines sozialen Dilemmas annehmen kann. Will der arbeitende Partner einen Umzug erreichen, muss er den mitziehenden Partner ebenfalls überzeugen: Es entsteht ein strategisches Verhandlungsproblem. Aus dieser Sicht ist die Umzugsbereitschaft von Paaren daher grundsätzlich geringer als die von Singles, da es zu einer asymmetrischen Verteilung der Verhandlungsmacht kommt.

Diese Verhandlungssituation lässt sich spieltheoretisch auch über die sogenannte „Battle of Sexes“ darstellen (z.B. Osborne/Rubinstein 1997: 15-16). Demnach können zwei Akteure einen Vorteil aus einer Tauschbeziehung erhalten, wobei jedoch der Gewinn aufgrund der Nicht-Teilbarkeit asymmetrisch verteilt ist. Überträgt man diese Situation auf eine mögliche Umzugsentscheidung, kann angenommen werden, dass bei einem externen Jobangebot für ein Haushaltsmitglied der Haushaltsgewinn zuungunsten des anderen Haushaltsmitglieds ausfällt, da es an dem anderen Ort keinen Job und entsprechend auch weniger soziale Kontakte hat. An dieser Stelle kommt eine Multilokalisierung als Entscheidungsoption ins Spiel. Die Handlungsalternativen für den Akteur mit einem Jobangebot sind, das Jobangebot abzulehnen, sich selbst zu multilokalisieren oder umzuziehen (van Ommeren/Rietveld/Nijkamp 1997), worauf der andere Partner jeweils reagieren kann. Die Situation hat keine eindeutige Lösung, da zwei optimale Zustände vorliegen können. Sowohl bei einem Umzug als auch bei einer Multilokalisierung wäre der Gesamtnutzen für den Haushalt gleich hoch, jedoch tragen die Partner je unterschiedlich stark die Kosten.

In einem fiktiven Beispiel eines Paarhaushalts würden etwa beide Partner (z.B. Mann und Frau) bei einem externen Jobangebot für einen Partner (z.B. Frau) ein Interesse daran haben, das Haushaltseinkommen zu steigern bzw. aufrechtzuerhalten. Eine Ablehnung des Angebots wäre für beide ebenso suboptimal wie eine Auflösung der Beziehung, wenn die Frau allein umzieht. Wenn allerdings alle zusammen umziehen, trägt der Mann die Hauptkosten allein, da er seine aktuelle Umgebung aufgeben muss und

an dem Arbeitsort der Frau auch schlechter soziale Kontakte knüpfen kann, während die Frau den Nutzen des Jobs allein erfährt. Wenn die Frau dagegen pendelt, trägt hauptsächlich sie die Kosten, obgleich auch Zusatzaufwand durch ihre Abwesenheit für den Mann entsteht.

Um diesen Entscheidungskonflikt zu lösen, sind verschiedene Möglichkeiten gegeben. Zunächst dürfte gegenseitiges Vertrauen eine große Rolle spielen. Je stabiler eine Beziehung ist, desto eher wird ein Akteur bereit sein, im Sinne des Haushalts höhere Kosten auf sich zu nehmen (Frau pendelt). Darüber hinaus sind zusätzliche Anreize zur Lösung des Dilemmas denkbar. Die Partner werden sich hier also gegenseitige Entschädigungen anbieten, wie z.B. die Übernahme von Haushaltsaufgaben (durch den Mann). Weiterhin kann das Entscheidungsproblem über Gerechtigkeitsvorstellungen gelöst werden. Wenn etwa die Kosten einer Multilokalisierung als ungerecht hoch für den einen Partner empfunden werden, wird ein Umzug wahrscheinlicher. Schließlich sind auch geschlechtsspezifische Rollenerwartungen denkbar. Verfolgt das Paar eher traditionelle Geschlechterrollenbilder (Mann ist der Familienernährer), ist eher zu erwarten, dass der Mann die Kosten des Pendelns übernimmt. Das könnte auch erklären, warum die meisten Studien einen höheren Anteil an Männern unter Multilokalen finden.

Insgesamt ist die Multilokalisierung eines Haushalts in der Sichtweise der Rationalen Wahl der Theorie (RCT) damit das Ergebnis eines strategischen Verhandlungsproblems mit asymmetrisch verteiltem Nutzen und ungleicher Verhandlungsmacht, das über zusätzliche Angebote, über Vertrauen und über normative Vorstellungen gelöst wird.

Literatur

- Abraham, M.; Auspurg, K.; Hinz, T. (2010): Migration decisions within dual-earner partnerships: A test for bargaining theory. In: *Journal of Marriage and Family* 72 (4), 876-892.
- Bielby, W. T.; Bielby, D. D. (1992): I will follow him: Family ties, gender-role beliefs, and reluctance to relocate for a better job. In: *American Journal of Sociology* 97 (5), 1241-1267.
- DaVanzo, J. (1981): Repeat Migration, information costs, and location-specific capital. In: *Population and Environment* 4 (1), 45-73.
- Jürges, H. (1998): Beruflich bedingte Umzüge von Doppelverdienern. Eine empirische Analyse mit Daten des SOEP. In: *Zeitschrift für Soziologie* 27 (5), 358-377.
- Kahneman, D.; Tversky, A. (1979): Prospect theory: An analysis of decision under risk. In: *Econometrica* 47 (2), 263-291.
- Kley, S. (2011): Explaining the stages of migration within a life-course framework. In: *European Sociological Review* 27 (4), 469-486.
- Lindenberg, S. (1990): Homo socio-oeconomicus: The emergence of a general model of man in the social sciences. In: *Journal of Institutional and Theoretical Economics* 146 (4), 727-748.
- Mincer, J. (1978): Family migration decisions. In: *Journal of Political Economy* 86 (5), 749-773.
- Opp, K.-D. (1999): Contending conceptions of the theory of rational choice. *Journal of Theoretical Politics* 11 (2), 171-202.
- Osborne, M.; Rubinstein, A. (1997): *A course in game theory*. Cambridge (Massachusetts).
- Petzold, K. (2013): Multilokalität als Handlungssituation. Lokale Identifikation, Kosmopolitismus und ortsbezogenes Handeln unter Mobilitätsbedingungen. Wiesbaden.
- Petzold, K. (2017): Mobility Experience and Mobility Decision-Making. An Experiment on Permanent Migration and Residential Multilocality. In: *Population, Space and Place* 23 (8). DOI: 10.1002/psp.2065.

- Savage, L. J. (1954): The foundation of statistics. New York.
- Simon, H. A. (1957): A behavioral model of rational choice. In: Simon, H. A. (Hrsg.): Models of Man. New York, 241-260.
- Simon, H. A. (1979): Rational decision making in business organizations. In: American Economic Review, 69 (4), 493-513.
- Speare, A. (1971): A cost-benefit model of rural to urban migration in Taiwan. In: Population Studies 25 (1), 117-130.
- van Ommeren, J. N.; Rietveld, P.; Nijkamp, P. (1997): Commuting: In search of jobs and residences. In: Journal of Urban Economics 42 (3), 402-421.
- Weichhart, P. (2015): Residential Multi-Locality: In Search of Theoretical Frameworks. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 106 (4), 378-391.
- Weiske, C.; Petzold, K.; Schad, H. (2015): Multi-Local Living – The Approaches of Rational Choice Theory, Sociology of Everyday Life and Actor-Network Theory. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 106 (4), 392-408.

Autor

*Knut Petzold (*1979), Prof. Dr., ist Soziologe und Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung an der Hochschule Zittau/Görlitz. Er führte Forschungsprojekte zu beruflicher Mobilität und Multilokalität an der TU Chemnitz (2006–2008), an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder (2008–2011) und an der Universität Siegen (2011–2013) durch und wurde 2011 an der Universität Leipzig promoviert. Er arbeitete außerdem am Lehrstuhl für Soziologie/Stadt & Region der Ruhr-Universität Bochum (2017–2020) und habilitierte sich 2019 an der KU Eichstätt-Ingolstadt. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der empirischen Sozialforschung und der sozialwissenschaftlichen Mobilitätsforschung.*

Manfred Perlik

REGIONALÖKONOMISCHE KONZEPTE ZUR ERKLÄRUNG VON MULTILOKALITÄT

Gliederung

- 1 Einleitung: Raumentwicklung als materieller Ausdruck sozialer Beziehungen
 - 2 Regionalökonomische Konzepte im epochalen Wandel
 - 2.1 Die neue Sicht auf den Raum
 - 2.2 Die neuen Wachstumsmodelle
 - 2.3 Die Verstärkung der Agglomerationsvorteile
 - 3 Die Wechselbeziehung zwischen Multilokalität und Raumentwicklung
 - 4 Reichweite der Konzepte zur Erklärung multilokal konstruierter Räume
 - 5 Synthese: Fünf Triebkräfte der Multilokalität
- Literatur

Kurzfassung

Multilokalität wird in diesem Beitrag unter dem Aspekt räumlicher und regionaler Entwicklung entlang neuerer regionalökonomischer und soziologischer Konzepte betrachtet, die aufgrund der Erfahrungen des sozioökonomischen Paradigmenwechsels der 1980er-Jahre entstanden sind. Zugrunde liegt die Beobachtung veränderter Regimes der Wertschöpfung und Verteilung auf regionaler, nationaler und globaler Ebene, die sich in verstärktem territorialem und individuellem Wettbewerb ausdrücken. Eine Konsequenz davon ist die massiv angestiegene Mobilität von Individuen, Gütern und Kapital und die daraus folgenden Praktiken der Multilokalität, die ihrerseits Rückwirkungen auf Raumentwicklung und Raumnutzung hat. Verschiedene, als kompatibel erachtete, regionalökonomische Konzepte werden gruppiert und grob auf ihre Erklärungskraft bezüglich relevanter Akteure der Multilokalität geprüft. In der Synthese wird die Argumentationskette an fünf Kernelementen des Paradigmenwechsels ausformuliert.

Schlüsselwörter

Raumentwicklung – Regionalentwicklung – Multilokalität – Regionalökonomie

Regional economic concepts and multilocality

Abstract

This contribution examines multilocality from the perspective of spatial and regional development using recent regional economic and sociological concepts developed following the experience of the socio-economic paradigm shift of the 1980s. It is based on the observation of changing regimes of value adding and distribution at the regional, national and global levels, expressed in increased territorial and individual

competition. One consequence of this is a massive increase in the mobility of individuals, goods and capital and the resulting practices of multilocality, which in turn has repercussions on spatial development and use. Various regional economic concepts that may be considered compatible are grouped together and their explanatory power with regard to relevant multilocal actors is coarsely assessed. This allows the formulation of a chain of arguments based on five core elements of the paradigm shift.

Keywords

Spatial development – Regional development – Multilocality – Regional economics

1 Einleitung: Raumentwicklung als materieller Ausdruck sozialer Beziehungen

Wirtschaftliches Wachstum, Stagnation oder Niedergang bestimmter Regionen sind stark davon abhängig, inwieweit ihre Akteure (Entscheidungssträger von Wirtschaft, Politik, Kultur sowie Bevölkerung) Vertrauen in die Zukunftsfähigkeit dieser Regionen haben und dies durch wirtschaftliche Investitionen, qualitativ gute Arbeit oder persönliches Engagement zum Ausdruck bringen. Regionale Akteure gestalten ihr gesellschaftliches und physisches Umfeld gemäß ihren Interessenlagen. Sie tun dies im Rahmen sozialer Beziehungen in einem latenten Spannungsfeld zwischen Kooperation und Konflikt. Änderungen in diesem Verhältnis treten dann auf, wenn sich die aktuellen Bedingungen im Leben und Wirtschaften als unvorteilhaft erweisen und die Akteure in der Folge ihren Wohnsitz aufgeben, ihre Erwerbstätigkeit wechseln oder ihr Investitionsverhalten verändern, weil sich ihr Lebens- und Wirtschaftsumfeld verschlechtert hat. In der Folge treten andere Akteure auf den Plan, die die vorhandenen Ressourcen des Territoriums anders (intensiver oder extensiver) nutzen und die Region nach ihren Vorstellungen entwickeln. Umgekehrt entscheidet die Region über die Lebens- und Entwicklungschancen von Individuen und Akteurguppen aufgrund der bisher von seinen Bewohnern getätigten Anstrengungen und dem daraus abgeleiteten Potenzial. Dieser historische Entwicklungspfad spielt die Rolle einer Ressource, z. B. in Bezug auf Wirtschaftskraft, Reputation und individuellem Gestaltungsspielraum. Raum, Landschaft oder Region sind somit Lebensgrundlage und tauschbare Ressource zugleich (s. Rolshoven in diesem Band; für Gebirgsräume: Perlik 2011; 2019).

Multilokalität als soziale Praktik bietet eine Alternative zu Standorttreue, Ortswechsel oder Berufspendeln (Weichhart 2009). Die Gründe hierfür sind vielfältig und umfassen die gesamte Bandbreite zwischen Erwerbsnotwendigkeit und Lebensmöglichkeit. Freiwillige und erzwungene Multilokalität können kaum voneinander abgegrenzt werden, weil neben den Notwendigkeiten der Arbeitsmobilität zugleich der Reputationsgewinn in Form von Weltgewandtheit und Spezialistenfunktion aufscheint.¹ Pierre Bourdieu beschreibt dies in seinem berühmten Beispiel vom *Bal des célibataires* in der französischen Provinz der 1960er-Jahre eindrücklich (Bourdieu 2008). Auch in diesem Fall haben Wohn- und Arbeitsort eine Doppelfunktion: als Lebensgrundlage (Ort bau-

¹ Dies könnte auch mit Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie erklärt werden (s. Schad in diesem Band).

erlicher Erwerbsarbeit) und als Ressource (Ort sozialen Auf- oder Abstiegs). Die seither veränderten Erwerbsbedingungen und die physische und soziale Mobilität haben diesen Doppelcharakter verstärkt. Für die Gebietskörperschaften bedeutet Multilokalität, dass sich die Wohngemeinden der Loyalität ihrer Einwohner immer weniger sicher sein können. Dies betrifft sowohl die Unsicherheit durch mögliche Abwanderung als auch die mögliche Veränderung von Mehrheitsverhältnissen und den Verlust gemeinsam geteilter sozialer Normen und Praktiken durch den Zuzug von Fremden. Multilokale Bewohner sind durch den Teilzeitcharakter an mehreren Orten und ihre erhöhte Mobilität an beiden Prozessen beteiligt. In jedem Fall dynamisieren sie die Gemeindeentwicklung: Die Gemeinden müssen sich dieser neuen Situation anpassen und können im Gegenzug neues, externes Wissen gewinnen.

Multilokalität ist eine Reaktion auf eine spezialisierte Raumnutzung auf der Basis verbesserter Mobilität; zugleich schafft Multilokalität neue Räume, indem es Nachfrage erzeugt und Anreize für neue Angebote schafft. Will man Multilokalität erklären, muss man sich mit der Veränderung der physischen und sozialen Räume befassen. Zu Beginn dieses Beitrags steht daher die Beschreibung und Einordnung von für die Raumentwicklung relevanten regionalökonomischen und soziologischen Konzepten, wobei drei Themenkomplexe herausgestellt werden (Abschnitt 2). Sie werden anhand der aktuell zu beobachtenden Raumentwicklung diskutiert (Abschnitt 3). Abschnitt 4 erörtert die Reichweite der vorgestellten Konzepte im Hinblick auf Multilokalität. Die Synthese (Abschnitt 5) führt die Argumente zusammen.

2 Regionalökonomische Konzepte im epochalen Wandel

2.1 Die neue Sicht auf den Raum

Multilokalität ist Folge veränderter Raumnutzung und beschleunigt sie zugleich. Die traditionellen Raumentwicklungsmodelle haben hierzu jedoch nur noch wenig Erklärungskraft: Weder die distanzabhängigen Modelle (von Thünen, Alfred Weber) noch die zentralörtlichen Modelle funktionaler Hierarchien (Christaller, Lösch) können die durch multilokale Praktiken hervorgerufenen neuen Mobilitäts- und Räumuster angemessen beschreiben oder erklären (vgl. Tab. 1). Dies liegt zum einen an einer massiv verbilligten Mobilität, die Distanzen schrumpfen lässt. Zum anderen an der Neukonstituierung funktionaler Hierarchien. Auch diese sind nicht mehr in erster Linie distanzabhängig; stattdessen unterliegen sie in viel stärkerem Maße als früher dynamischen Veränderungen. Dabei spielen Faktoren wie der Zeitpunkt neuer Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur, eine veränderte Legislation, beschleunigte Konzentrationsprozesse und veränderte Außenwahrnehmung eine gewichtige Rolle, die wiederum die Multilokalität beeinflussen.

In den Raum- und Regionalwissenschaften hat daher in den letzten Jahrzehnten ein grundlegender Wandel stattgefunden, in dessen Verlauf die früher implizit und explizit vorherrschende Auffassung von definierten Räumen mit Natur- und Infrastruktur-„Ausstattung“ zugunsten einer vorwiegend sozial konstruierten Sicht abgelöst

wurde. Schlüsselwerk, auf das sich alle nachfolgenden Diskurse bezogen, war Henri Lefebvres „La production de l'espace“ (1974). In der Folge zeigte sich, dass damit nicht nur dem Geodeterminismus sondern auch der klassischen Raumplanung der Boden unter den Füßen weggezogen wurde, die ihre Rolle als gesellschaftlich legitimierte, expertengeleitete und von regionalen Akteurinteressen unabhängige Instanz mit objektivierbaren Planungszielen verlor.

2.2 Die neuen Wachstumsmodelle

Zur gleichen Zeit wie die an der klassischen Raumplanung orientierte ausgleichende Regionalentwicklung geriet das vorherrschende ökonomische Produktionsmodell der Nachkriegsmoderne (Keynes'scher Sozialstaat, „Fordismus“) in die Krise. Das Paradigma der Nachfrageorientierung, das durch eine Steigerung des Konsums und damit ausgelöste Produktionsausweitung, Produktivitätssteigerung und Umverteilung gekennzeichnet war, wurde abgelöst. An dessen Stelle rückten die Neue Wachstumstheorie sowie das Paradigma der Angebotsorientierung und die damit verbundene Steigerung der Produktinnovationen, die Wissen als neuen komparativen Produktionsfaktor, als Alleinstellungsmerkmal und als Wettbewerbsvorteil postulierten.

Der gesellschaftliche Paradigmenwechsel hatte auch zur Folge, dass das hierarchische Raumplanungsmodell der Zentralen Orte, wonach die Regionalhauptstädte den ‚Kopf‘ ihrer Region bilden und in erster Linie für diese verantwortlich sind, außer Kraft gesetzt wurde. Ablöst wurde es durch das Modell der Metropolregionen, die sich gegenseitig konkurrenzieren können – und dies auch tun, wie z.B. Hamburg gegen Berlin, München gegen Rhein-Main usw. Städte und Regionen treten seitdem als kollektive Unternehmen auf, präsentieren nach außen ein sichtbares, unverwechselbares Profil und versuchen auf diese Weise entweder Direktinvestitionen für hochqualifizierte Arbeitsplätze oder gute Steuerzahler als Einwohner anzuziehen. Die Unverwechselbarkeit soll mit der Konzentration bestimmter Wirtschaftsbranchen bzw. Cluster, einer historisch belegbaren kulturellen Kontinuität im Entwicklungspfad oder einer interessanten Topographie oder Landschaft hergestellt werden. In dieser Logik können Metropolregionen ihre Agglomerationsvorteile ausspielen, mehrere Cluster aufbauen und urbane Diversität zeigen. Dünn besiedelten Regionen, denen die Ressourcen urbaner Dichte fehlen, wird hingegen Spezialisierung empfohlen (Kleinewefers 1997), z.B. Tourismus oder Wohnen. In diesem Zusammenhang ist auch die Neuaufgabe der Zersiedelungsdiskussion (kritisch dazu: Hesse/Kaltenbrunner 2005) zu sehen mit dem Postulat der inneren Verdichtung und dem Verzicht auf weitere Entwicklung in den Peripherien; diese sollen sich auf das Anbieten von Landschaftserlebnissen konzentrieren.

Ansatz/Theorie	Heutige Anwendbarkeit/ Reichweite	Autoren
Ältere Raum- und Regionalentwicklungstheorien		
Standorttheorien aus jeweils sektoraler Sicht (Wirtschaftssektoren I, II, III), unter dem Aspekt spezifischer Reichweiten für spezifische Güter (Lösch) und als Synthese (von Böventer)	Zur Interpretation von Entwicklungspfaden im Rückblick. Die in den Modellen getroffenen Vorannahmen widersprechen den heutigen Raumbeziehungen.	J. H. von Thünen, Alfred Weber, Walter Christaller, August Lösch, E. von Böventer
Neuere Raum- und Regionalentwicklungstheorien		
Agglomerationseffekte (industrielle Distrikte und Neue Wettbewerbstheorie)	Agglomerationsnachteile werden nicht oder nur wenig berücksichtigt. Politische Rahmenbedingungen und Regulationen werden außer Acht gelassen	Alfred Marshall, Michael Porter
Diversitätsvorteile		Jane Jacobs, Richard Florida
Evolutionsökonomie	Der historische Entwicklungspfad öffnet Optionen für die Weiterentwicklung und schränkt zugleich andere Optionen ein. Er bietet keine Gewähr für den Bedeutungserhalt oder weiteres Wachstum in der Zukunft.	Richard Nelson/Sidney Winter, Brian Arthur
Regulationsansatz	Mit den Kategorien Akkumulationsregime und Regulationsmodus werden Paradigmenwechsel innerhalb moderner kapitalistischer Gesellschaften beschrieben. Dies impliziert Weiterentwicklungsmöglichkeiten für die Zukunft.	Michel Aglietta, Georges Benko, Robert Boyer, Alain Lipietz
Transaktionskostenansatz/ Untradable Interdependencies/Learning regions	Erklärt die Bedeutung nicht handelbaren informellen Austauschs für die regionale Entwicklung.	Ronald Coase, Michael Storper, Kevin Morgan

Ansatz/Theorie	Heutige Anwendbarkeit/ Reichweite	Autoren
Neuere Raum- und Regionalentwicklungstheorien		
Neue Handelstheorie	Relativiert die Bedeutung der klassischen Produktionsfaktoren und der komparativen Vorteile durch die Produktion von Alleinstellungsmerkmalen, wodurch temporäre Monopole mit überdurchschnittlichen Gewinnen (Pioniergewinne; increasing returns) ermöglicht werden.	Paul Krugman
Innovationsbasierte Ansätze und Neue Wachstumstheorie		Joseph Schumpeter, Autoren der GREMI* , Paul Romer
Raumentwicklung als soziale Frage, spatial justice	Asymmetrische Regionalentwicklung als Folge selektiver Investition in große Infrastrukturprojekte, um die Probleme einer latenten Kapital-Überakkumulation zu lösen.	David Harvey, Neil Smith, Edward Soja
Erweiterter Kapitalansatz: Soziales und Territoriales Kapital	Regionalentwicklung bedingt durch das Vorhandensein spezifischer Ressourcen im Sinne eines erweiterten Kapital-Begriffs.	Pierre Bourdieu, Mark Granovetter, OECD, Roberto Camagni/ Roberta Capello, Bernard Pecqueur

* Groupe de Recherche Européen sur les Milieux Innovateurs, v. a. in Frankreich, Italien und der Schweiz.

Tab. 1: Ältere und neuere Regionalentwicklungstheorien im Überblick / Quelle: Eigene Darstellung nach Kleinewefers 2005; Perlik/Messerli 2001

2.3 Die Verstärkung der Agglomerationsvorteile

Urbanisierung und Metropolisierung stehen seit Langem im Mittelpunkt ökonomischer Theoriebildung. Sie resultieren zum einen aus der Wirksamkeit von Agglomerationseffekten, die zumindest in Europa vornehmlich als Vorteile wirken. Als Skalenerträge beschrieb Alfred Marshall (1929 [1890]) Agglomerationsvorteile bereits früh am Beispiel der industriellen Distrikte in England, 100 Jahre später wärmte sie Michael Porter (1990) als Cluster-Idee wieder auf, wodurch sie populär wurden. In Bezug auf die heutigen Agglomerationen und Metropolregionen schlägt dabei vor allem das nahezu unbegrenzte Potenzial an Face-to-face-Kontakten und der Zugang zu informellen Informationen zu Buche (Granovetter 1973; Grabher 1990), die als nicht handelbare Beziehungen („untradable interdependencies“, Storper 1995) Wissensaustausch und Innovationen beflügeln können.

Zum anderen profitieren urbane Gebiete und Metropolen von Diversitätsvorteilen, die heute gemeinhin als Urbanität, urbane Dichte u.Ä. vom Stadtmarketing propagiert werden. Ursprünglich war dieser Vorteil von Jane Jacobs (1961) herausgestellt und eingefordert worden, bevor ihn Richard Florida 40 Jahre später unter dem Schlagwort der „kreativen Klasse“ (Florida 2002) verbreitete.

3 Die Wechselbeziehung zwischen Multilokalität und Raumentwicklung

Unter Berücksichtigung empirischer und theoretischer Grundlagen kann eine enge Verknüpfung zwischen Multilokalität und Raumentwicklung abgeleitet werden. So steigt seit Ende der 1990er-Jahre die Attraktivität der großen Städte in Europa, verbunden mit einem deutlichen Bevölkerungswachstum. Dies, nachdem in den 1970er- und 1980er-Jahren noch deren Unwirtlichkeit und ihr Status als Stätten der Ausgegrenzten („A-Städte“) beklagt worden war. Diese neue Attraktivität ist mit der Konzentration der wertschöpfungsstärksten Wertschöpfungsketten und attraktivsten Arbeitsplätze in Metropolregionen verbunden, was ökonomisch mit Größen- und Diversitätsvorteilen erklärt werden kann: Infrastruktur, Institutionendichte („institutional thickness“, Amin/Thrift 1995) und Konsumangebot. Dies ist der Bildung formeller und informeller Netzwerke und für eine globale Sichtbarkeit förderlich (symbolisches Kapital, Reputation). Die Immobilienanalysten Wüest & Partner (2015) zeigen für die Schweiz die steigende Nachfrage nach städtischen Wohnungen. 68% der Mieter suchen zentrale Lagen, 19% suchen sehr zentrale Lagen (d.h. die Kernstädte der Metropolregionen). Bei den Gutverdienenden ist dieser Anteil noch höher (26%). Daraus kann geschlossen werden: Wer es sich leisten kann, verzichtet auf das Häuschen im periurbanen Raum mitsamt täglichem Vorstadt-Pendeln. Die Attraktivität der großen Kernstädte einerseits und die Positionierung von Erholungslandschaften andererseits ermöglichen stattdessen rasch wechselnde Lebensumfelder an unterschiedlichen, zum Teil sehr entfernten Orten, ohne deswegen dauerhaft den Wohnort wechseln zu müssen. Die allgemein gesunkenen Transportkosten im Zusammenhang mit dynamischeren Berufsmustern und Lebensläufen erlauben Multilokalität sowohl zwischen den Zentren als auch zwischen Zentren und Peripherien.

Wer sich Multilokalität in der Freizeit nicht leisten kann, ist auch nicht mehr in der Lage, in der Nähe des Arbeitsplatzes zu wohnen, wenn sich dieser in einer hochzentralen Lage befindet. Für diese Personen stellt sich die Frage, ob sie zumindest zeitweise Übernachtungsmöglichkeiten in der Nähe des Arbeitsplatzes wahrnehmen können, insbesondere bei Diensten zu ungünstigen Zeiten.

Der strukturelle Wandel der großen Städte zu hochfunktionalen Knoten der globalen Ökonomie verändert auch die Arbeitsplatz- und Bevölkerungsstruktur. Er fördert die Multilokalität über rasch wechselnde Arbeitsorte, Knappheit konventioneller Wohnungen und über größere Räume verstreute Sozialbeziehungen. Zusammenfassend kann die Beziehung zwischen Raumentwicklung und Multilokalität auf drei Hauptaspekte zurückgeführt werden:

- > Die Globalisierung und Spezialisierung der Arbeitsmärkte verstärkt die Zahl multilokal lebender Personen, vor allem während der Ausbildungszeit und im Dienstleistungssektor.
- > Die urbane Verdichtung erzeugt den Wunsch nach „ländlichen“ Gegenbildern und nach zusätzlich nutzbaren Flächen im periurbanen und ländlichen Raum – der Flächenbedarf wird faktisch verdoppelt.²
- > Private und institutionelle Anleger investieren in neue Produkte des Immobiliensektors und erzeugen einen zusätzlichen Bedarf an Zweitwohnungen an emblematischen Orten: in globalen Großstädten, in prestigeträchtigen Bergdestinationen oder am Meer. Die Kreditkonditionen für Immobilieninvestitionen sind hochgradig lageabhängig; außerhalb der urbanisierten Zonen sind Investitionen unwirtschaftlich und die Hypothekarzinsen hoch.

Die Ausdehnung vergesellschafteter Beziehungen auf neue physische Räume (wie das spezialisierte Wohnen in dünn besiedeltem Gebiet) ist mit zunehmender Multilokalität verbunden, weil dort entweder qualifizierte Arbeitsplätze oder das von Zuzüglern gewohnte kulturelle Milieu fehlen. Dadurch sinkt tendenziell die Bereitschaft zu einer „bodenständigen“ Wohnsitznahme. Durch die (multilokale) Zuwanderung werden die Austauschbeziehungen mit den Zentren intensiviert und die vormals ruralen Regionen werden funktional in die benachbarten Metropolräume integriert. Für Letztere ergibt sich ein zusätzlicher Standortvorteil durch landschaftliche Attraktivität. Für global ausgerichtete Firmen und das örtliche Stadtmarketing ist dies von großer Bedeutung bei der Anwerbung von hochqualifiziertem Personal. Die globale Rekrutierung treibt wiederum Mobilität und Multilokalität an.

4 Reichweite der Konzepte zur Erklärung multilokal konstruierter Räume

Die vorgängig erörterten Regionalentwicklungskonzepte und -theorien beziehen sich allgemein auf die Erklärung von regionalem Wachstum und Niedergang und auf die Entwicklung von Zentren und Peripherien. Sie entstammen verschiedenen Denkschulen, die sich in bestimmten Punkten ergänzen, in anderen widersprechen (Perlik/Messerli 2001). Eine Anwendung auf das Phänomen der Multilokalität kann hier nur verkürzt und, soweit sich die Konzepte nicht widersprechen, in drei Komplexen zusammengefasst werden:

2 Die Suche nach dem Gegenbild ist so stark, dass im – immer noch agrarischen – Val Lumnezia in Graubünden eine starke Nachfrage nach Umnutzung von Ställen zu Behausungen multilokal lebender Städter besteht, während gleichzeitig Häuser in den Dorfkernen leer stehen (Interview mit dem Architekten Gian A. Caminada, ETH Zürich, 2018).

- > die Mechanismen der Größenvorteile, d.h. in räumlicher Sicht der Agglomerationsvorteile, was auch die Konzepte regionaler Milieus umfasst,
- > regionale und epochenabhängige Gouvernanzkonzepte, was die Fordismus-/Postfordismus-Debatte und den Regulationsansatz mit einschließt und
- > die erweiterte Sicht von Kapital, was den Zwang zum Investieren ebenso umfasst wie die subjektive Notwendigkeit zur persönlichen Distinktion und zur Anhäufung von symbolischem Kapital.

Zudem sind die individuellen Beweggründe der Multilokalität vielfältig, wie in den Beiträgen von Teil 2 dieses Bandes gezeigt wird. Es kann hier nur auf die wichtigsten Formen mit den größten Gemeinsamkeiten eingegangen werden. Reduziert auf diese Gemeinsamkeiten, lassen sich vier Gruppen multilokaler Akteure identifizieren:

- > Berufsbedingt Multilokale, die aus der Charakteristik ihres Berufs heraus an wechselnden Orten übernachten müssen (z.B. Fahr-, Flug- und Schiffspersonal, Baustellen- und Montagearbeiter), aber auch Beschäftigte in unsicheren, befristeten Arbeitsverhältnissen, die ihren Lebensmittelpunkt nicht ständig verlagern können.
- > Hochqualifizierte, für die Multilokalität ein Indikator ihres Verantwortungsbereichs und damit des sozialen Aufstiegs ist (Experten und Berater, Mitarbeiter transnationaler Unternehmen),
- > Wohlhabende mit mehreren Wohnsitzen und ortsunabhängigem Arbeitsplatz (Freischaffende, Rentner) sowie
- > Freundes- und familienbedingt Multilokale (Familien in Trennung, Fernbeziehungen, Freundeskreise). Sie können zumindest teilweise zu den drei vorangegangenen Gruppen gezählt werden.

In der Matrix von Tabelle 2 werden beide Gruppierungen zusammengeführt. Wie zu erwarten, können einzelne Konzepte nicht alle Aspekte abdecken, tendenziell sind sie jedoch konvergent.

Sozioökonomischer Kontext (status- oder berufsbedingt)	Agglomerationsvorteile/ innovative Milieus	Gouvernanz-/ Regulationsansatz	Erweiterter Kapitalansatz	Kriterien
Berufsbedingte Mobilität, befristete Arbeitsverhältnisse	Nein	Ja	Nein	Veränderte Geschäftsmodelle und Produktionsverfahren (globale Produktion, vertikale Desintegration der Unterneh- men, transnationale Aktivität, Logistik).
Hochqualifizierte Multilokale	Ja	Ja	Ja	Diese Gruppe nimmt die ge- samte Bandbreite von Arbeits- möglichkeiten, Kulturangebot bis zur Distinktion wahr. Alle drei Ansätze liefern daher plau- sible Erklärungen.
Wohlhabende Multilokale	Ja	(Nein)	Ja	Die alten Oberschichten hatten schon immer Stadt- und Land- sitze. Das Phänomen hat sich in die Mittelklassen verbreitert, auch in die neuen Mittelklassen der sich entwickelnden Länder. Gouvernanzkonzepte spielen indirekt eine Rolle (z. B. Boden- politik, Besteuerung).
Freundes- und familien- bedingte Multilokalität	Nein	(Ja)	Nein	Gouvernanzkonzepte spielen indirekt eine Rolle: über neue Familienmodelle, Selbstoptimie- rungs- und -verwirklichungs- strategien*.
<i>Ja</i> bedeutet, dass eine hohe Erklärungskraft angenommen wird. <i>Nein</i> bedeutet, dass der entsprechende Ansatz das Phänomen zwar nicht erklärt, nicht jedoch, dass er ihm widerspricht.				

* Wie an anderer Stelle erwähnt, erklärt Bourdieus Kapitalansatz in hohem Maß den Zusammenhalt und das Auseinanderfallen von sozialen Beziehungen. In Bezug auf Multilokalität hat das aber keinen direkten Einfluss.

Tab. 2: Erklärungskraft sozioökonomischer Theorien für die Zunahme multilokaler Lebensformen /
Quelle: Eigene Darstellung

5 Synthese: Fünf Triebkräfte der Multilokalität

Zum Abschluss werden die drei regionalökonomischen Konzepte mit den vier vorgängig gebildeten Akteurguppen anhand von fünf Feldern, die als Triebkräfte der Multilokalität angesehen werden können, veranschaulicht:

- a Die *globale Arbeitsteilung* der Produktion von Gütern, Dienstleistungen und Steuerungsfunktionen auf der Basis ökonomischer Größenvorteile. Darin eingeschlossen sind die relative Verbilligung der Mobilität und die Ausdehnung der Größenvorteile auf private Beziehungen und Standortentscheidungen (Agglomerationsvorteile in Metropolregionen). Der Wert des sozialen und des symbolischen Kapitals erhöht sich relativ und absolut, insbesondere gegenüber dem in tangiblen Konsumgütern gebundenen ökonomischen Kapital. Die beschriebenen Prozesse finden unter – seit den 1980er-Jahren – veränderten Regulationsbedingungen statt. Diese sind durch verschärften territorialen Wettbewerb gekennzeichnet und der Suche nach Alleinstellungsmerkmalen. Eines dieser Alleinstellungsmerkmale ist (für Gemeinden) die zur Verfügungstellung von günstigem Bauland in landschaftlich attraktiven Lagen oder die Umnutzungsmöglichkeit von Bauernhöfen und Industriebrachen zu Wohnzwecken. Ein anderes Alleinstellungsmerkmal ist die Steigerung der Attraktivität durch eine besonders hohe wirtschaftliche und kulturelle Diversität, was nur den Metropolregionen möglich ist. Die Möglichkeit zur Inanspruchnahme der verschiedenen territorialen Qualitäten erhöht das soziale Kapital der jeweiligen Akteure. Sie führt zwangsläufig zu häufigeren Ortswechseln und mehr Multilokalität.
- b Der Einbezug der vormals isolierten ländlichen Regionen in die globale Arbeitsteilung bewirkt ihre *funktionale Integration* in die großen Agglomerationen. Äußerlich erscheinen Bergdörfer als rural, ihre Wertschöpfungsketten sind zunehmend global, zugeschnitten auf eine internationale touristische Kundschaft, die gastronomische Produkte mit hoher Reputation bevorzugt, weil dieses symbolische Kapital das eigene soziale Kapital erhöht. Eine solche Regionalentwicklungsstrategie ist für die Gemeinden bei wachsender Einwohnerzahl möglich, auch als Teilzeit-Einwohner in Zweitwohnungen. Zurzeit sind in den Schweizer Alpen etliche Großüberbauungen in Ausführung oder Planung; diese lassen sich mit dem Investitionsdruck von Anlegern als Entlastungsstrategien in langlebige Infrastruktur erklären (Harvey [1982] 2006). Für die benachbarten Agglomerationen bedeutet das unter ländlichem Etikett vermarktete Hinterland ein zusätzliches Alleinstellungsmerkmal neben dem eigenen Kulturangebot und der internationalen Geschäftstätigkeit.
- c Die *Veränderung der Arbeitswelt und die Verlagerung der industriellen Produktion* infolge des postfordistischen Regimewechsels seit den 1980er-Jahren. Diese hat die Arbeitsverhältnisse dynamisiert und in vielen Branchen auf Projektdauer verkürzt. Innerstädtisches Wohnen wird durch den Funktionswandel der großen Städte teurer; bei häufiger werdenden Arbeitsplatzwechseln wird ein ständiger Wechsel des Hauptwohnsitzes schnell unerschwinglich. Die daraufhin gewählte

Lebensform ist multilokal. Wohnen im Stadtzentrum ist bereits aufgrund der Agglomerationsvorteile für bestimmte Berufsgruppen wegen der notwendigen Face-to-face-Kontakte (größeres soziales Kapital) eine Standortvoraussetzung, z. B. für die Kreativwirtschaft (Läpple/Kröger/Peters et al. 2015). Die Verknappung des Wohnangebots wertet das Wohnen in der Innenstadt zusätzlich auf und erhebt es in den Rang eines hohen Positionsgutes (symbolisches Kapital). Viele Einwohner versuchen, sich das Wohnen in der Innenstadt weiterhin zu leisten, indem sie ihre Wohnung den Airbnb-Plattformen zur Verfügung stellen, was das Wohnangebot insgesamt weiter verknappt und die Multilokalität steigert.

- d Die in den 1980er-Jahren zum Tragen kommende Veränderung der Wertschöpfungsregime. Vertikal hochintegrierte Industriebetriebe wurden aufgegeben, was zur Reduktion der Lagerhaltung führte zugunsten einer dezentralen und globalen Produktion auf der Basis massiv *gestiegener Transportdienste*. Die Einführung eines regulären Fernbussystems in Europa hat einen zusätzlichen, nachts verkehrenden Verkehrsträger geschaffen. Die im Verkehrsgewerbe auf langen Strecken tätigen Personen sind auf ortsfremde Übernachtungen angewiesen und leben per Definition multilokal. Die Nachfrage nach diesen Dienstleistungen entsteht in den Metropolräumen und Agglomerationen (es wirken erneut die Agglomerationsvorteile). Das Personal ist nicht zwingend auf einen prestigeträchtigen Wohnstandort in der Innenstadt angewiesen und wohnt aus Kostengründen oft im periurbanen Umland; es benötigt gegebenenfalls eine zusätzliche Unterkunftsmöglichkeit in der Stadt (wenn es nicht, wie manche Uber-Fahrer in den USA im eigenen Auto übernachten muss).
- e Das Lohngefälle zwischen dem globalen Norden und Süden und auch innerhalb Europas hat die Migrationsströme stark erhöht. Familien- und Freundschaftsbeziehungen sind territorial entkoppelt, sowohl durch innereuropäische Arbeitsmigration (Graf 2019) als auch durch fluchtbedingt auseinandergerissene, über Europa verteilte Familien (Ehret 2019; Perlik/Galera/Machold et al. 2019). Die Aufrechterhaltung dieser Beziehungen bedingt langes Reisen und Multilokalität. Die bekannteste Gruppe stellen die osteuropäischen Pflegerinnen dar, die für mehrwöchige Arbeitseinsätze nach Deutschland oder in die Schweiz kommen (Schillinger 2014).
- f Die fünf Argumentationsketten zeigen die Erklärungskraft der Kombination verschiedener, als komplementär erachteter theoretischer Konzepte. Im Einzelfall ist die Gewichtung der jeweiligen Konzepte natürlich unterschiedlich. Für räumliche Fragestellungen erscheint die vorgenommene Kombination schlüssig. Andere Konzepte, insbesondere sozialpsychologische Ansätze, sind denkbar, wenn es um die individuelle Entscheidungsebene geht, die hier jedoch eine Nebenrolle spielt.

Literatur

- Amin, A.; Thrift, N. (1995): Globalisation and institutional thickness. In: Healey, P.; Cameron, S.; Davaoudi, S.; Graham, C.; Madani-Pour, A. (Hrsg.): *Managing cities: The New Urban context*. Chichester, New York, 91-108.
- Bourdieu, P. (2008): *Junggesellenball: Studien zum Niedergang der bäuerlichen Gesellschaft*. Köln.
- Ehret, R. (2019): *Diverse Valley Worlds: Immigration and Refugees in Alpine Switzerland*. In: Perlik, M.; Galera, G.; Machold, I.; Membretti, A. (Hrsg.) (2019): *Alpine Refugees. Foreign immigrants in the mountains of Austria, Italy and Switzerland*. Cambridge Scholar.
- Florida, R. (2002): *The Rise of the Creative Class: And How it's transforming work, leisure, community and everyday life*. New York.
- Grabher, G. (1990): *On the weakness of strong ties: the ambivalent role of inter-firm relations in the decline and reorganization of the Ruhr*. Berlin. = Discussion Papers FS I 90-4.
- Graf, F. (2019): *The Migrant's Construction of Social Spaces in the Alps*. In: Perlik, M.; Galera, G.; Machold, I.; Membretti, A. (Hrsg.) (2019): *Alpine Refugees. Foreign immigrants in the mountains of Austria, Italy and Switzerland*. Cambridge Scholar (im Erscheinen).
- Granovetter, M. (1973): *The Strength of Weak Ties*. *American Journal of Sociology* 78 (6), 1360-1380.
- Harvey, D. [1982] (2006): *Limits to Capital*. London/New York.
- Hesse, M.; Kaltenbrunner, R. (2005): *Zerrbild «Zersiedelung»*. Anmerkungen zum Gebrauch und zur Dekonstruktion eines Begriffs. *DISP – The Planning Review* 41 (160), 16-22.
- Jacobs, J. (1961): *The Death and Life of Great American Cities*. New York.
- Kleinewefers, H. (1997): *Kritisches und Konstruktives zur kantonalen Wirtschaftsförderung*. *DISP – The Planning Review* 33 (131), 31-42.
- Kleinewefers, H. (2005): *Standort und Raumstruktur. Einige grundlegende Modelle der Raumwirtschaftstheorie*. In: *Jahrbuch für Wirtschaftswissenschaften* 61 (2), 125-155.
- Läpple, D.; Kröger, S.; Peters, B.; Schreiner, S. (2015): *Kreativer Archipel. Orte der Kreativen in Hamburg und in der HafenCity*. Hamburg.
- Lefebvre, H. (1974): *La production de l'espace*. Paris.
- Marshall, A. [1890] (1929): *Principles of Economics*. 8th edit. London.
- Perlik, M. (2011): *Alpine gentrification: The mountain village as a metropolitan neighbourhood*. In: *Journal of alpine research/Revue de géographie alpine* 99 (1), 1-13.
- Perlik, M. (2019): *The Spatial and Economic Transformation of Mountain Regions. Landscapes as Commodities*. *Routledge Advances in Regional Economics, Science and Policy*. London.
- Perlik, M.; Galera, G.; Machold, I.; Membretti, A. (Hrsg.) (2019): *Alpine Refugees. Foreign immigrants in the mountains of Austria, Italy and Switzerland*. Cambridge Scholar (im Erscheinen).
- Perlik, M.; Messerli, P. (2001): *Neuere Ansätze der Regionalentwicklung und ihre Implementierung in nationalen und internationalen Entwicklungsprogrammen. Studie zuhanden des Staatssekretariats für Wirtschaft (seco), «Gruppe 80»*. Bern.
- Porter, M. E. (1990): *The Competitive Advantage of Nations*. New York.
- Schilliger, S. (2014): *Pflegen ohne Grenzen? Polnische Pendelmigrantinnen in der 24h-Betreuung. Eine Ethnographie des Privathaushalts als globalisiertem Arbeitsplatz*. Dissertation, Universität Basel.
- Storper, M. (1995): *The Resurgence of Regional Economies, Ten Years Later: The Region as a Nexus of Untraded Interdependencies*. In: *European Urban and Regional Studies* 2 (3), 191-221.
- Weichhart, P. (2009): *Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen*. In: *Informationen zur Raumentwicklung* 2009 (1/2), 1-14.
- Wüest & Partner (2015): *Immo-Barometer 2015 = Neue Zürcher Zeitung (NZZ), Verlagsbeilage*, 11.11.2015.

Autor

Manfred Perlik (*1954), Prof. Dr., Centre for Development and Environment CDE, Universität Bern und Laboratoire Pacte, UMR 5194, Université Grenoble-Alpes. Studium der Physischen und der Wirtschaftsgeographie in Frankfurt/M. und Bern. Promotion 2001 (Bern), Habilitation 2012 (Grenoble). Forschungsgebiete: Urbanisierung in Berggebieten, neue Regionalentwicklungstheorien, neue regionale Disparitäten. Publikationsliste: https://www.researchgate.net/profile/Manfred_Perlik

Cédric Duchêne-Lacroix¹

TYPENBILDUNG MULTILOKALEN WOHNENS

Gliederung

- 1 Einführung
 - 2 Multilokale Wohnformen für jeden Zweck angepasst
 - 3 (A)symmetrisch verbundene Variationen zwischen den Wohnorten
 - 4 Merkmale einer Typenbildung für Raumplanungszwecke
 - 5 Typisierungsmöglichkeiten
- Literatur

Kurzfassung

Multilokales Wohnen hat vielfältige Erscheinungsformen und diverse Anlässe, Zwecke und Zeitlichkeiten. Der Artikel dient als Wegweiser zwischen verschiedenen Kategorisierungsmustern im Hinblick auf den raumplanungsrelevanten Bedarf. Die Typenbildung muss einen Weg finden zwischen kontextueller Anpassung und Vergleichbarkeit. Sie ist abhängig von der Zielorientierung, die explizit beschrieben werden muss. Einige Grundelemente für eine Typenbildung sind zu beachten: vor allem die (A)symmetrie zwischen den Wohnsitzen und zwischen der Lebensführung der Haushaltsmitglieder hier und dort; Rhythmik und Zeitspannen; lokale Aktivität; Motive (immer Plural); Besitz- und Wohnverhältnis(se); Eigenschaften der Wohnorte (immer Plural), u. a. Standortofferten; Nutzung der Infrastruktur; Profile der multi- und monolokalen Einwohnern.

Schlüsselwörter

Kategorien – Merkmale – Multilokale Haushaltstypen – Profile – Typisierung – Typologie

Identifying types of multilocal living

Abstract

Multilocal living takes on various forms and is characterised by various occasions, purposes and temporalities. The article serves as a guide between different categorisation patterns with regard to spatial planning requirements. Identifying types necessarily involves finding a way between contextual adaptation and comparability. It depends on the goal at hand, which must be explicitly described. Certain basic elements for identifying types must be considered: above all the (a)symmetry between the residences and between the lifestyles here and there of household members; rhythms and time spans; local activities; motives (always plural); ownership and housing conditions; characteristics of the places of residence (always plural), e.g. locational offers; use of the infrastructure; and profiles of multi- and mono-local inhabitants.

¹ Mitarbeit von Benjamin Wanzenried

Keywords

Categories – Characteristics – Types of multilocal households – Profiles – Typification – Typology

1 Einführung

Die Lebensführung an mehreren Wohnorten (und weiteren Orten) hat vielfältige Erscheinungsformen und diverse Anlässe, Zwecke und Zeitlichkeiten. Sie zeitigt nicht nur diverse Nebenwohnungen als materielle Form, sondern erzeugt auch hier, dort und dazwischen soziale Lebensarrangements, Konsum und/oder lokale Verbundenheit. Entstehen, Aufrechterhalten und Aufgeben solcher Lebensführung sind unterschiedlich motiviert und erfordern diverse Ressourcen. Ein Ziel der *residential multilocality studies* ist es, aus dieser Vielfalt geeignete vereinfachende Typen zu bilden, um Sinnzusammenhänge und soziale Realitäten verstehen, organisieren und interpretieren zu können. Solch eine Typenbildung ist abhängig von der jeweiligen Fragestellung. Sie muss gegebenenfalls den raumplanungsrelevanten Bedarf wahrnehmen (ARL 2016).

Es gibt unterschiedliche Arten von Typenbildungen, die sich jeweils auf einen anderen Sinn beziehen (Idealtypen, Prototypen, Realtypen etc.) (Kluge 2000). Im Weiteren wird zuerst eine abduktive und polythetische Gruppenbildung (Kategorien) multilokaler Wohnformen vorgestellt, die unabhängig von den „residential multilocality studies“ bereits erforscht wurden (Hesse/Scheiner 2007). Danach werden zwei Typologien präsentiert, die auf der Basis von Interviews und Beobachtungen entwickelt wurden und spezifisch (a)symmetrische Variationen der Praktiken zwischen den Wohnorten ausdifferenzieren (Weiske/Petzold/Zierold 2009; Hilti 2013). Sie beziehen sich auf die Bildung von Realtypen, die die verschiedensten Akteure und deren Wohnformen beziehungsweise Arrangements widerspiegeln. Dann werden aus der empirischen Erfahrung und der Literatur fünf Hauptkriterien für die Bildung einer Basistypologie diskutiert, die raumplanungsorientierten Zwecken dient. Schließlich werden Dimensionen für weitere mögliche Kategorisierungen/Typisierungen vorgeschlagen.

2 Multilokale Wohnformen für jeden Zweck angepasst

Im Laufe der Zeit sind bestimmte multilokale Wohnformen verschwunden (z.B. Transhumanz: saisonaler Wechsel der in verschiedenen Höhenstufen liegenden fixen Weidegebiete des Viehes und der entsprechenden Wohnorte der halb sesshaften Hirten), haben sich neu entwickelt (z.B. LAT, Living apart Together, als Wunschkombination eines Paares aus fester persönlicher Beziehung und wohnbezogener Unabhängigkeit des Partners) oder haben stark zugenommen (z.B. Studierende, die nicht nur bei ihren Eltern, sondern auch in einer Wohngemeinschaft wohnen, s. Duchêne-Lacroix/Ködel in diesem Band). Einzelne Formen wurden bereits erforscht, bevor sie unter dem Oberbegriff „Multilokales Wohnen“ gesammelt wurden. Joachim Scheiner und Markus Hesse (2007) haben viele dieser Formen zusammengestellt: Shuttles, Arbeits- und Transmigranten, LATs über große und kleine Distanzen, Zweitwohnsitz

als Altersruhesitz/Freizeitwohnsitz, gemeinsamer Zweitwohnsitz als Arbeitswohnsitz, Häufig-Umzieher, pendelnde Kinder/Jugendliche. Ihre Sammlung erreicht zwar nicht die Kriterien gegenseitig exklusiver und gemeinsam erschöpfender Klassen für eine Typologie, als Kategoriensystem ist sie jedoch heuristisch sehr hilfreich, da sie die Verbreitung der multilokalen Ausprägungsformen in der Gesellschaft aufzeigt und auch die Variationen von Eigenschaften des Wohnens (Entstehungsbedingungen, Anlass, Haushaltsorganisation, Periodizität des Pendelns, Distanz, Hierarchie der Wohnsitze) mit besonderem Raumplanungsbedarf andeutet.

3 (A)symmetrisch verbundene Variationen zwischen den Wohnorten

Das Konzept wie die Praxis von mehr als einer Unterkunft zum dauerhaften Wohnen brechen das politische Paradigma der „Doppelcontainerlogik“ (Dittrich-Wesbuer/Kramer/Duchêne-Lacroix et al. 2015): Durch die Zuordnung einer Person zu einem territorialen politisch-administrativen Container („Makrocontainer“) und zugleich zu einem Haushalt kommt innerhalb des territorialen Containers zusätzlich ein „Haushaltscontainer“ („Mikrocontainer“) zum Tragen. Wenn mehr als eine Unterkunft genutzt wird, sind die Wohnpraktiken und die raumbezogenen Identifikationen auch auf mehrere Orte verteilt. Diese Teilung kann unterschiedliche Formen aufweisen. Nicola Hilti einerseits und Christine Weiske, Knut Petzold und Diana Zierold andererseits schlugen jeweils eine Typologie der multilokalen Wohnformen nach der Symmetrie und Asymmetrie der Praktiken und Verankerungen vor.

Sofern man nicht von einem Einpersonenhaushalt ausgeht, handelt es sich bei einem Haushalt um einen sozialen Verband, „der sich als Bedarfsgemeinschaft gründet“ (Weiske/Petzold/Zierold 2009: 67). Diesbezüglich müssen auch die jeweiligen Partnerinnen und Partner der Mobilen im Falle eines multilokalen Arrangements in Betracht gezogen werden. Entsprechend wird eine Typisierung beruflich bedingter Multilokalität erstellt, die das Vorhandensein eines Partners/einer Partnerin mitberücksichtigt. Gerade bei beruflich bedingter residentieller Multilokalität kann sich die Partnerschaft oder Familie als erklärender Faktor im Hinblick darauf erweisen, wie sich Multilokale dem gemeinsamen Wohnort verbunden fühlen – z. B. wenn sie für die Zukunft eine unilokale Lebensweise ersehnen. Trotzdem, und dies vor allem im Hinblick auf die individuelle Selbstverwirklichung, können multilokale Paare auch Archipelisierung (s. Duchêne-Lacroix zu Archipelisierung in diesem Band) entwickeln, die die Vorteile jedes Wohnortes aufnehmen und nutzen, so dass gleichwertige Orte entstehen, welche die Dauer eines solchen Arrangements begünstigen (Bi-Polarisierung). Aufgrund des ständigen Wechsels des Arbeitsortes und fehlender Beständigkeit der Örtlichkeiten ergeben sich in anderen Fällen Auswirkungen auf die Arbeitswohnung und die sozialen Beziehungen der Multilokalen: Die Wohnung ist oft sehr karg und funktional eingerichtet und die sozialen Kontakte reduzieren sich praktisch auf Arbeitszusammenhänge (Expedition). Neben den geplanten und strukturierten multilokalen Arrangements sind Paare mit wenigen Festlegungen und großer Offenheit bezüglich der zukünftigen Entwicklung zu finden. Sie können eine Privilegierung eines bestimmten Ortes noch nicht treffen, da auf der Beziehungsebene noch vieles offen ist und deshalb Einflüsse aus der Arbeitswelt und den sozialen Beziehungen an beiden Orten in das Arrangement eingebracht werden (Drift).

Nicola Hilti (2013) präsentiert eine Typologie multilokaler Wohnarrangements, die das Verhältnis der jeweiligen Wohnsituationen zueinander beleuchtet. Neben den unterschiedlichen Bedeutungs- und Handlungsstrukturen, welche die Orte verschiedenartig prägen, wird in ihrer Typologie auch auf die physisch-materielle Seite des Wohnens Bezug genommen. Hinsichtlich dieser Grundlage und der Wechselwirkung zwischen den Dimensionen Entstehungszusammenhang, soziale Lebensführung und (raumbezogene) Beheimatung ergeben sich vier Typen der Lebenswelt multilokal Wohnender: Parallelwelt, Gegenwelt, Doppelwelt und Zwischenwelt. Die Ausgestaltung der genannten Dimensionen variiert zwischen den Typen und charakterisiert sie zugleich. Bezüglich des Entstehungszusammenhangs beispielsweise stehen das eine Mal primär berufliche oder ausbildungsbezogene Gründe in der Form eines Zwangs im Vordergrund (Parallelwelt) und das andere Mal der Wunsch nach einem Zugewinn an Freiheiten in Form eines Kontrasts (Gegenwelt). Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass die drei Dimensionen an den jeweiligen Wohnorten praktisch gleich gewichtet sind, so dass man von einer Doppelung der Wohnsituation hinsichtlich der Lebensführung und der raumbezogenen Beheimatung sprechen kann (Doppelwelt). Einzig und allein die Zwischenwelt ist mit einem Sonderstatus behaftet, weil diese keine den anderen direkt vergleichbare „Welt“ meint, doch aufgrund von unterschiedlichen Praktiken während des Unterwegsseins von Hilti den Status eines eigenständigen Typus zugesprochen bekommt, und weil sie praktisch bei allen multilokal Lebenden und allen Pendelnden per se in Erscheinung tritt.

Diese Typisierungen legen nahe, dass man die lokalen Auswirkungen der multilokalen Lebensführung nicht verstehen kann, ohne das Wohnsystem als Gesamtheit aller Einflussfaktoren, Praktiken, Wohnverhältnisse und Auswirkungen des multilokalen Wohnens zu betrachten. Dieses Gesamtgefüge ergibt eine gewisse Stabilität, Trägheit oder Dynamik für die multilokalen Wohnarrangements.

4 Merkmale einer Typenbildung für Raumplanungszwecke

Die vorgestellten Typisierungen lassen die Wichtigkeit der Haushaltskonfiguration in der multilokalen Lebensführung erkennen. Das Verhältnis zwischen den Haushaltsmitgliedern, deren Multiresidentialität sowie deren soziodemographischen Profile beeinflussen die lokalen Auswirkungen der multilokalen Lebensformen und ihre Dauerhaftigkeit. Neben diesem Haushaltsparameter sind fünf weitere zu nennen, die die lokale Präsenz im Lebensraum charakterisieren (Duchêne-Lacroix 2014):

- > **Rhythmik und Dauer.** Das multilokale Wohnen erzeugt *per definitionem* bei allen Lebensorten An- und Abwesenheitsperioden. Die Häufigkeit, die Dauer und die Saisonalität des Aufenthalts sind Indikatoren der Mobilität der multilokal Wohnenden, der Intensität ihrer Präsenz am Ort, der lokalen wirtschaftlichen und sozialen Eingliederung. Dazu zählen auch die zeitliche Distanz zwischen Lebensorten (das Wohnen an mehreren Orten ist ein Faktor der Ausdehnung des Lebensraums) und die Dauer der multilokalen Situation.

- > **Lokale Aktivität.** Soziales Leben, Beruf, Bildung, Einkaufen, eine Veranstaltung besuchen etc. sind Indikatoren der Intensität der lokalen Präsenz/Absenz. Multilokal Wohnende betreiben lokal Aktivitäten, die je nach Wohnort und Haushaltsmitglied verschiedene sein können sowie unterschiedlich häufig und lokal spezifisch oder unspezifisch praktiziert werden können. Mit der Digitalisierung der Arbeit, der Entwicklung portabler und vernetzter Geräte (Handy, WLAN-Hotspots, Laptop etc.) und der Verstreuung urbaner Lebensweisen in ruralen Gegenden können immer mehr Individuen ihre räumlich abgedockte Aktivität an gewählten Lokalitäten weiter betreiben: In einem Wohngebäude oder unterwegs werden z.B. berufliche Aufgaben erledigt.

- > **Motive.** Die Existenz und Lokalisierung des multilokalen Wohnens kann funktionale Gründe haben: a) Beruf und Ausbildung (z.B. berufsbezogene Wochenendpendler, *Shuttles* (Schneider/Meil 2009; Reuschke 2010), junge Erwachsene, die zwischen einer Wohngelegenheit am Studien-/Ausbildungsort und dem Elternhaus pendeln); b) Freizeit (z.B. Ferienwohnungen, Familienwohnung); c) Familie (z.B. zwischen Elternwohnungen pendelnde Kinder aus Nachtrennungsfamilien; besuchende Großeltern, die regelmäßig die Enkel betreuen; Eltern, die kranke (Groß-) Eltern pflegen; das gemeinsame Leben einer Kernfamilie oder Paare mit getrennten Haushalten: LATs bzw. Fernbeziehung). Die Realität ist allerdings meist komplexer. Es gibt a) wie für die Mobilität (Kaufmann 2011) auch weniger „rationelle“ Motive für die Entstehung bzw. für die Fortsetzung multilokalen Wohnens, einschließlich Routine, Hysteresis (das Bestehenbleiben einer Wirkung, nachdem die verursachende Kraft aufhört), moralische Dispositionen oder emotionale Motive (z.B. die ortsbezogene Identifikation, die Attraktivität eines Ortes); b) Unterschiede zwischen Motiven und tatsächlichen Aktivitäten; c) Kombination von mindestens einem Motiv pro Wohnsitz (berufsbezogene Wochenpendler sind oft in die „andere Richtung“ familienbezogene Wochenpendler); d) Akkumulation von Motiven pro Wohnsitz; e) unterschiedliche Motivlagen der Haushaltsmitglieder (z.B. Arbeit für die Ehefrau, familiärer Grund für den Ehemann). Letztendlich sind Motive zum multilokalen Wohnen mit dem Alter, dem Geschlecht und der Haushaltsstruktur assoziiert.

- > **Besitz- und Wohnverhältnis.** Neben multilokalen Eigentümern bzw. Mietern ihrer Wohnungen (oft „Eigentümer“ hier und Mieter „dort“) sind auch Untermietende und Gratiswohnende (z.B. Übernachtung bei Freunden oder Verwandten) zu berücksichtigen. Viele junge Multilokale wohnen teilweise informell, das heißt, sie sind gegenüber den lokalen Behörden rechtlich nicht präsent, sind aber lokal aktiv. Andere haben ihre Wohnsitze als Haupt- oder Nebenwohnsitz – in Übereinstimmung mit den realen Wohnpraktiken oder nicht – deklariert. Diese Praktiken haben unterschiedliche lokale Auswirkungen (z.B. steuerbezogen, s. Sturm/Dittrich-Wesbuer in diesem Band). Auch die Eigenschaften der Wohnungseinrichtungen wie die Wohnungsgröße sind wichtig.

- > **Eigenschaften der Wohnorte, Standortofferte.** Zwischen dem multilokalen Wohnen und den Wohnorten bestehen Wechselwirkungen. Unterschiedliche Standortofferten der Orte werden genutzt: Während beispielsweise in der Stadt gearbeitet und ökonomische Ziele erfüllt werden, wird auf dem Land Ruhe und Grün gesucht. Daraus bildet sich eine lokale Nachfrage nach unterschiedlichen Wohngelegenheiten: z.B. sehr schematisch in der Stadt oftmals ein zentral gelegenes Mietobjekt (Nähe zum Bahnhof, zur Arbeitsstelle etc.) und auf dem Land eher das Eigentum mit Garten. Die Implikationen multilokalen Wohnens sind daher auch lokal unterschiedlich: Immobiliendruck in den Städten, Urbanisierung der Landschaft, Mittel gegen regionale Verödung in ländlichen Räumen etc. (s. Dittrich-Wesbuer/Hilti zu Wohnungsmärkte in diesem Band). Eine zweite Ebene der Eigenschaften der Wohnorte ist relational: Wie weit liegen die Wohnorte voneinander entfernt, wie sind sie untereinander erreichbar, inwiefern sind sie unterschiedlich?

5 Typisierungsmöglichkeiten

Diese Liste von Merkmalen ist nützlich sowohl für die Typenbildung als auch für die Auswahl von konkreten Indikatoren. Aufgrund der Anzahl der möglichen Kombinationen dieser Aspekte (Hunderte von Ausprägungen), der Reduktion (nicht alle „theoretischen“ Kombinationen existieren), des Datenmangels² (lokale Behörden verfügen über wenige und zum Teil kaum brauchbare entsprechende Daten (Dittrich-Wesbuer/Kramer/Duchêne-Lacroix et al. 2015) u.a. aufgrund wenig geeigneter Erfassungsparametern und informellen multilokalen Wohnformen) und des Ziels der Analyse muss eine pragmatische Auswahl von Kategorien beziehungsweise Typen stattfinden.

Neben den schon besprochenen Typisierungen könnten beispielsweise folgende zielabhängige Typenbildungen entwickelt werden: a) Die Charakterisierung von verschiedenen Gebieten nach dem Hauptzweck des/der „Nebenwohnorte(s)“: Halb-touristisch; paarbezogen; familienbezogen; beruflich; bildungsbezogen (ARL 2016); b) die Evaluation der Nutzung der Infrastruktur (am Ort bzw. der Verkehrsmittel), des Verbrauchs bzw. der Standortofferten: Rhythmik und Dauer (Wochen-/Wochenendpendler, Monatspendler, Ferienpendler, Daueraufenthalter, Dauerabwesende), Wohnungsgröße, Haushaltsstruktur (inklusive Anzahl und Altersgruppen); c) die Analyse der „Herkunft“ beziehungsweise der zweiten Verortung der Einwohner eines Gebiets: durch die Eigenschaften der Wohnorte (z.B. paarweise: urban/rural; rural/urban; urban/urban; rural/rural), Distanz zwischen den Wohnorten, Motive und Aktionen an den Orten. Derartige Gruppierungen sind hilfreich, um zum Beispiel die Asymmetrie und Komplementarität zwischen den Orten zu charakterisieren.

2 Jüngste Befragungen (u.a. aus Deutschland, der Schweiz und Frankreich) zeigen nicht nur die quantitative Signifikanz des Phänomens. Sie zeigen darüber hinaus auch, wie wichtig es ist, über quantitative Quellen mit auf Multilokalität abzielenden Fragen zu verfügen, die helfen, multilokale Wohnformen und ihre Konsequenzen für die Raumentwicklung besser beschreiben zu können.

Literatur

- ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.) (2016): Multilokale Lebensführung und räumliche Entwicklungen. Hannover. = Positionspapier aus der ARL 104.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Kramer, C.; Duchêne-Lacroix, C.; Rumpolt, P. (2015): Multi-Local Living Arrangements: Approaches to Quantification in German Language Official Statistics and Surveys. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 106 (4), 409-424.
- Duchêne-Lacroix, C. (2013): Éléments pour une typologie des pratiques plurirésidentielles et d'un habiter multilocal. In: E-Migrinter (11), 151-167.
- Duchêne-Lacroix, C. (2014): Habiter plusieurs logements habituels: éléments conceptuels et typologiques d'une pratique plurielle. In: Hamman, P.; Blanc, M.; Duchêne-Lacroix, C.; Freytag, T.; Kramer, C. (Hrsg.): Questionner les mobilités résidentielles à l'aune de la multilocalité. Strasbourg, 33-60.
- Hesse, M.; Scheiner, J. (2007): Räumliche Mobilität im Kontext des sozialen Wandels: eine Typologie multilokalen Wohnens. In: Geographische Zeitschrift 95 (1/2), 138-154.
- Hilti, N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender: Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung. Stuttgart. = Stadt, Raum und Gesellschaft Nr. 25.
- Kaufmann, V. (2011): ReThinking the City. Urban Dynamics and motility. Lausanne.
- Kluge, S. (2000): Empirically Grounded Construction of Types and Typologies. In: Qualitative Social Research. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 1 (1). DOI: <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-1.1.1124> (30.07.2019).
- Reuschke, D. (2010): Multilokales Wohnen. Wiesbaden.
- Schneider, N. F.; Meil, G. (Hrsg.) (2009): Mobile Living Across Europe I. Relevance and Diversity of Job-Related-Spatial Mobility in Six European Countries. Leverkusen.
- Weiske, C.; Petzold, K.; Zierold, D. (2009): Multilokale Haushaltstypen: Bericht aus dem DFG-Projekt "Neue multilokale Haushaltstypen" (2006-2008). In: Informationen zur Raumentwicklung 2009 (1/2), 67-75.

Autor

Cédric Duchêne-Lacroix (*1972), Dr., ist seit 2007 Forscher am Department Sozialwissenschaften der Universität Basel. Er hat 2006 an der Humboldt-Universität Berlin über die „Transnationale Archipelisierung und Identitätszusammensetzung“ promoviert. Mit N. Hilti, H. Schad und M. Hugentobler hat er das erste Schweizer und vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Forschungsprojekt über „das multilokale Wohnen in der Schweiz“ initiiert und durchgeführt. Zurzeit leitet er ein Forschungsprojekt über die Grenzgänger und Grenzgängerinnen der Schweiz. Er hat zahlreiche Publikationen zur Multilokalität veröffentlicht.

Caroline Kramer

ZEIT-RAUM-STRUKTUREN ALS RAHMEN FÜR MULTILOKALITÄT

Gliederung

- 1 Zeit-Raum-Strukturen als konstitutives Element multilokaler Lebensführung
 - 2 Zeit-Raum-Strukturen von Institutionen und Organisationen
 - 3 Zeit und Raum: die Time Geography als konzeptioneller Rahmen für Multilokalität
 - 4 Die Erweiterung der Time Geography um Aspekte der Kommunikation
- Literatur

Kurzfassung

Das Leben der Multilokalen bewegt sich zwischen Mobilität und mehrfacher Sesshaftigkeit, wobei Zeit-Raum-Strukturen und deren Ausgestaltung von großer Bedeutung für den multilokalen Alltag sind. Zeit-Raum-Strukturen stellen ein konstitutives Element multilokaler Lebensführung dar. Zum einen ist Zeit notwendig, um Distanzen zwischen Orten zu überwinden. Zum anderen ist das multilokale Leben von Rhythmen sowie von An- und Abwesenheiten von Personen geprägt. Auf kollektiver Ebene rahmen Institutionen und Organisationen z. B. mit Arbeitszeiten oder Öffnungszeiten die Raum-Zeit-Strukturen eines jeden Einzelnen, aus denen sich Möglichkeiten und Hindernisse ergeben. Die „Time Geography“ unterstützt sowohl konzeptionell als auch methodisch die Darstellung, Typisierung und Analyse zeit-räumlicher Aktivität. Erweiterungen der Time Geography um Aspekte der Kommunikation erlauben es, die zunehmend bedeutsamer werdenden Varianten von körperlicher und mentaler Präsenz oder Absenz zu untersuchen.

Schlüsselwörter

Zeit-Raum-Strukturen – Multilokalität – Zeitgeographie

Time-space structures as a framework for multilocality

Abstract

Multilocals' lives oscillate between mobility and multisedentism and their daily routines are shaped by their time-space structures. Time-space structures are a constituting element of a multilocal lifestyle. Time is of importance as it takes time to cover the distances between places; space is of importance as multilocals' life rhythms are characterised by being present or absent. On a collective level, institutions and organisations frame the time-space structures of individuals, e.g. working or opening hours, which in turn generate opportunities and obstacles. Time geography supports the visualisation, typification and analysis of time-space activities both conceptually and

methodologically. Including communication aspects in time geography allows consideration of the increasingly important variations of bodily and mental presence and absence in time-space structures.

Keywords

Time-space structures – Multilocality – Time geography

1 Zeit-Raum-Strukturen als konstitutives Element multilokaler Lebensführung

Eine multilokale Lebensführung ist vor allem durch das Wohnen und Leben an mehr als einem Ort charakterisiert. Auch den Begriffen Multilokalität, Mehrörtigkeit oder „Ortspolygamie“ (Beck 1997: 127) wohnt der Bezug zu einem Raum oder Ort inne. Das multilokale Leben ist allerdings auch in hohem Maße durch zeitliche Phänomene geprägt, sei es ganz praktisch durch die Zeit, die notwendig ist, um die Distanz zwischen den Orten zu überwinden, oder durch die Rhythmisierung der Wechsel zwischen den Orten und den räumlichen und sozialen Kontexten. Darüber hinaus werden im Zuge der Diskussion von Moderne und Spätmoderne zahlreiche Prozesse auf gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Ebene mit veränderten Zeitstrukturen in Verbindung gebracht. So identifiziert Rosa in der Moderne eine technische Beschleunigung, eine Beschleunigung des sozialen Wandels und eine Beschleunigung des Lebenstempos, die sich zum Teil wechselseitig bedingen (Rosa 2005: 471). Den Übergang zur Spätmoderne markiert er mit der Globalisierung, die einen „spätmodernen Raum dynamischer Ströme“ (ebd.: 477) entstehen lässt, so dass aus einer Verzeitlichung in der Moderne dann in der Spätmoderne eine „Entzeitlichung von Geschichte und Leben“ (ebd.: 477) wird (s. Rolshoven in diesem Band). Auch Beck sieht in der „Ortspolygamie: Mit mehreren Orten verheiratet zu sein (...) das Einfallstor der Globalisierung im eigenen Leben“ (Beck 1997: 127). Rosa erkennt eine „verzeitlichte‘ Alltags- und Lebenszeit“ (Rosa 2005: 478) und er bezeichnet die „sequenzielle temporale Ordnung (dieser Alltags- und Lebenszeit, Anm.d.Autorin)“ sogar als „kontingent“, bzw. das Leben „als Spiel oder ziellose Drift“ (ebd.: 478) – oft auch „flows“ und „fluids“ genannt. Diese nahezu grenzenlose Offenheit oder gar Zufälligkeit in der Lebensgestaltung trifft nur auf sehr wenige Arrangements eines multilokalen Lebensarrangements zu, denn meist geht damit ein hoher zeit-räumlicher Organisationsaufwand einher.

Die sehr ausgeprägten zeitlichen Komponenten des multilokalen Lebens sind insofern für das Phänomen selbst konstitutiv, als sie in nahezu jeder Typisierung von Multilokalität eine zentrale Rolle spielen (Hesse/Scheiner 2007; Weiske/Petzold/Zierold 2009; Hilti 2013; Dittrich-Wesbuer/Kramer 2014). Aufgrund der großen Bedeutung der zeitlichen Dimension für das multilokale Leben sollen im Folgenden Zeit-Raum-Strukturen näher beleuchtet werden. Ausgangspunkt sind kollektive Strukturen von Institutionen und Organisationen, es folgen konzeptionelle Überlegungen abgeleitet aus der Zeitgeographie (Time Geography), Erweiterungen dieses Ansatzes um Aspekte der (Tele-)Kommunikation und zum Schluss soll ein Blick auf Gestaltungsmöglichkeiten geworfen werden.

2 Zeit-Raum-Strukturen von Institutionen und Organisationen

Auch wenn Prozesse wie die Individualisierung oder das „mobility paradigm“ (Urry 2007) als zentrale Elemente der Moderne den Eindruck erwecken könnten, die Bedeutung von Institutionen und Organisationen müsse im Zuge einer individualisierten Lebensweise schwinden, so besitzen zahlreiche Einrichtungen großen Einfluss auf das multilokale Leben (und umgekehrt). Auf dieser kollektiven Ebene der Institutionen und Organisationen zeigen sich drei Dimensionen der Veränderung zeitlicher Strukturen (ARL-Arbeitskreis 2002: 18 ff.), die sich auch in multilokalen Lebensweisen niederschlagen: 1) eine Beschleunigung des Lebens in vielerlei Hinsicht, z.B. von Innovationen, Produktlebenszyklen, Verkehr, Kommunikation usw., 2) eine zeitliche und räumliche Ausdehnung von Angeboten, Aktionsräumen und Nutzungen sowie 3) eine Flexibilisierung von Arbeits- und Betriebszeiten, die unter anderem multilokale Lebensarrangements ermöglichen oder erfordern. Auch wenn sich all diese Prozesse nicht überall und mit gleicher Geschwindigkeit vollziehen, so sind nicht nur Städte und besonders innovative Regionen involviert, sondern es sind auch die Regionen, in denen die nicht mobilen Haushaltsmitglieder eines multilokalen Haushalts leben, oder die Organisationen, die nicht dem beschleunigten Tempo der dominierenden Gruppen folgen können (Kinderbetreuungseinrichtungen, Einrichtungen für ältere Menschen), von diesen veränderten Zeit-Raum-Strukturen betroffen.

Nach Henckel (2002) zählen zu den zentralen Akteuren, die die Verteilung und Umverteilung der Zeit beeinflussen, der Staat als Gesetzgeber und zusammen mit den Ländern und Kommunen als Verantwortlicher für die Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur (2002: 218 ff.), Akteure in der Wirtschaft, d.h. Tarifpartner und Wirtschaftsunternehmen und andere öffentliche Akteure, wie z.B. Kirchen, die den Sonntag als Ruhetag (oder andere „Chronotope“ (Geißler 1994)) verteidigen. In der jüngeren Zeit treten die modernen Dienstleistungsunternehmen, wie z.B. Software- und Industrieunternehmen, als Protagonisten eines vollständig räumlich und zeitlich flexibilisierten Arbeitsalltags auf. Im Zuge dieser umfassenden Flexibilisierung soll eine minimale zeitliche und räumliche Kopräsenz (ohne einen Arbeitsplatz im Unternehmen) bei gleichzeitig nahezu grenzenloser zeitlicher virtueller Telepräsenz neue Freiräume für die Beschäftigten schaffen. Dieses Angebot, das mittlerweile immer mehr große Firmen einem Teil ihrer Belegschaft offerieren, erlaubt unter anderem eine multilokale Lebensweise, die sich auch über größere Distanzen organisieren lässt. Falls sich dieser Trend ausweitet, wird er auch Folgen auf andere kollektive Rhythmen und Zeitarrangements haben. Ihm werden Angebotsstrukturen im Dienstleistungsbereich in Form einer zeitlichen Ausdehnung folgen, und es werden sich Tag-Nacht-Rhythmen und Wochenrhythmen weiter verändern. Inwieweit die befürchtete „Erosion von Zeitinstitutionen“ (Eberling 2002: 199), insbesondere von kollektiven freien Zeiten, erfolgen wird und welchen Anteil multilokale Lebensweisen daran haben, ist derzeit nicht abzusehen.

3 Zeit und Raum: die Time Geography als konzeptioneller Rahmen für Multilokalität

Mit Torsten Hägerstrands Aufsatz aus dem Jahr 1970 „What about People in Regional Science“ beginnt für die Geographie und die Regionalwissenschaft im wörtlichen Sinne eine neue „Zeitrechnung“. Bereits die provokante Frage des Titels deutet auf einen wesentlichen Perspektivwechsel in den Raumwissenschaften hin, indem der Blick weg von den Orten hin zu den Menschen gefordert wird, was wesentlich zu einer stärkeren handlungstheoretischen Orientierung der Humangeographie beitrug: „Regional Science is about people and not just about locations“ (Hägerstrand 1970: 7). Der zweite, mindestens ebenso wichtige Perspektivwechsel, der damit vollzogen wurde, ist die Erweiterung des räumlichen Kontexts um die zeitliche Komponente, der zufolge alle Tätigkeiten des Individuums als zeit-räumliche Muster verstanden werden, die in einem lebensweltlichen Kontext verortet werden müssen. Hägerstrand nennt diesen Kontext „*topoeological*“ (2004: 323), was als „*integrative ecological research approach*“ (Ellegård/Svedin 2012: 18), also eher als Forschungsrahmen und weniger als eigenständige Theorie zu verstehen ist. Beide Aspekte, 1) die Konzentration auf das Individuum (in seiner Materialität und Körperlichkeit) und vor allem 2) die raum-zeitliche Einbettung in den sozialen und physischen Kontext, sind wichtige Komponenten, die für eine Analyse und ein Verständnis von multilokalen Lebensweisen hilfreich sind.

Die raum-zeitliche Einbettung der Aktionen von Individuen wird bei Hägerstrand (1970) anschaulich in Form von Raum-Zeitpfaden, die zu Zeitbündeln werden können, visualisiert. Diese Darstellungsweise kann sowohl für kurze Zeiträume (z.B. Tage) als auch in generalisierter Form für ganze Lebensverläufe verwendet werden und ist zum Markenzeichen der Time Geography geworden. In der Multilokalitätsforschung verwendet z.B. Weichhart die Darstellungsform der Zeitpfade zur Veranschaulichung eines multilokalen Arrangements eines Haushalts (Weichhart/Rumpolt 2015: 36; Weichhart 2015: 67 ff.) oder Montanari (2016) für die Darstellung des großelterlichen Erzählens von Familie. Die Gestaltung dieser Raum-Zeit-Strukturen wird nach der Time Geography Hägerstrands im Wesentlichen durch Einschränkungen gerahmt, von denen neben den sogenannten „*fundamental conditions*“ (Carlstein/Parkes/Thrift 1978: 118), wie z.B. die Unteilbarkeit des menschlichen Individuums, vor allem die *Constraints* in Form von *Capability*, *Coupling* und *Authority Constraints* wichtig für die Analyse von Zeit-Raum-Strukturen sind. Dieser erste Entwurf der Time Geography stellt immer noch die Grundlage für die Darstellung, Mustererkennung und Typisierung zeit-räumlicher Aktivitäten dar. Die drei Typen von Einschränkungen eröffnen einen analytischeren Zugang, um die Einschränkungen bzw. den Rahmen der individuellen Handlungsmöglichkeiten zu beschreiben.

Seit Beginn der 1990er-Jahre erfolgt eine erneute intensive Beschäftigung mit dem Thema Zeit in der Geographie im Allgemeinen und mit der Time Geography im Besonderen, die zum Teil mit Anwendungsmöglichkeiten der sogenannten Raum-Zeit-Prismen in Geoinformationssystemen in Verbindung steht (Shaw 2012: 2). Im Rahmen dieser erneuten Rezeption der Time Geography wird die Grundannahme des klassischen Ansatzes, dass Individuen Zeit benötigen, um von einem Ort zu einem anderen zu gelangen, insofern erweitert, als auch Telepräsenz (Raubal/Miller/Bridwell 2004: 250 f.) oder hybride physisch-virtuelle Räume (Shaw/Yu 2009) in den Analyserahmen

der Time Geography integriert werden. Mithilfe dieser Erweiterung bietet eine solchermaßen aktualisierte Time Geography sowohl für die Deskription als auch für die Analyse multilokaler Lebensarrangements ausgezeichnete Instrumente. Besonders die multiskalare Verwendbarkeit des Ansatzes für unterschiedliche zeitliche (Moment – Phase – Tag – Monat – Jahr – Leben) und räumliche Maßstabsebenen (Wohnung – Ort – Quartier – Stadt – Region – Land) zeichnet die Time Geographie für Arbeiten zu Multilokalität aus.

4 Die Erweiterung der Time Geographie um Aspekte der Kommunikation

In der Umweltpsychologie wurde das Konzept der „affordances“¹ (nach Gibson (1977), zit. nach Raubal/Miller/Bridwell 2004) entwickelt, das m.E. eine sehr sinnvolle Erweiterung der Time Geography darstellt. Affordanzen sind „messbare Aspekte der Umgebung, allerdings nur in Relation zum Individuum“ (nach Raubal/Miller/Bridwell 2004: 251). In diesem Konzept gibt es drei Dimensionen von Affordanzen, die für die Ausübung von Tätigkeiten (wie z. B. im Rahmen es multilokalen Arrangements) von Bedeutung sind. Dazu zählen physische, sozial-institutionelle und mentale Affordances, die gewissermaßen die komplementäre Perspektive der Hägerstrandschen *Constraints* abbilden. Aus diesen individuellen Affordanzen, die in der jeweiligen Umgebung zu Handlungen werden können, werden unter Berücksichtigung der modernen Kommunikationstechnologien unterschiedliche Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten abgeleitet, die in einem dreidimensionalen Würfel dargestellt werden können (Abb. 1; vgl. auch Kramer 2012: 102 f.).

Die drei Dimensionen dieser Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten sind die räumliche, die zeitliche und die soziale Dimension. In den verschiedenen Feldern lassen sich unterschiedliche Kontaktformen von Personen eines multilokalen Haushalts wiederfinden, seien es die mobil multilokal Lebenden oder diejenigen, die an einem der Standorte dauerhaft leben. Dazu zählen

- 1 die synchrone Präsenz (face-to-face/body-to-body) als die Phase, in der die Raum-Zeitpfade der Haushaltsmitglieder im realen Raum zusammentreffen,
- 2 die synchrone Telepräsenz (Telefon – ob stationär oder mobil, Skype), in der zur gleichen Zeit Personen an verschiedenen Orten miteinander kommunizieren, deren Raum-Zeitpfade räumlich versetzt sind,
- 3 die asynchrone physische Präsenz (Briefe, ein Zettel am Kühlschrank), d.h. das Nacheinander der Zeitpfade und
- 4 die asynchrone Telepräsenz (E-Mail, SMS, Messenger-Dienste) (Raubal/Miller/Bridwell 2004: 250 f.).

1 Man kann affordance mit „Ermöglichung“ übersetzen.

Darüber hinaus sind die verbliebenen vier Felder durch die Dimension der sozialen/individuellen „Non-Affordance“ strukturiert, d.h. wenn jemand nicht willens oder in der Lage ist zu kommunizieren (z.B. die erforderliche Sprache nicht spricht oder sich der Kommunikation anderweitig entzieht).

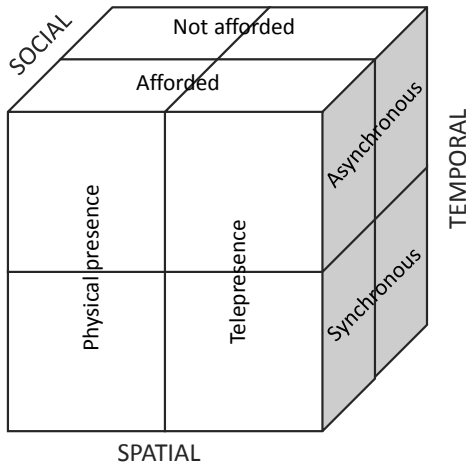


Abb. 1: Kommunikationsmöglichkeiten aus einer nutzerzentrierten zeitgeographischen Perspektive /
Quelle: Raubal/Miller/Bridwell 2004: 257

Der Ansatz der individuellen Affordanzen und die Ausdifferenzierung der Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten bieten ausgezeichnete Möglichkeiten, die sich rasch verändernden Kommunikationstechnologien und ihre Folgen auf die räumliche und vor allem zeitliche Präsenz oder Absenz von Individuen angemessen zu berücksichtigen. Dabei stellen sich viele Fragen, die Zusammenhänge zwischen multilokaler Lebensform und Kommunikation betreffen, wie zum Beispiel: Mit welchen Personen des beruflichen und privaten Netzwerks werden welche Themen in welcher Kommunikationsform behandelt? Wie werden Phasen der synchronen Präsenz verhandelt und gestaltet? Inwiefern spielen innerhalb dieser Phasen andere Telepräsenzen eine Rolle? Wo, wann und wie oft sind – insbesondere multilokale – Menschen tatsächlich präsent? Dabei ist nicht nur die physische Kopräsenz mit anderen Personen zu verstehen, sondern auch die mentale Präsenz des Einzelnen im Hier und Jetzt. Insbesondere die ubiquitäre Nutzung des Smartphones führt zu einer Trennung von physischer und mentaler Präsenz.² All diese Fragen sind vor dem Hintergrund sich wandelnder Zeit-Raum-Strukturen und vielfältiger Kommunikationsmöglichkeiten von großer Bedeutung für die individuellen Entscheidungsprozesse, Ausgestaltungen und Praktiken einer multilokalen Lebensführung.

² In einer studentischen Abschlussarbeit am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) aus dem Jahr 2015 ergab eine Befragung von knapp 200 Studierenden, dass 66% von ihnen mindestens einmal oder mehrmals pro Stunde Messenger-Dienste auf dem Smartphone abrufen, 54% genauso häufig auf dem Smartphone die Uhrzeit überprüfen, 49% auch nachts das Handy nicht ausschalten, 39% sofort Nachrichten des Partners und 29% sofort Nachrichten von Familienangehörigen beantworten und 53% sich ein Leben ohne Smartphone nicht mehr vorstellen können (Bogner 2015).

Die Frage nach der Gestaltung dieser Prozesse auf kollektiver Ebene durch eine Raum-Zeit-Politik und eine Raum-Zeit-Planung³ muss im Hinblick auf die räumliche Maßstabsebene und die entsprechenden Verantwortlichkeiten diskutiert werden (s. Perlik in diesem Band). Aus der Perspektive der Nachhaltigkeit stellt die multilokale Lebensweise ein nur schwer zu integrierendes Phänomen dar: sei es der zusätzliche Verbrauch an Fläche durch mehrere Wohngelegenheiten, die Bereitstellung von Infrastruktur an mehreren Orten, der erhöhte Energieaufwand für Mobilität – der ökologische Fußabdruck eines Multilokalen ist vermutlich größer als der des Sesshaften. Diese Einschätzung beruht darauf, dass zu den gängigen Indikatoren für den ökologischen Fußabdruck zum einen die Art des Wohnens (über die Indikatoren Wohnfläche, Energieverbrauch, Bebauungsdichte usw.) und zum anderen Mobilität (über die Indikatoren zurückgelegte Kilometer, Energieverbrauch usw.) zählen (Kuzyk 2012). Studien, die die sogenannte „Kompensationshypothese“ prüfen – nämlich inwieweit Personen in dicht bebauten Städten ihren Bedarf an Fläche über Zweitwohnsitze außerhalb der Stadt und/oder weite Reisen „kompensieren“ (Muñiz/Calatayud/Dobaño 2013: 115) – deuten darauf hin, dass diese Personen einen größeren ökologischen Fußabdruck besitzen als Personen außerhalb der Städte. Daher könnte man vermuten, dass dies auch auf multilokal lebende Personen zutrifft.

Zudem entstehen sowohl durch individuelle und haushaltsbezogene Besonderheiten als auch durch strukturelle und organisatorische Rahmenbedingungen jeweils sehr spezifische Konstellationen, so dass es nicht nur schwierig ist, eine stringente Typologie für die multilokalen Lebensformen zu entwickeln (Weichhart/Rumpolt 2015: 31 ff.), sondern noch schwerer, eine angemessene Raum-Zeit-Politik für dieses schillernde Phänomen der modernen Nomaden und ihrer sesshaften Angehörigen zu entwickeln. Dabei gilt es trotz der Fokussierung auf die zunehmende Mobilität, beide Komponenten des multilokalen Arrangements im Auge zu behalten: Multilokalität benötigt gleichzeitig Sesshaftigkeit – und dies sogar mehrfach (Kramer/Schier 2015).

Literatur

- ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (2002): Raumzeitpolitik – eine Einführung. In: Henckel, D.; Eberling, M. (Hrsg.): Raumzeitpolitik. Opladen, 15-38.
- Beck, U. (1997): Ortspolygamie. In: Beck, U. (Hrsg.): Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Frankfurt a.M., 127-135.
- Bogner, M. (2015): Moderne Kommunikationssysteme: Entankerungsprozesse bei Studenten durch mobile Endgeräte. Zulassungsarbeit zum 1. Staatsexamen im Fach Geographie am KIT (unveröffentlichte studentische Abschlussarbeit). Karlsruhe.
- Carlstein, T.; Parkes, D.; Thrift, N. (Hrsg.) (1978): Making Sense of Time. Timing Space and Spacing Time. London.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Kramer, C. (2014): Heute hier – morgen dort: Residenzielle Multilokalität in Deutschland. In: Geographische Rundschau 2014 (11), 46-53.
- Eberling, M. (2002): Wer macht die Zeit? Gesellschaftliche Zeitstrukturen im Wandel. In: Henckel, D.; Eberling, M. (Hrsg.): Raumzeitpolitik. Opladen, 189-207.
- Ellegård, K.; Svedin, U. (2012): Torsten Hägerstrand's time-geography as the cradle of the activity approach in transport geography. In: Journal of Transport Geography 23, 17-25.
- Geißler, K. A. (1994): „Schützt die Chronotope!“ Die versöhnte Verschiedenheit zwischen Schnelligkeit und Langsamkeit. In: Vereinigung für Stadt-, Regional- und Landesplanung (Hrsg.): Um die Wette leben. Berlin, 36-46. = SRL-Schriftenreihe 39.

3 Dem Thema Gestaltung einer raum-zeitgerechten Stadt sowie Raum-Zeit-Politik und -planung widmet sich ausführlich das Buch zur „Zeitgerechten Stadt“ von Henckel und Kramer (2019).

- Gibson, James J. (1977): The theory of affordances. In: Shaw, R.; Bransford, J. (Hrsg.): *Perceiving, Acting and Knowing*. New York, 67-82.
- Hägerstrand, T. (1970): What About People in Regional Science. In: *Papers of the Regional Science Association* 24 (1), 7-21.
- Hägerstrand, T. (2004): The Two Vistas. In: *Geografiska Annaler, Series B* 86 (4), 315-323.
- Henckel, D. (2002): Wer verteilt die Zeit? Oder: Zwei Hände voll Wind. In: Henckel, D.; Eberling, M. (Hrsg.): *Raumzeitpolitik*. Opladen, 209-230.
- Henckel, D.; Kramer, C. (Hrsg.) (2019): *Zeitgerechte Stadt – Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis*. Hannover. = *Forschungsberichte der ARL* 09.
- Hesse, M.; Scheiner, J. (2007): Räumliche Mobilität im Kontext des sozialen Wandels: eine Typologie multilokalen Wohnens. In: *Geographische Zeitschrift* 95 (3), 138-154.
- Hilti, N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung. Wiesbaden. = *Stadt, Raum und Gesellschaft* 25.
- Kramer, C. (2012): „Alles hat seine Zeit“ – die „Time Geography“ im Licht des „Material Turn“. In: Weixlbaumer, N. (Hrsg.): *Anthologie zur Sozialgeographie*. Wien, 83-105. = *Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung* 16.
- Kramer, C.; Schier, M. (2015): Das Sesshafte im Mobilen: residenzielle Multilokalität als Lebensweise: Eine Einführung in das Themenheft. In: *Berichte. Geographie und Landeskunde* 89 (4), 285-299.
- Kuzyk, L. W. (2012): The ecological footprint housing component: A geographic information system analysis. In: *Ecological Indicators* 16, 31-39.
- Montanari, G. (2016): Großeltern erzählen geographisch von ihrer Familie – Zur Bedeutung von Raumsemantiken für die Konstitution kommunikativer Sinnwelten. Dissertation am Karlsruher Institut für Geographie (KIT): urn:nbn:de:swb:90-551334.
- Muñiz, I.; Calatayud, D.; Dobaño, R. (2013): The compensation hypothesis in Barcelona measured through the ecological footprint of mobility and housing. In: *Landscape and Urban Planning* 113, 113-119.
- Raubal, M.; Miller, H. J.; Bridwell, S. (2004): User-Centres Time-Geography for Location-Based Services. In: *Geografiska Annaler, Series B* 86 (4), 245-265.
- Rosa, H. (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a.M.
- Shaw, S.-L. (2012): Guest editorial introduction: time geography – its past, present and future. In: *Journal of Transport Geography* 23, 1-4.
- Shaw, S.-L.; Yu, H. (2009): A GIS-based time-geographic approach of studying individual activities and interactions in a hybrid physical-virtual space. In: *Journal of Transport Geography* 17 (2), 141-149.
- Urry, J. (2007): *Mobilities*. Cambridge.
- Weichhart, P. (2015): Multi-local Living Arrangements – Terminological Issues. In: Weichhart P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): *Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität*. Wien, 61-82. = *Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung* 18.
- Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (2015): Residenzielle Multilokalität – Problemlagen und Desiderata der Forschung. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): *Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität*. Wien, 11-60. = *Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung* 18.
- Weiske, C.; Petzold, K.; Zierold, D. (2009): Multilokale Haushaltstypen. Bericht aus dem DFG-Projekt „Neue multilokale Haushaltstypen“ (2006-2008). In: *Informationen zur Raumentwicklung* 2009 (1/2), 67-75.

Autorin

Caroline Kramer (*1961), Univ.-Prof. Dr., Studium der Fächer Geographie und Germanistik an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Promotion in Heidelberg im Bereich Bildungsgeographie, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) Mannheim (GESIS), Habilitation in Heidelberg zum Thema „Zeit für Mobilität“. Forschungsschwerpunkte: Stadt- und Bevölkerungsgeographie, Zeitgeographie, Verkehrsgeographie, Bildungsgeographie. Seit 2007 Professorin an der Universität Karlsruhe/ Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Institut für Geographie und Geoökologie.

Cornelia Toppel

BERUFSBEDINGT MULTILOKALE LEBENSFÜHRUNG: BEGRIFFLICHKEITEN, ENTSTEHUNGSKONTEXTE UND RÄUMLICHE AUSWIRKUNGEN

Gliederung

- 1 Begriff und Abgrenzungen
 - 2 Entstehungskontexte und Motive
 - 3 Charakteristika
 - 4 Schluss
- Literatur

Kurzfassung

Der Beitrag definiert den Begriff der berufsbedingt multilokalen Lebensführung und zeigt Gemeinsamkeiten und Unterschiede mit verwandten Mobilitätsformen auf. Des Weiteren identifiziert der Beitrag Entstehungskontexte und Motive sowie Charakteristika einer berufsbedingt multilokalen Lebensführung. Abschließend werden räumliche Auswirkungen einer Zunahme dieser Lebensführung sowie weiterer Forschungsbedarf skizziert.

Schlüsselwörter

Multilokale Lebensführung – Erwerbstätigkeit – Räumliche Mobilität – Flexibilisierung der Arbeitsmärkte – Arbeitsort

Work-related multilocal way of life: Concepts, contexts of origin and spatial implications

Abstract

This contribution defines work-related multilocality and shows commonalities and differences with similar forms of mobility. Furthermore, the contribution identifies contexts and reasons for deciding to live multilocally for work-related reasons as well as characteristics of this form of mobility. Concluding, implications for cities and regions and further related research are outlined.

Keywords

Work-related multilocality – Employment – Spatial mobility – Flexibilisation of labour markets – Place of work

1 Begriff und Abgrenzungen

Die berufsbedingt multilokale Lebensführung bezeichnet die Nutzung einer weiteren Wohngelegenheit aus dezidiert beruflichen Gründen (z. B. einer Neben- bzw. Zweitwohnung am Arbeitsort). Häufig werden berufsbedingt multilokal Lebende auch als „Shuttles“ oder Wochenendpendlerinnen und -pendler bezeichnet (u. a. Schneider/Limmer/Ruckdeschel 2002; Limmer/Schneider 2008; Reuschke 2010; s. Reuschke in diesem Band). In einigen Studien zu berufsbedingt multilokaler Lebensführung werden Abgrenzungen anhand der Distanz oder Wegedauer zwischen Wohn- und Arbeitsort, anhand der Haushaltsform¹ oder der wöchentlichen Aufenthaltsdauer am Arbeitsort vorgenommen (zusammenfassend Reuschke 2010: 74).

Von der berufsbedingt multilokalen Lebensführung sind weitere zirkuläre Mobilitätsformen zu unterscheiden. Dies sind zum einen *Varimobile*, die beruflich bedingt regelmäßig außerhalb des Wohnortes an wechselnden Orten übernachten, ohne einen zusätzlichen Wohnsitz einzurichten (beispielsweise häufige Dienstreisen; Limmer/Schneider 2008: 34). Auch hier werden zum Teil Abgrenzungen anhand der Häufigkeit der Übernachtungen außerhalb des Wohnortes vorgenommen. *Transnationale Pendelmigrantinnen und -migranten* pendeln aufgrund ihrer Arbeit in längerfristigen Rhythmen zwischen mehreren Staaten. Darunter sind sowohl *Wanderarbeiterinnen und -arbeiter* zu fassen, die saisonal an bestimmten Standorten leben, um zu den saisonalen Nachfragespitzen dort zu arbeiten, z. B. in der Landwirtschaft. Diese richten i. d. R. keinen zusätzlichen Wohnsitz ein, sondern übernachten in vom Arbeit- oder Auftraggeber zur Verfügung gestellten Behausungen. Zum anderen sind darunter Haushalts- und Pflegekräfte, zumeist aus Osteuropa, zu verstehen, die in unterschiedlichen Rhythmen zwischen Pfl egetätigkeiten in westeuropäischen Haushalten und Aufenthalt in ihrem Herkunftsland wechseln (u. a. Strüver 2013). Sie leben meist innerhalb der Privathaushalte der Arbeitgeber. Auf einer täglichen Basis pendeln dagegen *Tagesfernpenderinnen und -pendler* zwischen ihrem Wohn- und ihrem Arbeitsort über eine längere zeitliche bzw. räumliche Distanz (Limmer/Schneider 2008: 34). Auch hier werden häufig Abgrenzungen anhand der zeitlichen und räumlichen Distanzen sowie der Häufigkeit des täglichen Pendelns vorgenommen (Schneider/Limmer/Ruckdeschel 2002). Bei *Häufig-Umzieherinnen und Umziehern* handelt es sich dagegen um permanente Wohnsitzverlagerungen, die „die übliche Häufigkeit residentieller Mobilität deutlich überschreiten“ (Hesse/Scheiner 2007: 147). Überschneidungen der verschiedenen Mobilitätsformen sind dabei aber möglich: Berufsbedingt multilokal Lebende können zugleich varimobil sein und/oder sie können bei wechselnder Projektarbeit die beruflich genutzten Wohnsitze häufig wechseln, ähnlich den Häufig-Umzieherinnen und Umziehern.

¹ Häufig werden ausschließlich Paar- und Familienhaushalte betrachtet (wie beispielsweise bei Weiske/Petzold/Zierold 2009), daher wird in der englischsprachigen Fachliteratur häufig von „Commuter partnerships“ gesprochen (u. a. Van der Klis/Mulder 2008).

2 Entstehungskontexte und Motive

Vor dem Hintergrund des umfassenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandels in den Industriestaaten kommt es zu einer Deregulierung und Flexibilisierung der Arbeitsmärkte und Erwerbsverhältnisse sowie einer Zunahme projektförmig organisierter Arbeit. Die tendenzielle Beschleunigung des Beschäftigungsstrukturwandels und des Stellenwechsels von Beschäftigten geht einher mit einer deutlichen Verkürzung der durchschnittlichen Beschäftigungsdauer in einem Betrieb, einer Zunahme zwischenbetrieblicher Stellenwechsel, der Zunahme kurz- und mittelfristiger Beschäftigungsverträge und einer insgesamt wachsenden Instabilität von Beschäftigungsverhältnissen (Bosch 2010; Keller/Seifert 2011: 13 ff.; Rosa 2005: 183; Struck/Grotheer/Schröder et al. 2007: 313). Erwerbsverläufe werden so brüchiger und können zunehmend als „Bastelbiografien“ bezeichnet werden (Hitzler/Honer 1994). Mit dieser Entwicklung wird es wahrscheinlicher, dass die unterschiedlichen Erwerbstätigkeiten und Stellenwechsel nicht mehr an einem Ort verwirklicht werden (können), sondern im Laufe der Erwerbsbiographie an verschiedenen Orten gearbeitet werden muss. Berufsbedingte räumliche Mobilität ist dabei nicht mehr *per se* mit dem beruflichen Aufstieg verbunden, sondern kann ebenso eine Strategie sein, um den beruflichen Status zu erhalten und wird zu einer Anforderung nicht nur in traditionell mobilen Berufen, sondern in zahlreichen Branchen und auf allen Hierarchieebenen (Kesselring/Vogl 2010; Schneider/Ruppenthal/Lück et al. 2008).

In räumlicher Hinsicht kann zudem die veränderte räumliche Verteilung von Unternehmen und Arbeitsplätzen als weiterer Auslöser multilokaler Lebensformen angesehen werden. Die räumlichen Auswirkungen des Strukturwandels sind unter anderem Cluster-Bildungen (Matthiesen/Mahnken 2009: 13) und eine Renaissance der Innenstädte aufgrund der Zunahme gerade dort angesiedelter kultur- und wissensbasierter Arbeit (Läpple/Stohr 2006) sowie der verstärkte Standortwettbewerb der Städte und Regionen.

Die Nutzung einer zusätzlichen Wohnung am Arbeitsort kann als Strategie und Reaktion auf flexibilisierte Arbeitsmärkte und Erwerbsverhältnisse oder das Fehlen geeigneter Arbeitsplätze am Wohnort gedeutet werden (Weiske/Petzold/Zierold 2009: 67 f.). Projektarbeit bedeutet für die Beschäftigten Ungewissheit im Hinblick auf den Arbeitsort und die Projektdauer (Kels 2008: 118); multilokale Arrangements können hier eine Praxis darstellen, um diese Ungewissheit zumindest teilweise zu bewältigen. Zugleich stellen multilokale Praktiken zwar keine völlig neuen Phänomene dar, werden aber durch veränderte Rahmenbedingungen wie der zunehmenden Qualität und Verfügbarkeit von Kommunikations- und Transporttechnologien erleichtert und ermöglichen so erst die Verwirklichung solcher Strategien bei einem größeren Teil der Bevölkerung. Dementsprechend wird eine multilokale Lebensführung angesichts zum Teil sinkender Transportkosten in Verbindung mit wachsenden Einkommensspielräumen (in einigen Arbeitsmarktsegmenten) eher in Erwägung gezogen. Auch die zunehmende Akzeptanz veränderter Familien- und Partnerschaftskonstellationen trägt zur Ermöglichung berufsbedingt multilokaler Lebensführung bei.

Übergreifend gibt es für eine multilokale Lebensführung immer sowohl einen Anreiz, mobil zu werden, als auch Gründe dafür, den bisherigen Wohnstandort beizubehalten (Standortofferten; Weichhart 2009: 8 f.). Folgende Entstehungsmotive für berufsbedingt multilokale Lebensführung lassen sich daher ausmachen, die sich auch überlagern und weiter ergänzt werden können:

- > **(Qualifikationsadäquate) Beschäftigung.** Die multilokale Lebensführung dient hier der Vermeidung von Arbeitslosigkeit oder der beruflichen Stagnation. Ein ähnlicher Grund können Versetzungen oder ein attraktives berufliches Angebot an einem anderen Ort sein.
- > **Befristete Beschäftigung oder Projektarbeit.** Die Aneinanderreihung befristeter Beschäftigungsverhältnisse oder Projekte kann den Ortswechsel zwischen den Arbeitsstellen mit sich bringen. Aufgrund der kurzen oder ungewissen Beschäftigungs- bzw. Projektdauer wird ein permanenter Umzug vermieden (Rüger/Becker 2011: 371). Dies betrifft insbesondere Arbeitsmärkte, die strukturell durch befristete Beschäftigungsverhältnisse geprägt sind, wie die Wissenschaft.
- > **Berufsimmanente Mobilitätsanforderungen.** Eine multilokale Lebensführung kann in Berufen, in denen Mobilitätsanforderungen berufsimmanent sind (z. B. aufgrund der erforderlichen Anwesenheit beim Kunden, bei der Anlageninbetriebnahme, in der Unternehmens- und IT-Beratung), genutzt werden, um ständige Umzüge zu vermeiden.
- > **Doppelverdienerpartnerschaft und Familie.** Aufgrund der zunehmenden Frauenerwerbstätigkeit und der damit verbundenen Verbreitung von Doppelverdienerpartnerschaften werden zirkuläre Mobilitätsformen wahrscheinlicher, um die Berufstätigkeit beider Partner miteinander vereinbaren zu können. Ein weiterer Grund des Bleibens sind (meist schulpflichtige) Kinder: Wenn Kinder im Haushalt leben, wird ein vollständiger Umzug eher vermieden und eine zirkuläre Mobilitätsform gewählt (Rüger/Becker 2011: 379 f.).

3 Charakteristika

Aufgrund der unterschiedlichen Entstehungskontexte und Beweggründe unterscheidet sich die gelebte Praxis der berufsbedingt multilokal Lebenden. Einige Gemeinsamkeiten helfen jedoch, die Praxis der berufsbedingt multilokalen Lebensführung von anderen Formen multilokaler Lebensführung zu unterscheiden. Arbeits- und Mobilitätsarrangement sind bei berufsbedingt multilokal Lebenden eng miteinander verknüpft und müssen in ihrem Zusammenhang analysiert werden (Kesselring/Vogl 2008).

Berufsbedingt multilokal Lebende zeichnen sich insbesondere durch den Wechsel der An- und Abwesenheiten aus, da sie in einem meist feststehenden wöchentlichen Rhythmus zwischen den Wohnorten wechseln (oft an Werktagen am Arbeitsort, an den Wochenenden am Primärort). Darüber hinaus besteht meist eine Hierarchie der

Wohnsitze nach ihren Funktionen: Der Wohnort ist Lebensmittelpunkt und Zentrum des sozialen und familiären Lebens und bleibt es auch über eine längere Dauer; die Funktion des Wohnsitzes am Arbeitsort bleibt auf die Arbeit und wenige damit verbundene Aktionen beschränkt. Allerdings verschieben sich bei einigen „Pionieren“ diese eindeutigen Zuweisungen (Weiske/Petzold/Zierold 2009: 74). Auch die Wohnbedürfnisse am Arbeitsort folgen nicht nur der Annahme von dem günstigen, spartanisch eingerichteten Zimmer, sondern differenzieren sich vielfältig aus (Reuschke 2010). So werden kreative Arrangements gefunden, wie das Teilen der Wohnung mit aus anderen Motiven multilokal Lebenden (s. Hilti zu (Multilokales) Wohnen in diesem Band).

Die Gesamtdauer der Arrangements ist sehr unterschiedlich. Ein Teil der berufsbedingt multilokal Lebenden möchte das multilokale Arrangement lediglich für eine begrenzte Zeit aufrechterhalten (Reuschke 2010: 190 f.). Allerdings finden sich auch Arrangements, in denen die als Übergangslösung konzipierte berufsbedingt multilokale Lebensführung zur dauerhaften Lebensform wird. Ebenso sind dynamische Arrangements zu beobachten, in denen immer wieder – je nach beruflichen Erfordernissen – neue (Arbeits-)Orte hinzukommen und vorherige wieder verlassen werden (Nadler 2014: 381). Nadler (2014) bezeichnet die beruflichen Orte aufgrund ihres Zur-Verfügung-Stehens und Schnell-nutzen-Könnens durch die beruflich Mobilen als „Plug&Play Places“ (s. Nadler in diesem Band).

Die berufsbedingt multilokale Lebensführung verortet sich innerhalb eines Kontinuums zwischen Freiheit und Zwang und beinhaltet „Chancen und Zumutungen“ (Weiske/Petzold/Zierold 2009: 74), die ähnlich wie die „positiven und negativen Gestaltungsspielräume“ bei der Subjektivierung und Entgrenzung der Arbeit vielfältige Ambivalenzen und Widersprüche beinhalten (Kratzer 2003: 203). Die Bewertung des Arrangements hängt demnach von subjektiven Deutungen und Relevanzsetzungen ab.

4 Zusammenfassung und Forschungsbedarf

Obwohl zu den sozialen Praktiken berufsbedingt multilokal Lebender bereits umfangreiches empirisches Material vorliegt, werden die strukturellen Auslöser und die betriebliche Rahmung der berufsbedingt multilokalen Lebensführung noch zu wenig mitbetrachtet. Wirtschaftliche Veränderungen und Veränderungen der Arbeitsmärkte und Erwerbsverhältnisse müssen mit ihren räumlichen Rahmenbedingungen und Auswirkungen stärker in Zusammenhang gebracht werden. Bisher wurden die räumlichen Auswirkungen berufsbedingt multilokaler Lebensführung lediglich an einzelnen Fallbeispielen untersucht, obwohl Praktikerinnen und Praktiker aus nordrhein-westfälischen Stadtverwaltungen Beruf und Ausbildung als häufigste Motive für multilokale Lebensführung in ihrer Stadt bzw. Gemeinde vermuten (Dittrich-Wesbuer/Eichhorn/Tippel 2014: 365). Hier kann eine weitergehende Forschung sowohl zu den Auswirkungen in einzelnen urbanen Quartieren als auch in den Quell- und Zielregionen und deren neuen Raumbeziehungen ansetzen. Auch die Untersuchung der Perspektive der Unternehmen als Auslöser und Ermöglicher von räumlicher Mobilität steht noch aus.

Literatur

- Bosch, G. (2010): Strukturen und Dynamik von Arbeitsmärkten. In: Böhle, F.; Voß, G. G.; Wachtler, G. (Hrsg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Wiesbaden, 643-670.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Eichhorn, S.; Tippel, C. (2014): Relevanz multilokaler Phänomene in der Stadtentwicklung. Ergebnisse aus Expertenbefragungen in Nordrhein-Westfalen. In: Hamman, P.; Blanc, M.; Duchêne-Lacroix, C.; Freytag, T.; Kramer, C. (Hrsg.): Questionner les mobilités résidentielles à l'aune de la multilocalité. Strasbourg, 357-375.
- Hesse, M.; Scheiner, J. (2007): Räumliche Mobilität im Kontext des sozialen Wandels: Eine Typologie multilokalen Wohnens. In: Geographische Zeitschrift 95 (3), 138-154.
- Hitzler, R.; Honer, A. (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main, 307-315.
- Keller, B.; Seifert, H. (2011): Atypische Beschäftigung und soziale Risiken. Entwicklung, Strukturen, Regulierung. Bonn. = WISO-Diskurs Oktober 2011.
- Kels, P. (2008): Flexibilisierung und subjektive Aneignung am Beispiel globaler Projektarbeit. In: Szydlík, M. (Hrsg.): Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie. Wiesbaden, 113-129.
- Kesselring, S.; Vogl, G. (2008): Networks, Spaces and Flows – Mobility Pioneers between First and Second Modernity. In: Canzler, W.; Kaufmann, V.; Kesselring, S. (Hrsg.): Tracing Mobilities. Towards a Cosmopolitan Perspective. Aldershot, 163-179.
- Kesselring, S.; Vogl, G. (2010): Betriebliche Mobilitätsregime. Berlin.
- Kratzer, N. (2003): Arbeitskraft in Entgrenzung. Grenzenlose Anforderungen, erweiterte Spielräume, begrenzte Ressourcen. Berlin.
- Läpple, D.; Stohr, H. (2006): Arbeits- und Lebenswelten im Umbruch. Herausforderungen für soziale Infrastrukturen in Stadtquartieren. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis 29 (2), 173-191.
- Limmer, R.; Schneider, N. F. (2008): Studying Job-Related Spatial Mobility in Europe. In: Schneider, N. F.; Meil, G. (Hrsg.): Mobile Living Across Europe I. Relevance and Diversity of Job-Related Spatial Mobility in Six European Countries. Opladen/Farmington Hills, 13-45.
- Matthiesen, U.; Mahnken, G. (2009): Das Wissen der Städte – zur Einleitung. In: Matthiesen, U.; Mahnken, G. (Hrsg.): Das Wissen der Städte. Neue stadregionale Entwicklungsdynamiken im Kontext von Wissen, Milieus und Governance. Wiesbaden, 13-29.
- Nadler, R. (2014): Plug&Play Places: Lifeworlds of Multilocal Creative Knowledge Workers. Warschau/Berlin.
- Reuschke, D. (2010): Multilokales Wohnen. Raum-zeitliche Muster multilokaler Wohnarrangements von Shuttles und Personen in einer Fernbeziehung. Wiesbaden.
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main.
- Rüger, H.; Becker, K. (2011): Berufsmobilität, Geschlecht und Lebensform. Berufsbedingte räumliche Mobilität und die Folgen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und partnerschaftliche Arbeitsteilung. In: Klammer, U.; Motz, M. (Hrsg.): Neue Wege – gleiche Chancen. Stellungnahmen zum Ersten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. Wiesbaden, 363-396.
- Schneider, N. F.; Limmer, R.; Ruckdeschel, K. (2002): Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft. Frankfurt/New York.
- Schneider, N.; Ruppenthal, S.; Lück, D.; Rüger, H.; Dauber, A. (2008): Germany – A Country of Locally Attached but Highly Mobile People. In: Schneider, N.; Meil, G. (Hrsg.): Mobile Living Across Europe I. Opladen/Farmington Hills, 105-147.
- Struck, O.; Grotheer, M.; Schröder, T.; Köhler, C. (2007): Instabile Beschäftigung. Neue Ergebnisse zu einer alten Kontroverse. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 59 (2), 294-317.
- Strüver, A. (2013): „Ich war lange illegal hier, aber jetzt hat mich die Grenze übertreten“ – Subjektivierungsprozesse transnational mobiler Haushaltshilfen. In: Geographica Helvetica 68 (3), 191-200.
- Van der Klis, M.; Mulder, C. H. (2008): Beyond the trailing spouse: commuter partnerships as an alternative to family migration. In: Journal of Housing and the Built Environment 23 (1), 1-19.
- Weichhart, P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Informationen zur Raumentwicklung 2009 (1/2), 1-14.
- Weiske, C.; Petzold, K.; Zierold, D. (2009): Multilokale Haushaltstypen. Bericht aus dem DFG-Projekt „Neue multilokale Haushaltstypen“ (2006-2008). In: Informationen zur Raumentwicklung 2009 (1/2), 67-75.

Autorin

Cornelia Toppel (*1983), Dr., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, Dortmund. Von 2010 bis 2015 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Sozialforschungsstelle, Zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Technischen Universität Dortmund, in Projekten im Themenfeld Beruf und räumliche Mobilität. 2019 promovierte sie an der Fakultät Raumplanung der Technischen Universität Dortmund zum Thema des Wohnens und der sozial-räumlichen Verortung an temporären Arbeitsstandorten. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Veränderungen der Arbeitswelt und ihren räumlichen Auswirkungen.

Nicola Hilti, Knut Petzold

BIOGRAFIE: MULTILOKALES WOHNEN AN DER SCHNITTSTELLE VON WOHN- UND MOBILITÄTSBIOGRAFIE

Gliederung

- 1 „Das Biografische“ als prägender Faktor
 - 2 Kompetenzen des multilokalen Wohnens
 - 3 Wohn- und Mobilitätserfahrungen
 - 4 Biografische Erfahrungen als „Eisbrecher“
 - 5 Wohn- und mobilitätsspezifische Sozialisation
- Literatur

Kurzfassung

Der Beitrag beschäftigt sich mit systematischen Zusammenhängen zwischen biografischen Wohn- und Mobilitätserfahrungen und der Etablierung multilokaler Wohnarrangements. Es wird argumentiert, dass aufgrund von Lern- und Sozialisationseffekten vorhergehende Erfahrungen mit Multilokalität die Neigung und die Wahrscheinlichkeit von Akteurinnen und Akteuren erhöht, sich in späteren Phasen des Lebensverlaufs erneut zu multilokalisieren. Erste empirische Befunde liegen aus einer groß angelegten Schweizer Studie zu multilokalem Wohnen und einem Experiment zu Mobilitätsentscheidungen unter Schweizer Akademikerinnen und Akademikern vor. Die Ergebnisse zeigen, dass frühere Erfahrungen mit Multilokalität deutlich mit aktuellen und intendierten multilokalen Arrangements korrespondieren, und dass Personen mit und ohne Multilokalitätserfahrung die Bedingungen bei der Entscheidung zu Multilokalität unterschiedlich gewichten. Die Befunde verweisen auf die Bedeutung wohn- und mobilitätsspezifischer Sozialisation im Lebensverlauf.

Schlüsselwörter

Wohnbiografie – Mobilitätsbiografie – Sozialisation – raumbezogenes Handlungsvermögen – Multilokalisierung

Residential multilocality between residential and mobility biographies

Abstract

In this article, we discuss systematic connections between biographical experiences with dwelling and residential mobility and the establishment of multilocal housing arrangements. It is argued that due to learning and socialization effects, previous experiences with multilocality increase the intention and likelihood of actors to re-multilocalise at later stages in the life course. Initial empirical findings are based on a large-scale Swiss study on multilocal living and an experiment on mobility decision-making among academics. The results show that previous experiences with multilocality clearly correspond to current and intended multilocal arrangements and that

people with and without multilocality experience weight conditions differently when considering a multilocal arrangement. The findings point to the importance of residential and mobility-specific socialization over the life course.

Keywords

Residential biography – Mobility biography – Socialisation – Spatial capability – Multilocalisation

1 „Das Biografische“ als prägender Faktor

Multilokales Wohnen ist ein soziales Phänomen, welchem unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen seit einigen Jahren intensiv nachgehen. In den bisherigen Studien ging es meistens darum, diese spezielle Form der Lebensorganisation über mehrere Wohnorte hinweg aus der Perspektive der multilokal Wohnenden zu beschreiben und zu verstehen. In diesen qualitativ angelegten Studien zeigte sich, dass „das Biografische“ eine entscheidende Rolle spielt: Zunächst wurde deutlich, dass in jeder Lebensphase von der Kindheit bis ins hohe Alter spezifische Formen multilokalen Wohnens vorkommen, wobei eine zuweilen verblüffende Vielfalt an chronologisch oder parallel gelebten Ausprägungen zutage tritt (Hilti 2013: 22 ff.). In der sinnrekonstruierenden Analyse solcher multilokalen Arrangements zeigte sich in der Folge, dass biografische Prägungen ein wesentlicher Schlüssel zu deren Verständnis sind (Hilti 2013). Sie sind eine zentrale Referenzfolie der Erzählung über die aktuelle multilokale Wohnsituation. Offenbar beeinflussen frühere Erfahrungen mit multilokalem Wohnen, aber auch mit Umzugsmobilität oder Alltagsmobilität, die spätere Lebensweise an mehreren Orten. Erfahrung mit verschiedenen (multilokalen) Wohnsituationen zu haben, bedeutet immer auch, Erfahrung mit Mobilität zu haben. Insofern überlagern sich bei diesem Phänomen wohn- und mobilitätsbiografische Aspekte in spezifischer Weise.¹

2 Kompetenzen des multilokalen Wohnens

Im Lebensverlauf werden spezifische Kompetenzen herausgebildet, welche das Organisieren und Gestalten des mehrörtigen Lebens erleichtern. Diese werden – im Anschluss an das Konzept des „Raumkapitals“ (Lévy 2003; Rérat/Lees 2010; Stock 2012) – auch als „raumbezogenes Handlungsvermögen“ (Duchêne-Lacroix/Schad 2013) bezeichnet. Raumbezogenes Handlungsvermögen ermöglicht, mit Herausforderungen des multilokalen Wohnens erfolgreich umzugehen. Dazu zählt insbesondere der Umgang mit physisch-räumlichen, zeitlichen und sozialen Gegebenheiten, z.B. Distanzen, Abwesenheiten, und kulturellen Unterschieden (Duchêne-Lacroix/Mäder 2013; Schad/Hilti 2016). Diese für eine multilokale Lebensorganisation wesentlichen Kompetenzen werden sukzessive eingeübt und im Sinne eines praktischen Wissens weiter ausgeformt (s. Weiske zu praxistheoretischer Perspektive in diesem Band).

1 Im Sinne eines subjektorientierten Zugangs sowie in Anlehnung an die jüngste Forschung zu Mobilitätsbiografien wird an dieser Stelle der Biografie-Begriff dem Lebenslauf-Begriff vorgezogen (Holz-Rau/Scheiner 2015: 4 ff.). Unter Biografie werden sowohl subjektiv reflektierte Momente wie auch quantitativ messbare Faktoren subsumiert.

3 Wohn- und Mobilitätserfahrungen

Diese auf qualitativen und theoretischen Arbeiten basierenden Annahmen wurden in einer groß angelegten Schweizer Studie² (s. Duchêne-Lacroix/Hilti/Schad in diesem Band) auch quantitativ empirisch geprüft. Unter anderem wurden Fragen zu früheren Wohnerfahrungen sowie zum Mobilitätsverhalten gestellt. Die Wohnerfahrungen wurden dann insbesondere mit der Frage nach der Dauerhaftigkeit der multilokalen Arrangements in Bezug gesetzt. Indikatoren für frühere Wohnerfahrungen waren die Dauer des aktuellen Wohnarrangements, die Tatsache eines früher schon einmal gelebten (anderen) multilokalen Wohnarrangements, die Häufigkeit früherer Wohnsitzwechsel und der Bezug des zweiten Wohnsitzes in einer früheren Lebensphase. Eine weitere mögliche Einflussgröße wäre die subjektive Bewertung der früheren Wohnerfahrungen, welche jedoch nicht erhoben wurde. Hingegen konnten die Befragten das aktuelle multilokale Arrangement bewerten. Dies ermöglicht es, jene potenzielle Gruppe zu identifizieren, welche zwar über umfangreiche Erfahrungen mit verschiedenen multilokalen Wohnsituationen verfügt, gleichwohl aber mit dem gegenwärtigen Arrangement nicht zufrieden ist, was wiederum die zukünftigen Wohnabsichten beeinflusst (Schad/Hilti 2016).

Das Ergebnis verweist für alle Indikatoren signifikant in die erwartete Richtung (Schad/Hilti 2016). Die bisherige multilokale Wohnsituation will überdurchschnittlich häufig beibehalten werden, wenn der genutzte zweitwichtigste Wohnsitz einen Bezug zu einer früheren Lebensphase (z. B. der Kindheit, Jugend, Ausbildung, Berufstätigkeit, „Sehnsuchtsort der Vergangenheit“) hat, wenn die Befragten über große Erfahrungen mit Wohnungswechseln verfügen und/oder wenn sie früher schon einmal auf andere Art multilokal lebten. Jene Befragten, welche das aktuelle multilokale Arrangement negativ bewerten, beabsichtigen erwartungsgemäß, dieses wieder aufzugeben. Dies gilt auch für Personen mit einer geringen allgemeinen Lebenszufriedenheit (ebd.).

Neben früheren Wohnerfahrungen spielen auch Mobilitätserfahrungen eine wichtige Rolle. Im Lebensverlauf werden Mobilitätskompetenzen oder mobilitätsbezogenes „Handlungsvermögen“ aufgebaut. Die Schweizer Studie verdeutlicht, dass multilokal Wohnende auf der einen Seite – nicht zuletzt durch biografische Prägungen – ihre Arrangements eher dauerhaft anlegen und dabei relativ stark (mehrfach) verankert sind. Andererseits erweisen sie sich zu einem guten Teil als hochmobil, denn die Häufigkeit der Wechsel zwischen den Orten, die Unterwegszeiten sowie die jährlich zurückgelegten Kilometer sind beträchtlich. Die spezifischen Mobilitätskompetenzen zeigen sich etwa darin, dass multilokal Wohnende signifikant reiseerfahrener sind als Personen, die nur an einem Ort wohnen. Sie nutzen öfters die Bahn und unternehmen im Vergleich zu „Monolokalen“ häufiger Flug- und Geschäftsreisen. Zudem haben sie Zugang zu vielfältigen „Mobilitätswerkzeugen“: Die Gruppe der multilokal Wohnen-

2 Die vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) finanzierte Studie „Multilokales Wohnen in der Schweiz“ wurde zwischen 2012 und 2015 von Forscherinnen und Forschern der ETH Zürich (ETH Wohnforum – ETH CASE), der Universität Basel und der Hochschule Luzern durchgeführt. Im Jahr 2013 wurden 3.246 Personen der Schweizer Wohnbevölkerung im Alter zwischen 15 und 74 Jahren, darunter sehr ausführlich 961 multilokal Wohnende, online befragt. Zusätzlich wurden mit 18 Personen ausführliche vertiefende Interviews geführt.

den verfügt signifikant häufiger über Generalabonnements für den öffentlichen Verkehr. Außerdem sind entweder überhaupt keine oder aber mehrere Autos im Haushalt mit einer intensiven multilokalen Lebensführung assoziiert (Schad/Hilti 2015).

Neben wohn- und mobilitätsbezogenen Ressourcen wurde für die Schweiz auch eine stark positive Assoziation des multilokalen Wohnens mit dem verfügbaren finanziellen Privatvermögen konstatiert: So ist der Anteil der Personen, die mehrere Wohnsitze nutzen, unter denjenigen mit einem Privatvermögen ab 500.000 Schweizer Franken fast doppelt so hoch (47%) wie in der Gruppe derjenigen mit einem Finanzvermögen unter 25.000 (25%). Die Auswirkungen des Zusammenhangs von multilokalem Wohnen und Vermögen zeigen sich in doppelter Hinsicht: Personen mit hohem Haushaltseinkommen beziehungsweise hohem Privatvermögen sind mit höherer Wahrscheinlichkeit multilokal wohnend, zudem ist bei dieser Gruppe weniger wahrscheinlich, dass die multilokale Lebensführung zukünftig aufgegeben wird (s. Duchêne-Lacroix/Hilti/Schad in diesem Band).

4 Biografische Erfahrungen als „Eisbrecher“

Eine andere Studie³ konnte einen positiven Zusammenhang zwischen biografischen Erfahrungen mit und der Entscheidung für multilokales Wohnen am Beispiel von Akademikerinnen und Akademikern an Schweizer Hochschulen aufzeigen (Petzold 2017). Ausgehend von den vorliegenden Befunden zum Einfluss biografischer Mobilitätserfahrungen auf spätere Mobilität wurde der Entscheidungsprozess mithilfe eines Survey-experimentellen Designs detaillierter untersucht. Wissenschaftlich Beschäftigten an Schweizer Hochschulen wurden mehrere fiktive Stellenangebote mit variierenden betrieblichen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen vorgelegt. Die Teilnehmenden wurden aufgefordert, ihre Intention zum täglichen Pendeln, zur Etablierung einer zweiten Wohnmöglichkeit am Arbeitsort (Multilokalität) und zum Umzug an den Arbeitsort (Migration) zu berichten. Darüber hinaus wurden einige Indikatoren zur individuellen Wohn- und Mobilitätsbiografie erfasst. Auf diese Weise konnte die Reaktion der Respondentinnen und Respondenten mit verschiedenen Wohn- und Mobilitätsbiografien auf die experimentell variierten Bedingungen überprüft werden. Die zentrale dahinterliegende theoretische Überlegung ist, dass Personen mit spezifischen Mobilitätserfahrungen auch die vorgelegten Bedingungen unterschiedlich bewerten, was je nach Form zu unterschiedlichen Mobilisierungsabsichten führt. Der Grund dafür liegt in den erworbenen Kompetenzen im Umgang mit spezifischen Mobilisierungsformen, die zu einer abweichenden Einschätzung des jeweiligen Aufwandes führen. Im Ergebnis zeigte sich, dass Personen, die (aktuelle) Erfahrungen mit einer multilokalen Lebensführung haben, auch eine statistisch bedeutsam höhere Bereitschaft zeigen, bei einem gegebenen Stellenangebot eine weitere Wohnmöglichkeit am Arbeitsort zu etablieren, sich also erneut zu multilokalisieren (s. Petzold zu Theorie der Rationalen Wahl in diesem Band). In der Intention zum täglichen Pendeln oder

3 Die Online-Befragung „Pendeln, Umziehen oder beides? Mobilitätsentscheidungen in der Wissenschaft am Beispiel von Angehörigen von Schweizer Hochschulen“ wurde 2013 von Knut Petzold im Rahmen seines vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) finanzierten „International Short Visit“ am ETH Wohnforum – ETH CASE der ETH Zürich durchgeführt.

zum Umzug unterscheiden sie sich jedoch nicht von Personen ohne Multilokalitätserfahrung. Die biografische Erfahrung fungiert gewissermaßen als „Eisbrecher“ für eine neuerliche Multilokalisierung (Petzold/Hilti 2015). Vertiefte Analysen legten darüber hinaus teilweise unterschiedliche Bewertungen gerade der Wohnbedingungen und der Distanz bei der Multilokalisierungsentscheidung offen. Multilokalitätserfahrene Personen lassen sich durch mäßige Wohnbedingungen weniger negativ in ihrer Bereitschaft zu einer erneuten Multilokalisierung beeinflussen. Während außerdem bei Personen ohne Multilokalitätserfahrung eine mittlere Distanz von eineinhalb Stunden zwischen Wohn- und Arbeitsort die Multilokalisierungsintention schwächt, wird sie bei Personen mit dieser Erfahrung gestärkt. Diese Distanz erzeugt demnach gegenläufige Effekte. Das Ergebnis stützt vorliegende Befunde, wonach Multilokalitätserfahrene eine größere Distanz zwischen den Wohnorten akzeptieren (Sandow/Westin 2010; Rüger/Schier/Feldhaus et al. 2014). Offensichtlich entwickeln Personen während einer multilokalen Lebensführung gerade im Bereich der Distanzüberwindung praktische Kompetenzen, die ihre individuellen Aktionsradien erweitern.

5 Wohn- und mobilitätsspezifische Sozialisation

Dass die Erfahrungen mit multilokalem Wohnen Auswirkungen auf eine erneute Multilokalisierung und auf eine erweiterte Akzeptanz infrastruktureller Restriktionen nach sich ziehen, legt die Existenz wohn- und mobilitätsspezifischer Sozialisationsprozesse (Döring/Albrecht/Scheiner et al. 2014) im Lebensverlauf von der Primär- über die Sekundär- bis zur Tertiärsozialisation nahe, die im Besonderen bei einer multilokalen Lebensform virulent zu werden scheinen. Im Rahmen ihrer spezifischen Wohn- und Mobilitätspraktiken akkumulieren die multilokal Wohnenden „raumbezogenes Handlungsvermögen“ (Duchêne-Lacroix/Schad 2013); sie üben den Umgang mit den sozialen, räumlichen und zeitlichen Bedingungen ihrer Lebensweise ein, was wiederum einen begünstigenden Einfluss auf eine mögliche spätere Multilokalisierungsentscheidung hat.

Literatur

- Döring, L.; Albrecht, J.; Scheiner, J.; Holz-Rau, C. (2014): Mobility Biographies in Three Generations. Socialization Effects on Commute Mode Choice. In: *Transportation Research Procedia* 1, 165-176.
- Duchêne-Lacroix, C.; Mäder, P. (2013): La multilocalité d'hier et d'aujourd'hui entre contraintes et ressources, vulnérabilité et résilience. In: Maeder, P.; Duchêne-Lacroix, C. (Hrsg.): Hier und dort. Basel, 6-28 = *Itinera*, 34.
- Duchêne-Lacroix, C.; Schad, H. (2013): Mobilitätskapital, Raumkapital, Räumlichkeitskapital: Ein „Sieg des Ortes über die Zeit“ mit welchem raumbezogenen Handlungsvermögen? In: Scheiner, J.; Blotevogel, H.-H.; Frank, S.; Holz-Rau, C.; Schuster, N. (Hrsg.): Mobilitäten und Immobilitäten. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung. Essen, 61-77.
- Hilti, N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung. Wiesbaden. = Stadt, Raum und Gesellschaft, Band 25.
- Holz-Rau, C.; Scheiner, J. (2015): Mobilitätsbiografien und Mobilitätssozialisation: Neue Zugänge zu einem alten Thema. In: Scheiner, J.; Holz-Rau, C. (Hrsg.): Mobilitätsbiografien und Mobilitätssozialisation. Wiesbaden, 3-22.
- Lévy, J. (2003): Capital spatial. In: Lussault, M.; Lévy, J. (Hrsg.): Dictionnaire de la géographie et de l'espace des sociétés. Paris, 125-126.

- Petzold, K. (2017): Mobility Experience and Mobility Decision-Making. An Experiment on Permanent Migration and Residential Multilocality. In: *Population, Space and Place* 23 (8). DOI: 10.1002/psp.2065.
- Petzold, K.; Hilti, N. (2015): Intentionen zur Multilokalisierung bei Akademikerinnen und Akademikern: Biografische Erfahrungen als „Eisbrecher“. In: Scheiner, J.; Holz-Rau, C. (Hrsg.): *Mobilitätsbiografien und Mobilitätssozialisation*. Wiesbaden, 277-295.
- Rérat, P.; Lees, L. (2010): Spatial capital, gentrification and mobility: Evidence from Swiss core cities. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 36, 126-142.
- Rüger, H.; Schier, M.; Feldhaus, M.; Ries, T. (2014): Einstellungen zur Akzeptanz räumlicher Distanz in erwerbsbedingt multilokalen Lebensformen. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 26, 121-143.
- Sandow, E.; Westin, K. (2010): The persevering commuter: duration of long-distance commuting. In: *Transportation Research Part A* 44, 433-445.
- Schad, H.; Hilti, N. (2015): Die Mobilität multilokal Wohnender. In: *Verkehrszeichen* 31/2, 4-8.
- Schad, H.; Hilti, N. (2016): Wie verankert sind die Multilokalen in der Schweiz? Befunde aus der Schweiz. In: *Berichte. Geographie und Landeskunde* 89 (4), 319-336.
- Stock, M. (2012): „Faire avec de l'espace“. Pour une approche de l'habiter par les pratiques. In: Frelat-Kahn, B.; Lazarotti, O. (Hrsg.): *Habiter: Vers un nouveau concept*. Paris, 59-78.

Autoren

Nicola Hilti (*1976), Prof. Dr. (seit November 2019), studierte Soziologie und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien und an der TU Wien. Nach einer Anstellung an der TU Chemnitz war sie von 2005 bis Juni 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin am ETH Wohnforum – ETH CASE am Departement Architektur der ETH Zürich, wo sie 2011 auch promovierte. Seit Juli 2015 arbeitet sie am Institut für Soziale Arbeit und Räume der FHS St. Gallen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Siedlungs- und Wohnsoziologie, soziale Aspekte von baulicher Verdichtung und multilokales Wohnen.

Knut Petzold (*1979), Prof. Dr., ist Soziologe und Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung an der Hochschule Zittau/Görlitz. Er führte Forschungsprojekte zu beruflicher Mobilität und Multilokalität an der TU Chemnitz (2006–2008), an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder (2008–2011) und an der Universität Siegen (2011–2013) durch und wurde 2011 an der Universität Leipzig promoviert. Er arbeitete außerdem am Lehrstuhl für Soziologie/Stadt & Region der Ruhr-Universität Bochum (2017–2020) und habilitierte sich 2019 an der KU Eichstätt-Ingolstadt. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der empirischen Sozialforschung und der sozialwissenschaftlichen Mobilitätsforschung.

Andrea Dittrich-Wesbuer, Gabriele Sturm

QUANTITATIVE DATEN I: AMTLICHE DATEN ZUR VERBREITUNG MULTILOKALER LEBENSFORMEN IN DEUTSCHLAND, ÖSTERREICH UND DER SCHWEIZ

Gliederung

- 1 Hintergrund
- 2 Deutschland
 - 2.1 Melderegister
 - 2.2 Zensus 2011
 - 2.3 Mikrozensus
 - 2.4 Einkommens- und Verbrauchsstichprobe
- 3 Österreich
 - 3.1 Melderegister
 - 3.2 Zensus 2011
- 4 Schweiz
 - 4.1 Melderegister
 - 4.2 Neue schweizerische Volkszählung
 - 4.3 Mikrozensus
- 5 Fazit
- Literatur

Kurzfassung

Hauptsächlich aus zivil- und melderechtlichen Gründen finden sich in vorliegenden amtlichen Registern und amtlichen Befragungen sowie im Zensus Daten, die unter anderem auch Aufschluss über bestimmte Aspekte multilokaler Lebensführung geben. Da solche Daten und daraus abgeleitete Indikatoren nur in räumlich aggregierter Form vorliegen und entsprechend dem ursprünglichen Zweck unterschiedlichen Definitionen folgen, sind die Informationen in Bezug auf die Verbreitung multilokaler Lebensformen sehr selektiv und die zahlenmäßigen Anteile für das Phänomen insgesamt zu niedrig. Bei einer Weiterverwendung sind kontextualisierende Interpretationen erforderlich.

Schlüsselwörter

Bevölkerungsstatistik – Einkommens- und Verbrauchsstichprobe – Einwohnermelderegister – Hauptwohnung – Mikrozensus – Nebenwohnung – Volkszählung/Zensus

Quantitative data I: Official data for dissemination of multilocal living arrangements in Germany, Austria and Switzerland

Abstract

In existing official registers and in the census, data can be found which provide information on certain aspects of multilocal lifestyles. Such data and indicators are only available in spatially aggregated form and follow various definitions. Therefore, information on multilocal lifestyles is very selective and quantitative estimations of the phenomenon as a whole are too low. Contextualizing interpretations are necessary for further use.

Keywords

Population statistics – Income and expenditure survey – Population register – Main residence – Micro census – Secondary residence – Census

1 Hintergrund

Viele aktuelle Forschungsarbeiten konstatieren die wachsende quantitative Bedeutung von multilokalen Arrangements, was vor allem mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen der Spätmoderne in Verbindung gebracht wird (Rolshoven/Winkler 2009; Weichhart 2009). Konkrete Zahlen werden aber nur selten angeführt und dies vielfach als Leerstelle der Forschung benannt (Dittrich-Wesbuer/Föbker/Sturm 2015; Dittrich-Wesbuer/Kramer/Duchêne-Lacroix et al. 2015).

Informationen zur Verbreitung von multilokalen Wohnpraktiken sind hinsichtlich bestimmter Aspekte aus laufenden Datenerhebungen abzuleiten. Diesbezügliche Datenkataloge speisen sich meistens aus amtlichen/kommunalen (Bevölkerungs-)Statistiken oder Bevölkerungsbefragungen. Die Art der Datenquellen besagt, dass die zugrunde liegenden Erhebungen in der Regel in einem standardisierten Format (z.B. Fragebogen) und mit vorgegebenen, einer eindeutigen Definition folgenden Merkmalsausprägungen (z.B. geschlossenen Fragen) stattfinden. Weiterhin unterscheiden sich die Kataloge darin, ob sie Wohnungen als eigenständige Adressen (Melderegister, Gebäude- und Wohnungszählung) oder als weitere genutzte Wohngelegenheiten (Mikrozensus) erheben.

Dieser Beitrag stellt amtliche Quellen – sofern vorhanden und zugänglich – für die Länder Deutschland, Österreich und die Schweiz vor und zieht ein kurzes Fazit.

2 Deutschland

2.1 Melderegister

Im föderalen System der Bundesrepublik Deutschland ist die Kommunalstatistik neben Bundes- und Landesstatistik die dritte Säule der amtlichen Statistik. Als Datenquelle stehen ihr vor allem die automatisierten Verwaltungsregister zur Verfügung. Nur auf dieser dezentralen Ebene werden in Deutschland Nebenwohnungen erhoben.

Der Gesetzgeber definiert, dass die Hauptwohnung die von einer Person vorwiegend genutzte Wohnung oder die Wohnung des Partners/der Partnerin (Ehepartner oder eingetragene Lebenspartner) zu sein hat. Eine Nebenwohnung ist jede weitere Wohnung im Inland. In Deutschland stammen die Begriffe Haupt- und Nebenwohnung aus dem Melderecht und betreffen Identitätsfeststellung sowie den Wohnungsnachweis natürlicher Personen – Wohnung ist dabei jeder umschlossene Raum, der zum Wohnen oder Schlafen benutzt wird, und die Hauptwohnung bezeichnet die vorwiegend genutzte Wohnung. Die Begriffe Haupt- oder Nebenwohnsitz hingegen entstammen dem zivilrechtlichen Sprachgebrauch des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) und sollen den rechtsgeschäftlichen Willen betonen, der die räumliche Ordnung der Lebensverhältnisse einer natürlichen Person bestimmt. Für die meisten multilokal registrierten Personen ist die Hauptwohnung identisch mit dem Hauptwohnsitz.

Zur gemeindeübergreifenden Betrachtung der Zahl der Nebenwohnsitzer lässt sich die „Innerstädtische Raubeobachtung“ (IRB) nutzen, ein seit 2002 zum Zwecke des kleinräumigen Städtevergleichs geführter Datenkatalog (BBSR 2013). Zum erhobenen Merkmalsprogramm gehören ‚Einwohner am Ort der Hauptwohnung‘ und ‚Wohnberechtigte Bevölkerung‘. 2014 lebten in den teilnehmenden 51 Großstädten im Durchschnitt 2,6% mehr Wohnberechtigte als Bevölkerung mit Hauptwohnung. Von diesen Nebenwohnsitzern waren einerseits rund 7% minderjährig und andererseits rund 12% 60 Jahre und älter – alle anderen im erwerbsfähigen Alter von 18 bis unter 60. Dies lässt darauf schließen, dass Nebenwohnungen in deutschen Großstädten mehrheitlich in Zeiten der Ausbildung und als berufsbedingt notwendige Wohnungen genutzt werden.

2.2 Zensus 2011

2011 fand die erste gemeinsame Volkszählung in den Staaten der Europäischen Union (EU) statt. In Deutschland wurde eine Registerzählung in Verknüpfung mit einer Befragung (10%-Stichprobe) sowie einer Gebäude- und Wohnungszählung (GWZ) durchgeführt. Kleinräumige Analysen sind aus Datenschutzgründen allerdings erst für Gemeinden ab 10.000 Einwohner möglich (Dittrich-Wesbuer/Kramer 2014).

Die Spannweite der ermittelten Zahl der Nebenwohnsitzer auf 100 Hauptwohnsitzer reicht von unter einer bis zu zehn und mehr Personen (Höchstwert: 22). Hohe Anteile werden vor allem in Ferienregionen oder Städten mit herausragendem Anteil wissensintensiver Branchen erreicht. In den meisten Städten gibt es ein Verhältnis von knapp zwei Nebenwohnsitzern auf 100 Hauptwohnsitzer (Median: 1,8). Insgesamt zeigt sich ein heterogenes Bild, in dessen Interpretation auch die örtlichen Rahmenbedingungen einbezogen werden müssen. So ist bekannt, dass die Zweitwohnungssteuer (s. Ditttrich-Wesbuer/Sturm zu Steuern und Abgaben in diesem Band) erheblichen Einfluss auf das Meldeverhalten hat und vermehrte Ummeldung des Hauptwohnsitzes oder Abmeldungen die Folge sind (Sturm/Meyer 2009).

Spezielle Informationen zum multilokalen Wohnen liefert der Zensus auch im Rahmen der angeschlossenen GWZ, die die Art der Nutzung für insgesamt 41 Mio. Wohnungen erhoben hat. Damit können Ferien-/Freizeitwohnungen identifiziert werden. Ferien-

wohnungen, die ständig gewerblich-hotelmäßig genutzt werden (s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu Steuern und Abgaben in diesem Band), gehören nicht in diese Kategorie. Die GWZ zählt insgesamt gut 1% aller Wohnungen als Freizeitwohnungen. Wiederrum sind große räumliche Unterschiede zu nennen, wobei vor allem landschaftlich reizvolle Gebiete herausragen (z.B. Insel Sylt mit ca. 26% Freizeitwohnungen).

2.3 Mikrozensus

In Deutschland handelt es sich beim Mikrozensus (MZ) um eine Fragebogenerhebung zur wirtschaftlichen und sozialen Lage, die seit 1957 jährlich durch die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder durchgeführt wird. Für diese Befragung wird etwa 1% der Privathaushalte nach dem Zufallsprinzip ausgewählt. Zum Inventar des MZ gehört jährlich neben der Frage, ob die Adresse Haupt- oder Nebenwohnsitz ist, auch: „Bewohnen Sie noch eine weitere Wohnung (auch Zimmer, Unterkunft oder Heim) in Deutschland?“.

Die MZ-Daten 2010 weisen einen Anteil von 2,1% der volljährigen Bevölkerung aus, der eine weitere Wohnung zusätzlich zur Hauptwohnung nutzt. Von knapp 1,7 Mio. Multilokalen zählt demnach ein überproportional hoher Anteil zu den jungen Erwachsenen: 46% sind zwischen 18 und 29 Jahre alt gegenüber einem durchschnittlichen Anteil an der Bevölkerung von 19%. Dies verweist auf den biografisch-prozessualen Charakter von residentieller Multilokalität mit hoher Bedeutung im jungen Erwachsenenalter. Unter der Bevölkerung am Nebenwohnsitz fällt weiterhin der hohe Anteil an Einpersonenhaushalten auf: Am Nebenwohnsitz leben 76% der Befragten im Einpersonenhaushalt, wohingegen dies nur auf knapp 40% am Hauptwohnsitz zutrifft. Konkrete Fragen zum Zweck der Wohnung bzw. zum Anlass des multilokalen Arrangements werden im MZ nicht gestellt (Dittrich-Wesbuer/Kramer 2014: 47f.).

2.4 Einkommens- und Verbrauchsstichprobe

Bei der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) handelt es sich um eine im Abstand von fünf Jahren durchgeführte Fragebogenerhebung der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder. Die letzte ausgewertete und veröffentlichte Erhebungsrunde fand 2013 statt. Zur Wohnsituation wurden 59.775 Haushalte befragt. Im Rahmen der EVS wird zwischen Zweit- und Freizeitwohnungen unterschieden. Als Zweitwohnungen werden die Wohnungen bezeichnet, die vor allem zu Ausbildungs- und Berufszwecken genutzt werden. Unter Freizeitwohnungen fallen hingegen Datschen, Lauben, Ferienwohnungen und ähnliche Immobilien zu Freizeit Zwecken.

Hochgerechnet aus der EVS nutzten 2013 etwa 3% aller Privathaushalte eine zusätzliche Wohnung neben der Hauptwohnung überwiegend aus Gründen der Ausbildung oder des Berufes. Dieser Anteil hat seit 2008, wo er bei 2,8% lag, nochmals leicht zugenommen. Nutzer sind vor allem junge Erwachsene und Mehrgenerationenhaushalte bzw. Haushalte mit mehreren Erwerbstätigen. Die in der EVS erhobenen Zweitwohnungen waren zu 78% angemietet und zu 22% im Eigentum. So wie der Anteil der Haushalte mit einer Zweitwohnung gestiegen ist, hat der Anteil der Eigentümer derselben abgenommen.

Darüber hinaus verfügten laut EVS 2013 etwa 2% aller Privathaushalte in Deutschland über eine zusätzliche Wohnung, die sie in der Freizeit nutzten. Seit 2008 nahm deren Anzahl ab. Im Unterschied zu den beruflich erforderlichen Zweitwohnungen sind die Freizeitimmobilien zu 81% im Eigentum der Haushalte. Entsprechend steigt der Anteil der Freizeitwohnungen mit der Höhe der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel eines Haushalts und mit dem Lebensalter der Personen, die den Hauptanteil zum Haushaltsnettoeinkommen beitragen.

Wenige Haushalte gaben sowohl eine Freizeit- als auch eine Zweitwohnung an, so dass 2013 insgesamt 4,8% aller Privathaushalte eine weitere Wohnung nutzten.

3 Österreich

3.1 Melderegister

In Österreich werden die erfolgten Meldevorgänge bei den gemeindlichen Stellen seit 2002 in ein zentrales Melderegister (ZMR) eingespeist und können damit standardmäßig zentral ausgewertet werden. Einige, vor allem größere Gemeinden führen parallel dazu noch ein lokales Melderegister. Der Hauptwohnsitz eines Menschen in Österreich bezeichnet den Ort der Unterkunft, der als Mittelpunkt der Lebensbeziehungen gilt, wofür vor allem die Aufenthaltsdauer, Lage des Arbeitsplatzes oder der Ausbildungsstätte sowie der Wohnsitz der Familienangehörigen als maßgebende Kriterien gelten. Eine Person kann nur einen Hauptwohnsitz, aber mehrere Nebenwohnsitze haben. Eine Analyse des ZMR in Bezug auf Nebenwohnsitze liegt nicht vor.

3.2 Zensus 2011

Im Unterschied zu Deutschland wurde in Österreich ein ausschließlich registerbasierter Zensus auf der Basis verschiedener Verwaltungsdaten umgesetzt. Zusätzlich zum ZMR wurde unter anderem das Gebäude- und Wohnungsregister (GWR) genutzt.

Laut Statistik Austria ergab der Zensus 2011 auf 8,4 Mio. in Österreich Lebende einen Anteil von 13,1% mit mindestens einem gemeldeten Nebenwohnsitz. Diese setzen sich zusammen zu vier Fünfteln aus Personen, die auch ihren Hauptwohnsitz in Österreich haben, und einem Fünftel aus Personen, die keinen Hauptwohnsitz in Österreich haben.

Auch in Österreich ist der größte Teil der Gemeldeten mit Nebenwohnung (70%) im erwerbsfähigen Alter (Wisbauer/Kausl/Marik-Lebeck et al. 2015: 95). Von diesen sind 61,4% erwerbstätig gegenüber 54,8% in der gleichaltrigen Wohnbevölkerung ohne Nebenwohnung. Während in den drei östlichen Bundesländern Wien, Niederösterreich und Burgenland multilokale Wohnformen relativ häufig sind, verzeichnen sonst nur einzelne bedeutende Tourismusregionen höhere Anteile an Nebenwohnsitzern.

4 Schweiz

4.1 Melderegister

Das Melderecht der Schweiz basiert auf kantonalen Gemeindegesetzen. Der Hauptwohnsitz der Schweizer heißt „Niederlassung“ und entspricht der Gemeinde, in welcher sie den Heimatschein (Bürgerrechtsausweis der Schweizer im Inland) hinterlegt haben. Von Nebenwohnsitz spricht man, wenn jemand außerhalb der Niederlassungsgemeinde bzw. der Gemeinde des Hauptwohnsitzes für die Dauer von mindestens drei aufeinanderfolgenden Monaten oder von insgesamt drei Monaten innerhalb eines Jahres einen weiteren Wohnsitz hat. Der Hauptwohnsitz eines Ausländers ist die Gemeinde, für welche die Niederlassungsbewilligung erteilt wurde. Laufende Analysen zum Verhältnis Haupt- und Nebenwohnsitz liegen nicht vor.

4.2 Neue schweizerische Volkszählung

Auch in der Schweiz wurde das System der Volkszählungen umgestellt und basiert seit 2010 auf registergestützten Zählungen (u.a. kantonale und kommunale Einwohnerregister, Gebäude-/Wohnungsregister) ergänzt um jährliche Stichprobenerhebungen (Strukturerhebung).

Laut Einwohnermelderegister besaßen zum 31. Dezember 2011 nur 1,7% der ständigen Wohnbevölkerung mindestens einen Nebenwohnsitz in der Schweiz (BFS 2012). Bei mehreren Nebenwohnsitzen wird dabei lediglich der zuletzt begründete gezählt und ausgewiesen. Wie das schweizerische Bundesamt für Statistik ausführt, befinden sich diese hauptsächlich in Gemeinden, in denen Personen aufgrund eines Schul- oder Universitätsbesuches oder einer Arbeit wohnten oder in einer Einrichtung (z. B. zur Pflege) untergebracht sind. Vor allem jüngere Erwachsene prägen die Altersstruktur der Bevölkerung mit Nebenwohnung: 47,7% sind zwischen 15 und 29 Jahren alt – was auf multilokale Lebensformen vor allem in den Lebensphasen der Ausbildung und des Berufseinstiegs hinweist.

Gebäude- und Wohnungsregister (GWR) unterschieden auch schon früher zwischen dauernd, zeitweise und nicht bewohnten Wohnungen. Seit 2012 wird in den Fällen, in denen eine Wohnung keiner Person mit Hauptwohnsitz bzw. Niederlassung im oben erwähnten Sinne zugerechnet werden kann, die Wohnung als zeitweise bewohnt geführt. 2014 belief sich der Anteil für die dauernd bewohnten Wohnungen auf 84,1%, für die zeitweise und nicht bewohnten Wohnungen auf 15,9% (BFS 2016). Von Letzteren gelten etwa drei Viertel als zeitweise bewohnt und können im hier thematisierten Zusammenhang als Nebenwohnungen angesehen werden.

4.3 Mikrozensus

Neben der Volkszählung bietet der Mikrozensus zu Mobilität und Verkehr eine weitere Datengrundlage zu Nebenwohnungen in der Schweiz. Die Haushalte wurden in den Erhebungen 2005 und 2010 nach einem Zweithaus, einer Zweitwohnung bzw. einem

Zweitzimmer gefragt, wobei alle Nebenwohnsitze von in der Schweiz mit Hauptwohnsitz gemeldeten Einwohnern berücksichtigt wurden (ARE 2012). Dieser Erhebung zufolge verfügten 2005 8,5% und 2010 7,3% der Haushalte über mindestens eine Nebenwohnung, wobei der Anteil mit zunehmendem Einkommen steigt (ARE 2012: 3). Die Daten zeigen zudem, dass der weit überwiegende Teil der Nebenwohnsitze für Freizeit- und Ferienzwecke genutzt wird (72,7%). Nur 11% der Wohnungen lassen sich 2010 ausbildungs- bzw. arbeitsbezogenen Zwecken zuordnen. Die räumliche Verteilung der Nebenwohnungen verweist auf die hohe Bedeutung des ländlichen Raums, wo sich 2005 knapp zwei Drittel der Nebenwohnungen befanden – 37% lagen in Agglomerationen. Letztere beherbergen vor allem die arbeits- und ausbildungsbezogenen Nebenwohnungen. Die Daten weisen zudem auf eine interessante Koppelung von urbaner Haupt- mit urbaner Nebenwohnung: 49% der im urbanen Raum liegenden Nebenwohnungen sind im Besitz von Personen mit Hauptwohnung im urbanen Raum. Für Freizeit- und Ferienzwecke wählen sowohl Stadt- als auch Landbewohner hauptsächlich den ländlichen Raum als Standort (ARE 2009).

5 Fazit

Die amtliche Statistik stellt sich in Bezug auf die Erfassung multilokaler Arrangements als lückenhaft bzw. sehr selektiv dar, die Ergebnisse erscheinen im Vergleich zur Realität als zu niedrig bzw. – abhängig von der Erhebungsform – als widersprüchlich. Zwar sind interessante Einzelbefunde und Indizien ableitbar, es erfolgt aber keine zielführende Erhebung multilokaler Arrangements und selbst innerhalb der hier betrachteten Staaten liegen unterschiedliche Schätzungen vor (Dittrich-Wesbuer/Kramer/Duchêne-Lacroix et al. 2015: 130f.). Zu den Mängeln der Erfassungspraxis zählt unter anderem die starre Zuordnung von Personen zu einem Haushalt, was bestimmte Formen der Lebensführung ausblendet – etwa die getrenntlebenden unverheirateten Paare oder die der zwischen ihren Eltern pendelnden Kinder aus Nachtrennungsfamilien (s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu nicht-amtliche Daten in diesem Band).

Literatur

ARE – Bundesamt für Raumentwicklung (2009): Zweitwohnungen der Schweizer Bevölkerung. Zusatzauswertung des Mikrozensus zum Verkehrsverhalten 2005. Bern.

ARE – Bundesamt für Raumentwicklung (2012): Zweitwohnungen in Graubünden. Zusatzauswertung des Mikrozensus Mobilität und Verkehr 2010. Bern.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2013): StadtZoom – Analysen kleinräumig vergleichender Stadtbeobachtung. Stuttgart. = Informationen zur Raumentwicklung 6.

BFS – Bundesamt für Statistik (2012): Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz 2011. Medienmitteilung Nr. 0350-1208-90.

<http://www.bfs.admin.ch> (08.12.2015).

BFS – Bundesamt für Statistik (2016): Gebäude und Wohnungen – Daten, Indikatoren.

<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/09/02/blank/key/wohnungen/zweitwohnungen.html> (03.03.2016).

Dittrich-Wesbuer, A.; Föbker, S.; Sturm, G. (2015): Multilokales Wohnen. Empirische Befunde zur Verbreitung in Deutschland. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 121-143. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.

Dittrich-Wesbuer, A.; Kramer, C. (2014): Heute hier – morgen dort. Residenzielle Multilokalität in Deutschland. In: Geographische Rundschau (11), 46-53.

- Dittrich-Wesbuer, A.; Kramer, C.; Duchêne-Lacroix, C.; Rumpolt, P. A. (2015): Multilocal living arrangements – approaches to quantification in german language official statistics and surveys. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 106 (4), 409-424.
- Rolshoven, J.; Winkler, J. (2009): Multilokalität und Mobilität. In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), 99-106.
- Sturm, G.; Meyer, K. (2009): Was können die Melderegister deutscher Großstädte zur Analyse von residenzieller Multilokalität beitragen? In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), 15-29.
- Weichhart, P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), 1-14.
- Wisbauer, A.; Kausl, A.; Marik-Lebeck, S.; Venningen-Fröhlich, H. (2015): Multilokalität in Österreich. Regionale und soziodemographische Struktur der Bevölkerung mit mehreren Wohnsitzen. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 83-120. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.

Autorinnen

Andrea Dittrich-Wesbuer (*1966), Dr.-Ing. (Raumplanung), studierte Raumplanung an der Technischen Universität Dortmund und arbeitet seit 1992 am ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung in Dortmund. 2016 promovierte sie an der Fakultät für Architektur und Landschaft der Universität Hannover. Im ILS ist sie stellvertretende Leiterin der Forschungsgruppe „Mobilität und Raum“ und stellvertretende wissenschaftliche Institutsleiterin. Ihre Themenschwerpunkte sind räumliche Mobilität und nachhaltige Siedlungsentwicklung.

Gabriele Sturm (*1951), Dr. rer. soc., Dr. habil. (Raumplanung), Lehrbeauftragte am Geographie-Institut der Universität Bonn, bis 2016 Projektleiterin im Referat Stadt-, Umwelt- und Raumbeobachtung des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), zuvor Hochschuldozentin für Methoden empirischer Sozialforschung und wissenschaftliche Angestellte (Lehre und Forschung) an verschiedenen deutschen Universitäten. Arbeitsfelder: Methodologie, Methoden empirischer Sozialforschung, Raumsoziologie, feministische Soziologie.

Andrea Dittrich-Wesbuer, Gabriele Sturm

QUANTITATIVE DATEN II: NICHTAMTLICHE DATEN ZUR VERBREITUNG MULTILOKALER LEBENSFORMEN

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Forschungsdaten zu multilokalen Lebensformen
 - 2.1 Informationen zu multilokaler Lebensführung im Lebenslauf
 - 2.2 Informationen zu beruflich bedingter Multilokalität
 - 2.3 Abschätzungen zur Verbreitung
- 3 Fazit
- Literatur

Kurzfassung

In Deutschland und in der Schweiz werden neben querschnittsmäßig angelegten Bevölkerungsbefragungen auch (Haushalts-)Befragungen im Längsschnitt durchgeführt. Diese ermöglichen für einige Altersgruppen und spezifische Haushaltskonstellationen Aussagen zu multilokalen Arrangements. Ergänzend wurden einzelne Studien zu bestimmten Typen multilokaler Lebenspraxis oder mit bestimmten räumlichen Zuschnitten durchgeführt. Alle Studien zusammen liefern eher selektive Erkenntnisse und erlauben deshalb, abgesehen von einer schweizerischen Studie, keine validen Aussagen über die Verbreitung multilokaler Arrangements insgesamt.

Schlüsselwörter

Fernbeziehung – Fernpendler – Kinder aus Nachtrennungsfamilien – Living Apart Together (LAT) – Overnighter – Shuttles – Studierende

Quantitative data II: Non-official data for dissemination of multilocal living arrangements

Abstract

In Germany and Switzerland, cross-sectional population surveys are conducted as well as longitudinal (household) surveys. For some age groups and specific household constellations, these allow conclusions about multilocal arrangements to be drawn. In addition, individual studies provide findings on certain types of multilocal life practices or their distribution in individual spatial areas. Overall, the investigations together provide rather selective findings and, apart from one Swiss study, do not allow valid statements on the volume of multilocal arrangements as a whole.

Keywords

Long-distance relationship – Long-distance commuters – Children from separated families – Living Apart Together (LAT) – Overnighter – Shuttles – Students

1 Einleitung

Die amtlichen Statistiken und Befragungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz richten den Blick stark auf gemeldete Nebenwohnungen und müssen in ihrer Aussagekraft betreffs Verbreitung multilokaler Lebensformen kritisch gesehen werden (s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu Amtliche Daten in diesem Band). Aufgrund der Systematik dieser Datenkataloge werden vor allem jene Formen von Multilokalität nicht erfasst, die die zeitweilige Mitnutzung von Wohnungen betreffen. Informationen über eine derartig multilokale Lebensführung lassen sich zum Teil aus Forschungssurveys¹ – insbesondere Längsschnittstudien – gewinnen. Einige dieser Studien werden im Folgenden auf ihre Aussagen hinsichtlich der Verbreitung multilokaler Lebensführung vorgestellt. Solche Informationen liegen im deutschsprachigen Raum allerdings nur für Deutschland und für die Schweiz vor.

2 Forschungsdaten zu multilokalen Lebensformen

2.1 Informationen zu multilokaler Lebensführung im Lebenslauf

Für Deutschland kann über das *Sozio-ökonomische Panel (SOEP)* als repräsentative Längsschnittbefragung seit dem Befragungsjahr 1992 die Lebensform von Paaren mit getrennten Wohnungen (Living Apart Together – LAT) identifiziert werden. Analysen mit dem Bezugsjahr 2006 zeigen, dass 10,9% aller volljährigen Deutschen eine Partnerin oder einen Partner außerhalb des eigenen Haushalts angeben. Wie Jens Asendorpf (2008: 756) aufzeigt, ist die Zahl der LAT gegenüber 1992 (8,5%) deutlich gestiegen. Dabei sind alle Berufs- und Bildungsschichten vertreten (ebd.: 761). Seine Auswertungen bestätigen Befunde, nach denen vor allem unter jüngeren Erwachsenen hohe Anteile dieser Lebensform zu finden sind. Gleichwohl zeigt der Zeitvergleich, dass der Anteil vor allem unter Menschen im Alter von 37 Jahren und darüber überproportional zugenommen hat (von 4,7% 1992 auf 8,2% 2006), was als Indiz für die zunehmende Bedeutung der LAT-Arrangements als eigenständige Lebensform gewertet werden kann. Das von Asendorpf ermittelte Niveau multilokaler LAT-Arrangements lässt sich durch Zahlen aus anderen Surveys bestätigen. So gibt Jürgen Dobritz (2009: 37) aus der Längsschnittuntersuchung *Generations and Gender Survey (GGG)* für das Jahr 2005 einen Anteil von 8,7% LAT-Paaren („bipolare Paarbeziehungen“) in der Altersgruppe der 18- bis 80-Jährigen an. Darja Reuschke (2013: 192) kommt bei Auswertungen der *Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS)*, bezogen auf Personen im Alter von 18 bis 64 Jahren im Jahr 2008, auf einen Anteil von 7,4%, wobei auch sie die Steigerung gegenüber früheren Jahren betont und festhält, dass die Zunahme in höherem Alter (ab 44 Jahre) besonders stark ausgeprägt ist (ebd.: 243). Die steigenden Anteile für diese Lebensform verweisen auf die weltweit zunehmende Individualisierung in modernen Gesellschaften, die sich hier in einer Ausdifferenzierung und Pluralisierung von Lebenskonzepten abbildet.

1 In den Gesellschaftswissenschaften werden umfangreiche Bevölkerungserhebungen mit dem Begriff „Survey“ bezeichnet. Bei solchen Erhebungen kann es sich sowohl um sozialwissenschaftliche Befragungen als auch um epidemiologische Studien oder umfangreiche Sammlungen aus alten wie neuen Registern handeln. Meist greifen induktiv ausgerichtete Fragestellungen auf daraus resultierende umfangreiche Datensätze zu (s. Sturm in diesem Band).

Die hohen Trennungs- bzw. Scheidungszahlen lassen erahnen, dass auch unter Kindern multilokale Wohnformen eine nennenswerte Verbreitung finden. Für Deutschland kann hier die Querschnittsbefragung *Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten (AID:A)* (Rauschenbach/Bien 2012) herangezogen werden, für die 2009 mehr als 25.000 Personen bis zum Alter von 55 Jahren in mehr als 10.000 Familien befragt wurden. Auswertungen dieses Surveys bestätigen die Relevanz multilokalen Wohnens in Familien. So leben 12,5% der in den befragten Haushalten lebenden minderjährigen Kinder in Nachtrennungsfamilien. Deutlich mehr als die Hälfte von ihnen (61%) leben aktiv multilokal und verbringen regelmäßig Zeit mit beiden getrenntlebenden Eltern teilen (Schier 2013: 191).

Für die Schweiz lässt sich aus dem *Schweizer Haushalt-Panel (SHP)* die Relevanz von multilokalen Lebensformen ableiten (Dittrich-Wesbuer/Kramer/Duchêne-Lacroix et al. 2015: 418). 2003 geben 15% der Befragten an, dass sie eine Zweitwohnung haben. Der Anteil multilokaler Lebensarrangements liegt damit deutlich höher als in den Ergebnissen aus der amtlichen Volkszählung und dem Mikrozensus (s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu Amtliche Daten in diesem Band).

Die schweizerische Längsschnittuntersuchung *Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben (TREE)* liefert Daten zum Übergang von Elternhaus und Schule hin zu eigenem Haushalt und Erwerbsleben. Seit dem Jahr 2000 wurden dafür etwa 6.000 junge Menschen zwischen 19 und 23 Jahren mehrmals befragt – inzwischen zwecks Vergleich der Geburtsjahrgänge in einer zweiten Welle (Bergman/Hupka-Brunner/Keller et al. 2011). Über die Angabe unterschiedlicher Haushaltskonstellationen in der Woche und am Wochenende lassen sich auch multilokale Arrangements identifizieren. Der Anteil der Befragten mit derartigen Lebensarrangements erreichte in der im Jahr 2000 gestarteten ersten Welle regelmäßig Anteile von mehr als 20%. Jeder fünfte junge Erwachsene praktizierte somit multilokales Wohnen.

2.2 Informationen zu beruflich bedingter Multilokalität

Einen tieferen Einblick auf beruflich motivierte multilokale Lebensformen in Deutschland und der Schweiz bietet das bis 2008 durchgeführte europäische Forschungsprojekt *Job Mobilities and Family Lives in Europe (JobMob)* (Schneider/Collet 2010). Hieraus können die Daten zur Mobilität von mehr als 1.600 erwerbstätigen Personen der Altersgruppe von 25 bis 54 Jahren in Deutschland und mehr als 1.000 entsprechenden Personen in der Schweiz analysiert werden. In Bezug auf multilokales Wohnen sind Zahlen zu den sogenannten „Overnighters“ interessant, die aus mehreren beruflich motivierten Mobilitätsformen gebildet wurden. Enthalten sind Personen mit einer weiteren Wohnung am Arbeitsort („Shuttles“), Personen mit unterschiedlichen Arbeitsorten und häufigen auswärtigen Übernachtungen („Varimobile“) sowie Personen mit beruflich motivierten LAT-Arrangements (Fernbeziehungen; „Long Distance Relationship (LDR)“). Im Ergebnis gehören 6% der befragten Erwerbstätigen in Deutschland und 3% in der Schweiz zu derartigen Overnights. Den Hauptanteil stellen die Varimobilen mit 4% (Deutschland) bzw. 2% (Schweiz) (Lück/Ruppenthal 2010: 49). In beiden Ländern scheint eine Tendenz zur Bevorzugung sehr weiter Pendelwege gegenüber multilokalen Lebensführungen mit weiterer Wohnung bzw. häufi-

gen wohnortfernen Übernachtungen zu bestehen: Der Anteil der Fernpendler (mit berufsbezogener Unterwegszeit von mindestens 120 Minuten täglich) ist mit jeweils 7% sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz höher als der Anteil der Overnighter. Die ermittelte Größenordnung multilokaler Arrangements mutet – vor allem für die Schweiz – angesichts der bisher zitierten Befunde zu den Nebenwohnungen sehr gering an. Ein Grund könnte in der im Projekt verwendeten engen Definition (Lück/Ruppenthal 2010: 48 f.), ein anderer in einem hohen Anteil von Ferien-/Freizeitwohnungen an allen angegebenen Nebenwohnungen liegen.

Aus *JobMob* lassen sich zudem die Sozialstrukturangaben der Befragten auswerten. So kann davon ausgegangen werden, dass jüngere Menschen häufiger umziehen, also ihren Wohnstandort wechseln, und ältere eher ohne Wohnortwechsel mobil sind. Zudem sind Männer im mittleren und höheren Erwachsenenalter deutlich häufiger mobil als Frauen; bei Frauen wirken sich vor allem Kinder im Haushalt mobilitätseinschränkend aus (Collet/Dauber 2010: 179 f.).

Bereits 2003 führten Sylvia Gräbe und Erich Ott (2003) in Deutschland eine 10.000 Haushalte umfassende Umfrage zur beruflichen Mobilität durch. Sie schätzen auf dieser Grundlage den Anteil der sogenannten Wochenpendler (bei *JobMob* „Shuttles“ genannt) an allen Haushalten auf 4,3%. Für einzelne Bundesländer vor allem im Osten wurden Werte bis knapp 9% angegeben. Auch Gräbe und Ott stellten eine stärkere Beteiligung von Männern in mittleren Altersgruppen fest, die überdurchschnittlich oft über eine höhere Bildung verfügen (ebd.: 154 f.). Dies bestätigen Reuschke (2010) und Knut Petzold (2013), die in ihren Arbeiten zur Multilokalität eigene Samples von multilokal Lebenden rekrutierten und Shuttles und Personen in LAT-Partnerschaften sowie Vergleichsgruppen monolokaler Personen betrachteten. Beide Samples lassen aufgrund spezieller Stichprobenziehungen keine Schlüsse zum quantitativen Aufkommen zu, ermöglichen aber validierte Aussagen zu Eigenschaften der Gruppen.

Zum Umfang multilokaler Lebensweisen im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Karrieren lässt sich eine lokale Fallstudie des Instituts für Technologie (KIT) aus dem Jahr 2010 anführen (Kramer 2015). Aus einer Vollerhebung der Studierenden und Beschäftigten des Instituts lässt sich ableiten, dass 25% der Studierenden und 5% der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler multilokal leben. Die Daten deuten darauf hin, dass Multilokalität für viele eine begrenzte Phase in der Biographie darstellt. Für die Mehrzahl der Studierenden verschiebt sich mit steigender Semesterzahl der zentrale Lebensort vom elterlichen Wohnort an den Studienort und von einer multilokalen hin zu einer monolokalen Lebensweise (ebd.: 158).

2.3 Abschätzungen zur Verbreitung

Die meisten der erwähnten Forschungsarbeiten fokussieren nur spezielle multilokale Phänomene und lassen dementsprechend auch nur begrenzte Aussagen zur Verbreitung zu. Bislang hat sich erst ein Projekt dem Themenfeld mit einem umfassenden Blick genähert und ermöglicht allgemeinere Aussagen: *Multilokales Wohnen in der Schweiz* (2012–2014). In einer repräsentativen Befragung von mehr als 3.200 Bürgerinnen und Bürgern wurde ermittelt, dass 28% der schweizerischen Bevölkerung zwi-

schen 15 und 74 Jahren multilokales Wohnen praktizieren (Schad/Hilti/Hugentobler et al. 2015; s. Duchene-Lacroix/Hilti/Schad in diesem Band). Dabei wurde ein sehr breites Spektrum von multilokalen Wohnpraktiken erhoben, das auch Formen wie das regelmäßige Übernachten bei Bekannten umfasst.

Vergleichbar repräsentative Ergebnisse gibt es flächendeckend für Deutschland nicht. Hier lassen sich ergänzend mit einem Fokus auf die Verteilung multilokaler Haushalte in Großstadtregionen die Resultate einer Haushaltsbefragung des Projektes „Wohnstandortentscheidungen in polyzentrischen Stadtregionen“ von 2011 anführen. In unterschiedlich strukturierten Quartieren in den drei Stadtregionen Köln/Bonn, Östliches Ruhrgebiet sowie Leipzig/Halle wurden multilokale Lebensformen aus den Bereichen Arbeit, Freizeit, Familie sowie Partnerschaft miterfasst (Dittrich-Wesbuer/Osterhage 2014; Dittrich-Wesbuer/Föbker/ Sturm 2015). Zwischen 6% und 25% aller Haushalte in den einbezogenen Quartieren sind danach von residentieller Multilokalität betroffen; die höchsten Werte wurden in allen drei Regionen in den urbanen, innenstadtnahen Gebieten erzielt.

3 Fazit

Forschungsdaten ergänzen die aus amtlichen Daten gewonnenen Befunde zu residentieller Multilokalität. Dies gilt vor allem für ausgewählte Bevölkerungsgruppen, die aus anderen Gründen im Forschungsfokus stehen – was vor allem ausbildungs- und berufsbezogene Arrangements in den Blick rückt. Hervorzuheben ist zudem der Beitrag diverser Umfragen in Bezug auf jene multilokalen Lebensformen, die in der amtlichen Statistik systematisch ausgeblendet werden. So erscheint die Gruppe der getrennt wohnenden Paare quantitativ bedeutsam. Zahlen zu den pendelnden Trennungskindern oder zu jungen Erwachsenen aus speziellen Familiensurveys verweisen zudem darauf, dass residentielle Multilokalität alle Altersgruppen und breite Schichten der Gesellschaft betrifft.

Es ist zu betonen, dass die einzelnen Untersuchungen in ihrem Vorgehen und der verwendeten Abgrenzung multilokaler Lebensführung kaum vergleichbar sind und nicht einfach addiert werden können. Zudem muss die fehlende Trennschärfe der verschiedenen Formen multilokalen Wohnens hervorgehoben werden, die sich überlappen oder auch gleichzeitig vorkommen können. Die aktuellen Befunde untermauern die Komplexität und Fluidität der Phänomene und legen nahe, mit Typologien oder Abgrenzungen vorsichtig umzugehen (Schier/Hilti/Schad et al. 2015).

Insgesamt liefern die vorliegenden Forschungen – wenn oft auch eher beiläufig – bemerkenswerte Einblicke in bestimmte Formen multilokaler Lebensführung. Zugleich wird deutlich, dass weitere, vor allem thematisch fokussierte Studien notwendig sind, um das Phänomen hinsichtlich seiner Verbreitung fassen zu können.

Literatur

- Asendorpf, J. B. (2008): Living Apart Together: Alters- und Kohortenabhängigkeit einer heterogenen Lebensform. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 60 (4), 749-764.
- Bergman, M.; Hupka-Brunner, S.; Keller, A.; Meyer, T.; Stadler, B. E. (2011): Youth Transitions in Switzerland. Results from the TREE Panel Study. Zürich.
- Collet, B.; Dauber, A. (2010): How gendered is job-related mobility? In: Schneider, N. F.; Collet, B. (Hrsg.) (2010): Mobile Living Across Europe II. Causes and consequences of job-related spatial mobility in cross-national comparison. Opladen, 175-196.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Föbker, S.; Sturm, G. (2015): Multilokales Wohnen. Empirische Befunde zur Verbreitung in Deutschland. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 121-143. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Kramer, C.; Duchêne-Lacroix, C.; Rumpolt, P. A. (2015): Multi-local living arrangements: Approaches to quantification in German language official statistics and surveys. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 106 (4), 409-424.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Osterhage, F. (2014): Wohnstandortentscheidungen in polyzentrischen Stadtregionen. Dortmund. = ILS-Trends 3/14.
- Dobritz, J. (2009): Bilokale Paarbeziehungen. Die Bedeutung und Vielfalt einer Lebensform. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 34 (1-2), 31-56.
- Gräbe, S.; Ott, E. (2003): „...man muss alles doppelt haben“. Wochenpendler mit Zweithaushalt am Arbeitsort. Münster. = Soziologie. Forschung und Wissenschaft 6.
- Kramer, C. (2015): Multilokalität als Kennzeichen des akademischen Lebens – eine empirische Studie unter Studierenden und Mitarbeiter/innen des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT). In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 144-175. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.
- Lück, D.; Ruppenthal, S. (2010): Insights into Mobile Living: Spread Appearances and Characteristics. In: Schneider, N. F.; Collet, B. (Hrsg.): Mobile Living Across Europe II. Causes and consequences of job-related spatial mobility in cross-national comparison. Opladen, 37-68.
- Petzold, K. (2013): Multilokalität als Handlungssituation. Lokale Identifikation, Kosmopolitismus und ortsbezogenes Handeln unter Mobilitätsbedingungen. Wiesbaden.
- Rauschenbach, T.; Bien, W. (Hrsg.) (2012): Aufwachsen in Deutschland. AID:A – Der neue DJI-Survey. Weinheim/Basel.
- Reuschke, D. (2010): Multilokales Wohnen. Raum-zeitliche Muster multilokaler Wohnarrangements von Shuttles und Personen in einer Fernbeziehung. Wiesbaden.
- Reuschke, D. (2013): Multilokale Lebensformen und ihre räumlichen Auswirkungen in der Zweiten Moderne. In: Schwedes, O. (Hrsg.): Räumliche Mobilität in der Zweiten Moderne: Freiheit und Zwang bei Standortwahl und Verkehrsverhalten. Münster, 237-255. = Mobilität und Gesellschaft 3.
- Schad, H.; Hilti, N.; Hugentobler, M.; Duchêne-Lacroix, C. (2015): Multilokales Wohnen in der Schweiz. Erste Einschätzungen zum Aufkommen und zu den Ausprägungen. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 176-201. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.
- Schier, M. (2013): Multilokale Wohnarrangements von Müttern, Vätern und ihren Kindern nach Trennung und Scheidung. In: Schwedes, O. (Hrsg.): Räumliche Mobilität in der Zweiten Moderne: Freiheit und Zwang bei Standortwahl und Verkehrsverhalten. Münster, 189-212. = Mobilität und Gesellschaft 3.
- Schier, M.; Hilti, N.; Schad, H.; Tippel, C.; Dittrich-Wesbuer, A.; Monz, A. (2015): Residential Multi-Locality Studies – The added value for research on families and second homes. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 106 (4), 439-452.
- Schneider, N. F.; Collet, B. (Hrsg.) (2010): Mobile Living Across Europe II. Causes and consequences of job-related spatial mobility in cross-national comparison. Opladen.

Autorinnen

Andrea Dittrich-Wesbuer (*1966), Dr.-Ing. (Raumplanung), studierte Raumplanung an der Technischen Universität Dortmund und arbeitet seit 1992 am ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung in Dortmund. 2016 promovierte sie an der Fakultät für Architektur und Landschaft der Universität Hannover. Im ILS ist sie stellvertretende Leiterin der Forschungsgruppe „Mobilität und Raum“ und stellvertretende wissenschaftliche Institutsleiterin. Ihre Themenschwerpunkte sind räumliche Mobilität und nachhaltige Siedlungsentwicklung.

Gabriele Sturm (*1951), Dr. rer. soc., Dr. habil. (Raumplanung), Lehrbeauftragte am Geographie-Institut der Universität Bonn, bis 2016 Projektleiterin im Referat Stadt-, Umwelt- und Raumbewertung des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), zuvor Hochschuldozentin für Methoden empirischer Sozialforschung und wissenschaftliche Angestellte (Lehre und Forschung) an verschiedenen deutschen Universitäten. Arbeitsfelder: Methodologie, Methoden empirischer Sozialforschung, Raumsoziologie, feministische Soziologie.

Tatjana Fischer

FAMILIEN: MULTILOKALE LEBENSFÜHRUNG BEI AUSBILDUNG UND PFLEGE

Gliederung

- 1 Vorbemerkung
 - 2 Statistische Erfassung
 - 3 Relevanz der beiden Personengruppen für Raumplanung und Raumentwicklung
 - 4 Voraussetzungen und Bestimmungsfaktoren für die multilokale Lebensführung beider Personengruppen
 - 5 Lebensmittelpunkte und Multilokalität im weiteren Lebensverlauf
 - 6 Weiterer Forschungsbedarf
- Literatur

Kurzfassung

Dieser Beitrag stellt Multilokalität in den Kontext zweier verschiedener an den Lebensverlauf gebundener Erfordernisse: 1. bei Ausbildung der Kinder (Studierende) und 2. bei Pflege der Eltern. Wenngleich emotionale und rationale Bestimmungsfaktoren die multilokale Lebensführung beider Personengruppen zwar verschiedentlich beeinflussen, deuten sich bei der Reflexion der Bedeutung von Multilokalität für das mittelfristige bzw. spätere Wanderungsverhalten Verbindungen zwischen beiden Personengruppen an. Im Vergleich zu multilokaler Lebensführung während der Ausbildung ist Multilokalität bei der Pflege untererforscht. Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels wird das Erfordernis einer vertiefenden (planungs)wissenschaftlichen Auseinandersetzung letzterer Personengruppe sowie der diesbezügliche Forschungsbedarf skizziert.

Schlüsselwörter

Multilokal wohnende Familienmitglieder – emotionale Verbindung – innerfamiliäres Unterstützungspotenzial – Stellung im Lebenszyklus – Studierende – sorgende Angehörige

Families: Multilocal living arrangements in education and care for elderly relatives

Abstract

This paper presents multilocality in the context of two different requirements related to the life course: 1. education (students) and 2. care for elderly relatives. Although emotional and rational determinants influence the multilocality of both groups of people in different ways, reflection of the importance of multilocality for migration in

the medium- and long-term reveals connections between these two different groups of people. Compared to the multilocality of students, multilocality for elderly care purposes is under-researched. Against the backdrop of demographic change, there is a need for further planning-related scientific discussion of the latter group. Relevant research needs in this area are outlined.

Keywords

Multilocal family members – Emotional ties – Intergenerational support – Stage of life – Students – Caring relatives

1 Vorbemerkung

Die Stärke der emotionalen Verbundenheit der multilokal Lebenden zu Personen am Herkunftsort lässt sich allein aus der Zeitlichkeit des Aufenthalts sowie der räumlichen Distanz zwischen den Wohnorten nicht hinreichend erklären. Vielmehr bedingt sie sich aus der Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen und der Bedeutung von Kindheitserinnerungen (Lengen/Timm/Kistemann 2019). Bertram (2000) und Goulbourne/Reynolds/Solomos et al. (2007) weisen im Zusammenhang mit emotionaler Verbundenheit darauf hin, dass der sozialräumlichen Entflechtung von Eltern und ihren erwachsenen Kindern eine das Verhältnis zueinander entspannende Wirkung zukommt.

Im Rahmen dieses Schlüsselbegriffs wird multilokale Lebensführung erwachsener Familienangehöriger im Kontext des Spannungsfeldes aus Zusammengehörigkeit, Abhängigkeit und (intergenerationeller) Erwartungshaltungen diskutiert. Dabei wird auf zwei Gruppen an Zugehörigen zur zweiten Generation (= Töchter und Söhne) fokussiert: 1. Familienmitglieder, die sich nach wie vor in Ausbildung befinden (Studierende), 2. Familienmitglieder, die die Betreuung und Pflege mindestens eines der beiden zuhause lebenden Elternteile übernehmen (sorgende Angehörige). In Bezug auf die letztere Personengruppe wird Transnationalität – ein mittlerweile etabliertes Forschungsfeld im Zusammenhang mit der Erforschung der Konsequenzen für die innerfamiliäre Betreuung und Pflege von Familienangehörigen (vgl. dazu u.a. Zechner 2008, Baldassar/Baldock/Wilding 2007 sowie Zontini/Reynolds 2007) – nicht diskutiert.

Ausgeklammert aus diesem Schlüsselbegriff ist die multilokal lebende Personengruppe der Kinder in Nachtrennungsfamilien. Diesen ist ein eigenes Kapitel in diesem Kompendium gewidmet (s. Schier in diesem Band).

Die Fokussierung auf die beiden Personengruppen der Studierenden und sorgenden Angehörigen liegt darin begründet, dass einerseits die Multilokalität beider Personengruppen zumindest tendenziell selbstbestimmt ist und andererseits beide Personengruppen in quantitativer Hinsicht mittelfristig aus (unterschiedlichen) raumbezogenen Ursachen wie etwa dem Trend zur Höherqualifizierung, der räumlich disparaten Weiterentwicklung der (tertiären) Ausbildungsstätten und des Arbeitsplatzangebots sowie der Zunahme an betreuungs- und pflegebedürftigen älteren Menschen infolge der steigenden Lebenserwartung an Bedeutung gewinnen werden.

2 Statistische Erfassung

Die multilokal lebenden Studierenden sind aufgrund ihrer Stellung im Lebenszyklus (Lebensalter, in höherer Ausbildung stehend) eine konzeptionell und statistisch gut fassbare Personengruppe. Dies erfolgt beispielsweise in Österreich über die Haupt- und Nebenwohnsitzmeldungen (s. Fischer zu Österreich in diesem Band). Im Vergleich dazu ist die statistische Fassbarkeit und damit die Quantifizierung der multilokal lebenden sorgenden Angehörigen schwierig: Zum einen wurde – zumindest im deutschsprachigen Raum – die Relevanz dieser Personengruppe für die zukünftige Weiterentwicklung und Gestaltung der (häuslichen) Altenbetreuung und -pflege bislang noch nicht von der (Sozial- und Gesundheits-)Politik erkannt, so dass Versuche über eine Quantifizierung dieser Personengruppe fehlen (vgl. dazu Fischer 2018). Zum anderen ist es – im Vergleich zu den Studierenden – nicht möglich, die Multilokalität von sorgenden Angehörigen über die Anzahl und Art ihrer Wohnsitze zu bestimmen (vgl. ebd.). Dies deshalb, weil anzunehmen ist, dass Personen, die ausschließlich für die Betreuung bzw. Pflege ihrer Eltern bzw. ihres Elternteils diese weiten Pendelwege auf sich nehmen (müssen), zwar sehr wahrscheinlich bei den Eltern nächtigen, hier aber nicht mit einem weiteren Wohnsitz gemeldet sind (s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu Amtliche Daten in diesem Band), selbst wenn sie die Immobilie der Eltern nach deren Ableben übernehmen möchten.

Somit ist festzustellen, dass multilokal lebende Personen für Ausbildung und Pflege eine große Altersspanne¹ umfassen und insgesamt statistisch untererfasst sind.

3 Relevanz der beiden Personengruppen für Raumplanung und Raumentwicklung

Die Beschäftigung mit diesen beiden Personengruppen multilokal Wohnender ist für die Raumplanung und Raumentwicklung vor allem in ländlichen Räumen wichtig: Im Zusammenhang mit den multilokal lebenden Studierenden interessiert die politischen Entscheidungsträgerinnen und -träger das Wanderungs- bzw. Niederlassungsverhalten dieser Zielgruppe (Stichwort „Rückkehr“) vor allem aus zwei Gründen: Zum einen geht es um die grobe Abschätzung der mittelfristigen Entwicklung der Einwohnerzahlen und die daran gebundene Infrastrukturplanung (darunter vor allem Wohnangebot und soziale Infrastruktur) auf regionaler wie auf kommunaler Ebene. Zum anderen werden die Folgen, die eine anhaltende Abwanderung (Brain-Drain) vor allem in strukturschwachen ländlichen Regionen mit Bevölkerungsrückgang nach sich zieht, diskutiert. In diesem Zusammenhang wird die Frage erörtert, ob und durch welche Maßnahmen es gelingen kann, die (ehemals) vor allem zwischen ihrer (ländlichen)

1 Diese beginnt im Falle der Studierenden etwa beim 20. Lebensjahr, im Falle der sorgenden Angehörigen im Alter von 40 bis 50 Jahren. Das Ende der multilokalen Lebensführung für Ausbildung kann mit dem Studienabschluss fixiert werden, das der sorgenden Angehörigen mit dem Ableben der bzw. des bislang betreuten und/oder gepflegten Eltern bzw. Elternteils. Zu beachten im Zusammenhang mit letzterer Personengruppe ist die individuell unterschiedliche Dauer der informellen Pflegekarriere (vgl. dazu Fischer 2018), die auch durch das Erreichen der individuell definierten Zumutbarkeitsgrenzen markiert ist.

Herkunftsgemeinde und dem Studienort in der Stadt hin- und herpendelnden Personen in ihrem Wanderungs- bzw. Niederlassungsverhalten sowie deren Potenzial für die Weiterentwicklung ländlicher Regionen nutzbar zu machen. In Bezug auf ersteren Aspekt ruhen große Hoffnungen auf der Digitalisierung und deren Potenzial, Wissensarbeiterinnen und -arbeiter in ländliche Regionen zu holen und dort – zumindest temporär – zu halten (vgl. dazu auch Kojo/Nenonen 2017). In Bezug auf letzteren Aspekt gilt es zu beachten, dass die Zuschreibung, dass Multilokalität gepaart mit einem höheren Bildungsabschluss automatisch in die Fähigkeit und in das Bedürfnis mündet, für den (neuen) Wohnort tätig zu werden und damit frischen Wind in eine Gemeinde zu bringen, ebenso wenig reflektiert wird wie die Handlungsspielräume finanzschwacher ländlicher Gemeinden, auf die (möglicherweise) unterschiedlichen Ansprüche und Erwartungen der an städtische Annehmlichkeiten gewöhnten (ehemals) multilokal lebenden jungen Menschen und der ortsansässigen Bevölkerung zu reagieren.

Die Personengruppe der multilokal sorgenden Angehörigen ist vergleichsweise unterforscht, obwohl diese im Kontext der Bedarfs- und Standortplanung sozialer Infrastruktur für ältere Menschen – allem voran stationäre Einrichtungen zur Langzeitpflege älterer Menschen – eine bedeutende Einflussgröße ist. Dies deshalb, weil sich angesichts der Veränderungen im generativen Verhalten das innerfamiliäre Unterstützungspotenzial in Ein-Kind-Familien im Betreuungs- bzw. Pflegefall an sich verringert und große räumliche Entfernungen zwischen den Wohnstandorten die Art und das Ausmaß der Unterstützung mitbeeinflussen (vgl. dazu Cagle/Munn 2012). Darüber hinaus ist anzunehmen, dass es ein entsprechendes Wohnangebot für die multilokal sorgenden Angehörigen in der Wohngemeinde der unterstützungsbedürftigen Elternteile braucht, sofern weder die Möglichkeit noch der Wunsch gegeben ist, während des Aufenthalts bei den Eltern zu wohnen.

4 Voraussetzungen und Bestimmungsfaktoren für die multilokale Lebensführung beider Personengruppen

Die Art und Intensität der multilokalen Lebensführung der beiden ausgewählten Personengruppen hängt von verschiedenen Einflussfaktoren ab, wobei sich sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Personengruppen feststellen lassen.

Definiert man die Multilokalität von Studierenden als das sich wechselweise Aufhalten bzw. Wohnen in der Herkunftsgemeinde² und am bzw. in räumlicher Nähe zum Studienort, so bestimmen folgende Voraussetzungen die Möglichkeit für die multilokale Lebensführung mit: 1. die Finanzierbarkeit eines zumindest temporären städtischen Wohnsitzes mit oder ohne (Teil-)Unterstützung der Eltern bzw. das Vorhandensein einer in Familienbesitz befindlichen Wohnung am Studienort und 2. die finanzielle Leistbarkeit der räumlichen Mobilität. Im Zusammenhang mit letzterem Aspekt ist darauf hinzuweisen, dass Studierende, die von ihren Eltern nicht hinreichend finanziell unterstützt werden, bzw. Studierende, die über kein eigenes Einkommen verfügen,

² Es kann davon ausgegangen werden, dass die Studierenden während ihres Aufenthalts in der Herkunftsgemeinde bei den Eltern bzw. beim Freund oder der Freundin wohnen.

bzw. das Auto als Verkehrsmittel ablehnen, auf die öffentlichen Verkehrsmittel Bus und Bahn angewiesen sind. In Abhängigkeit vom Angebot und der Qualität der Verkehrsverbindungen resultieren daraus individuell unterschiedliche Aufwände.³

Die Intensität der Multilokalität der Studierenden hingegen bestimmen – abgesehen von der Bedeutung räumlicher Entfernungen in Abhängigkeit der Zeit-Kosten-Mühen-Relationen⁴ – vor allem emotionale Aspekte. Zu den emotionalen Aspekten zählen neben 1. der Qualität der Beziehung zu den Eltern bzw. der Familie, 2. das Vorhandensein einer (Lebens-)Partnerin bzw. eines (Lebens-)Partners in der Herkunftsgemeinde, 3. die Existenz eines Freundeskreises und das Bedürfnis, diesen zu pflegen und 4. die Qualität der weichen Standortfaktoren der Herkunftsgemeinde und deren individuelle Bewertung durch die Studierenden. In Bezug auf ländliche Gemeinden kommt hierbei naturräumlichen Qualitäten und den damit verbundenen Sport- und Freizeitangeboten sowie dem Vereinswesen besondere Bedeutung zu (vgl. dazu Fischer 2014).

Die Multilokalität für Pflege lässt sich beschreiben als das Hin-und-Her-Pendeln zwischen dem eigenen Wohnstandort und dem Wohnstandort der unterstützungsbedürftigen Eltern(teile). Diese Art der (zeitlich befristeten) Multilokalität ist vor allem Ausdruck ambivalenter Gefühle und Motive: So kann es einerseits ein Bedürfnis sein zu unterstützen, andererseits zwingen externe Erwartungshaltungen – unter anderen vor allem der Eltern oder sonstiger Familienmitglieder – zu unterstützen (vgl. dazu u.a. Kaiser 2007).

Im Zusammenhang mit Multilokalität für Pflege entscheiden ebenfalls unterschiedliche, wenn auch im Vergleich zur Multilokalität während der Ausbildung andere Voraussetzungen darüber, ob und wie diese Art der Lebensführung möglich bzw. (objektiv) notwendig ist. In Abhängigkeit von Alter, Gesundheitszustand und finanziellen Möglichkeiten sind es in Bezug auf die Ermöglichung von Multilokalität 1. die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, also mit der (Ehe-)Partnerin/dem (Ehe-)Partner, dem/ den Kind(ern), sowie von Beruf und Pflege von Angehörigen (Zeitdruck), 2. die Möglichkeit, die räumlichen Entfernungen zwischen den Wohnstandorten zu überwinden (vgl. dazu Fischer 2018) und 3. – vermutlich⁵ – das Vorhandensein eines adäquaten Wohnangebots für die Dauer des Aufenthalts.

Im Zusammenhang mit Vereinbarkeitsfragen und Belastungen, die daraus entstehen (können), sei in Bezug auf Multilokalität für Pflege das Abschiednehmen auf Zeit angesprochen. Indirekte Hinweise darauf – diese werden nicht im Kontext von Multilokalität diskutiert – geben beispielsweise Schneider/Trukeschitz/Mühlmann et al. (2009): Das Gefühl des „Hin- und Hergerissen-Seins“ bzw. der Unmöglichkeit, nichts an den verschiedenen Lebensorten so machen zu können, wie man/frau eigentlich will bzw. sollte, kann durch die Anspruchshaltung der Familienangehörigen an den unterschied-

3 Für Österreich vgl. dazu die empirischen Befunde von Fischer (2014).

4 Es ist anzunehmen, dass eben diese Möglichkeit, sich durch Multilokalität „von überall her das Beste holen zu können“, dieses Arrangement für junge Menschen erträglich und vielleicht sogar attraktiv macht.

5 Hierzu liegt bislang kein gesichertes Wissen vor.

lichen Wohnorten noch intensiviert werden. In Paarbeziehungen, wo beide von Multilokalität für Pflege betroffen sind, potenzieren sich die zeitlichen und organisatorischen Belastungen.⁶

Die objektive Notwendigkeit⁷, zu Pflegezwecken weite Wege auf sich zu nehmen, wird von folgenden zentralen Einflussgrößen bestimmt: einerseits der Verfügbarkeit und Verlässlichkeit innerfamiliärer bzw. informeller Unterstützung durch Angehörige, die entweder am Wohnstandort der Eltern bzw. in dessen räumlicher Nähe wohnen, bzw. Nachbarinnen und Nachbarn sowie andererseits der Verfügbarkeit, Leistbarkeit und Akzeptanz professioneller pflegerischer Unterstützung (vgl. dazu Heusinger 2006).

5 Lebensmittelpunkte und Multilokalität im weiteren Lebensverlauf

Bei der konzeptionellen Fassung der multilokalen Lebensführung von Studierenden und sorgenden Angehörigen und beim Versuch, einen Ausblick auf deren Multilokalität im weiteren Lebensverlauf zu geben, werden die personengruppenbezogenen Unterschiede hinsichtlich der Begründung der und Verbundenheit mit verschiedenen Lebensmittelpunkten sowie die daran angeschlossenen Pendelrhythmen, Aktivitätsprofile und Dauern der Multilokalität deutlich.

Auf der Basis dieses Wissens darf bei den multilokal lebenden Studierenden davon ausgegangen werden, dass die Verbundenheit mit den unterschiedlichen Lebensmittelpunkten – das heißt in der Regel einerseits mit der Herkunftsgemeinde, andererseits mit dem Studienort – in emotionaler Hinsicht vor allem vom Vorhandensein von und der Qualität der Beziehung zu den Familienmitgliedern und Freundinnen und Freunden, aber auch von Kindheitserinnerungen abhängt und durch rationale Bestimmungsfaktoren wie beispielsweise der Möglichkeit, sich (finanzielle) Vorteile zu verschaffen, überlagert wird.⁸ Welche Bedeutung beiden Lebensmittelpunkten nach Abschluss der tertiären Ausbildung im Einzelfall zukommen wird (Beibehalten versus Aufgeben eines der beiden Wohnsitze), lässt sich aufgrund der Fülle der potenziellen Einflussfaktoren – allen voran die Weiterentwicklung der (klein-)regionalen Ausbildungs- und Arbeitsmärkte, das Arbeitsplatzangebot in größeren Städten – kaum vorhersagen.

6 Hier ist anzumerken, dass die Konsequenzen, die sich daraus für die Dauer der Multilokalität für Pflege ergeben, noch nicht erforscht sind. Unbeantwortet bleibt zudem die Frage, ob Multilokalität, sofern sie bereits in jungen Jahren erlernt und Teil der Lebensführung – und damit zur Gewohnheit – geworden ist, weniger belastet als etwa dann, wenn sie aus plötzlich oder sich schleichend verändernden Lebensumständen resultiert wie etwa im plötzlichen Pflegefall der Eltern (s. Hilti/Petzold in diesem Band).

7 Die objektive Notwendigkeit bezieht sich ausschließlich auf die Einschränkung des Handlungsspielraums in Bezug auf die Organisation alternativer Pflegearrangements.

8 Im Zusammenhang mit den städtischen Ausbildungsorten ist beispielsweise die Inanspruchnahme von Vergünstigungen (z. B. für ÖPNV-Tickets oder Stipendien) (vgl. dazu Kramer 2015), im Zusammenhang mit den (ländlichen) Herkunftsgemeinden der Ausblick auf einen günstigen Baugrund zu nennen.

Anders sieht dies in der Gruppe der ausschließlich für Pflege multilokal lebenden sorgenden Angehörigen aus: Die Zugehörigen zu dieser Gruppe haben ihren Lebensmittelpunkt – zumindest in formal-rechtlicher Hinsicht (s. Fischer zu Österreich in diesem Band) – mit dem Hauptwohnsitz bereits festgelegt. Darüber, ob und inwiefern die Pflegeerfahrungen, einschließlich der daran angeschlossenen Beobachtung des Älterwerdens der Eltern unter Berücksichtigung der harten und weichen Standortfaktoren der Wohngemeinde der Eltern, Einfluss auf das eigene mittelfristige Wanderungsverhalten am Übergang bzw. im Ruhestand und damit auf die Rückkehr in die (ländliche) Herkunftsgemeinde haben, muss nach wie vor spekuliert werden.

6 Weiterer Forschungsbedarf

Die Wissensstände zu den beiden in diesem Kapitel behandelten Personengruppen setzen sich aus fallbeispielbasierten Momentaufnahmen zusammen.

Wenngleich den multilokal lebenden Studierenden in der Raumforschung bislang mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden ist als den multilokal lebenden sorgenden Angehörigen, besteht in Bezug auf die erste Personengruppe nach wie vor eine große Wissenslücke in Bezug auf deren mittelfristiges Wanderungsverhalten bzw. in Bezug auf die Beendigung der multilokalen Lebensführung nach Abschluss der tertiären Ausbildung. Diesbezügliche Daten werden sowohl in städtischen wie auch ländlichen Gemeinden zur Abschätzung des mittelfristigen Bedarfs an Wohnraum und (sozialer) Infrastruktur dringend benötigt.

In Bezug auf die multilokal lebenden sorgenden Angehörigen resultiert aufbauend auf den obigen Ausführungen in planungswissenschaftlicher Hinsicht Forschungsbedarf in Bezug auf die quantitative Bestimmbarkeit und Bestimmung der Anzahl der multilokal lebenden, für ältere Familienmitglieder sorgenden Angehörigen unter Berücksichtigung der räumlichen Verflechtung zwischen den Wohnstandorten. Diese quantitative Bestimmung ist zentral für die Berechnung des Bedarfs an Wohnraum für die zu Pflegezwecken multilokal lebenden Personen wie auch für die Bedarfsplanung von sozialer Infrastruktur zur häuslichen und stationären Langzeitpflege älterer Menschen unter Berücksichtigung der informellen und infrastrukturbezogenen Ausstattungsqualität der Wohnstandortgemeinden der älteren Menschen. Andererseits klafft eine Forschungslücke hinsichtlich der Verbindungen zwischen der Multilokalität bei Ausbildung und Pflege unter Berücksichtigung der Lebenslaufperspektive. In diesem Zusammenhang wäre es wichtig zu verstehen, ob und inwiefern intergenerationelle Verbindlichkeiten – bedingt durch die Ermöglichung von Multilokalität im Rahmen der Ausbildung durch die finanzielle Unterstützung seitens der Eltern – seitens der Kinder Einfluss auf die Bereitschaft und tatsächliche pflegerische Unterstützung – trotz großer räumlicher Entfernung zwischen den Wohnstandorten – nehmen.

Literatur

- Baldassar, L.; Baldock, C.; Wilding, R. (2007): *Families Caring Across Borders: Migration, Ageing and Transnational Caregiving*. London.
- Bertram, H. (2000): Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In: Kohli, M.; Szydlik, M. (Hrsg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen, 97-121.
- Cagle, J. G.; Munn, J. C. (2012): Long Distance Caregiving. A Systematic Review of the Literature. In: *Journal of Gerontological Social Work* 55 (8), 682-707.
- Fischer, T. (2014): Weggehen. Zurückkommen. Verbunden bleiben. Wanderungs- und Bleibeverhalten junger Menschen im Alter von 20 bis 29 Jahren in peripheren ländlichen Regionen am Beispiel der LEADER Region Nationalpark Kalkalpen – Motive und Handlungsansätze. Wien.
- Fischer, T. (2018): Multilokal lebende pflegende Angehörige. Ein künftiges Kernthema in den Raum- und Planungswissenschaften. In: *PLANERIN*, 2018 (5), 28-30.
- Goulbourne, H.; Reynolds, T.; Solomos, J.; Zontini, E. (2009): *Transnational Families. Ethnicities, identities and Social Capital*. London.
- Heusinger, J. (2006): Pflegeorganisation und Selbstbestimmung in häuslichen Pflegearrangements. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 39 (6), 418-422.
- Kaiser, H. (2007): Work-Life Balance aus der Sicht der Gerontologie. In: Esslinger, A.; Schobert, D. (Hrsg.): *Erfolgreiche Umsetzung von Work-Life Balance in Organisationen*. Wiesbaden, 97-122.
- Kojo, I.; Nenonen, S. (2017): Evolution of co-working places; drivers and possibilities. In: *Intelligent Buildings International* 9 (3), 164-175.
- Kramer, C. (2015): Multilokalität als Kennzeichen des akademischen Lebens: eine empirische Studie unter Studierenden und Mitarbeiter/innen des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT). In: Weichhart, T.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): *Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität*. Wien, 144-175. = *Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung* 18.
- Lengen, C.; Timm, C.; Kistemann, T. (2019): Place identity, autobiographical memory and life path trajectories: The development of a place-time-identity model. In: *Social Science & Medicine* 227, 21-37.
- Schneider, U.; Trukeschitz, B.; Mühlmann, R.; Jung, R.; Ponocny, I.; Katzlinger, M.; Österle, A. (2009): *Wiener Studie zur informellen Pflege und Betreuung älterer Menschen 2008*. Wien. = *Forschungsbericht des Forschungsinstituts für Altersökonomie* 1/2009.
- Zechner, M. (2008): Care of older persons in transnational settings. In: *Journal of Aging Studies* 22 (1), 32-44.
- Zontini, E.; Reynolds, T. (2007): Ethnicity, families and social capital: caring relationships across Italian and Caribbean transnational families. In: *International Review of Sociology* 17 (2), 257-277.

Autorin

Tatjana Fischer (*1973), Mag. Dr., *Diplomstudium der Geographie an der Universität Wien, Doktoratsstudium an der Universität für Bodenkultur Wien. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Raumplanung, Umweltplanung und Bodenordnung der Universität für Bodenkultur Wien. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich Raumentwicklung und Infrastrukturplanung vor dem Hintergrund des demographischen Wandels.*

Christine Weiske

(MULTILOKALE) HAUSHALTE

Gliederung

- 1 Haushalte als soziale Organisationen
 - 2 Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften
 - 3 Multilokale Organisation von Haushalten
 - 4 Fazit: Chancen und Zumutungen multilokaler Lebensführung
- Literatur

Kurzfassung

Haushalte überdauern als widerstandsfähige Strukturen oft Krisenzeiten. Auch im Rahmen der heutigen Gesellschaften handeln die Repräsentantinnen und Repräsentanten ihrer Haushalte in erster Linie nach Markt- und Leistungsprinzipien in den Außenbeziehungen, während sie in den Binnenbeziehungen nach den Prinzipien der Pflege und Selbstversorgung vorgehen können, um die Reproduktion der Gemeinschaft und ihrer Mitglieder zu gewährleisten. Multilokale Arrangements erhalten oder erweitern die Möglichkeiten für die gesamte Haushaltsgemeinschaft, die wünschenswerten Lebensziele oder die benötigte Nahrung zu erreichen, zu teilen und zu genießen. Die Optionen und Zumutungen der Multilokalität sind zwischen den Mitgliedern empirisch meist ungleich verteilt, so dass die Dynamiken der Aushandlungen die Verlaufsformen der sozialen Praxis bestimmen und auf die Phasen der (multilokalen) Verortungen wirken.

Schlüsselwörter

Multilokalität – Haushalt – Haushaltsorganisation

(Multilocal) households

Abstract

As resilient structures, households often survive times of crisis. Even within the framework of current societies, representatives of households act primarily according to market and service principles in external relations, while in internal relations they can proceed according to the principles of care and self-care in order to ensure the reproduction of the community and its members. Multilocal arrangements maintain or expand the possibilities for the household community as a whole to achieve, share and enjoy the desirable goals of life or the food needed. Empirically speaking, the options and impositions of multilocality are mostly unequally distributed among household members, so that the dynamics of the negotiations determine the form of the social practice process and affect the phases of the (multilocal) localizations.

Keywords

Multilocality – Household – Household organization

1 Haushalte als soziale Organisationen

Haushalte als Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften werden als „Basiseinheiten“ menschlicher Gesellschaften angesehen (Richarz 1998: 6). Als ‚archaische‘ Organisationen ermöglichen sie die Reproduktion zivilisierten Lebens für ihre Mitglieder, hingegen bedeuten die Zusammenbrüche dieser basalen Strukturen unter katastrophischen Bedingungen deren Schutzlosigkeit und Gefährdung durch Armut, Hunger, Vertreibung, Desintegration und Verluste von Rechten der Zugehörigkeit.

In historischer Perspektive erweisen sich Haushalte als soziale Verbände als wandlungs- und anpassungsfähig an die Bedingungen und Gegebenheiten ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Umwelten. Die personellen Zusammensetzungen und die Regelungen von Zugehörigkeiten zu bestimmten Haushalten variieren kulturell sehr stark, wie ethnologische Studien zu Alltags-, Haus- und Familienforschungen und zur Wirtschaftsgeschichte belegen. Oft – jedoch nicht zwingend – bildet ein generativer Familienverband den Kern der Haushaltsgemeinschaft, zu der situativ weitere Mitglieder gehören können. Richarz sieht die Erkenntnismöglichkeiten, die sich mit der Analyse-einheit Haushalt bieten, darin, familiäre und nichtfamiliäre Haushaltsformen erfassen zu können. „Der Haushalt [stellt] jenen unmittelbaren Zusammenhang menschlichen Zusammenlebens dar [...], auf dessen Grundlage ... die Chancen des Einzelnen zur Selbstentfaltung und zur Teilhabe an der Gesellschaft – insgesamt Lebenschancen – hauptsächlich erwachsen.“ (Richarz 1998: 15).

Den Organisationscharakter des Haushaltens betont Weber: „Die kontinuierliche Verwendung und Beschaffung (sei es durch Produktion oder Tausch) von Gütern zum Zweck 1. der eigenen Versorgung oder 2. zur Erzielung von selbstverwendeten anderen Gütern heißt Haushalt“ (Weber 1947: 46). Als einen soziologischen Grundbegriff führt er diesen im Sinne eines Handlungszusammenhangs ein, konstatiert Glatzer (1994: 238). In dessen zeitlicher Dimension betont Weber (1947) seine Kontinuität im Sinne von Beständigkeit, Dauerhaftigkeit, die praktisch durch Wiederholungen von Handlungssequenzen, durch Routinen und deren beiläufige Modifikationen erreicht werden kann. Dies sind Aspekte, die mit Alltäglichkeit und Alltagsorganisation in den Haushalten verbunden sind.

Auf den Aspekt der Historizität *neuer* Haushaltstypen geht Spiegel (1986) ein, indem sie deren Entstehungsbedingungen, Lebenssituation, Wohn- und Standortverhältnisse für die westeuropäischen Industrieländer diskutiert.

Dabei stellt ‚neu‘ auf ältere, vormalig häufigere Organisationsformen von Haushalten ab, für die *eine* Kernfamilie in zwei Generationen in *einer* Wohnung und an *einem* Ort eine empirische Form war, die sich mit der Industrialisierung verbreitet hatte. Spiegel relativiert damit bis dato gewohnt gewordene Normalitätserwartungen und weitet die analytischen Perspektiven für die systematische Wahrnehmung der Situiertheit der Bewohnerinnen und Bewohner moderner Städte sowie die empirischen Variationen in ihren Wohn- und Standortverhältnissen. Daran schließen die *Multilocality Studies* sinnvoll an, um bezogen auf diesen Referenzpunkt weitere Daten zu gewinnen und zu interpretieren.

2 Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften

Die integrativen und lebenserhaltenden Leistungen der Haushalte als Organisationen des Überlebens ihrer Mitglieder beruhen auf einem dualen Regime der Anpassungen an historisch unterschiedliche gesellschaftliche Bedingungen. Das soll heißen, dass die Haushalte als soziale Organisationen in ihren Außenbeziehungen eine Wirtschaftslogik verfolgen, die den Produktions- und Tauschbeziehungen der je aktuellen ökonomischen Umwelt entspricht, während die Beziehungen im Binnenraum der Gemeinschaft durch den Bedarf der Mitglieder bestimmt sind. Dieses Messen mit verschiedenen Maßstäben verlangt den fortwährenden Abgleich von Geltungen mehrerer verschiedener Prinzipien zur Bewertung von Leistungen und Ansprüchen der Zugehörigen zum Haushalt. Die situativen Abwägungen von Leistungs- und Bedarfsgerechtigkeit in der Wirtschafts- und Lebensgemeinschaft eines Haushaltes bilden ein ökologisches Regulativ und vermitteln den sozialen Wandel auf zugleich mehreren Ebenen von Natur- und Kulturgeschichte.

Als elementare Organisationen werden die privaten Hauswirtschaften als Komplement zu den Organisationen der Volkswirtschaft und des Staates angeordnet und zu ihnen ins Verhältnis gesetzt – sowohl in verschiedenen Gesellschaftstheorien als auch in den Gesellschaftsbildern vieler Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Honegger/Bühler/Schallberger (2002) beschreiben in Szenarien aus der Schweiz den hohen Stellenwert, den Haus- und Familienarbeit im aktuellen Alltagsdenken einnehmen, und die starken Verknüpfungen zwischen der Schweizer Wirtschaft in ihren bestimmenden Branchen mit den privaten Haushalten (Honegger/Bühler/Schallberger 2002: 115-128).

„Haushalte stellen ein widerstandsfähiges Strukturelement von Gesellschaften dar. Es ist bekannt, daß sie in Krisenzeiten den Untergang staatlicher und wirtschaftlicher Organisationen überleben und deren Leistungen zum Teil ersetzen“ (Glatzer 1994: 239f.).

Dennoch ist die Kraft zur Subsidiarität jedoch nicht unerschöpflich. Sie beruht im Wesentlichen auf der Empathie für den oder die Anderen, deren Wohl – zusammen mit dem eigenen – berücksichtigt und gefördert werden soll. Die Vorstellungen darüber, woran das Wohlergehen in der Gemeinschaft ermessens wird, zeigen sich in den empirischen Befunden als sehr breit angelegt. Für die modernen Gegenwartsgesellschaften konstatiert Glatzer insofern Erosionen dieser Strukturebene praktischer Lebensführungen, als unter tendenziell totalitären Bedingungen die privaten Haushalte durch Kollektiv- und/oder Anstaltshaushalte ersetzt werden und die Gestaltungsmöglichkeiten der Akteure wesentlich eingeschränkt sind.

Für das utopische Konzept der Phalanstère von Charles Fourier erschien das zu Beginn des 19. Jahrhundert wünschenswert als Entpflichtung vor allem der Frauen von Haus- und Familienarbeit als Subsistenzarbeit. Graduell in unterschiedlichem Maße treffen totalitäre Momente zu im Fall von Krankenhäusern und Pflegeheimen, von Waisenhäusern, Flüchtlingscamps, Internierungslagern und ähnlichen Einrichtungen, wenn die Aufenthalte der Insassen ihre Selbstständigkeit der Lebensführung erschweren oder langfristig unmöglich machen.

Und weiterhin registriert Glatzer Tendenzen der Auflösungen privater Haushalte in den extremen Lagen von sozialer Ungleichheit, wenn die Akteure auf die eigene Hauswirtschaft mit ihren Tätigkeiten zum Selbsterhalt verzichten, um alle Leistungen zu ihrer Versorgung aus den marktförmigen Angeboten der Hotellerie und Gastronomie zu beziehen und zu entgelten. Und zum anderen, wenn Leute aus Gründen ihrer Mittellosigkeit keinen eigenen Hausstand unterhalten können und prekär hausen als Wohnungslose ‚unter der Brücke‘.

Im Kontext gegenwärtiger Gesellschaften agieren die Repräsentantinnen und Repräsentanten ihrer Haushalte in den Außenbeziehungen vornehmlich nach Markt- und Leistungsprinzipien, während sie in den Binnenbeziehungen nach Prinzipien der Für- und Selbstsorge verfahren können, um die Reproduktion der Gemeinschaft wie der ihr zugehörigen Mitglieder zu gewähren¹. Die Entscheidung über die Zugehörigkeit zur Lebensgemeinschaft der Haushaltung wirkt als deren generatives Prinzip. Die empirische Vielfalt der praktischen Modi, wie diese Entscheidungen getroffen und welchen Grad von Verlässlichkeit sie den Mitgliedern bieten, ist breit. Unterstützung wird gemeinhin denen geboten, die für ihren Lebensunterhalt nicht ausreichend selbst sorgen (empirisch: meist Kinder bzw. Personen, die in ihrer Erwerbs- und Leistungsfähigkeit vergleichsweise eingeschränkt sind) und deren Bedarf höher ist als ihr Beitrag zu den Ressourcen des Haushaltes. Auch Tiere im Haushalt sind zu berücksichtigen, solange sie der Lebensgemeinschaft zugehören.

Die Praxis der residentiellen multilokalen Lebensführung in kontemporären Gesellschaften umfasst die Breite dieser Möglichkeiten und führt weiterhin zu komplexen Re-Kombinationen von Bedingungen, Beweggründen, Wohnungen, deren Standorten und deren Mitbewohnerinnen und Mitbewohner an den einbezogenen Orten. Die empirischen Varianten von Konstellationen bieten verschiedenste Anlässe und evozieren verschiedene Forschungsfragen, um die Phänomene der multilokalen Haushalte und ihrer Praktiken zu typisieren (s. Duchêne-Lacroix zu Typologisierung in diesem Band).

3 Multilokale Organisation von Haushalten

Multilokale Arrangements erhalten bzw. erweitern für die Haushaltsgemeinschaft insgesamt die Möglichkeiten, die wünschenswerten Lebensziele bzw. die benötigten Lebensmittel zu erreichen, zu erwirtschaften, zu teilen und zu genießen. Dafür sind die Optionen und Zumutungen der Multilokalität zwischen den Mitgliedern empirisch meist ungleich verteilt, so dass die Spannungen zwischen den gewonnenen Chancen und den Zumutungen in immer wieder anstehenden Aushandlungen zwischen den entscheidungsfähigen Mitgliedern des Haushaltes legitimiert und balanciert werden müssen. Berücksichtigt werden zudem diejenigen Mitglieder, die von den Entscheidungen betroffen sein werden, ohne dass sie verantwortlich beteiligt wären. Die Dynamiken der Aushandlungen bestimmen die Verlaufsformen der sozialen Praxis multilokaler Haushalte.

1 Der empirische Fall eines multilokalen Ein-Personen-Haushaltes widerspricht dieser Charakterisierung nicht prinzipiell, lediglich die Abwägungs- und Verhandlungsprozesse minimieren sich in dieser Personalunion.

Die raumzeitlichen Dimensionen der Arrangements umfassen die Reichweiten der Praktiken und sind maßgeblich durch die Vereinbarkeit der (körperlichen und sozialen) Existenz der Akteure mit den ihnen verfügbaren Mitteln bestimmt wie finanzielle Mittel, Verkehrs- und Kommunikationsmittel, Vorstellungskraft, Mitbestimmungsrechte u. a. m.

Die Spannen zwischen den Stützpunkten der Arrangements unterscheiden sich stark von Fall zu Fall multilokaler Haushaltungen, deren Mitglieder mehr oder weniger entfernte Gelegenheiten praktisch vernetzen (s. Schad zu Akteur-Netzwerk-Theorie in diesem Band), wobei die dafür eingesetzten (Lebens-)Zeiten – vorläufigen Erkenntnissen folgend – für die Akteure entscheidender als die metrischen Entfernungen sind.

Zur Beschreibung und Charakterisierung der Geometrie der vernetzten Sozialräume multilokaler Haushalte werden Metaphern wie Archipelisierung (s. Duchêne-Lacroix zu Archipelisierung in diesem Band), Kolonisierung, Doppelleben und ähnliche versucht, um gemäß ihres sozialen (Eigen-)Sinnes auszudrücken, dass sie nicht oder selten mit flächig zusammenhängenden Ausschnitten der Erdoberfläche kongruent sind (s. Schad zu Unterwegssein in diesem Band).

Aus der Perspektive von Gebietskörperschaften und kommunaler Politik fallen solche Cross-Border-Praktiken jeweils nur partiell und nicht in der Gänze in ihre Hoheit und Verantwortung, so dass für die Grenzgängerinnen und Grenzgänger unterschiedliche Risiken der sozialen Desintegration einhergehen können. Die multilokal Mobilen haben nur an einem Ort ihrer Lebensführung die vollen Bürgerrechte (abgesehen von denen, deren Status im Migrationsgeschehen ungeklärt ist). Da jedoch ihre Lebenstätigkeiten und -energien auf mehrere Orte und deren kommunale Gebietskörperschaften verteilt sind, sollte (in einem normativen Sinne) ihre Rechtslage dieser Situation auch entsprechen. Hier markiert sich Reformbedarf für die angemessene Verfassung von Gesellschaften, der in einer globalen Welt stärker werden wird.

4 Fazit: Chancen und Zumutungen multilokaler Lebensführung

Multilokale Haushalte als komplexe und temporäre Organisationen des sozialen Lebens sind soziale Gemeinschaften, deren Mitglieder ihr Interesse am Zusammenhalt und am Zusammenleben aufrechterhalten. Der soziale Sinn für die Beteiligten liegt in der Vereinbarung von individuellen und persönlichen Möglichkeiten, Lebensziele zu realisieren, mit der Berücksichtigung anderer Zugehöriger des Haushaltes und deren Wohlergehen. Die Ausweitung der Haushaltspraxis auf mehrere Wohnungen und Orte steigert die Möglichkeiten in einer optimalen Phase des Arrangements. Da die Chancen und Zumutungen dieser Alltagsorganisation ungleich verteilt sind auf die Mitglieder des Haushaltes, wird das Optimum als eine Balance zwischen den maßgeblichen Aspekten und der Akzeptanz der Mitglieder eingependelt und ggf. aufgegeben. Diese Dynamiken prägen die Verlaufsformen der Lebensführung mit Phasen der Mono- wie Multilokalität.

Literatur

- Glatzer, W. (1994): Haushalten und Gesellschaft. In: Richarz, I. (Hrsg.): Haushalten in Geschichte und Gegenwart. Göttingen, 237-248.
- Honegger, C.; Bühler, C.; Schallberger, P. (2002): Die Zukunft im Alltagsdenken. Szenarien aus der Schweiz. Konstanz.
- Richarz, I. (1998): Zur Neubewertung des Haushalts in der Postmoderne, In: Richarz, I. (Hrsg.): Der Haushalt. Neubewertung in der Postmoderne. Göttingen, 11-47.
- Spiegel, E. (1986): Neue Haushaltstypen, Entstehungsbedingungen, Lebenssituation, Wohnen und Standortverhältnisse. Frankfurt a.M.
- Weber, M. (1947): Grundriß der Sozialökonomik. III. Abteilung. Wirtschaft und Gesellschaft. 1. Halbband. Tübingen.

Autorin

*Christine Weiske (*1950), Prof. Dr. habil., studierte Philosophie und Soziologie an der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg, arbeitete 1980–1992 der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar und danach an der Fakultät Raumplanung der TU Dortmund empirisch wie theoretisch zu den Soziologischen Grundlagen von Stadtentwicklung und Regionalplanung. Von 1994 und bis 2013 lehrte sie als Universitätsprofessorin am Institut für Soziologie der TU Chemnitz zur speziellen Soziologie des Raumes.*

Cédric Duchêne-Lacroix, Sven Ködel

GESCHICHTLICHE BETRACHTUNG MULTILOKALER WOHNFORMEN

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Das multilokale Wohnen der Etablierten
- 3 Das arbeitsbedingte multilokale Wohnen
- 4 Wohlstands- und liberal geprägte multilokale Wohnformen
- 4.1 Wohlstandsgeprägte Wohnformen der Nachkriegszeit
- 4.2 Soziale und raumzeitliche Fragmentierung der Lebensführung
- 5 Fazit
- Literatur

Kurzfassung

Multilokale Wohnformen gab es schon immer, aber ihre Ausprägungen haben sich über die Zeiten hinweg verändert. Multilokales Wohnen (MW) entsteht aus Triebkräften, von denen manche raum- und epochenübergreifend wirk(t)en, wie die finanzielle Leistungsfähigkeit der Eliten, andere sich jedoch erst über gesellschaftliche Veränderungen entfalteten. Zu letzteren zählen etwa die raumzeitliche Fragmentierung der Lebenswelten, Veränderung der Arbeits- und Familienformen sowie der sozialen Normen. Um die Entwicklung multilokaler Wohnformen im Nexus von Kontinuität und Veränderung zu verstehen, werden in diesem Beitrag verschiedene Beispiele exemplarisch in drei Gruppen vorgestellt: 1) das MW der Etablierten, 2) das arbeitsbedingte MW, 3) das stärker zeitgenössische MW, geprägt durch Wohlstand und spätmoderne liberale Lebensformen.

Schlüsselwörter

Wohnen – Arbeit – Wohnkultur – Historischer Wandel – Sozialgeschichte – Spätmoderne

Historical consideration of multilocal living forms

Abstract

Multilocal living (MW) has always existed, but its manifestations have changed through the eras. The phenomenon is driven by forces some of which, like the financial capacity of an elite, have played a role across time and space and some of which have emerged because of social changes (e.g. space-time fragmentation of ways of life, changes in forms of work and family, and the shifting of social norms). In order to understand the development of multilocal forms of living in the continuity-change nexus, various cases are presented in three groups: 1) established MW, 2) work-related MW, and 3) more contemporary MW, shaped by prosperity and late modern liberal individualisation.

Keywords

Living – Work – Domestic culture – Historical change – Social history – Late modernity

1 Einleitung

Multilokal gewohnt wird seit eh und je, aber die Art und Weise hat sich über die Epochen hinweg verändert. Einst in Europa häufige multilokale Wohnformen sind heute marginal oder verschwunden, während andere in ihrer Neuartigkeit unserer Spätmoderne eigen sind. Es ist hier nicht möglich, alle diese Formen und Profile erschöpfend zu erfassen. Wir skizzieren im Folgenden eine Auswahl und ordnen diese in vier Gruppierungen, um transepoche Aspekte multilokaler Wohnformen in der historischen Perspektive darzustellen:

- 1 das multilokale Wohnen von Etablierten als Prestigepraxis und Disktinktions-symbol,
- 2 das arbeits- und erwerbsbedingte multilokale Wohnen,
- 3 die Multilokalität der Massen in der Moderne, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg sowie
- 4 die Multilokalität der Spätmoderne.

2 Das multilokale Wohnen der Etablierten

Nicht erst die hypermobilen Parvenüs der New Economy haben mehrere Wohnsitze. Bereits in der Antike legten sich reiche Römer mehrere Residenzen zu, um Geschäfte zu treiben, Familienverbindungen zu stärken oder öffentliche Aufmerksamkeit zu gewinnen. Die vesuvische Katastrophe hat mehrere römische Villen in Pompeji bis in unsere Zeit in einem sehr guten Zustand hinterlassen, so die Villa Oplontis von Neros zweiter Frau Poppaea Sabina. Sie diente dem berühmten Kaiser als zeitweilige Residenz, um auch in Pompeji seine Macht prachtvoll zur Schau zu stellen. Ab dem Mittelalter empfingen fürstliche und königliche Herrschaften ihre Gäste und ihre Entourage je nach Saison in ihrer Winter- oder Sommerresidenz. Beispiele dafür sind die Medici-Villa in der Toskana (Italien), Chambord an der Loire (Frankreich) oder Sanssouci in Brandenburg (Deutschland).

Auch die umgekehrte multilokale Wohnrichtung – von der Provinz in die Hauptstadt – war durchaus üblich. Ab der Barockzeit schuf sich der Landadel Palais in den Hauptstädten, später wurden Villen oder großzügige Appartements dort zu repräsentativen Wohn- und Aufenthaltsorten. Diese Stadtwohnung wurde oft wichtiger als der ursprüngliche ländliche Stammsitz, auch wenn der Adelssitz auf dem Land mit seinem Grundbesitz weiterhin Grundlage für Selbstverständnis und Lebensführung des Adels blieb (adliges Stadthaus vs. ländlicher Herrrensitz). Auch Vertreter der lokalen Ober-

schicht ebenso wie später Abgeordnete der Nationalparlamente unterhielten eine Bleibe in der Hauptstadt, um durch regelmäßige Aufenthalte dort ihre lokale Macht mittels guter Kontakte zum Hof bzw. im Parlament zu konsolidieren.

Einen Hang zur oftmals saisonalen Zweit- oder Drittresidenz entwickelte in der Frühen Neuzeit auch das aufsteigende (Groß)bürgertum. Mit dem Wachstum der Grande Bourgeoisie, die einige symbolische Praktiken des Adels imitierte, entstanden im Europa des 18. bis 19. Jahrhundert Villen entlang der Bahnlinien, in Badeorten und an der Küste. Die Verortung dieser sekundären Villen hat bis zur Gegenwart eine große symbolische Bedeutung (Pincon-Charlot/Pincon 1998) – beispielsweise gelten ein Chalet in Gstaad (Schweiz) oder Chamonix (Frankreich), eine Villa in Trouville (Frankreich) oder in Marrakech (Marokko) als besonders prestigeträchtig. Bis in die Mitte des 19. Jahrhundert fanden sich diese Wohnstätten zumeist in Reichweite der Stadt. Meistens verbrachten die Eigner den Sommer auf dem Land, die übrigen Jahreszeiten in der Stadt – wie auch Jean-Jacques Rousseau und Madame de Warens in Charmettes bei Chambéry von 1835 bis 1837.

Das Phänomen der Zweitwohnsitze überdauerte das 20. Jahrhundert bis heute. Pfirsch (2010) etwa zeigt am Beispiel der städtischen Elite Neapels Kontinuität und Wandel der Praxis familiärer Zweit- und Drittwohnsitze auf. Die von ihm betrachteten alteingesessenen Familien besitzen bis heute Häuser im Umland der Stadt, nutzen diese aber nicht mehr als prestigeträchtige Rückbindung an den familiären Herkunftsort, sondern vielmehr als Orte der geselligen Zusammenkunft. Für Spanien haben Módenes Cabrerizo/López Colàs (2007) ermittelt, dass zu Beginn der 2000er Jahre 15% der Haushalte – einer der höchsten Anteile im europäischen Vergleich – eine Zweitwohnung besaßen, wobei diese mehrheitlich aus den urbanen Zentren stammen und der gehobenen sozioökonomischen Schicht in der Altersklasse der 45–65-Jährigen angehören. Für Frankreich hat schon Brier (1970) einen massiven Anstieg der Zweitwohnungen auf dem Land nachgewiesen, der als Phänomen hier nicht nur die höheren Einkommensschichten, sondern auch die Mittelschicht betraf. Jüngeren Datums sind die Untersuchungen von Chevalier/Corbillé/Lallement (2012; 2013) zur Gegenbewegung: Zweitwohnsitzen in Paris. Sie zeigen eine Praxis einer hochgradig mobilen und finanzstarken globalen Elite mit Wohnsitzen auf dem Land, die ihre Pariser Wohnung nicht aus einer primär touristischen, sondern vielmehr gesellschaftlich-kulturellen Motivation heraus unterhält und auch zu beruflichen Zwecken nutzt.

3 Das arbeitsbedingte multilokale Wohnen

Eine der ältesten Formen der (arbeitsbedingten) Wohnmultilokalität ist der Halbnomadismus, wobei Gruppen von mobiler Naturweidewirtschaft leben und gleichzeitig sesshafter Bodenbaubewirtschaftung nachgehen oder/und fixe Wohnstätten besitzen. Von diesen existierten verschiedene, an die natürlichen Bedingungen von Relief, Klima und Pflanzenwachstum angepasste Formen. Heute findet sich davon in den Hochgebirgen Europas (Alpen, Pyrenäen und skandinavisches Gebirge) noch die oft folklorisierte Form der Transhumanz bzw. Almwirtschaft.

Andere berufliche Tätigkeiten führten schon in der vormodernen Zeit oder früher zur multilokalen Lebensführung. Das Söldnerwesen oder überhaupt das Soldatendasein bestand und besteht aus Mobilität („Mobilmachung“): Militäroperation, Stationierungen, Kasernen und eventuell familiären Bindungen, die geographisch nicht mit dem wechselnden Aufenthaltsort übereinstimmen.

Kaufleute lebten aufgrund von Reise- und Handelstätigkeit multilokal. Im Mittelalter waren reisende Kaufleute außerhalb ihres familiären Haushalts in für sie errichteten Unterkünften untergebracht – so z. B. in den „Fondachi“ der italienischen Seestädte (durch Mauern geschützte Quartiere für Kaufleute mit eigenen Unterkunft- und Lagerhäusern, z. B. der Fondaco dei Tedeschi in Venedig, belegt ab 1230). Ähnliche Unterkunftsformen – wie etwa in Basel das Haus „Zum kleinen Venedig“ als Quartier für Kaufleute aus dem Mittelmeerraum – gab es auch in anderen Handelszentren (u. a. Hanseraum, London, Antwerpen).

Saisonarbeiterinnen und Saisonarbeiter stellten ab dem Mittelalter das Gros der Arbeitskräfte für die Heu-, Getreide- und Weinernte sowie für die rurale Wirtschaft. Außerhäusliche Lohnarbeit, bei der die Personen ihrem eigenen Haushalt verbunden bleiben, entwickelte sich zuerst in großen Städten wie zum Beispiel: das Hofpersonal in den Residenzstädten, für das Wohnraum in Bürgerhäusern der Stadt gefunden werden musste. Noch im Kaiserreich (1871–1918) verbrachten Handwerker die Bausaison in den wachsenden Industrieregionen, etwa dem Ruhrgebiet, und kehrten im Winter in ihre Heimatorte zurück. Erst im 19. Jahrhundert wurde die Trennung von Arbeits- und Wohnplatz zum Massenphänomen. Auch heute noch wird Saisonarbeit praktiziert: in der Tourismusbranche, zum Beispiel in den Alpen, und international im Care-Bereich (z. B. polnische Altenpfleger und (meistens) Altenpflegerinnen, die für begrenzte Zeit zur häuslichen Betreuung in Deutschland arbeiten) sowie im Agrarbereich.

Unter „multilokale Grenzfälle“ lassen sich Dienstboten, Handwerksburschen, Gesinde etc. subsumieren, weil sie viel öfter ‚sukzessiv‘ als ‚synchron‘ multilokal waren. Sie wechselten oft den Arbeitsplatz und wurden jeweils immer wieder neu in Haus und Haushalt des Arbeit- bzw. Dienstgebers integriert. Dienst und Unterkunft im fremden Haus war allerdings für jugendliche Lehrlinge die Norm. Als „Inleute“ oder „Hausleute“ bezeichnete Handwerksgesellen wohnten noch bis ins 18. Jahrhundert im Haus des Handwerksmeisters. Danach entstanden eigenständigere Wohnformen wie das Kleinhäuslertum.

Diese frühen berufsbedingten Multilokalitätsformen widersprechen der Annahme einer erst in späteren Wirtschaftsformen stetig wachsenden Mobilität der Gesellschaft. Insbesondere der „Dritte Stand“ war gemeinhin sehr mobil, wenn auch vielfach lokal. Im Mittelalter etwa waren Bettler und Bettlerinnen, Spielleute, Gaukler, wandernde Richter, Pilger, Hirten, Narren und „Volkskünstler“, wandernde Handwerksgesellen oder reisende Kaufmänner fast ständig unterwegs (u. a. wegen Verwahrlosung, Armut, Familienökonomien, Verstreuung der Arbeitsorte), selbst Adlige bis hin zu Königen und Kaisern mit ihren Gemahlinnen – wenn auch aus unterschiedlichen Motiven (Machtssymbolik).

Diese Mobilität war auch damals geographisch strukturiert. Wandernde nutzten entsprechende feste Infrastrukturen zur Beherbergung, z.B. Klöster, Residenzen, Elendsherbergen und Hospize. „Zwangsgastung“ durch Untergebene sowie Gasthäuser waren in Europa weit verbreitet. Köhler- und Fischerhütten boten kurzzeitige Unterkünfte für bestimmte Berufsgruppen. Wohn- bzw. Bürgerrechte in den Städten waren schon ab dem Mittelalter genau reglementiert und in Registern erfasst. Strenge Regelungen gab es für Zuzugsbedingungen, Aufenthaltsdauer etc.

Auch die (multilokale) studentische Lebensführung existiert schon seit dem Mittelalter (Schwings 2008). „Bursen“ und „Kollegien“ in den Universitätsstädten nahmen Studenten auf – in Paris gab es um 1500 mehr als 50 solcher Häuser. Studierende bildeten dennoch lange eine sehr kleine Minderheit.

Alle diese Multilokalitätsformen sind historisch nicht leicht zu dokumentieren. Anhaltspunkte für die Rekonstruktion solcher Wohnformen bieten kirchliche bzw. zivile Geburts-, Heirats- und Sterberegister, Heberegister mit Zählung der steuerpflichtigen Häuser, Bürgerbücher mit Verzeichnung der in Städten aufgenommenen Neubürgerinnen und Neubürger sowie vor allem auch Erbschaftsverzeichnisse.

Mit der Entwicklung moderner Staaten und einer umgreifenden Bürokratisierung entstanden Polizeistrukturen, Straßen- und Häuserbezeichnungen, Systeme zur Personenerfassung mittels persönlicher Ausweis- und Passpapiere. Ab dem 19. Jahrhundert wurden Volkszählungen in allen europäischen Staaten durchgeführt. Diese haben bis heute zwei Effekte: Sie fixieren die Hauptwohnsitze und zugleich die Person auf diesen Hauptwohnsitz und ermöglichen eine Statistik nach Wohnsitz (Dittrich-Wesbuer/Kramer/Duchêne-Lacroix et al. 2015).

Nicht nur Alltagsmobilität, selbst Wohnmobilität prägt die residentielle Multilokalität. Wie heute z.B. in einigen afrikanischen Ländern hat die Landflucht insbesondere im 19. Jahrhundert in Europa neue Dynamiken ausgelöst, die für die zunächst noch primär ländlich geprägte Masse der Bevölkerung oft in multilokale Lebensformen mündeten, da lokale ländliche Bindungen über Familienbeziehungen weiterhin ihre Bedeutung beibehielten.

4 Wohlstands- und liberal geprägte multilokale Wohnformen

4.1 Wohlstandsgeprägte Wohnformen der Nachkriegszeit

Seit etwa 1950 und bis etwa 1980 wuchs in Westeuropa die Kaufkraft des Mittelstands, einhergehend mit einer Liberalisierung der Moral, der sozialen Normen sowie der Vermassung diverser Phänomene: Ferienreise und freie Tage, Bildung, Verstreuung der Familienmitglieder. Diese wirkten als treibende Faktoren für die Entwicklung bestimmter multilokaler Lebensformen.

Ab 1950 wuchs die Anzahl der Studierenden und Lehrlinge in den Städten rasch an. Da nicht alle in der Nähe des Elternhauses studieren, müssen viele ein Zimmer (in einer Wohngemeinschaft) für das Studium finden und bezahlen bzw. häufiger von den Eltern bezahlen lassen. Nicht selten kehren die Kinder regelmäßig zurück, um einige ‚Dienstleistungen‘ des Elternhauses zu nutzen (das typische Waschen im „Hotel Mama“).

Die geographische Verteilung der Familie verändert sich: Mit dem Verlassen (in Phasen) des Hauses durch die Kinder nimmt der Anteil der Mehrgenerationshaushalte ab. Die Anhebung des Wohlstands und das gleichzeitige Altern der Gesellschaft (wobei Großeltern länger leben) ermöglicht eine Multiplikation der Wohnungen für Familienmitglieder. Diese tiefgreifende Veränderung der Familie erhöht die Potenzialität von multilokalen Lebensformen. Auch aufgrund der Freizeitgesellschaft oder häufigerer Erbschaften wächst der Zweitwohnungsanteil.

4.2 Soziale und raumzeitliche Fragmentierung der Lebensführung

Individuelle Lebensläufe der Menschen verlaufen im Vergleich zur unmittelbaren Nachkriegsphase zunehmend komplexer, das heißt zeitlich und räumlich diskontinuierlicher, übergangsvoller, rückkehrender (Jobwechsel, Haushaltswechsel, Umzüge etc.). Die Menschen leben darüber hinaus sozial simultane Zuständigkeiten: Das zeitliche Betreuungsengagement der Väter und die bezahlte Beschäftigung der Mütter werden Normalität. Die spätmoderne Vereinbarkeit von Berufsleben, Sozialleben und Selbstverwirklichung führt oft zu spezifischen multilokalisierten Wohnformen: Nachrennungsfamilienkinder pendeln zwischen den Haushalten der Eltern, welche gemeinsame Verantwortung und die geteilte, regelmäßige Betreuung der Kinder übernehmen; ein oder beide Mitglieder einer Living-apart-together-Beziehung (LAT), die sich als Paar sehen, als Paar wahrgenommen werden, jeweils ein eigenes Domizil haben und teilweise bei dem/r Partner/in wohnen. Die Distanz zwischen den Hauptwohnungen spielt definitorisch keine Rolle. Hierzu zählen auch die „Dating“-LATs (Duncan/Phillips 2010), die noch nicht zusammenziehen wollen, weil sie am Anfang der Beziehung sind. Mit der Multiplikation der Übergangsphasen zwischen beruflichen Situationen jedes Paarmitglieds und zwischen den Paar- und Familiensituationen steigt auch die Häufigkeit der residentiellen multilokalen Lebensphasen.

5 Fazit

Jede Epoche rückt eigene Formen der residentiellen Multilokalität in den Vordergrund. Frühere Formen wurden marginal oder veränderten sich. Auch kann sich die Funktion ein und desselben Zweitwohnsitzes – und damit die Aktivität ihrer Bewohnerinnen und Bewohner am Ort – wandeln: Ein ehemals für die Transhumanz (eine archaische Form der Wohnmultilokalität) genutztes und dafür minimal ausgerüstetes Chalet in den Alpen kann heute als urbanisierte Zweitwohnung mit Strom und warmem Wasser, Kabelanschluss und integrierter Küche ausgestattet sein und zum Beispiel als Ferienwohnung mit Arbeitsplatz dienen.

Da noch keine historisch-demographische Analyse existiert, ist es schwierig einzuschätzen, wie sehr insgesamt das Phänomen der residentiellen Multilokalität im Laufe der Jahrhunderte in Europa zunahm. Mit der spätmodernen raumzeitlich fragmentierten Wohlstands- und Risikogesellschaft und individuellen Werdegängen tragen heute dennoch viel mehr Menschen das Potenzial, residentielle Multilokalitätsphasen zu durchleben, als in der Nachkriegszeit. Für die Zukunft scheint plausibel, dass unter anderem die Zahl der Pendelkinder, der LATs sowie der Erwerbspersonen in arbeitsbezogenen multilokalen Transitionsphasen noch weiter zunehmen wird.

Literatur

- Brier, M.-A. (1970): Les résidences secondaires. Paris.
- Chevalier, S.; Corbillé, S.; Lallement, E. (2012): Le Paris des résidences secondaires. Entre ville réelle et ville rêvée. In: *Ethnologie française* 42 (3), 441-449.
- Chevalier, S.; Corbillé, S.; Lallement, E. (2013): Paris, résidence secondaire. Enquête chez ces habitants d'un nouveau genre. Paris.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Kramer, C.; Duchêne-Lacroix, C.; Rumpolt, P. (2015): Multi-Local Living Arrangements: Approaches to Quantification in German Language Official Statistics and Surveys. In: *Tijdschrift voor economische en sociale geografie* 106 (4), 409-424.
- Duncan, S.; Phillips, M. (2010): People Who Live Apart Together (LATs) – How Different Are They? In: *Sociological Review* 58 (1), 112-134.
- Módenes Cabrerizo, J. A.; López Colás, J. (2007): La résidence secondaire en Espagne: Profils socio-démographiques et territoriaux. In: *Population (French Edition)* 62 (1), 161-177.
- Pfirsch, T. (2010): Maisons de famille et systèmes de villégiature dans les élites urbaines: l'exemple de Naples. In: *Genèses* 81 (4), 104-127.
- Pincon-Charlot, M.; Pincon, M. (1998): *Grand Fortunes. Dynasties and Forms of Wealth in France*. New York.
- Schwinges, R. C. (2008): *Studenten und Gelehrte: Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte deutscher Universitäten im Mittelalter*. Leiden.

Autoren

Cédric Duchêne-Lacroix (*1972), Dr., ist seit 2007 Forscher am Department Sozialwissenschaften der Universität Basel. Er hat 2006 an der Humboldt-Universität Berlin über die „Transnationale Archipelisierung und Identitätszusammensetzung“ promoviert. Mit N. Hilti, H. Schad und M. Hugentobler hat er das erste Schweizer und vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Forschungsprojekt über „das multilokale Wohnen in der Schweiz“ initiiert und durchgeführt. Er leitet Forschungsprojekte in Soziologie des Raums (Grenzüberschreitung, Placemaking, Multilokalität) und Umweltsoziologie (Projekt Clim-ability.eu). Er hat zahlreiche Publikationen zur Multilokalität veröffentlicht.

Sven Ködel (*1978), Dr., ist Romanist und Historiker. Er hat 2013 an den Universitäten Bamberg und Paris VII über staatliche Sprachenerhebungen in Frankreich im 19. Jahrhundert promoviert und sich anschließend an der Humboldt-Universität Berlin zum wissenschaftlichen Bibliothekar weiterqualifiziert. Er arbeitet heute am Deutschen Historischen Institut Paris. Seine Forschungsinteressen liegen in der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.

Tatjana Fischer

SOZIALE INFRASTRUKTUREN UND MULTILOKALITÄT

Gliederung

- 1 Begriffsbestimmung
 - 2 Soziale Infrastrukturen und Multilokalität
 - 3 Stand der Auseinandersetzung in den Raum- und Planungswissenschaften
 - 4 Fazit
- Literatur

Kurzfassung

Dieser Beitrag erörtert die Wechselbeziehungen zwischen sozialer Infrastruktur und multilokaler Lebensführung. Hierbei zeigt sich, dass neben den beiden Kriterien „Vorhandensein von sozialer Infrastruktur“ und „Zugänglichkeit zu sozialer Infrastruktur“ (vor allem in Bezug auf altersspezifische Angebote und Einrichtungen der Lebensphase) persönlichen Präferenzen eine große Bedeutung zukommt. An soziale Infrastrukturen gebundene Multilokalität kann somit Land-Stadt- wie auch Stadt-Land-gerichtet sein und eine Verlegung des Hauptwohnsitzes, respektive Lebensmittelpunktes nach sich ziehen. Aufgrund der Vielschichtigkeit der Zusammenhänge muss die Raumplanung das Thema Multilokalität in die Diskussion um die Bedarfsplanung und Angebotsentwicklung sozialer Infrastrukturen einbringen.

Schlüsselwörter

Infrastrukturplanung – Zugang – Bedarf – Multilokalität – Zusammenhänge

Social infrastructure and multilocality

Abstract

This contribution discusses the relationships between social infrastructures and multilocal lifestyles. Besides the two criteria “existence” and “accessibility” of social infrastructures, it becomes clear that the life phase, personal preferences and free choice are of great importance, especially with regard to age-specific social infrastructures. Multilocality linked to social infrastructures can thus take a rural-urban orientation as well as an urban-rural one, and moreover can entail a relocation of the main residence or central point of life. Due to the complexity of the interrelationships, spatial planning must bring the issue of multilocality into the discussion about demand planning and service development.

Keywords

Infrastructure planning – Access – Demand – Multilocality – Interrelations

1 Begriffsbestimmung

Soziale Infrastruktur subsumiert als „unpräziser Sammelbegriff“ (Zapf 2005: 1025) verschiedenste Einrichtungen, Leistungen und Dienste. Sie umfasst viele Einrichtungen, die die Befriedigung der Daseinsgrundfunktionen „Aus- und Weiterbilden“, „Versorgen“, „Erholen“ und „Kommunizieren“ (vgl. dazu auch Lienau 1995) adressieren. Dazu zählen vor allem:

- > Einrichtungen des Bildungswesens wie Kindertagesstätten, Grund- und Fachschulen, Universitäten, außeruniversitäre tertiäre Aus- und Weiterbildungsstätten,
- > Einrichtungen des Gesundheitswesens, darunter v.a. Arztpraxen, Krankenhäuser, Hospize und Kuranstalten,
- > Einrichtungen zur teilstationären und stationären Betreuung und Pflege älterer Menschen wie Alten- und Pflegeheime, Tageszentren,
- > Kultureinrichtungen (u.a. Theater, Kino, Oper)
- > Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung und Sicherheit, darunter Ämter, Polizeistationen, Rettungsdienste,
- > Beratungsstellen,
- > Erholungs-, Sport- und Freizeiteinrichtungen wie beispielsweise Sportplätze und Fitnessstudios, Schwimmbäder, Vereinshäuser, Jugendtreffs und Cafés sowie
- > die Nahversorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs (vgl. dazu u.a. BMVI 2015; Zapf 2005).

Somit umfasst soziale Infrastruktur wesentliche Angebote zur Sicherung der öffentlichen Daseinsvorsorge (vgl. dazu Humer 2014), die unterschiedliche Kostenintensitäten in der Bereitstellung aufweist und auch deshalb durch unterschiedliche „Rangigkeiten“ bzw. räumliche Reichweiten (Basisversorgung, Zentrales Gut) und eine vielfältige Trägerlandschaft gekennzeichnet ist. Soziale Infrastrukturen zeigen sich unterschiedlich elastisch in Bezug auf Nachfrageschwankungen.

Der Bedarf an sozialer Infrastruktur und deren tatsächliche Inanspruchnahme sind, abgesehen von alters- und gesundheitsbezogenen Einflussfaktoren, von den festgelegten Zugangskriterien (z.B. Hauptwohnsitzmeldung in der Standortgemeinde der Infrastruktur), der Erreichbarkeit, dem Lebensstil, persönlichen Präferenzen und dem Vorhandensein von Angebotsalternativen und den Kosten der Inanspruchnahme bestimmt.

Infolge der zunehmenden Institutionalisierung personen- und haushaltsnaher Dienste (vgl. dazu Meier-Gräwe 2015) gewinnen soziale Infrastrukturen, die sensible Lebensbereiche adressieren (darunter vor allem die Betreuung von (Klein)kindern und pflegebedürftigen älteren Menschen), an Bedeutung. In diesem Zusammenhang werden

– neben Aspekten der Versorgungsstruktur und -sicherheit (=Vorhandensein in Bezug auf die Menge) – auch die Versorgungsqualität (=Eigenschaften des Angebots) diskutiert (vgl. dazu Prinz/Reithofer 2005; Piorkowsy 2010).

Die Bedarfs- und Planwerte für soziale Infrastrukturen werden nicht in den Raumordnungsgesetzen, sondern in anderen Materiengesetzen geregelt. Diese bestimmen somit die Angemessenheit der Versorgung und das Erfordernis für die Bereitstellung des infrastrukturenspezifischen Angebots. Raumbezogene Aspekte bleiben dabei unberücksichtigt. Dies legen Gerlinger und Küpper (2015) am Beispiel der ambulanten ärztlichen Versorgung offen. Sie zeigen, dass die Bedarfsplanung der ambulanten ärztlichen Versorgung auf der Definition von Verhältniszahlen beruht und nicht auf Erreichbarkeitsmaßen wie Anfahrtszeiten und Entfernungen¹ (vgl. ebd.).

2 Soziale Infrastrukturen und Multilokalität

Soziale Infrastrukturen sind somit ein wichtiger Bestandteil der Standortqualität von Kommunen und Städten. Wenn jedoch die subjektive Bewertung von (kommunalen) Versorgungsstrukturen und -qualitäten nicht mit dem vor Ort vorhandenen infrastrukturellen Angebot übereinstimmt und eine Lebensphase eng mit einer bestimmten sozialen Infrastruktur verknüpft ist, kann dies zum Auslöser für (Binnen)wanderung einschließlich multilokaler Lebensführung werden.

Im Folgenden werden unter Berücksichtigung der Relevanz der sozialen Infrastruktur für die Organisation bzw. Bewältigung einer bestimmten Lebensphase und -lebenslage die Zusammenhänge zwischen Infrastrukturangebot und Multilokalität skizziert. Dabei wird deutlich, dass soziale Infrastrukturen sowohl Land-Stadt- wie auch Stadt-Land-gerichtete Multilokalität bedingen können.

Konstellation 1: Die Versorgungsstruktur bzw. -qualität am Wohnstandort wird als Defizit erlebt. Das Fehlen einer bestimmten sozialen Infrastruktur am bisherigen Hauptwohnsitz mündet – möglicherweise auch aufgrund großer räumlicher Entfernungen zwischen dem Wohnstandort und dem Standort der Infrastruktur bzw. schlechter Erreichbarkeiten mit dem öffentlichen Personennahverkehr – in eine (temporäre) Verlegung des Lebensmittelpunktes der direkt davon Betroffenen und induziert deren multilokale Lebensführung. An die Verlegung des Lebensmittelpunktes kann die Umwandlung des bisherigen Hauptwohnsitzes in einen Nebenwohnsitz gebunden sein. Studierende und Internatsschülerinnen und -schüler sind in diesem Zusammenhang die quantitativ bedeutendsten Personengruppen (s. Fischer zu Familien in diesem Band).

Konstellation 2: Das infrastrukturelle Angebot ist am Wohnstandort nicht verfügbar. Wenngleich dies nicht als Defizit erlebt wird, kann es (für bestimmte Personengruppen) zum Auslöser für Multilokalität werden. Der Hauptwohnsitz wird nicht verlegt.

¹ Gerlinger und Küpper empfehlen in ihren Schlussfolgerungen für die Bedarfsplanung in Österreich die Berücksichtigung dieser beiden Aspekte im Zusammenhang mit einem „angemessenen Zugang zu Versorgungseinrichtungen“ (ebd.: 86) im Zusammenhang mit dünn besiedelten Regionen.

- 1 Naturraum- bzw. standortgebundene soziale Infrastruktureinrichtungen wie Heilbäder und Kuranstalten² ziehen einkommensstarke Personen mit oder ohne entsprechender tatsächlicher Inanspruchnahme dieser Infrastrukturen an. Diese Personen begründen in der Standortgemeinde einen weiteren Wohnsitz und leben – entweder regelmäßig oder unregelmäßig – als wiederkehrende Mantelbevölkerung hier (vgl. dazu ARL 2016).³
- 2 Die räumlichen Entfernungen zwischen dem regelmäßig in Anspruch genommenen Kulturangebot und dem (ländlichen) Wohnstandort begründen einen weiteren (städtischen) Wohnsitz bzw. das Behalten der bereits in Familienbesitz befindlichen Wohngelegenheit in der Stadt.

Konstellation 3: Ein Familienmitglied verlegt seinen Hauptwohnsitz in einen Anstalts-haushalt außerhalb der bisherigen Wohngemeinde. Dieser Wanderungsakt resultiert in Abhängigkeit von der räumlichen Entfernung und der Erreichbarkeit der Einrichtung in der Multilokalität der Angehörigen. Ein Beispiel hierfür sind Angehörige von in Alten- und Pflegeheimen lebenden älteren Menschen.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die oben ausgeführten Konstellationen eine Auswahl der in der Realität existierenden Verbindungen zwischen sozialen Infrastrukturen und Multilokalität darstellen.

3 Stand der Auseinandersetzung in den Raum- und Planungswissenschaften

Die Transformation vom Wohlfahrts- zum Gewährleistungsstaat, die sich in Wanderungsentscheidungen manifestierenden Anspruchsprofile und Lebensentwürfe einerseits und die andererseits anhaltende räumliche Polarisierung in Bezug auf die Bevölkerungsverteilung und -entwicklung sowie das wirtschaftliche und infrastrukturelle (klein-)regionale Ausstattungsniveau haben bewirkt, dass das Thema „soziale Infrastruktur“ zum zentralen Gegenstand der raum- und planungswissenschaftlichen und sozialpolitischen Auseinandersetzung auf nationaler und europäischer Ebene geworden ist (vgl. dazu BBSR 2011; Humer 2014). Im Zusammenhang mit der nachfrage(r) bezogenen Auseinandersetzung von Infrastrukturplanung im Allgemeinen und sozialer Infrastruktur im Speziellen werden Fragen der Unter- und Überauslastungen altersspezifischer Infrastrukturen und – im Kontext ländlicher Regionen – die Folgen und Reaktionen auf den infrastrukturellen Rückbau fokussiert; im Zusammenhang mit der angebots- bzw. anbieterbezogenen Auseinandersetzung interessieren in Abhängigkeit davon, ob (soziale) Infrastruktur auf- oder rückgebaut wird, die Möglichkeiten der Entwicklung von Angebotsalternativen und neuen Trägerschaften (Steinführer/Küpper/Tautz 2014).

2 Eventuell können diese sozialen Infrastrukturen auch potenzielle Ankerpunkte für die Weiterentwicklung ansonsten strukturschwacher Räume sein.

3 Es ist nicht hinreichend geklärt, inwiefern soziale Infrastrukturen wie etwa Gesundheits- oder Kurzentren direkt oder indirekt die Schaffung eines weiteren Wohnsitzes begünstigen. Gebhardt (2008) weist in diesem Zusammenhang auf die Schaffung von Altersruhesitzen ehemaliger Kurgäste in den Kurorten selbst bzw. in deren räumlicher Nähe in Baden-Württemberg hin.

Die Beiträge der Raum- und Planungswissenschaften im Zusammenhang mit der Planung von sozialen Infrastrukturen stehen im Kontext der Diskussion um die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse und die Abmilderung regionaler Disparitäten. Konkret beziehen sich die Beiträge zu sozialen Infrastrukturen der kommunalen Grundversorgung auf:

- 1 die Thematisierung der Herausforderungen der Aufrechterhaltung der Grundversorgung mit sozialer Infrastruktur in strukturschwachen und benachteiligten Räumen (vgl. dazu Tietz/Hühner 2011);
- 2 die Verteidigung des Zentralen-Orte-Konzepts im Sinne der Absicherung von Standorten sozialer Infrastrukturen und die daran geknüpfte ausgewogene „regionale Verteilung von öffentlichen Einrichtungen und Dienstleistungen ... [in der Hoffnung, dass diese] seitens der Gebietskörperschaften und anderer öffentlicher Handlungsträger respektiert wird“ (ÖROK 2006: 29) sowie Vorschläge für Orientierungswerte für Bevölkerungszahlen in Zentralen Orten sowie ihren Verflechtungsbereichen (vgl. dazu Blotevogel 2002);
- 3 die Beurteilung der Versorgungssituation unter Zuhilfenahme von Kennzahlen der Daseinsvorsorge (vgl. dazu BMVI 2015);
- 4 die Diskussion und Evaluierung von Alternativen zu herkömmlichen Angeboten sozialer Infrastrukturen v.a. im Bereich der Nahversorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs unter Berücksichtigung des Ehrenamts und unter Berücksichtigung unterschiedlicher kommunaler Größe und Strukturstärken (vgl. dazu Osterhage 2018).

Dabei wird jedoch das Phänomen Multilokalität und dessen (potenzielle) Relevanz für die Bedarfs- und Standortplanung ebenso wenig mitberücksichtigt wie die Art und Intensität der Zusammenhänge zwischen Multilokalität, Versorgungsstruktur mit und Versorgungsqualitäten von sozialer Infrastruktur.

Somit steht die Fülle an empirischer fallbeispielbasierter Raumforschung

- > zu den Ursachen des vor allem Land-Stadt-gerichteten Wanderungsverhaltens,
 - > der Identifikation multilokal lebender Personengruppen (darunter vor allem Kinder aus Trennungsfamilien und Studierende),
 - > der Begründung für die multilokale Lebensführung, der daraus entstehenden Herausforderungen⁴ und Chancen⁵ für die Betroffenen sowie
 - > zu den Orten bzw. Räumen, an denen sie sich wechselweise aufhalten,
- zusammenhanglos neben den raumplanerischen Leitbildern und Postulaten in Hinblick auf eine angemessene räumliche Verteilung von und die Chancengleichheit im Zugang zu (sozialer) Infrastruktur. Dies hängt auch damit zusammen, dass die Forschungserkenntnisse über multilokal lebende Personengruppen nach wie vor den

4 Große Bedeutung kommt hier – in Abhängigkeit davon, ob städtische oder ländliche Räume analysiert werden – den Themen Wohnraumschaffung und den Folgen des Brain Drains zu.

5 Insbesondere im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung von multilokal lebenden Studierenden wird die (monetäre) Inwertsetzbarkeit der emotionalen Bindung an die (ländliche) Herkunftsgemeinden diskutiert.

Charakter eines wissenschaftlichen Nebenprodukts haben. Somit fehlt es an einer umfassenden konzeptionellen Verbindung von lebensphasen- und lebenslagenbezogener Multilokalität und der (Weiter)entwicklung sozialer Infrastrukturen unter Berücksichtigung der unterschiedlichen strukturellen Ausgangslagen der Wohnsitz- bzw. Standortgemeinden.

4 Fazit

Die Bedarfs- und Angebotsplanung sozialer Infrastrukturen ist tendenziell anbieterorientiert, folgt in der Konzeption der Container-Logik und wird nicht in den Zusammenhang mit multilokaler Lebensführung gestellt. Aufgrund der quantitativen Relevanz der multilokalen Lebensführung an sich (Anzahl der multilokal Lebenden) und der innerhalb der Bevölkerung bzw. Altersgruppen unterschiedlich verbreiteten multilokalen Lebensführung sind die klassischen Richt- und Orientierungswerte zur Standort-, Angebots- und Bedarfsplanung von Infrastruktur (vgl. dazu u. a. BMVI 2015, BMVBS 2010) zu hinterfragen und soziokulturelle Kontexte stärker zu berücksichtigen (vgl. dazu auch Zapf 2005: 1029). Dies würde dazu dienen, die Einzugsbereiche und Nachfrage vor allem von altersspezifischer sozialer Infrastruktur genauer bestimmen zu können. Die Raumplanung in Wissenschaft und Praxis ist – nicht zuletzt um ihrem Koordinationsauftrag nachzukommen (vgl. dazu Gawron 2008) – dazu aufgerufen, sich in die Diskussion rund um die Festlegung von Versorgungsstandards und -qualitäten sozialer Infrastrukturen sowie formale Zugangskriterien im Rahmen der sog. „Verwirklichungsplanung“ (vgl. dazu UBA 2017) und der Versorgungsforschung – vor allem im Kontext der kommunalen Grundversorgung strukturschwacher Gemeinden und Regionen – einzubringen. Vor dem Hintergrund großer Wissenslücken über die heterogen zusammengesetzte Personengruppe der multilokal Wohnenden und deren infrastrukturbezogene Anforderungsprofile muss der Erörterung der Sinnhaftigkeit⁶ und Möglichkeit der Berücksichtigung von Multilokalität bei der Bedarfsplanung sozialer Infrastruktur einschließlich der Potenzialanalyse neu zu entwickelnder, ausschließlich auf die Personengruppe der multilokal Lebenden zugeschnittenen Infrastrukturangebote besondere Beachtung geschenkt werden.

Literatur

- ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.) (2016): Multilokale Lebensführung und räumliche Entwicklungen. Hannover. = Positionspapier aus der ARL 104.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2011): Bildung, Gesundheit, Pflege – Auswirkungen des demographischen Wandels auf die soziale Infrastruktur. Bonn. = BBSR-Berichte KOMPAKT 11/2011.
- Blotevogel, H. (Hrsg.) (2002): Fortentwicklung des Zentrale-Orte-Konzepts. Hannover. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 217.
- BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2010): Standardvorgaben der infrastrukturellen Daseinsvorsorge. Berlin. = BMVBS-Online-Publikation 13/2010.
- BMVI – Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (Hrsg.) (2015): Kennzahlen in der Daseinsvorsorge. Berlin. = BMVI-Online-Publikation 01/2015.

6 In diesem Kontext ist es im Sinne der Erhaltung sozialer Infrastrukturen wichtig, infrastrukturenspezifische Verhältniswerte der tatsächlichen Inanspruchnahme durch die ortsansässige Bevölkerung einerseits und die multilokal Wohnenden andererseits auseinanderzusetzen.

- Gawron, T. (2008): Zentrale-Orte-System und Sicherung der Daseinsvorsorge in schrumpfenden Regionen: Zum Koordinationsdilemma zwischen Raumordnung und Fachplanung. Leipzig. = UFZ Discussion Paper 3/2008.
- Gebhardt, H. (Hrsg.) (2008): Geographie Baden-Württembergs. Raum, Entwicklung, Regionen. Stuttgart.
- Gerlinger, T.; Küpper, B. (2015): Bedarfsplanung und Richtwerte in der ambulanten Versorgung – eine Analyse von Regelungen in ausgewählten europäischen Gesundheitssystemen. Bielefeld.
- Humer, A. (2014): Researching social services of general interest: an analytical framework derived from underlying policy systems. In: European Spatial Research and Policy 21 (1), 65-82.
- Lienau, C. (1995): Die Siedlungen des ländlichen Raumes. Braunschweig.
- Meier-Gräwe, U. (2015): Die Arbeit des Alltags. Warum wir sie gesellschaftlich neu organisieren und geschlechtergerecht verteilen müssen. In: Meier-Gräwe, U. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags. Gesellschaftliche Organisation und Umverteilung. Berlin, 1-36.
- ÖROK – Österreichische Raumordnungskonferenz (Hrsg.) (2006): Zentralität und Standortplanung der öffentlichen Hand. Wien. = Schriftenreihe 172.
- Osterhage, F. (2018): Digitalisierung und Online-Handel – Was verändert sich für die Raumplanung? In: Nachrichten der ARL 48 (2), 17-20.
- Piorkowsky, M.-B. (2010): (Un-)Zufriedenheit mit der kommunalen Infrastruktur. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 43 (2), 82-85.
- Prinz, T.; Reithofer, J. (2005): Kommunale Raumanalyse mit Nachhaltigkeits-Indikatoren. In: Schrenk, M. (Hrsg.): CORP 2005 & Geomultimedia05 Tagungsband, 607-611.
- Steinführer, A.; Küpper, P.; Tautz, A. (2014): Adapt and cope: Strategies for safeguarding the quality of life in a shrinking ageing region. In: Comparative Population Studies 39 (2), 345-370.
- Tietz, H.-P.; Hühner, T. (Hrsg.) (2011): Zukunftsfähige Infrastruktur und Raumentwicklung. Handlungserfordernisse für Ver- und Entsorgungssysteme. Hannover. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 235.
- UBA – Umweltbundesamt (Hrsg.) (2017): Das Instrument der Bedarfsplanung – Rechtliche Möglichkeiten für und verfahrensrechtliche Anforderungen an ein Instrument für mehr Umweltschutz. Dessau-Roßlau. = Texte 55/2017.
- Zapf, K. (2005): Soziale Infrastruktur. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung Hannover (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. 4. Auflage. Hannover, 1025-1031.

Autorin

Tatjana Fischer (*1973), Mag. Dr., Diplomstudium der Geographie an der Universität Wien, Doktoratsstudium an der Universität für Bodenkultur Wien. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Raumplanung, Umweltplanung und Bodenordnung der Universität für Bodenkultur Wien. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich Raumentwicklung und Infrastrukturplanung vor dem Hintergrund des demographischen Wandels.

Joachim Scheiner

TELEKOMMUNIKATION: BEDEUTUNG VON VIRTUALISIERUNG UND DIGITALISIERUNG FÜR DIE MULTILOKALITÄT

Gliederung

- 1 Zum Begriff Telekommunikation
 - 2 Telekommunikation und Multilokalität
 - 3 Forschungsstand
 - 3.1 Telekommunikation in multilokal lebenden Familien
 - 3.2 Telekommunikation und Transmigration
 - 3.3 Telekommunikation beruflich Hochmobiler
 - 3.4 Telekommunikation und Reisezeit
 - 4 Fazit
- Literatur

Kurzfassung

Telekommunikation ist für multilokal lebende Personen von besonderer Bedeutung. Die Gründe liegen zum einen in den temporären Abwesenheiten von einem (Haupt) wohnsitz, zum anderen in den mit der Multilokalität häufig verbundenen langen Wegen. Telekommunikation dient dabei verschiedenen Funktionen: (1) der Pflege privater Kontakte, (2) der wirtschaftlichen, im weiteren Sinne auch der kulturellen und politischen Teilhabe, (3) der Nutzung der Zeit unterwegs und (4) der Organisation des Reisens selbst. Insgesamt bestehen zwischen Multilokalität und Telekommunikation enge Wechselbeziehungen. Einerseits wird Multilokalität durch Telekommunikation erleichtert oder (teils) erst möglich. Andererseits trägt Multilokalität zu einer weiteren Durchdringung der sozialen und ökonomischen Sphären mit Telekommunikation bei.

Schlüsselwörter

Infrastruktur – Telekommunikation – Technik – Transnationalität – Multilokalität

Telecommunications: the importance of virtualization and digitalization for multilocality

Abstract

Telecommunication is of particular importance to multilocal people. This is related to, firstly, their temporary absence from a (main) residence and, secondly, the long trips that are often associated with multilocality. Telecommunication serves various functions in this context: (1) the maintenance of private contacts, (2) economic and, in a wider sense, cultural and political participation, (3) the use of on-trip time, and (4) the organisation of travelling. Taken overall, multilocality and telecommunication are closely connected with one another. On the one hand, multilocality is facilitated or

(sometimes) even made possible by telecommunication. On the other hand, multilocality contributes to the further diffusion of telecommunication into social and economic spheres.

Keywords

Infrastructure – Telecommunications – Technology – Transnationality – Multilocality

1 Zum Begriff Telekommunikation

Unter Telekommunikation versteht man den Austausch, die Verbreitung oder die Sammlung von Informationen mittels technischer Systeme über eine räumliche Distanz hinweg (Bergmann 2000: 4). In Abgrenzung vom (physischen) Verkehr sowie von traditionelleren Formen der Signalübertragung (optisch, akustisch) und des Nachrichtenverkehrs (Brief, Bote etc.) wird der Begriff Telekommunikation im modernen Sprachgebrauch vor allem für die Übermittlung von Information mittels Kabel- oder Funkverbindung verwendet („virtuelle Mobilität“). Telekommunikationsanlagen zählen ähnlich wie Verkehrswege zu den Anlagen der technischen Infrastruktur. Ihre hohe Bedeutung ist im Grundgesetz verankert; dieses bestimmt, dass „der Bund im Bereich des Postwesens und der Telekommunikation flächendeckend angemessene und ausreichende Dienstleistungen“ gewährleistet (Art. 87f Abs. 1 GG). Die Grundversorgung mit Telekommunikation besitzt damit den Charakter einer Aufgabe der Daseinsvorsorge.

2 Telekommunikation und Multilokalität

Die Telekommunikation ist vor allem für diejenigen Formen multilokaler Lebensführung (ML) von zentraler Bedeutung, die mit einer zeitweisen Trennung von wichtigen Kontaktpersonen über eine gewisse Distanz hinweg verbunden sind. Damit stellen der Preisverfall in der Telekommunikation (Rodrigue/Comtois/Slack 2013: 14 ff.) sowie der damit verbundene weitgehend ubiquitäre Zugang zu ihr eine wichtige Rahmenbedingung für die Funktionsfähigkeit multilokaler Lebensführung dar. Die Nutzung von Telekommunikationsmedien lässt sich damit auch einordnen in einen breit angelegten Übergang zur Netzwerkgesellschaft – eine Verschiebung von ortsgebundenen Interaktionen zu individualisierten, rollenbasierten, funktional stärker spezialisierten Interaktionen zwischen Personen oder Organisationen (Wellman 2001). Die Telekommunikation dient dabei in der multilokalen Lebensführung im Wesentlichen vier Grundfunktionen:

- 1 der Pflege privater Kontakte,
- 2 der wirtschaftlichen, im weiteren Sinne auch der kulturellen und politischen Teilhabe.
- 3 der Nutzung der Zeit unterwegs und
- 4 der Organisation des Reisens selbst.

ad 1. Die Pflege privater Kontakte spiegelt hier primär die Bedürfnisse der multilokal lebenden Person und ihrer Angehörigen, während der Zeiten der Abwesenheit den Austausch aufrechtzuerhalten, etwa zur Versicherung von Liebe, Identität oder Verantwortung über die Distanz hinweg. Dies gilt auf der Haushaltsebene nicht für Formen der ML, bei denen ein Paar oder eine ganze Familie gemeinsam multilokal lebt, etwa beim Pendeln zwischen einem Haupt- und Freizeitwohnsitz, sondern vor allem für zeitweilig getrenntlebende Paare oder Elternteile und ihre Kinder. Aber auch gemeinsam multilokal Lebende nutzen Telekommunikation zur Pflege von Freundschaften, Nachbarschaften etc.

ad 2. In erster Linie dient die Telekommunikation hier dem Kontakt zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sowie zwischen Kollegen oder Geschäftspartnern. Daneben ist die Telekommunikation auch Ausdruck von Kontrollfunktionen (die allerdings auch im privaten Bereich eine Rolle spielt, Barron 2014). Unternehmen verlieren typischerweise einen Teil ihrer Kontrolle über Beschäftigte, die abwesend bzw. auf Reisen sind, und versuchen, diese über Telekommunikationsmittel zurückzugewinnen (Kesselring/Vogl 2010).

ad 3. Mobile Endgeräte erlauben die Nutzung von Zeiten unterwegs für private oder berufliche Zwecke über das bloße Entspannen oder das Erleben der Reise an sich hinaus. Dies trägt zur Verringerung der generalisierten Kosten (*disutility*) der Reisezeit (Jain/Lyons 2008) bei und ist aufgrund des hohen Wertes der Zeit insbesondere für hochqualifizierte und bezahlte Tätigkeiten von großer Bedeutung. Dies sind in der Regel wissensbasierte, wenig manuelle Tätigkeiten, die zumindest teilweise ohne große Friktionen unterwegs erledigt werden können. Der soziale Umgang mit Mitreisenden hat sich durch die massenhafte und in vielen Fällen nahezu permanente Nutzung von „mobile devices“ stark verändert. Noch vor rund zwei Jahrzehnten war die zufällige Begegnung in einem Zugabteil beinahe zwangsläufig mit direkter Interaktion zwischen den Reisenden verbunden, da die Zeit von den Anwesenden ohnehin als verloren betrachtet wurde. Heute wird diese Zeit vielfach eher als gewonnene Zeit für individuelles Arbeiten oder anderweitige Beschäftigung sowie Entspannung und Kontemplation angesehen.

ad 4. Je häufigere und/oder längere Reisen mit der ML verbunden sind, desto größer ist das Risiko von Friktionen durch Verspätungen, Staus oder Ausfälle von Verkehrsmitteln. Dies verstärkt die Notwendigkeit und den Wunsch, das Reisen möglichst reibungslos zu organisieren und durchzuführen. Die Risiken lassen sich teilweise abfedern durch die Nutzung von Fahrplänen, Navigationsgeräten oder anderen Auskunftssystemen unterwegs (*on trip*) (Line/Jain/Lyons 2011). Telekommunikationssysteme werden darüber hinaus auch in zahlreichen Formen für die Planung eines Weges eingesetzt (*pre trip*), etwa für die Buchung von Tickets und die Bestimmung der Reiseroute (z.B. Staumelder). Diese Systeme tragen somit ebenfalls zu mehr Sicherheit, Verlässlichkeit und Schnelligkeit und damit zur Reduktion generalisierter Kosten des Reisens bei.

Die Beziehung zwischen ML und Telekommunikation stellt sich damit als eine enge Wechselbeziehung dar. Einerseits werden manche Formen der ML durch Telekommunikation leichter erträglich, besser organisierbar oder überhaupt erst möglich ge-

macht. Andererseits trägt ML zu einer weiteren Durchdringung der sozialen Welt und der Arbeitswelt mit Telekommunikation bei, indem sie sich deren technische Mittel zunutze macht. Die Formen der wechselseitigen Durchdringung sind dabei fließend und vielschichtig. Die ML ist unauflöslich an die physische Bewegung im Raum gekoppelt. Durch Telekommunikation werden die Friktionen der physischen Abwesenheit gemindert. Gleichzeitig erlaubt die Nutzung mobiler Endgeräte die kognitive und emotionale Abwesenheit auf dem Weg (etwa im Zugabteil) und transzendiert die Erfahrung des Unterwegsseins an andere Orte. Die mobilen Endgeräte dienen dabei nicht nur individuellen Interessen der Nutzer, sondern generieren massenhaft raum- und zeitbezogene Spuren individuellen Handelns, die für ökonomische (und zunehmend auch wissenschaftliche) Interessen genutzt werden (*Big data*).

Zu betonen ist allerdings, dass alle oben diskutierten Funktionen der Telekommunikation auch die Gesellschaft als ganzes erfasst haben, so dass ihre funktionalen Unterschiede zwischen multilokal und monolokal Lebenden allenfalls graduell sind.

3 Forschungsstand

Telekommunikation spielt trotz ihrer Bedeutung für die multilokale Lebensführung in der Forschung zu Multilokalität eine eher bescheidene Rolle. Eine systematische Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Kommunikationstechnologien ist vor allem in folgenden Themenfeldern erkennbar: in multilokalen Familien, im Kontext der Transmigration, bei beruflich Hochmobilen mit ihrem Unternehmen, in der Nutzung der Reisezeit (v.a. in der Bahn).

3.1 Telekommunikation in multilokal lebenden Familien

Die Forschung zur Nutzung von Telekommunikationsmitteln in Nachtrennungsfamilien und in transnationalen familiären Netzwerken (s. Plöger in diesem Band) macht deutlich, dass sowohl klassische Medien als auch neue Formen der Telekommunikation eine wichtige Bedeutung für das „doing family“ haben, das heißt für die Pflege und Stabilisierung familiärer Kontakte. Dabei helfen ‚alte Medien‘ (Postkarten, Briefe, Fotos, Telefonate, Filme) vor allem, ‚ersatzweise‘ Nähe, Wir-Gefühle und Kontinuität herzustellen. Dies geschieht einerseits über die Erinnerung (z.B. das Betrachten von Fotos), andererseits aber auch mittels synchroner, gleicher Tätigkeiten in Abwesenheit (Lesen des gleichen Buches, Sehen des gleichen Films), was den späteren persönlichen Austausch ermöglicht (Schier 2013).

Neue Medien übernehmen vielfältige Funktionen vom Informationsaustausch über die innerfamiliäre Koordination von Terminen, der Beaufsichtigung (und Kontrolle) der Kinder (*tele-parenting*, Helikopter-Eltern; vgl. Barron 2014) bis zur Organisation der Wege und der Nutzung der Zeit unterwegs (Schier 2013). Die Forschungen zeigen aber auch, dass Telekommunikation Kopräsenz und körperliche Nähe in Familien nicht ersetzen kann und allenfalls außerhalb von Krisensituationen (Wilding 2006; Schellenberger 2011: 82) und auch nur dann funktioniert, wenn sie auf regelmäßigen Face-to-face-Kontakten aufbaut (Jurczyk/Schier/Szymenderski et al. 2009; Schier

2013). Problematisch wird etwa beurteilt, dass in der Telekommunikation die ‚Zwischentöne‘ fehlen (Schellenberger 2011: 68). Gerade Kinder können – je nach Alter – spontane Bedürfnisse nach Nähe nur schwer oder gar nicht verschieben oder durch ein Telefongespräch befriedigen.

3.2 Telekommunikation und Transmigration

Im Kontext transnationaler Familien über Ländergrenzen hinweg gilt für die medial vermittelte innerfamiliäre Kommunikation alles bereits Dargestellte in ähnlicher Weise (Wilding 2006; Madianou/Miller 2012; Dekker/Engbersen 2014) – mit dem Zusatz, dass die Bedeutung der Telekommunikation mit der Distanz und der damit tendenziell verbundenen Abwesenheitsdauer noch zunimmt.

Hinzu treten allerdings bei der Transmigration weitere Funktionen der Telekommunikation über die Familie hinaus. Zunächst einmal basieren die für Transmigration kennzeichnenden ökonomischen Austauschbeziehungen mit der Familie in Form von Remissen (Rücküberweisungen) auf Telekommunikation (WBG 2011). Aber auch virtuelle soziale Netzwerke dienen bei Transmigranten neben der Stabilisierung familiärer „strong ties“ auch anderen Zwecken: der Organisation und Integration sowie dem Austausch von Insiderwissen, der Aufrechterhaltung von „weak ties“ und der Generierung von „latent ties“ (Dekker/Engbersen 2014). Dennoch scheinen virtuelle Kontakte eher zur Pflege bestehender als zur Anbahnung neuer Sozialkontakte zu geeignet zu sein (Mau/Mewes 2008: 266). Aber auch manche freund- oder verwandtschaftlichen Beziehungen entfremden sich trotz der Möglichkeiten der virtuellen Kommunikation voneinander (Schellenberger 2011: 83 ff.). Die berufliche Vernetzung spielt dabei eine bedeutende Rolle; sie vermischt sich über regionale Subgruppen in virtuellen sozialen Netzwerken („web-based communities“) mit privater Aktivität. Dabei dient Telekommunikation nicht nur der Stabilisierung transnationaler Beziehungen, sondern auch der Generierung lokaler persönlicher Interaktionen am Aufenthaltsort (Plöger/Becker 2015: 1528 f.).

Neben der Pflege persönlicher Beziehungen sind Internetangebote auch nützlich zur Stabilisierung der Bindung an den Herkunftsort. So kann das Lesen der am Herkunftsort bzw. Hauptwohntort herausgegebenen lokalen Zeitung im Internet Heimatgefühle erzeugen und das Wissen über aktuelle Vorkommnisse am Herkunftsort aktuell halten (Hofmann 2006).

3.3 Telekommunikation beruflich Hochmobiler

Interviews mit beruflich Hochmobilen verdeutlichen das gewaltige Maß an raum-zeitlicher Unabhängigkeit, das durch Mobiltelefon, E-Mail oder das mobile Bearbeiten von Aufgaben auf dem heimischen Server ermöglicht wird (Kesselring/Vogl 2010: 107 f.; 119 ff.). Gleichzeitig entsteht durch diese Unabhängigkeit eine starke Verdichtung der Arbeitszeit, weil der früher zwangsläufig entstehende Leerlauf auf Wegen oder in fremden Hotelzimmern weitgehend entfällt. Beruflich motivierte Telekommunikation eignet sich dabei nicht nur zur Erledigung von Arbeiten, sondern auch zur Stabilisie-

rung beruflicher Kontakte, zur Sicherung von Positionen in der Firma oder zur Organisation und Koordination von persönlichen Treffen (Larsen/Urry/Axhausen 2008). Vielfach überlagern sich beruflich und familiär motivierte „virtuelle Mobilität“ (s. Menzl in diesem Band). So werden gerade jüngere Ingenieure von ihren Firmen gern auf Auslandsreisen geschickt, weil deren Motivation (noch) höher ist als die der Älteren. Die Jüngeren sind aber häufig gerade in der Phase der Familiengründung (Kesselring/Vogl 2010: 95 f.; 154 ff.). Vergleiche zwischen Wochenendpendlern (mit stationärem Arbeitsort) und Beschäftigten mit häufigen Dienstreisen (und wechselnden Arbeitsorten) zeigen, dass vor allem Wochenendpendler die Telekommunikationsmittel eher für private Zwecke nutzen (Roller/Kesselring 2015).

3.4 Telekommunikation und Reisezeit

In einer Reihe soziologischer und verkehrsgeographischer Studien wird die zunehmende Nutzung der Reisezeit für berufliche und private Zwecke mit Mitteln der Telekommunikation betont. Dies betrifft vor allem das Reisen mit der Bahn und dem Flugzeug, aber auch mit dem Auto (Telefon) (Jain/Lyons 2008; Line/Jain/Lyons 2011). Dies betrifft im Wesentlichen die gesamte Gesellschaft, auch wenn es für multilokal Lebende vermutlich von besonderer Bedeutung ist. Hierzu liegen auch erste Ergebnisse vor. Nach einer Schweizer Studie nutzt die Mehrzahl der multilokal Wohnenden die Zeit unterwegs etwa für Freizeitaktivitäten, Gespräche oder Entspannen, aber auch für Besorgungen und Arbeit (Schad/Hilti 2015: 6). Telekommunikationsmedien übernehmen dabei viele Funktionen. Zunächst ist hier der Kontakt zu Freundinnen und Freunden, Kolleginnen und Kollegen und Familienmitgliedern in Form von Telefonaten, Chatten, Textnachrichten oder Präsenz in sozialen Netzwerken zu nennen. Darüber hinaus werden Medien zur Unterhaltung, Entspannung, Imaginierung oder einfach zum Abschalten (*time out*) eingesetzt (z. B. durch Musik hören, Filme sehen, Zeitungen oder Bücher lesen). Drittens werden Medien für Arbeitszwecke genutzt. Neben Telefonaten gehören hierzu etwa der Austausch von Dateien (Texte, Bilder, Präsentationen etc.) und Informationen über das Internet. Auch private Erledigungen werden mittels „mobile devices“ vorgenommen. Schließlich helfen mobile Endgeräte auch beim Umgang mit Unsicherheiten auf dem Weg, bei der Navigation und der kontinuierlichen, ‚fluiden‘ Anpassung von Reise- und Aktivitätsplänen (Line/Jain/Lyons 2011).

4 Fazit

Zwischen ML und Telekommunikation bestehen enge Wechselbeziehungen. Einerseits werden manche Formen der ML durch Telekommunikation erleichtert oder gar erst möglich. Andererseits trägt ML zu einer weiteren Durchdringung der sozialen und ökonomischen Sphären mit Telekommunikation bei. Diese übernimmt vielfältige Funktionen: So soll Telekommunikation die Friktionen der körperlichen Abwesenheit mindern und kommt dabei insbesondere der Pflege privater Kontakte zugute sowie dem wirtschaftlichen und beruflichen, im weiteren Sinne auch dem kulturellen und politischen Austausch. Zum anderen erlauben Telekommunikationsmittel die Nutzung der Reisezeit für vielfältige Zwecke sowie eine wesentlich erleichterte Organisation und Reorganisation des Reisens auch während der Reise selbst.

Literatur

- Barron, C. M. (2014): 'I had no credit to ring you back': children's strategies of negotiation and resistance to parental surveillance via mobile phones. In: *Surveillance & Society* 12 (3), 401-413.
- Bergmann, F. (2000): Telekommunikation. In: Bergmann, F.; Gerhardt, H.-J. (Hrsg.): *Handbuch der Telekommunikation*. München, 1-6.
- Dekker, R.; Engbersen, G. (2014): How social media transform migrant networks and facilitate migration. In: *Global Networks* 14 (4), 401-418.
- Hofmann, J. (2006): The Best of Both Worlds. Eine Fallstudie zu „Long distance-Transmigranten“ zwischen Europa und Neuseeland. Potsdam. = *Praxis Kultur- und Sozialgeographie* 38.
- Jain, J.; Lyons, G. (2008): The gift of travel time. In: *Journal of Transport Geography* 16 (2), 81-89.
- Jurczyk, K.; Schier, M.; Szymenderski, P.; Lange, A.; Voß, G. (2009): *Entgrenzte Arbeit – Entgrenzte Familie*. Berlin.
- Kesselring, S.; Vogl, G. (2010): *Betriebliche Mobilitätsregime*. Berlin.
- Larsen, J.; Urry, J.; Axhausen, K. W. (2008): Coordinating face-to-face meetings in mobile network societies. In: *Information, Communication and Society* 11 (5), 640-658.
- Line, T.; Jain, J.; Lyons, G. (2011): The role of ICTs in everyday mobile lives. In: *Journal of Transport Geography* 19 (6), 1490-1499.
- Madianou, M.; Miller, D. (2012): *Migration and new media: Transnational families and polymedia*. New York.
- Mau, S.; Mewes, J. (2008): Ungleiche Transnationalisierung? Zur gruppenspezifischen Einbindung in transnationale Interaktionen. In: Berger, P. A.; Weiß, A. (Hrsg.): *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden, 259-282.
- Plöger, J.; Becker, A. (2015): Social Networks and Local Incorporation – Grounding High-skilled Migrants in Two German Cities. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 41 (10), 1517-1535.
- Rodrigue, J.-P.; Comtois, C.; Slack, B. (2013): *The Geography of Transport Systems*. New York.
- Roller, K.; Kesselring, S. (2015): Die strukturierende Kraft „betrieblicher Mobilitätsregime“ auf die Lebenspraxis von Beschäftigten. Vortrag auf dem Deutschen Kongress für Geographie, Berlin, 1.-6.10.2015.
- Schad, H.; Hilti, N. (2015): Die Mobilität multilokal Wohnender. In: *Verkehrszeichen* 31 (2), 4-8.
- Schellenberger, U. (2011): Transmigration als Lebensstil. Selbstbilder und Erfahrungswelten von Pendlern zwischen Deutschland und Neuseeland. Münster. = *Münchner Beiträge zur Volkskunde* 41.
- Schier, M. (2013): Räumliche Entgrenzungen – Multilokales Familienleben: Spezifische Anforderungen einer mehrörtigen Alltagsgestaltung und die Rolle von Medien. In: Wagner, U. (Hrsg.): *Familienleben: Entgrenzt und vernetzt?! München*, 39-55.
- Wellman, B. (2001): Physical place and cyberplace: the rise of personalized networking. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 25 (2), 227-252.
- Wilding, R. (2006): 'Virtual' Intimacies? Families Communicating Across Transnational Contexts. In: *Global Networks* 6 (2), 125-142.
- WBG – World Bank Group (Hrsg.) (2011): *Migration and Remittances Factbook 2011*. 2nd edition. Washington.

Autor

Joachim Scheiner (*1964), Prof. Dr., Dipl.-Geogr., lehrt und forscht seit 2000 am Fachgebiet Verkehrswesen und Verkehrsplanung an der Fakultät Raumplanung, Technische Universität Dortmund. Daneben ist er freiberuflich in der Verkehrsforschung tätig. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit Verkehrsentwicklung, Raumentwicklung, sozialem Wandel und Wohnstandortwahl.

Joachim Scheiner

VERKEHR: BEDEUTUNG VON VERKEHRSANGEBOTEN FÜR MULTILOKALITÄT

Gliederung

- 1 Begriffsklärung
 - 2 Verkehrsangebote als Voraussetzung für Multilokalität
 - 2.1 Fernverkehrsangebote
 - 2.2 Lokale und regionale Verkehrsangebote
 - 3 Schlussfolgerungen
- Literatur

Kurzfassung

Die Möglichkeit zur multilokalen Lebensführung (ML) hängt von der Erreichbarkeit der Wohnstandorte relativ zueinander ab. Diese wiederum ergibt sich aus der zu überwindenden Distanz und den Verkehrsangeboten (Infrastrukturen und Services). Die spezifischen Ansprüche multilokal lebender Personen sind von ihrem Mobilitätsverhalten bestimmt, das wiederum teilweise von den miteinander verbundenen Orten abhängt (z.B. Stadt/Stadt oder Stadt/Land). Zu unterscheiden ist weiterhin zwischen lokalen und regionalen Verkehrsangeboten an den Wohnorten und Reisen zwischen den Wohnorten. Auch der öffentliche Charakter der meisten Verkehrsangebote macht die Anforderungen multilokal Lebender an Verkehrsplanung und politik schwer bestimmbar. Sie können spezifisch werden, wenn Verkehrsangebote etwa mit Wohnangeboten für Multilokale verbunden werden, sich an bestimmte Gruppen multilokaler Personen richten oder besondere lokale Bedingungen vorliegen (z.B. Tourismusregionen).

Schlüsselwörter

Mobilität – Nebenwohnsitze – Telekommunikation – Konsummuster – Verkehrsangebot – Verkehr – Verkehrsinfrastruktur

Transport: Importance of transport services for multilocality

Abstract

The chance to live a multilocal life (ML) depends on access between the residences. Access in turn depends on distance and transport infrastructure and services. The needs of multilocal persons are a reflection of their travel behaviour, which in turn depends on the places being connected with each other (e.g. city/city or city/rural area). One needs to distinguish between local and regional transport supply on the one hand, and (long distance) trips between the residences on the other. The public character of most transport infrastructures and services also contributes to the difficulty of determining the needs of multilocal persons in terms of transport planning

and policy. These needs may become more specific once transport services are linked to housing for multilocals or focus on special multilocal groups, or if particular local conditions exist (e.g. tourism regions).

Keywords

Mobility – Secondary residences – Telecommunications – Transport supply – Traffic – Transport infrastructure

1 Begriffsklärung

Verkehr gilt seit der klassischen Definition von Pirath (1949: 3) als „Ortsveränderung von Personen, Gütern und Nachrichten“. Dies hier festzuhalten ist wichtig, denn es impliziert, dass Verkehrsinfrastruktur kein Verkehr ist. Nach der ursprünglichen, lateinischen Wortbedeutung versteht man unter Verkehrsinfrastruktur die unbeweglichen Teile des Verkehrssystems, also im Wesentlichen die Netze und gebauten Stationen (etwa Schienen, Straßen, Flughäfen, Bahnhöfe). Jenseits aller Differenzierungen in der wissenschaftlichen Weiterentwicklung dieser Definition werden als kennzeichnende Merkmale für Infrastrukturen typischerweise örtliche Gebundenheit, hoher Kapitalbedarf, Unteilbarkeit, Größenvorteile, lange Lebensdauer und hohes Investitionsrisiko genannt (Wieland 2015)¹. Daraus lassen sich in diesem Kontext drei wesentliche Aussagen ableiten:

Erstens spielt Verkehr in allen seinen Formen – als Ortsveränderung von Personen, Gütern und Nachrichten – für residentielle Multilokalität (im Folgenden kurz: ML) eine wesentliche Rolle. Dies kommt in diesem Band in Form einer ganzen Reihe von Stichwörtern zum Ausdruck, nämlich insbesondere:

- > Mobilität (Ortsveränderung von Personen) (s. Scheiner zu Mobilität in diesem Band), aber auch
- > Nebenwohnsitze (die die Ortsveränderung von Personen implizieren) (s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu Amtliche Daten in diesem Band),
- > Telekommunikation (Ortsveränderung von Nachrichten) (s. Scheiner zu Telekommunikation in diesem Band) und
- > Konsummuster (Ortsveränderung von Gütern) (s. Petzold zu lokaler Konsum in diesem Band).

Zweitens ist ein spezifischer Zweck der Ortsveränderung von Personen (Mobilität) zwingend, ja definitorisch, kennzeichnend für ML, nämlich die Bewegung zwischen mehreren Wohnsitzen.

Drittens schließlich bestimmen (neben anderen Faktoren) die Kapazität und Struktur

¹ Dies macht weitere Überlegungen zur Ausweitung des Infrastrukturbegriffs auf institutionelle und personelle Infrastruktur (Wieland 2015) obsolet, für die diese Kriterien in wesentlichen Teilen nicht zutreffen. Es sei aber darauf hingewiesen, dass auch weiter gefasste Infrastrukturbegriffe verwendet werden, die sich z. B. auf staatliche Dienstleistungen zur Daseinsvorsorge erstrecken (Pflege, Bildung, Gesundheit) (Barlötius/Keim/Meran et al. 2011).

der Verkehrsnetze, inwieweit der periodische oder episodische Wechsel zwischen mehreren Wohnsitzen überhaupt möglich ist. Insoweit ist Verkehrsinfrastruktur eine notwendige Voraussetzung für ML, soweit diese mit nennenswerten Distanzen zwischen den Wohnsitzen verbunden ist. Allerdings ist sie keine hinreichende Voraussetzung, weil die ortsgebundenen stationären Anlagen allein noch keine Mobilität ermöglichen. Mobilität als solche ist nur sinnvoll zu verstehen in Verbindung mit Aktivitäten, die in der Regel an die Erreichbarkeit eines Zielortes gebunden sind. Unter Erreichbarkeit wird wiederum “the ease of reaching goods, services, activities and destinations (together called opportunities)” (Litman 2008: 36) verstanden. Sie hängt ab von der Verteilung der Gelegenheiten (Zielorte) und den verfügbaren Verkehrsmöglichkeiten (Holz-Rau 2009). Diese engen begrifflichen Verbindungen sind dafür verantwortlich, dass die begriffliche Abgrenzung zwischen Verkehr und Mobilität vielfach schwierig ist.

2 Verkehrsangebote als Voraussetzung für Multilokalität

Die Möglichkeit zur ML – ob beruflich oder privat motiviert – hängt also von der Erreichbarkeit zweier oder mehrerer Wohnstandorte („Gelegenheiten“) relativ zueinander ab. Diese wiederum ergibt sich aus der Distanz zwischen den beiden Orten und den Verkehrsmöglichkeiten, die diese verbinden. Die Verkehrsmöglichkeiten wiederum setzen sich zusammen aus Infrastrukturen (Netzen, Stationen) einerseits sowie betrieblich-organisatorischen Aspekten (Service, Taktichte, Fahrgeschwindigkeit...) andererseits. Letztere sind vor allem für öffentliche Verkehrsangebote (ÖPNV, Fernbahn, Fluglinien, CarSharing, Fahrradverleihsysteme...) relevant, aber auch im Individualverkehr.

Die heutige Praxis multilokaler Arrangements über größere Distanzen hinweg ist nur adäquat zu verstehen vor dem Hintergrund zunehmend ubiquitärer Erreichbarkeit, die durch immer schnellere und gleichzeitig preiswertere Verkehrsangebote möglich wird: Die Verdoppelung der Reisezeit bei gleichzeitiger Erhöhung der monetären Reisekosten zwischen Deutschland und Mallorca würde die Verbreitung und Häufigkeit des Wechsels zwischen zwei Wohnsitzen in den genannten Regionen deutlich reduzieren. Dieser Zusammenhang äußert sich empirisch darin, dass die Erreichbarkeit von Hochgeschwindigkeitsnetzen am Wohnort für beruflich Multilokale herausragende Bedeutung besitzt (Reuschke 2013).

Die spezifischen Ansprüche multilokal lebender Personen an Verkehrsangebote sind dabei von den Spezifika ihres Mobilitätsverhaltens bestimmt (s. Scheiner zu Mobilität in diesem Band). Hier lässt sich unterscheiden zwischen den lokalen und regionalen Verkehrsangeboten an den Wohnorten multilokal lebender Personen und den (Fern)reisen, mit denen die Wohnorte untereinander verbunden werden.

2.1 Fernverkehrsangebote

Die konkreten Anforderungen multilokal lebender Personen an Fernverkehrsangebote sind stark abhängig vom genutzten Verkehrsmittel. Beim Pkw treten in der Regel keine Warte- oder Umsteigezeiten auf. Anders ist dies bei der Nutzung der Bahn, des Busses oder des Flugzeugs. Die für Wege mit öffentlichen Verkehrsmitteln (ÖV) kennzeichnenden vielfältigen Transitionsräume kann es jedoch auch bei Pkw-Fahrten geben (Übernachtung unterwegs, Raststätten etc.). Da die genutzten Verkehrsmittel je nach vorhandenen infrastrukturellen Angeboten geographisch stark variieren, unterscheiden sich auch die Mobilitätsanforderungen der Multilokalen zwischen den verschiedenen Räumen. Hierbei unterscheiden sich urbane, variabel/multimodal hochmobile Gesellschaften (ICE, Flugzeug, Auto) von einer suburbanen bis ländlichen Bevölkerung, die stark am Auto orientiert ist. Die Ansprüche von Pkw-Nutzern sind dabei aufgrund der Ubiquität des Straßennetzes eher unspezifisch und richten sich vor allem auf einen ungestörten Verkehrsfluss, insbesondere weil sowohl berufliche als auch freizeitorientierte Reisen zwischen den Wohnsitzen sich häufig auf die Zeiten starker Netzbelastungen konzentrieren (Freitag, Sonntag, Montag) (Gräbe/Ott 2003 für das Wochenendpendeln).

ÖV-Nutzer ziehen den größten Nutzen aus der öffentlichen Fernverkehrsinfrastruktur. Dies betrifft die Schnelligkeit von Verbindungen, vor allem zu den Hauptverkehrszeiten (insbesondere bei berufsbezogener ML), die Gestaltung und Ausstattung von Transitionsräumen wie Bahnhöfen, Hotels oder Flughäfen (Aufenthalt, Ruhezonen, Gastronomie und andere Services, Güter auch zu Tagesrand- oder Nachtzeiten) sowie die Verbindung der Reisezeit mit virtueller Mobilität (Internetzugang im Fernbus, in der Bahn, in der DB Lounge, am Flughafen) (s. Scheiner zu Telekommunikation in diesem Band). Diese die Wohnorte verbindenden Transitionsräume (Weichhart 2009) oder Zwischenwelten (Hilti 2013: 213 ff.) sind für ein „Leben in Bewegung“ der multilokal Lebenden von besonderer Bedeutung.

2.2 Lokale und regionale Verkehrsangebote

Auf lokaler und regionaler Ebene sind Verkehrsangebote über das ubiquitäre Straßennetz hinaus ebenfalls vor allem für multilokal lebende Personen von wichtig, die den Weg zwischen den Wohnsitzen mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurücklegen. Dies dürfte vor allem urbane Nachfragegruppen betreffen, deren Mobilität Großstädte *untereinander* verbindet. Diese stellen deutlich vielfältigere Anforderungen als Autofahrer, etwa an lokale Dienstleistungen wie Taxis oder den ‚klassischen‘ ÖPNV. Über moderne Technologien (Smartphone, Internet) vermittelte Dienste, schnell und flexibel verfügbare Dienste wie z.B. Uber (Taxi), Carsharing 2.0 oder Fahrradverleihsysteme dürften dabei eine wichtige und zunehmende Rolle spielen.

Bei Stadt-Land-Beziehungen – in beide Richtungen – oder den (selteneren) Beziehungen ländlicher Räume untereinander steht der individuelle Pkw an zentraler Position. Dies betrifft zunächst die Fernfahrten, aufgrund der dann vorhandenen Verfügbarkeit

des Pkws an beiden bzw. allen Wohnorten, aber auch die lokalen Wege an den Wohnorten. Damit konzentrieren sich die Mobilitätsanforderungen vor allem auf einen störungsfreien Straßenverkehr, wobei einschränkend festzuhalten ist, dass eine durchaus nennenswerte Nutzung anderer Verkehrsmittel an einem oder beiden Wohnorten bestehen kann, etwa wenn Zweitwohnsitz und Arbeitsplatz nahe beieinander und/oder in einem Stadtzentrum liegen oder wenn es sich um einen Freizeitwohnsitz handelt, an dem während der Aufenthalte das Auto stehenbleibt.

3 Schlussfolgerungen

Die Anforderungen multilokal Lebender an die Verkehrsplanung und politik sind aufgrund des öffentlichen Charakters der meisten Verkehrsangebote (ÖPNV, Straßen etc.) schwer zu fokussieren. Aufgrund des hohen Zeitaufwandes für Mobilität in vielen multilokalen Arrangements ist für Multilokale ein reibungsloser Verkehrsablauf von besonderer Bedeutung. Auch eine produktive oder zumindest subjektiv sinnvolle Nutzung der Reisezeit ist für sie wichtig (s. Scheiner zu Telekommunikation in diesem Band).

Verkehrsplanerische Anforderungen können jedoch spezifisch werden, wenn sie etwa mit Wohnangeboten für Multilokale verbunden werden (Fahrradverleih, temporäre ÖPNV-Zeitkarten...), wenn sie sich an bestimmte Gruppen multilokaler Personen richten (Begleitservice für pendelnde Kinder in der Bahn) oder wenn besondere lokale Bedingungen mit einer Dominanz multilokaler Personen vorliegen (spezielle ÖPNV-Zeitarrife, etwa in Tourismusregionen). In jedem Fall ist wohl davon auszugehen, dass ML die Nachfrage nach Verkehrsinfrastruktur und Verkehrsdienstleistungen lokal und im Fernverkehr verstärkt, tendenziell die Anbieterkosten erhöht, aber auch neue Märkte schafft.

Inwieweit den Anforderungen und Wünschen multilokal Lebender nachgegeben werden sollte, hängt allerdings von politischen Zielsetzungen ab. Multilokales Leben (und die damit verbundene Mobilität) kann Zwangscharakter besitzen, etwa für berufliche Multilokale mit eingeschränkten Alternativen oder für multilokal lebende Kinder und ihre Eltern, und sollte entsprechend erträglich gestaltet werden. Dem steht allerdings gegenüber, dass multilokales Leben dazu tendiert, mehr Verkehr mit all seinen negativen Begleiterscheinungen zu schaffen (s. Scheiner zu Mobilität in diesem Band).

Literatur

- Barlösius, E.; Keim, K.-D.; Meran, G.; Moss, T.; Neu, C. (2011): Infrastrukturen neu denken: gesellschaftliche Funktionen und Weiterentwicklung. In: Hüttel, R.; Emmermann, R.; Germer, S.; Germer, S.; Naumann, M.; Bens, O. (Hrsg.): Globaler Wandel und regionale Entwicklung. Anpassungsstrategien in der Region Berlin-Brandenburg. Heidelberg, 147-173.
- Gräbe, S.; Ott, E. (2003): „... man muss alles doppelt haben“ - Wochenpendler mit Zweithaushalt am Arbeitsort. Münster.
- Hilti, N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender. Wiesbaden.
- Holz-Rau, C. (2009): Raum, Mobilität und Erreichbarkeit – (Infra-)Strukturen umgestalten? In: Informationen zur Raumentwicklung 2009 (12), 797-804.

- Litman, T. (2008): Evaluating Accessibility for Transportation Planning. In: Becker, U.; Böhmer, J.; Gerike, R. (Hrsg.): How to Define and Measure Access and Need Satisfaction in Transport. Series of Dresden Institute for Transportation and Environment (DIVU), Issue 7/2008. Dresden, 34-77.
- Pirath, C. (1949): Die Grundlagen der Verkehrswirtschaft. Berlin.
- Reuschke, D. (2013): Multilokale Lebensformen und ihre räumlichen Auswirkungen in der Zweiten Moderne. In: Schwedes, O. (Hrsg.): Räumliche Mobilität in der Zweiten Moderne. Freiheit und Zwang bei Standortwahl und Verkehrsverhalten. Münster, 237-255.
- Weichhart, P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Informationen zur Raumentwicklung 2009 (1/2), 1-14.
- Wieland, B. (2015): Verkehrsinfrastruktur: Volkswirtschaftliche und ordnungspolitische Aspekte. In: Canzler, W.; Knie, A.; Schwedes, O. (Hrsg.): Handbuch Verkehrspolitik. Wiesbaden, 351-380.

Autor

*Joachim Scheiner (*1964), Prof. Dr., Dipl.-Geogr., lehrt und forscht seit 2000 am Fachgebiet Verkehrswesen und Verkehrsplanung an der Fakultät Raumplanung, Technische Universität Dortmund. Daneben ist er freiberuflich in der Verkehrsforschung tätig. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit Verkehrsentwicklung, Raumentwicklung, sozialem Wandel und Wohnstandortwahl.*

Knut Petzold

LOKALER KONSUM BEI MULTILOKALITÄT

Gliederung

- 1 Auswirkungen von Multilokalität auf das Lokale
 - 2 Lokaler Konsum bei Multilokalität – Eine Beispielstudie
 - 3 Relevanz lokalen Konsums bei Multilokalität
- Literatur

Kurzfassung

Im Beitrag wird das Ausmaß lokalen Konsums bei Multilokalität fokussiert. In der Literatur lassen sich zwei Positionen zur Bedeutung von residentieller Mobilität für die lokale Orientierung und den lokalen Konsum identifizieren: eine optimistische und eine pessimistische. Im Beitrag wird daher die Häufigkeit des lokal orientierten Konsums von sogenannten Shuttles und von Personen in Fernbeziehung (LAT) mit dem nichtmobiler Personen verglichen. Lokal orientierter Konsum wurde als Konsum von lokalen Alltagsprodukten, ökologischer Konsum, Medienkonsum und als große lokale Investitionen definiert. Basierend auf Daten einer Beispielstudie besteht ein zentraler Befund darin, dass Shuttles an ihren Wohnorten ein beträchtliches Maß an lokalem Konsum aufweisen, obwohl einige lokale Asymmetrien bestehen. Abschließend wird die Relevanz des lokalen Konsums bei Multilokalität diskutiert.

Schlüsselwörter

Konsum – Multilokalität – Investitionen – Ökologischer Konsum – Medienkonsum

Local consumption in multilocality

Abstract

In this article, the frequency of local consumption during multilocal living is addressed. Two positions can be identified in literature regarding the importance of residential mobility for local orientation and local consumption: an optimistic one and a pessimistic one. Thus, in this paper, the local consumption of multilocal shuttles and people who live apart together is compared with the local consumption of non-mobile locals. Locally oriented consumption was specified as local everyday consumption, ecological consumption, media consumption and major local investments. Based on data from an exemplary study, a key finding is that shuttles conduct a notable amount of local consumption at their places of residence, although some local asymmetries are revealed. The relevance of local consumption during multilocal living is finally discussed.

Keywords

Consumption – Multilocality – Investments – Ecological consumption – Media consumption

1 Auswirkungen von Multilokalität auf das Lokale

Die Auswirkungen von residentieller Mobilität und Multilokalität auf lokale Gemeinschaften und Regionen werden kontrovers diskutiert, wobei regelmäßig mindestens zwei konträre Positionen vertreten werden. In einer eher *pessimistischen* Perspektive steht residentielle Mobilität der Entwicklung lokaler Bindungen entgegen, da es zu einer Loslösung aus traditionellen Sicherheiten und in der Folge zu einem ziel- und bindungslosen Dahintreiben komme (z.B. Sennet 1998). Die aufgrund der Priorisierung beruflicher Entwicklung zunehmende Mobilität störe den Zusammenhang zwischen residentieller Stabilität und lokalen Verantwortlichkeiten (z.B. Putnam 1995). Dabei wird insbesondere die Gefahr sozialer Exklusion durch eine Verarmung an subjektiven Gestaltungsmöglichkeiten hervorgehoben (Koch 2008: 222). Allerdings wird in einer *optimistischeren* Perspektive auch immer wieder die massive Begünstigung lokaler Orientierungen gerade durch räumliche Mobilität betont. Nicht obwohl, sondern weil längere und kürzere Abwesenheiten vom Primärort vorliegen, komme es zu kontrastierenden Erfahrungen und neue soziale Interaktionen trügen zur Bewusstwerdung der Bedeutung bereits vorhandener Beziehungen am Herkunftsort bei (z.B. Case 1996). Insbesondere Multilokalität kann als Versuch gedeutet werden, gegenüber den Wohnorten Kontinuität zu etablieren (z.B. Van der Land 1998). Hier trägt residentielle Mobilität zur Stärkung des Lokalen bei.

Da ökonomische Handlungen im Kontext residenteller Ökonomien einen wesentlichen Teil zur Konfiguration von Wohnorten beitragen, muss bei der Auseinandersetzung um die Auswirkungen von Multilokalität auf lokale Wohn-, Versorgungs- und Freizeitstrukturen lokalem Konsum besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Anhand einer Beispielstudie (s. Petzold zu lokales Handeln in diesem Band) wird das lokale Konsumverhalten multilokaler Akteure exploriert. Für die Untersuchung lokaler Konsummuster bei Multilokalität empfiehlt sich eine Differenzierung nach den verschiedenen Multilokalitätsformen (s. Duchêne-Lacroix zu Typologisierung in diesem Band). Der Grund dafür liegt in dem simplen, aber folgenreichen Umstand, dass verschiedene Multilokalitätsformen verschiedene Bedürfnisse und damit Konsummuster erzeugen.

2 Lokaler Konsum bei Multilokalität – Eine Beispielstudie

In der Beispieluntersuchung (s. Petzold zu Multilokalität, raumbezogene Einstellungen und lokales Handeln in diesem Band; zu Kontext, Erhebungsmethode, Stichprobe und Datenbasis s. Petzold 2013: 223-237; 2014: 196-198) werden aus Gründen der Komplexität allein berufsbedingte Varianten der mobilen Lebensweise berücksichtigt (s. Tippel in diesem Band). Konkret werden „Single Shuttles“, „Coupled Shuttles“ und „Living Apart Together“ (LATs) mit „Locals“ verglichen. Shuttles sind als durch beruflichen Ein- oder Aufstieg motivierte Mobile definiert, welche an einem dezidierten Zweitstandort mit Zweitwohnsitz einer Erwerbsarbeit nachgehen und dafür, meist wöchentlich, zwischen Arbeits- und Primärort pendeln. Das lässt beispielsweise eine stärkere Nachfrage nach großen Investitionen am Primärort und eine Nachfrage nach Gütern des täglichen Bedarfs am Arbeitsort erwarten. LATs als Fernbeziehungen sind gegenüber Shuttles in Paarbeziehungen vor allem über zwei örtlich und institutionell

getrennte Haushalte abzugrenzen. Das heißt, dass die einzelnen Partner je einen eigenen Hauptwohnsitz bewohnen und sich gegenseitig besuchen. Da die Partner vor allem ihre Freizeit gemeinsam verbringen, sollte der Konsum insgesamt stärker und über die Orte ausgeglichener ausfallen. Im Sinne eines adäquaten Vergleichs wurde auch die lokale Kontrollgruppe nur auf Berufstätige beschränkt.

Lokaler Konsum hat einen großen Einfluss auf die Entwicklung der lokalen Infrastruktur in vielen Bereichen, wie etwa dem Wohnungsmarkt bei den alltäglichen Versorgungsgütern, aber auch in der Freizeitgestaltung. Daher wurde eine große Varianz möglicher Konsumformen berücksichtigt, von denen einige hier exemplarisch vorgestellt werden sollen. Mit der Frage „Haben Sie, seitdem Sie eine Wohnung in diesem Ort haben, eine größere Investition vorgenommen (z. B. Gründung eines Unternehmens oder Kauf eines Hauses)?“ wurde auf größere Investitionen abgezielt, die ein Mindestmaß an Verankerung am Ort voraussetzen. Dem steht der alltägliche Konsum lokaler Produkte gegenüber, der mit dem Item „Wenn ich mich an diesem Ort aufhalte, kaufe ich grundsätzlich lokale und regionale Produkte, auch wenn sie etwas teurer sind.“ erfasst worden ist. Verschiedene Befunde weisen außerdem auf die Möglichkeit komplementären Konsums hin: „Wenn ich mich an diesem Ort aufhalte, bevorzuge ich Produkte von meinem anderen Wohnort.“. Darüber hinaus verweist ein ökologisch bewusster Konsum auf lokal übergeordnete Ebenen. Ökologischer Konsum kann Versorgungsprodukte („Achten Sie auf ökologisch produzierte Waren beim Einkauf in diesem Ort?“) ebenso betreffen wie die Energienutzung („Nutzen Sie zur Stromversorgung an diesem Ort einen ökologisch produzierenden Anbieter?“). Die Antwortkategorien waren hier stets dichotom mit „Ja“ und „Nein“ skaliert. Schließlich verspricht die Nutzung lokaler, überregionaler bzw. nationaler Medien Einblicke in die Bedeutung des Konsums für lokale Infrastrukturen. Hierfür wurde das Beispiel des Zeitungslesens aufgegriffen: „Welche Medien nutzen Sie, wenn Sie sich an diesem Ort aufhalten? Bezogen auf Zeitung und Radiosender, je: (1) nutze ich nicht; (2) lokal/regional; (3) überregional/national; (4) international.“ Tabelle 1 zeigt die Häufigkeiten des Konsums über alle vier Vergleichsgruppen.

Erwartungsgemäß haben „Locals“ bereits am häufigsten eine größere Investition an einem Ort vorgenommen, etwa den Bau eines Hauses. Keine einzige mobile Gruppe erreicht hier den Wert von etwa einem Drittel. Hinzu kommen offenbar Einflüsse der Partnerschaft und beruflichen Etablierung, sodass etwa bei „Single Shuttles“ solche Investitionen am Arbeitsort im kaum nennenswerten Umfang berichtet werden. Konsistenterweise ist die Orientierung auf spezifisch lokale Produkte bei den „Locals“ ebenfalls am größten. Eine große Mehrheit bevorzugt lokale Produkte und liest auch die lokale Zeitung. Jedoch zeichnet sich ab, dass sowohl die „Single Shuttles“ als auch die „Coupled Shuttles“ ebenfalls sehr lokal an ihren Primärorten konsumieren und teilweise ähnliche Häufigkeiten bei den lokalen Produkten und auch beim Zeitungslesen erreichen wie die Lokalen. Dagegen werden lokale Produkte am Arbeitsort seltener bevorzugt gekauft und auch lokale Zeitungen werden dort seltener gelesen. Beim komplementären Konsum zeichnet sich jedoch kein klares Muster ab; je ein Drittel der Befragten favorisiert an beiden Orten auch Produkte des je anderen Ortes. Im Vergleich zu den beiden Shuttlegruppen unterscheiden sich die Werte bei den Personen

in Fernbeziehung deutlich. Sowohl größere Investitionen als auch alltäglicher Konsum fallen an beiden Orten sehr ausgeglichen aus. Diese Multilokalitätsform ist durch das gegenseitige Besuchen an zwei gleichrangigen Wohnsitzen gekennzeichnet, was sich auch im Konsum und im Zeitunglesen niederschlägt. Der Kauf ökologischer Produkte und die Nutzung von Ökostrom sind dagegen offenbar weitestgehend unabhängig vom jeweiligen Ort und der jeweiligen Multilokalitätsform, sondern basiert vermutlich eher auf grundsätzlichen Einstellungen und Überzeugungen.

	Single Shuttles		Coupled Shuttles		LATs		Locals
	Arbeits- ort	Primär- ort	Arbeits- ort	Primär- ort	Arbeits- ort	Partner- ort	ein Ort
Investition	3,9%	8,9%	3,6%	19,1%	12,1%	11,5%	30,8%
Lokale Produkte	42,2%	62,9%	48,8%	67,9%	58,1%	54,7%	72,5%
Komplementäre Produkte	29,9%	26,3%	35,4%	29,3%	33,3%	29,7%	—
Lokale ökologische Produkte	37,9%	40,8%	40,9%	50,5%	50,3%	44,3%	25,1%
Ökostrom	17,0%	18,8%	22,4%	28,6%	28,9%	20,8%	26,4%
Zeitung	29,1%		24,2%	45,9%	28,6%	32,8%	56,3%
lokal/regional	19,1%	55,3%	22,0%	14,3%	28,6%	31,6%	12,9%
national		9,4%					

Tab. 1: Häufigkeiten lokalen Konsums über Vergleichsgruppen / Quelle: Petzold 2013

Weitere Analysen machen zudem deutlich, dass neben der Multilokalitätsform auch bestimmte Merkmale der Multilokalität von nennenswerter Bedeutung für die Konsumformen sind (Petzold 2013; 2014). So sind insbesondere größere Investitionen stark von der Dauer und einer fehlenden Befristung der Multilokalität abhängig. Je länger Personen multilokal leben, und wenn Sie diese Lebensweise formal unbefristet gestalten, desto wahrscheinlicher investieren und konsumieren Sie auch am neu erschlossenen Ort lokal. Eine herausragende Bedingung lokal orientierten Konsums ist zudem die soziale Einbettung der Akteure, das Merkmal also, wie viele andere, für die betreffende Person wichtige Personen am Ort leben.

3 Relevanz lokalen Konsums bei Multilokalität

Im Hinblick auf die Kontroverse, ob Mobilität und Multilokalität zu einer Schwächung oder Stärkung des Lokalen führt, lassen sich auf der Basis der Daten folgende Überlegungen anstellen: Multilokalität geht offenbar keineswegs mit der Schwächung lokal orientierten Konsums einher. Allenfalls große Investitionen wie der Bau eines Hauses oder die Gründung eines Unternehmens kommen an den Einzelorten seltener bei Multilokalen vor als bei Lokalen. Betrachtet man jedoch die Summe an den einzelnen Orten, sind die Investitionen dennoch von raumprägender Relevanz. Insbesondere der Konsum lokaler Produkte sowie das Lesen der lokalen Zeitung sind bei Shuttles stark am Primärort und erkennbar schwächer am Arbeitsort ausgeprägt. Hier schlägt sich die definitionsgemäße Hierarchie der Orte nieder. Dagegen zeigen diese lokalen Konsumformen bei den LATs kaum Unterschiede zwischen den Orten. Es ist demnach maßgeblich für lokalen Konsum bei Multilokalen, welche Form der Mehrfachverortung sie betreiben. Haben die Orte allein die Funktion des gemeinsamen Familienwohnsitzes und des Arbeitsortes oder handelt es sich um den Standort je eines eigenständig wohnenden Partners? Der Konsum ökologischer Produkte und die Nutzung von Ökostrom unterscheiden sich kaum zwischen den Orten. Hier kann ein starker Einfluss grundlegender Überzeugungen, Weltbilder und Lebensstile angenommen werden. Ganz allgemein ist demnach von Belang, welche Form von Multilokalität betrieben bzw. untersucht wird.

Für Fragen der Raumplanung und -entwicklung sollte daher ein verstärktes Augenmerk auf kostenintensive Konsumformen gelegt werden, da hier die größten Differenzen zwischen lokalen und multilokalen Bewohnern zu erwarten sind und gleichzeitig die größte raumbezogene Relevanz vorliegt. Lokale Unterschiede im alltäglichen Konsum von Versorgungsgütern und Medien sind nur bei Shuttles beobachtbar, wobei hier die räumlichen Effekte geringer ausfallen sollten. Obwohl gerade ökologischer Konsum besonders wichtig für Fragen der Raumentwicklung sein dürfte, ist hier die mobile Lebensweise an sich offenbar kaum von Belang, sodass diese Gruppe sich ähnlich wie lokale Gruppen verhalten dürfte.

Es bleibt abschließend zu hoffen, dass nicht nur eine bevölkerungsrepräsentative Erfassung multilokaler Lebensformen entwickelt wird, sondern dass auch eine empirisch fundierte Beschreibung des Wandels von Ortschaften und Regionen vorgenommen wird. Denn das Problem der Verknüpfung der individuellen lokalen Verhaltensweisen und der Ebene der Orte muss hier schon allein deshalb spekulativ bleiben, weil belastbare empirische Daten zum mobilitätsbedingten Wandel von Orten und Regionen leider weitestgehend fehlen.

Literatur

- Case, D. (1996): Contributions of journeys away to the definition of home: An empirical study of a dialectical process. In: *Journal of Environmental Psychology* 16 (1), 1-15.
- Koch, A. (2008): Phänomene der Armut und Exklusion bei multilokalen Lebensformen. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 150, 209-228.
- Petzold, K. (2013): Multilokalität als Handlungssituation. Lokale Identifikation, Kosmopolitismus und lokales Handeln unter Mobilitätsbedingungen. Wiesbaden.

- Petzold, K. (2014): Local Investment and Local Everyday Consumption. An Empirical Comparison Between Locals and Multi-Locals. In: Hamman, P.; Blanc, M.; Duchêne-Lacroix, C.; Freytag, T.; Kramer, C. (Hrsg.): Les mobilités résidentielles à l'aune de la multilocalité. Strasbourg, 189-212.
- Putnam, R. D. (1995): Bowling alone: America's declining social capital. In: Journal of Democracy 6 (1), 65-78.
- Sennett, R. (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.
- Van der Land, M. (1998): Myths of mobility: On the geography of work and leisure among Rotterdam's new middle class. In: Journal of Housing and the Built Environment 13 (2), 117-135.

Autor

*Knut Petzold (*1979), Prof. Dr., ist Soziologe und Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung an der Hochschule Zittau/Görlitz. Er führte Forschungsprojekte zu beruflicher Mobilität und Multilokalität an der TU Chemnitz (2006–2008), an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder (2008–2011) und an der Universität Siegen (2011–2013) durch und wurde 2011 an der Universität Leipzig promoviert. Er arbeitete außerdem am Lehrstuhl für Soziologie/Stadt & Region der Ruhr-Universität Bochum (2017–2020) und habilitierte sich 2019 an der KU Eichstätt-Ingolstadt. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der empirischen Sozialforschung und der sozialwissenschaftlichen Mobilitätsforschung.*

Joachim Scheiner

MOBILITÄT: WECHSELWIRKUNGEN MIT MULTILOKALITÄT

Gliederung

- 1 Begriffsklärung
 - 2 Bezug zu Multilokaler Lebensführung
 - 2.1 Struktur der Aktionsräume bei multilokaler Lebensführung
 - 2.2 Hybrider Charakter der Mobilität bei multilokaler Lebensführung
 - 2.3 Virtuelle Mobilität und multilokale Lebensführung
 - 2.4 Wechselbeziehungen der multilokalen Lebensführung mit sozialer Mobilität
 - 3 Verkehrsnachfrage als Folge von Multilokalität
 - 4 Schlussfolgerungen
- Literatur

Kurzfassung

Räumliche Mobilität ist mit multilokaler Lebensführung (ML) unauflöslich und wechselseitig verknüpft. Einerseits ist räumliche Mobilität eine notwendige Bedingung für ML. Andererseits lässt sich auch argumentieren, dass ML räumliche Mobilität zur Folge hat. Der spezifische Charakter der Mobilität in der ML wird hier verdeutlicht (1) durch die spezifische bi- bzw. multipolare Struktur der Aktionsräume, (2) am hybriden, zwischen Verkehrsmobilität und Wohnstandortwechsel oszillierenden Charakter der Mobilität, (3) an der großen Bedeutung der virtuellen Mobilität und (4) an den engen Wechselbeziehungen zwischen räumlicher und sozialer Mobilität in der ML. Die wenigen empirischen Studien zeigen, dass verschiedene Formen von ML jeweils mit hoher Mobilität, insbesondere langen, zurückgelegten Distanzen verbunden sind. Auffallend ist auch eine starke Pkw-Nutzung.

Schlüsselwörter

Verkehr – Unterwegssein – Telekommunikation – Berufsbedingt Multilokale

Mobility: Interactions with multilocality

Abstract

Spatial mobility is inextricably and mutually intertwined with multilocality (ML). On the one hand, spatial mobility is a necessary condition for ML. On the other hand, one may argue that spatial mobility is an effect of ML. The specific character of mobility in ML is outlined here in four points: (1) in the specific bi- or multipolar structure of activity spaces, (2) in the hybrid character of mobility that oscillates between transport mobility and residential change, (3) in the importance of virtual mobility, and (4) in the close connections between spatial and social mobility in ML. The few existent empirical studies suggest that various forms of ML are associated with high mobility, more specifically long travel distances. What is more, they suggest strong car use.

Keywords

Transport – Being on the move – Telecommunications – Work-related multilocality – Activity space

1 Begriffsklärung

Unter Mobilität versteht man allgemein den Wechsel einer beweglichen Einheit zwischen den definierten Einheiten eines Systems (Franz 1989). In der Regel wird der Begriff auf Personen und Haushalte angewandt, aber auch auf Güter, Kapital, Tiere oder Ideen. Weit verbreitet ist die Verwendung des Begriffs Mobilität für soziale Systeme (soziale Mobilität) und räumliche Systeme (räumliche Mobilität) (Abb. 1). Eine Positionsveränderung in einem sozialen System bezeichnet vor allem – aber nicht nur – den beruflichen Auf- oder Abstieg sowie horizontale Positionsveränderungen im Arbeitsmarkt (durch Arbeitsplatz- oder Berufswechsel). Räumliche Mobilität umfasst wiederum kurzfristige Positionsveränderungen (Verkehrshandeln, auch zirkuläre Mobilität) und langfristige (Wanderungen, Umzüge). Darüber hinaus wird räumliche Mobilität häufig mit physischer Fortbewegung gleichgesetzt (was den Begriff eng mit Verkehr und Transfer verbindet; vgl. Beiträge von Scheiner zu Verkehr und von Schad zu Unterwegssein in Transferräumen, in diesem Band), schließt aber auch die virtuelle Mobilität als nicht körperlich vermittelte räumliche Mobilität, das heißt die Nutzung von Medien ein (vgl. Beitrag von Scheiner zu Telekommunikation in diesem Band). Dies wiederum umfasst sowohl stärker individualisierte (E-Mail, SMS, Fax, Telefon, Chatten, Twittern, Blogs...) als auch die klassischen Massenmedien (Fernsehen, Radio, Zeitung, Zeitschrift).

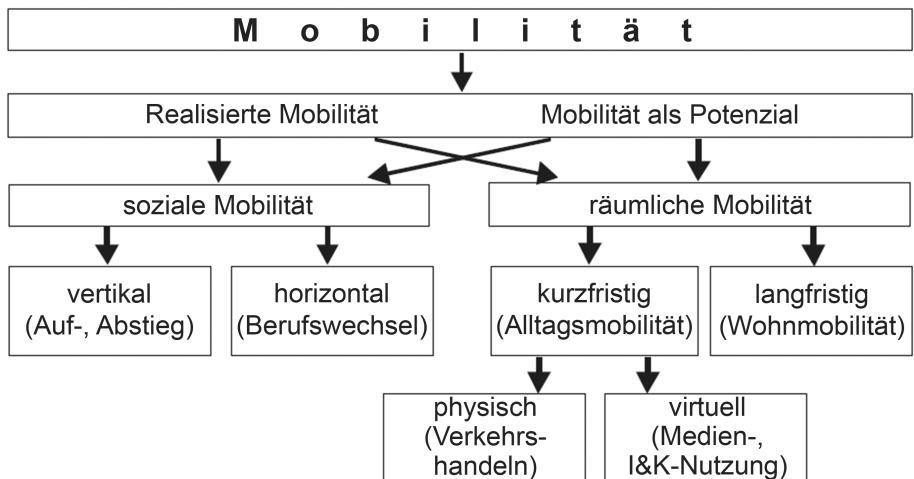


Abb. 1: Dimensionen des Mobilitätsbegriffs / Quelle: Hammer/Scheiner 2006: 19

Der Begriff Mobilität besitzt noch in einer weiteren Dimension unterschiedliche Schattierungen, denn er wird sowohl für realisierte Bewegungen (Umzug, Verkehrshandeln, sozialer Auf- und Abstieg) verwendet als auch in seiner ursprünglichen Semantik als Beweglichkeit oder Bewegungspotenzial, also im Sinne einer Möglichkeit. Demnach ist Mobilität „die Beweglichkeit von Menschen und Dingen“ (Läpple 2005: 654) (zum Teil auch als Motilität bezeichnet, Dangschat 2013). Dieses Potenzial ergibt sich aus den Kompetenzen, Ressourcen und Restriktionen eines Akteurs als Nachfrager (in Bezug auf die Verkehrsnachfrage etwa Geld, Zeit, Gesundheit, Wissen, individuelle Verkehrsmittel...) sowie aus den „angebotsseitigen“ Gelegenheiten für Mobilität (in Bezug auf die Verkehrsnachfrage: Zugang zu und Qualität von Verkehrswegen und Services wie öffentliche Verkehrsmittel, Carsharing etc.) (Holz-Rau 2009; s. Scheiner zu Verkehr in diesem Band).

2 Bezug zu Multilokaler Lebensführung

Räumliche Mobilität ist mit multilokaler Lebensführung (ML) unauflöslich und wechselseitig verknüpft. Einerseits ist räumliche Mobilität eine notwendige Bedingung für ML, andererseits lässt sich auch argumentieren, dass ML räumliche Mobilität zur Folge hat. Der Begriff der strukturellen Kopplung versucht, diese wechselseitige Verknüpfung zum Ausdruck zu bringen, ohne eine einseitig-kausale Perspektive zu unterstellen (Hesse/Scheiner 2007). In ihrem spezifischen Mobilitätscharakter liegt eins der zentralen Kennzeichen der ML. Dies wird im Folgenden anhand von vier verschiedenen Aspekten verdeutlicht:

- 1 an der Struktur der Aktionsräume von multilokal lebenden Personen,
- 2 am hybriden Charakter der Mobilität bei multilokaler Lebensführung,
- 3 an der Bedeutung von virtueller Mobilität (Telekommunikation) für die multilokale Lebensführung und deren Wechselbeziehungen mit physischer Mobilität und
- 4 an den engen Wechselbeziehungen zwischen räumlicher und sozialer Mobilität in der multilokalen Lebensführung.

2.1 Struktur von Aktionsräumen bei multilokaler Lebensführung

Die Unterschiede zwischen multilokal und monolokal geprägten individuellen Mobilitätsbedürfnissen sind vor allem durch die besonderen Formen der Aktionsräume bestimmt. Typischerweise geht die Mobilitätsforschung vornehmlich von einer Struktur der Aktionsräume aus, die sich um den Wohnstandort als Knoten und ggf. zusätzlich um den Arbeitsplatz oder Ausbildungsplatz als Sekundärknoten anordnet. Die aufgesuchten Zielorte alltäglicher Wege gruppieren sich um diese Knoten, ggf. auch entlang der Strecke dazwischen. Dies spielt sich typischerweise auf einer lokalen bis regionalen Ebene ab.

Demgegenüber bilden sich bei multilokal lebenden Personen weitere Knoten um den zweiten und eventuell um weitere Wohnstandorte (sekundäre Aktionsräume) (Vielhaber 1986; Weichhart 2009). Diese Art der Mobilität spiegelt ein komplexeres Muster sozialer und ökonomischer Beziehungen mit individuellen privaten und beruflichen Netzwerken an den unterschiedlichen Orten. Darüber hinaus können verkehrliche Transitionsräume (Bahnhöfe, Flughäfen, Motels...), an denen regelmäßige oder zumindest gelegentliche Übergänge stattfinden, den Charakter von ergänzenden aktionsräumlichen Knoten annehmen, besonders bei den mit der Multilokalität verbundenen Fernfahrten. Die Nutzerkosten der Mobilität erhöhen sich damit bei ML nicht nur durch Fernreisen, sondern können auch etwa durch die Notwendigkeit mehrerer Zeitkarten in verschiedenen Verkehrsverbünden steigen.

2.2 Hybrider Charakter der Mobilität bei multilokaler Lebensführung

Eines der wichtigsten, wenn nicht das zentrale Kennzeichen der Mobilität in der ML ist deren hybrider Charakter. Ein wesentliches Klassifikationsmerkmal räumlicher Mobilität ist die Unterscheidung zwischen dem meist auf unbestimmte Zeit angelegten, dauerhaften Wohnstandortwechsel und der zirkulären, mehr oder weniger regelmäßig wiederkehrenden, „pendelnden“ Bewegung (Verkehr), die nach kurzer Zeit, meist am gleichen Tag, zurück zum (einzigen) festen Wohnsitz führt, der den Mittelpunkt des täglichen Aktionsraumes bildet. Diese kategoriale Unterscheidung begründet sowohl die wissenschaftsdisziplinäre Unterscheidung zwischen Verkehrs- und Wanderungsforschung als auch zwischen politischen und planerischen Ressorts auf praktisch allen Ebenen (Bauen und Wohnen, Verkehr).

Diese kategoriale Abgrenzung ist bereits bei Fernreisen und bei seltenen Unternehmungen nicht unproblematisch. Der Weg zur Oper und zurück lässt sich nicht ohne Weiteres mit der Metapher des regelmäßig wiederkehrenden Pendelns umschreiben. Die Urlaubsreise führt je nach Definition nicht innerhalb einer „kurzen“ Zeitspanne an den Ausgangsort zurück. Allerdings lässt sich in beiden Fällen argumentieren, dass die eigene Wohnung aus der Sicht des Reisenden ein Ankerpunkt der Lebensführung und damit ein Fixpunkt des Aktionsraums bleibt.

Bei der multilokalen Lebensführung ist dies anders, da, wie oben ausgeführt, der Aktionsraum um mehrere solcher Ankerpunkte herum konfiguriert ist. In der ML ist die dargestellte Basisklassifikation demnach in einer hybriden Mobilität aufgehoben, die fließend zwischen Wohnstandortwechsel und Verkehrshandeln, zwischen Dauerhaftigkeit und (zirkulärem) Pendeln angesiedelt ist. Der Verzicht auf die zirkuläre Bewegung (bzw. die Reduktion ihrer Häufigkeit) in der ML lässt sich auch als ein Arrangement zur „Vermittlung von Mobilität und Immobilität“ (Weiske 2013: 353), als vermittelndes Arrangement zwischen Bleiben und Gehen, auffassen.

Dies kann im Lebensverlauf dynamische Formen annehmen. So kann das Pendeln eine Vorstufe zur Multilokalität sein, wenn die tägliche finanzielle, zeitliche oder gesundheitliche Belastung für das Pendeln (Stutzer/Frey 2008; Sandow 2014) sich in der Mobilitätspraxis als zu hoch erweist. Umgekehrt kann das Wochenendpendeln oder „Shuttle-Dasein“ (s. Toppel in diesem Band) eine Vorstufe zum Wechsel des Wohn-

standortes oder des Arbeitsplatzes sein (Gräbe/Ott 2003: 43 ff.), wenn der monetäre, zeitliche oder psychische Aufwand (z. B. Stress in der Partnerschaft) für das Wochenendpendeln oder die mit der Multilokalität verbundene Abwesenheit von der Familie sich als zu hoch erweist bzw. die Relation aus Aufwand und Nutzen zu ungünstig wird (Kley 2012; Feldhaus/Schlegel 2013).

2.3 Virtuelle Mobilität und multilokale Lebensführung

Der Wechsel zwischen verschiedenen Wohnsitzen bringt mehr oder weniger lange Abwesenheitszeiten mit sich. Dies erfordert stärker als bei monolokal Wohnenden, dass die soziale, wirtschaftliche, kulturelle und politische Teilhabe während der Abwesenheit mithilfe von Telekommunikationsmitteln aufrechterhalten wird. Die Bedeutung virtueller Mobilität wird in einem eigenen Schlüsselbegriff (s. Scheiner zu Telekommunikation in diesem Band) behandelt und soll hier deshalb nur kurz gestreift werden.

Kurz zusammengefasst besitzt virtuelle Mobilität für ML eine Reihe von Funktionen. Erstens ist dies die Aufrechterhaltung und Pflege privater Kontakte in Familie, Partnerschaft, Verwandtschaft und Freundschaften. Zweitens erfordert die Sicherung der wirtschaftlichen, im weiteren Sinne auch kulturellen und politischen (z. B. Briefwahl), Teilhabe während der Abwesenheit die Nutzung von Telekommunikationsmitteln. Drittens ermöglicht Telekommunikation, insbesondere soweit sie über das Internet vermittelt ist, die Nutzung der Reisezeit für berufliche und private Zwecke. Viertens schließlich ist die Organisation des Reisens selbst im Vorfeld („pre trip“) oder während der Reise („on trip“) mithilfe von Fahrplänen, Ticketservices, Navigationsgeräten etc. durch internetbasierte Dienste wesentlich einfacher geworden.

Alle diese Formen virtueller Mobilität verschränken sich mit der physischen räumlichen Mobilität ebenfalls zu spezifischen hybriden Formen, etwa zu einer „Mobilisierung der Mobilität“ in Form von virtueller Mobilität während des physischen Unterwegsseins. Ihre Funktionen sind für multilokal Lebende individualökonomisch von größter Bedeutung, weil ML häufig mit einem hohen Zeitaufwand für lange Wege und entsprechenden Reisezeitkosten verbunden ist, die aufgewendet werden müssen, um die Opportunitäten mehrerer Orte nutzbar zu machen. Dies erhöht für Multilokale die Notwendigkeit, die Verluste durch die Nutzung mobiler Endgeräte zumindest teilweise zu kompensieren.

2.4 Wechselbeziehungen der multilokalen Lebensführung mit sozialer Mobilität

Der Begriff der sozialen Mobilität ist vor allem an Veränderungen in der Erwerbstätigkeit und das damit verbundene Wohlstandsniveau gekoppelt. Multilokale Lebensführung besitzt insofern vor allem in ihren erwerbsbezogenen Formen enge Bezüge zur sozialen Mobilität. Wechselbeziehungen zwischen räumlicher und sozialer Mobilität sind grundsätzlich nicht spezifisch für ML, sondern gelten auch für das Tagespendeln und für erwerbsbezogene Wohnstandortwechsel. In der ML nehmen sie jedoch spezifische Formen an.

Erwerbsbezogene ML erlaubt die Inwertsetzung von Gelegenheiten auf dem Arbeitsmarkt, die durch tägliches Pendeln vom Erstwohnsitz – typischerweise dem Wohnort der Familie oder eines Paares – nicht erreichbar sind. Dies erlaubt es, individuelle Qualifikationen und Anspruchsniveaus einerseits sowie Anforderungen eines Arbeitsplatzes oder einer Tätigkeit andererseits besser in Übereinstimmung zu bringen, als dies bei einer lokalen Suche im Tagespendelradius möglich wäre, während gleichzeitig der Erstwohnsitz aufrechterhalten werden kann. Damit können auch die Bedürfnisse des Partners oder der Partnerin sowie ggf. der Kinder nach räumlicher und sozialer Stabilität, Aufrechterhaltung der Schule, Verfolgen eigener Karrierevorstellungen etc. berücksichtigt werden (Peuckert 1989; Van der Klis/Mulder 2008; Van der Klis 2009). Gleichzeitig kann berufliche ML gerade aufgrund des Erfordernisses der Vereinbarkeit mit familiären und partnerschaftlichen Anforderungen Zwangscharakter besitzen, wenn Alternativen am Wohnort der Familie nicht oder nur eingeschränkt vorhanden sind.

Die berufliche ML betrifft einerseits den Fall eines fest lokalisierten Arbeitsplatzes in größerer Entfernung vom Wohnsitz, der einen erwerbsbezogenen Zweitwohnsitz während der Arbeitswoche erfordert. Andererseits betrifft es auch berufliche Karrieren in der Kunst, im Transportgewerbe (Personal im Bahn-, Fernbus-, Flug- und Schiffsverkehr sowie im Güterfernverkehr), in internationalen Beziehungen und anderen Branchen, die nicht an fest lokalisierte Arbeitsplätze gebunden sind, sondern Tätigkeiten an stetig wechselnden Orten erfordern.

Die erwähnte Inwertsetzung von Opportunitäten an weit entfernten Orten erhöht die Wahrscheinlichkeit für sozialen Aufstieg und die Vermeidung von sozialem Abstieg. Sie erfordert jedoch ihrerseits vielfältige Kompetenzen und Ressourcen (Suchkompetenzen auf Wohnungsmärkten und Arbeitsmarkt, organisatorische Fähigkeiten, Umgang mit Zeitkonflikten in Partnerschaft und Familie, Führerschein...) (Schad/Hilti 2015: 5). Insofern ist es wahrscheinlich, dass die Option der (erwerbsbezogenen) ML soziale Ungleichheiten weiter verschärft, weil sie tendenziell von denjenigen realisiert werden kann, die ohnehin sozioökonomisch überdurchschnittlich gut gestellt sind.

3 Verkehrsnachfrage als Folge von Multilokalität

Multilokale Lebensführung zieht Verkehr in vielfältigen Formen (nach Häufigkeit, Distanz und Modus) nach sich. Die wenigen empirischen Studien zu den konkreten verkehrlichen Auswirkungen von ML deuten darauf hin, dass unterschiedliche multilokale Arrangements mit jeweils spezifischen zusätzlichen Verkehrsaufwänden verbunden sind. In Daten aus Köln (Dijst/Lanzendorf/Barendregt et al. 2005) zeigte sich, dass zu Freizeitwohnsitzen im Mittel rund 200 km zurückgelegt werden. Bei durchschnittlich 14 Fahrten pro Jahr summiert sich dies zu 5.300 km Verkehr pro Jahr je Freizeitwohnsitz. 85 Prozent der Befragten legten diese Strecken mit dem Pkw zurück. Zum Vergleich: Im Jahr 2005 betrug der Pkw-Freizeitverkehr pro Kopf der Bevölkerung im Mittel rund 3.800 km (BMVI 2018).

Haustein (2006) untersucht die Mobilität von Living-Apart-Together-Paaren (LATs) im Vergleich zu Singles, nichtehelichen Lebensgemeinschaften und Ehepaaren und findet einen signifikant höheren Verkehrsaufwand der LATs (in km pro Jahr), auch unter Kontrolle weiterer soziodemographischer Unterschiede zwischen den Gruppen. Dies geht vor allem auf Freizeit Zwecke zurück, während die Arbeits- und Ausbildungswege der LATs kürzer sind als beispielsweise der nichtehelichen Lebensgemeinschaften.

Schad und Hilti (2015) untersuchten die Mobilität multilokal lebender Personen in der Schweiz, allerdings ohne direkten Vergleich mit Nicht-Multilokalen. Sie ermittelten einen hohen, durch ML induzierten Verkehrsaufwand. Dieser beträgt etwa für berufsbezogene ML typischerweise rund 6.500 km jährlich zwischen den Wohnsitzen. In größeren Ländern mit großräumigeren Verflechtungen wie Deutschland dürfte dieser deutlich höher ausfallen (s.u.). Der Modal Split bei Reisen zwischen den Wohnsitzen ähnelt anderen nichtalltäglichen Wegen der Schweizer. Knapp zwei Drittel der Wege zwischen den Wohnsitzen (65%) entfallen auf den MIV (motorisierter Individualverkehr), 24% auf den ÖV, 6% auf nichtmotorisierte Verkehrsmittel und 6% auf das Flugzeug.

Reuschke (2009: 46) fand für beruflich Multilokale in drei deutschen Großstädten eine Median-Distanz von 218 km zwischen den Wohnsitzen. 59% der Befragten pendelten in wöchentlichem Turnus. Für die Wochenpendler lässt sich damit eine Untergrenze des Verkehrsaufwands von rund 20.000 km feststellen (mit dem Median ist aufgrund der Rechtsschiefe der Distanzverteilung nur eine Untergrenze ermittelbar). Nochmals zum Vergleich: die mittlere zurückgelegte Distanz im Berufsverkehr lag 2009 bei ca. 5.300 km je erwerbstätiger Person (eigene Berechnung nach BMVI 2018).

Einen ähnlichen Wert ermittelten Gräbe und Ott (2003: 40 ff.). Sie geben für ihr – allerdings sehr kleines (n=62) – Sample von Wochenendpendlern eine mittlere Distanz von 275 km an. Rund drei Viertel von ihnen fahren wöchentlich zum Hauptwohnsitz. Als jährlicher Verkehrsaufwand nur für das Pendeln zwischen den Wohnsitzen ergibt sich eine Distanz von 22.000 km (Wochenpendeln) bzw. 15.500 km (Pendeln im zweiwöchentlichen Rhythmus). 90% nutzen den Pkw. Zum Vergleich: Im Durchschnitt legt jede/r Deutsche jährlich ca. 15.000 km zurück (41 km/Tag), davon 78% mit dem MIV (Follmer/Gruschwitz/Jesske et al. 2010: 21). Ein Wochenendpendler verursacht also allein mit seinen wöchentlichen Pendelwegen mehr Pkw-Verkehr als eine durchschnittliche Person insgesamt. Besonders sensibel für das Straßennetz ist die starke zeitliche Konzentration auf die Wochenendrandzeiten. Jeweils ca. 75% der Fahrten entfallen auf Freitag sowie auf Sonntag oder Montag. Dies dürfte ähnlich auch für Freizeitwohnsitze gelten, ohne dass hierzu belastbare Aussagen vorliegen.

Ähnliche Distanzen, aber abweichende Reishäufigkeiten, ermittelt Reuschke (2010) für „long-distance LATs“ in Deutschland. „Long-distance“ ist dabei als Entfernung >50 km definiert. Der Median der Distanz beträgt hier 272 km. 40% pendeln im Zweiwochentakt, 30% wöchentlich.

4 Schlussfolgerungen

Die wenigen empirischen Erkenntnisse zur Mobilität multilokaler Personen verdeutlichen, dass verschiedene Formen von multilokaler Lebensführung jeweils mit hoher Mobilität, insbesondere hohen Verkehrsaufwänden verbunden sind, die über die entsprechenden Werte nichtmultilokal lebender Personen deutlich hinausgehen. Erkennbar wird (in Deutschland) auch eine starke Pkw-Orientierung, die wohl allenfalls bei Relationen zwischen Großstädten zugunsten einer stärkeren ÖV-Nutzung verschoben ist.

Gleichzeitig zeigt sich an einigen Indizien der spezifische Charakter der Mobilität in der ML. Dies wurde hier verdeutlicht (1) an der spezifischen bi- bzw. multipolaren Struktur der Aktionsräume, (2) am hybriden, zwischen Verkehrsmobilität und Wohnstandortwechsel changierenden Charakter der Mobilität, (3) an der mit hoher Mobilität verbundenen herausgehobenen Bedeutung virtueller Mobilität und (4) an den engen Wechselbeziehungen zwischen räumlicher und sozialer Mobilität in der ML.

Es ist eine politische Frage, inwieweit die mit der ML verbundenen Mobilitätsbedürfnisse durch entsprechende Angebote – preiswerter Fernverkehr, hohe Kapazitäten im Straßenverkehr etc. – bedient werden sollten. Angesichts des Klimawandels und vielfältigen anderen negativen Begleiterscheinungen der Mobilität ist die multilokale Lebensführung zumindest kritisch zu hinterfragen. In Rechnung zu stellen ist aber auch, dass die mit ML verbundene Mobilität Zwangscharakter besitzen kann, etwa für berufliche Multilokale mit eingeschränkten Alternativen oder für multilokal lebende Kinder und ihre Eltern. Dementsprechend sollte sie für die Betroffenen erträglich gestaltet werden.

Literatur

- BMVI – Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (Hrsg.) (2018): Verkehr in Zahlen 2018/2019. Hamburg.
- Dangschat, J. (2013): Der Mobilitäts-Ansatz – Einordnung und Kritik. In: Scheiner, J.; Blotvogel, H.-H.; Frank, S.; Holz-Rau, C.; Schuster, N. (Hrsg.): Mobilitäten und Immobilitäten: Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital. Essen, 49-59. = Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 142.
- Dijst, M.; Lanzendorf, M.; Barendregt, A.; Smit, L. (2005): Second Homes in Germany and The Netherlands. Ownership and Travel Impact Explained. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 96 (2), 139-152.
- Feldhaus, M.; Schlegel, M. (2013): Berufsbezogene zirkuläre Mobilität und Partnerschaftszufriedenheit. In: Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 38 (2), 315-340.
- Follmer, R.; Gruschwitz, D.; Jesske, B.; Quandt, S.; Lenz, B.; Nobis, C.; Köhler, K.; Mehlin, M. (2010): Mobilität in Deutschland 2008: Ergebnisbericht. Bonn und Berlin.
- Franz, P. (1989): Mobilität. In: Endruweit, G.; Trommsdorff, G. (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Band 2. Stuttgart, 446-452.
- Gräbe, S.; Ott, E. (2003): „...man muss alles doppelt haben“ - Wochenpendler mit Zweithaushalt am Arbeitsort. Münster.
- Hammer, A.; Scheiner, J. (2006): Lebensstile, Wohnumlieus, Raum und Mobilität. In: Beckmann, K. J.; Hesse, M.; Holz-Rau, C.; Hunecke, M. (Hrsg.): StadtLeben – Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung. Wiesbaden, 15-30.
- Haustein, S. (2006): Mobilitätsverhalten in Abhängigkeit von der partnerschaftlichen Lebensform. In: Umweltpsychologie 10 (2), 160-182.
- Hesse, M.; Scheiner, J. (2007): Räumliche Mobilität im Kontext des sozialen Wandels: Eine Typologie multilokalen Wohnens. In: Geographische Zeitschrift 95 (3), 138-154.

- Holz-Rau, C. (2009): Raum, Mobilität und Erreichbarkeit – (Infra-)Strukturen umgestalten? In: Informationen zur Raumentwicklung 2019 (12), 797-804.
- Kley, S. (2012): Gefährdet Pendelmobilität die Stabilität von Paarbeziehungen? Einflüsse von Erwerbskonstellationen und Haushaltsarrangements in Ost- und Westdeutschland auf die Trennungswahrscheinlichkeit von Paaren. In: Zeitschrift für Soziologie 41 (5), 356-374.
- Läpple, D. (2005): Mobilität. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, 654-656.
- Peuckert, R. (1989): Die Commuter-Ehe als „alternativer“ Lebensstil. Zur Ausbreitung einer neuen Form ehelichen und familialen „Zusammenlebens“ in der individualisierten Gesellschaft. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 15 (2), 175-187.
- Reuschke, D. (2009): Job-induced multilocal living arrangements: mobility behaviour, importance of accessibility and residential location. In: Holz-Rau, C.; Scheiner, J. (Hrsg.): Subject-Oriented Approaches to Transport. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Verkehr 6. Dortmund, 40-52.
- Reuschke, D. (2010): Living apart together over long distances – time-space patterns and consequences of a late-modern living arrangement. In: Erdkunde 64 (3), 215-226.
- Sandow, E. (2014): Til work do us part: the social fallacy of long-distance commuting. In: Urban Studies 51 (3), 526-543.
- Schad, H.; Hilti, N. (2015): Die Mobilität multilokal Wohnender. In: Verkehrszeichen 31 (2), 4-8.
- Stutzer, A.; Frey, B. S. (2008): Stress that Doesn't Pay: The Commuting Paradox. In: The Scandinavian Journal of Economics 110 (2), 339-366.
- Van der Klis, M. (2009): Commuter partnerships. Balancing home, family, and distant work. Amsterdam.
- Van der Klis, M.; Mulder, C. H. (2008): Beyond the trailing spouse: the commuter partnership as an alternative to family migration. In: Journal of Housing and the Built Environment 23 (1), 1-19.
- Vielhaber, C. (1986): Sekundäre Aktionsräume von Wochenpendlern: eine Untersuchung über das Beziehungsgefüge zwischen aktionsräumlichen Reichweiten, sozialen Interaktionen, Kontaktintensitäten und Wanderungsbereitschaften bei Bauarbeitern in Wien. In: Husa, K.; Vielhaber, C.; Wohlschlägl, H. (Hrsg.): Beiträge zur Bevölkerungsforschung. Wien, 163-188.
- Weichhart, P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Informationen zur Raumentwicklung 2009 (1-2), 1-14.
- Weiske, C. (2013): Multilokale Arrangements als alltagspraktische Verknüpfungen von mobilen und immobilen Gütern. In: Scheiner, J.; Blotevogel, H.-H.; Frank, S.; Holz-Rau, C.; Schuster, N. (Hrsg.): Mobilitäten und Immobilitäten: Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital. Essen, 343-357. = Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 142.

Autor

Joachim Scheiner (*1964), Prof. Dr., Dipl.-Geogr., lehrt und forscht seit 2000 am Fachgebiet Verkehrswesen und Verkehrsplanung an der Fakultät Raumplanung, Technische Universität Dortmund. Daneben ist er freiberuflich in der Verkehrsforschung tätig. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit Verkehrsentwicklung, Raumentwicklung, sozialem Wandel und Wohnstandortwahl.

Manfred Perlik

NEUE FORMEN DER FREIZEITMULTILOKALITÄT

Gliederung

- 1 Verschiedene Forschungsmilieus zum gleichen Thema
 - 2 Die Unterscheidung von Tourismus und Multilokalität
 - 3 Komplementarität und Verdrängung
 - 4 Hybridisierung von Freizeit, Arbeit und Familie
 - 5 Freizeitmultilokalität: Spiegel neuer räumlicher Funktionstrennung
 - 6 Gesellschaftliche Auswirkungen der Freizeitmultilokalität
 - 7 Zusammenfassung
- Literatur

Kurzfassung

Lange war Freizeit durch Arbeitszeit, Wochenenden, geregelten und bezahlbaren Urlaub charakterisiert. Nun verändern der vermehrte Besitz von Zweitwohnungen und die Verbilligung des Reisens das Freizeitverhalten vom touristischen Hotelaufenthalt zur Multilokalität im eigenen Feriendomizil. Dies hat Auswirkungen auf die gesellschaftliche Stellung der Einwohner und die lokale Wirtschaftsstruktur in den Ferienorten. Auch verschwimmen die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit. Dies verändert auch die Funktion der Freizeitwohnungen, die nunmehr in gleicher Weise wie die Stadtwohnungen genutzt werden. Die digitale Plattform-Wirtschaft greift diese Tendenz auf und verstärkt sie. In der Summe resultiert eine Ausweitung der Siedlungsfläche.

Schlüsselwörter

Alpine Gentrifizierung – symbolisches Kapital – residentielle Ökonomie – neue regionale Disparitäten

New forms of leisure multilocality

Abstract

For a long time, leisure was characterised by working hours, weekends, regular and affordable holidays. Now the increased ownership of second homes and a reduction in travel costs are changing leisure practices from a tourist hotel stay to multilocality in one's own second home. This has an impact on the social position of the inhabitants and local economic structure in the holiday areas. Secondly, the boundaries between work and leisure are blurring. This also changes the function of leisure housing, which is now used in the same way as city housing. The digital platform economy picks up on this trend and reinforces it. All in all, this results in an expansion of the settlement area.

Keywords

Alpine gentrification – Symbolic capital – Residential economy – New regional disparities

1 Verschiedene Forschungsmilieus zum gleichen Thema

Zweitwohnsitz, Freizeitwohnung, Ferienhaus, Wochenendhaus, Chalet – es gibt viele Namen für regelmäßig zusätzlich zum melderechtlichen Hauptwohnsitz genutzte Wohnungen und ebenso viele Forschungsdisziplinen, die sich unter jeweils eigenen Fachinteressen theoretisch oder anwendungsbezogen damit beschäftigen. Die Palette der Themengebiete reicht von Tourismusforschung über Raumplanung, Regionalentwicklung und Landschaftsschutz bis zu Fragen der Gemeindeautonomie und -finanzen. Es beschäftigen sich damit sowohl die sozialwissenschaftlichen Disziplinen wie Geographie, Soziologie, Ethnologie, Ökonomie und Geschichte als auch die Institute für Wohnungswirtschaft und Tourismus. Disziplinen, die sich mit der gebauten Umwelt beschäftigen, wie Architektur und Landschaftsarchitektur, sind ebenfalls beteiligt.

Das Phänomen freizeitorientierter Zweit- und Drittwohnsitze findet sich in den reichen Ländern ebenso wie in Schwellenländern mit aufstrebenden neuen Mittelklassen. In Europa ist es gut untersucht, unter anderem in Skandinavien, in der Tschechischen Republik, in Südeuropa und den Alpenländern. In den USA wird die Wanderung in landschaftlich und kulturell attraktive Städte, Freizeit-Resorts oder Berggebiete mit dem Begriff der „Amenity migration“ beschrieben (Moss/Glorioso 2014). Auch in den Ländern des globalen Südens spielt das Phänomen eine Rolle und ist für Mittel- und Südamerika gut beschrieben, ebenso für Asien (u.a. Glorioso 2006; Janoschka 2009; Marchant/Rojas 2015).

Gemeinsam ist diesen Wohnsitzen, dass es sich nicht um touristische Beherbergungen handelt, sondern um die temporäre Nutzung eigengenutzter Liegenschaften, die nicht in Tagespendeldistanz zu einem fixen Arbeitsort liegen. Im Unterschied zu früheren einfachen Unterkünften (Wochenendhäuser, Schrebergärten, Almhütten) dienen die neuen Behausungen nicht nur für die Freizeit, sondern sind so ausgestattet, dass sie zum ortsunabhängigen Arbeiten, für generationenübergreifende Familienzusammenkünfte und für Repräsentationszwecke, aber auch als Einnahmequelle genutzt werden können. Die mit der Industrialisierung erfolgte Trennung von Wohn- und Arbeitsort wird damit punktuell wieder aufgehoben, allerdings nur kurzfristig und an stets wechselnden Orten. Weil die jeweils andere Wohnung leer steht, erzeugt diese Multilokalität keine ressourcensparende Multifunktionalität.

2 Die Unterscheidung von Tourismus und Multilokalität

Unabhängig von der Begriffswahl lassen sich vermietete von eigengenutzten Wohnungen unterscheiden. Erstere sind Teil des touristischen Angebots einer Feriendestination und werden als Parahotellerie bezeichnet. Eine touristische Nutzung liegt dann vor, wenn Dienstleistungen für Auswärtige erbracht werden. Dabei besteht kein Unterschied, ob es sich um ein Hotelzimmer, eine Ferienwohnung oder ein über ein Internetportal vermitteltes B&B-Angebot handelt. Die Vermieter solcher Unterkünfte sind entweder auf die Parahotellerie spezialisierte Unternehmen oder die örtlichen Hoteliers bieten auch Ferienwohnungen an; teilweise vermieten Multilokale ihre Zweitwohnungen in der Zeit, in der sie diese nicht selbst nutzen.

Touristen sind rechtlich und ökonomisch gesehen keine Einwohner. Sie sind auch nicht Multilokale, auch wenn sie jedes Jahr an denselben Ferienort reisen. Hingegen leben Eigentümer (oder deren Freunde und Familienangehörige) einer selbst genutzten Zweitwohnung multilokal, selbst wenn sie sich an diesem Ort als typische Touristen verhalten.

Diese Trennung ist aus ökonomischer wie aus soziologischer Sicht sinnvoll. Aus ökonomischer Sicht ist Tourismus eine exportbasierte Wertschöpfung. Der Tourist erwirbt eine Dienstleistung, die der Hotelier für einen externen Markt anbietet. Der einzige Unterschied zu anderen Konsumgütern liegt darin, dass der Tourist an den Ort des Produzenten kommen muss, um die Dienstleistung in Anspruch zu nehmen. Der Zweitwohnungsbesitzer hingegen tritt als Einwohner auf, der Konstanz und Zugehörigkeit demonstriert. Im Unterschied zum Hotelier verdient er sein Einkommen jedoch nicht am Ort der Zweitwohnung, sondern außerhalb. Er speist mit seinem Einkommen andere Wertschöpfungsketten, nämlich die der residentiellen Ökonomie, während der Hotelier Zulieferer der Gastronomie und der Landwirtschaft bezahlt. Aus diesem Unterschied resultieren auch grundsätzlich unterschiedliche Interessenlagen. Der Hotelbesitzer muss an guten Produktionsbedingungen (geeignetes Produkt, vertrauensbasiertes Branchenmilieu, Planungssicherheit) interessiert sein. Für den multilokalen Zweitwohnungsbesitzer ist die am jeweiligen ‚Wohnort‘ vorgefundene und seinem Habitus entsprechende „Lebensqualität“ wichtig; die Produktionsbedingungen für das örtliche Gewerbe sind für ihn nur insofern von Bedeutung, als sie nicht mit den eigenen Interessen kollidieren oder wenn sie punktuell mit den eigenen deckungsgleich sind (z.B. Verkehrsanbindung).

3 Komplementarität und Verdrängung

Tourismus und Multilokalität können nebeneinander existieren. Dabei ist sowohl Komplementarität (Stabilisierung durch die Erzielung von Größenvorteilen) als auch Verdrängung (Dominanz der höherwertigen Immobilienbranche zulasten des Tourismus) zu beobachten.

Seit den 1980er Jahren ist der Berg- und Wintertourismus in den Alpenländern stagnierend oder rückläufig, im Gegensatz zum Städte- und Geschäftstourismus (Bätzing/Lypp 2009; Perlik 2011; Schuler/Perlik/Pasche 2004). Die jüngste Entwicklung besteht darin, dass Hoteliers mit dem Bau eigener Ferienwohnungen die sinkende Auslastung zu kompensieren (ver)suchen oder mit Landverkäufen für Ferienwohnungen fehlendes Kapital für eigene Modernisierungen auftreiben. Gleichzeitig werden große alte Hotels geschlossen und werden in Appartements umgebaut. Lokale Dienstleister (z.B. Bergbahnen) werden immer häufiger von transnationalen Unternehmen übernommen.

In Schwellenländern, in denen der Tourismus keine lange Tradition hat, findet der Aufbau von Tourismus und Residenzen parallel statt und beide Branchen profitieren zunächst voneinander, oft auf Kosten der Umwelt (Marchant/Rojas 2015). Auch in den Alpen folgen neue Großinvestitionen diesem Geschäftsmodell des *resorts*, in dem Immobilienwirtschaft und neue Hotelinfrastruktur konzentriert werden (z.B. das Projekt *Swiss Alps* eines ägyptischen Investors in Andermatt).

Dennoch ist damit das Argument der Verdrängung des Tourismusgewerbes nicht vom Tisch. Die Immobilienwirtschaft liefert eine höhere spezifische Wertschöpfung als der Tourismus und unter den Bedingungen eines insgesamt stagnierenden Alpentourismus bringen die lokalen Anbieter, sogenannte „reife Destinationen“ oftmals nicht die Innovationskraft auf, um ihre Branche gegenüber den neuen Akteuren der Immobilienwirtschaft verteidigen zu können, wie ein Beispiel aus den Dolomiten zeigt (Elmi/Perlik 2014).

Die Mehrheit der Schweizer Stimmberechtigten hat am 11. März 2012 einer Volksinitiative zugestimmt, die den Anteil von Zweitwohnungen an der Gesamtwohnungszahl einer Gemeinde auf 20 % begrenzt (Schweizerischer Bundesrat 2012). Hauptargumente waren ein Stopp der Zersiedelung der Landschaft und ein Wechsel zu einer Raumentwicklung der inneren Verdichtung. Die Gewinner der Abstimmung wohnen mehrheitlich in den urban verdichteten Gebieten, sie sind in der Regel hochmobil und leben oft multilokal. Die genutzte Wohnfläche verteilt sich so auf mehrere Standorte¹. Der regelmäßige Bewohnerwechsel wurde durch Vermietung von Privaträumen über Internetplattformen nochmals stark beschleunigt. Die Ausbreitung der Plattform-Ökonomie auf die Bewirtschaftung des Wohnens und der Immobiliennutzung bewirkt in diesem Fall quantitative und qualitative Fehlallokationen der Raumnutzung in Form von Wohnungsmangel und veränderter Bevölkerungsstruktur. Zahlreiche Protestbewegungen in europäischen Großstädten und neue Regulierungen der Stadtregierungen sind eine Folge davon.

4 Hybridisierung von Freizeit, Arbeit und Familie

Tourismusdestinationen verlieren auch durch veränderte Freizeitpraktiken an Bedeutung: kürzere Ferienaufenthalte, Verschmelzen von Tourismus und Freizeit-Events sowie von Freizeit, Arbeit und Sozialkontakten. In letzterem Fall wächst die Nachfrage nach Freizeitwohnungen und damit auch die von Multilokalen hervorgerufene Mobilität.

Die Forschungsgruppe aus Lillehammer um Arnesen, Overvåg, Ericsson et al. (2011) hat umfangreiche Untersuchungen zum Freizeitpendeln im 250-Kilometer-Radius um Oslo durchgeführt. Im Laufe der Zeit wurden die Freizeitwohnungen außerhalb der Stadt immer größer und dienen heute vielfältigen Bedürfnissen: Heimarbeit wird dank Internet von der Freizeitwohnung aus ebenso gut oder sogar besser erledigt; die Nebenwohnungen sind zum Teil größer als die Hauptwohnungen und erlauben intergenerationelle Treffen und Zusammenkünfte weit verstreut lebender Familienmitglieder; sie dienen der Pflege von Sozialkontakten mit Freunden und Geschäftspartnern. Mitreisende Kinder können ihre Freunde einladen. Jugendlichen und jungen Erwachsenen, denen die Wohnung überlassen wird, eröffnen sich neue Freiräume. Dadurch erweitert sich der Kreis der Nutzer und lässt multilokale Freizeitgestaltung für einen

¹ Die skandinavische Forschung (und Gesetzgebung) unterscheidet in diesem Zusammenhang schon länger zwischen Stadtwohnung und Landhaus (z. B. sommerhuset in Dänemark) am Meer oder in den Bergen (u. a. Arnesen/Overvåg/Ericsson et al. 2011; Flognfeldt 2004; Vagner/Müller/Fialová 2011).

Teil der urbanen Mittelklasse der reichen Länder zum Standard werden. Gleichzeitig verschafft sie den Besitzern einen Gewinn an symbolischem und sozialem Kapital in der Form vielfältiger Beziehungsnetze.

Extrembeispiele, wie sehr die Hybridisierung von Freizeit, Arbeit und Familie fortgeschritten ist, zeigen die Fälle von Verbier und Chamonix in den Westalpen. Dort haben sich viele britische *expats* angesiedelt, die während der Woche in der Londoner City arbeiten und aufgrund günstiger Flüge nach Genf das Wochenende mit der Familie in der Bergwohnung verbringen.

5 Freizeitmultilokalität: Spiegel neuer räumlicher Funktionstrennung

Auf die Frage, weshalb Zweitwohnungen gekauft oder behalten werden, wird oft die ästhetische Schönheit einer Landschaft als Argument angeführt, ihre Rolle als Rückzugsort für Zeiten der Ruhe oder die emotionale Bindung z.B. zum Ort der Kindheit. Hierzu wurden zumeist fragebogengestützte Untersuchungen durchgeführt. Eine auf solchen subjektiven Äußerungen basierende Interpretation verbleibt leicht beim Individuum und übersieht die gesellschaftliche Dimension der dahinterstehenden sozio-ökonomischen Prozesse: auf Seiten der Multilokalen unter anderem eine allgemein gestiegene soziale und räumliche Mobilität, veränderte Arbeits- und Familienverhältnisse sowie schichtspezifische Nachfragepräferenzen im Interesse der Statuswahrung. Auf der Seite der Anbieter/Verkäufer die Neuausrichtung der Gemeinden und Regionen hin zu unternehmerischem Handeln mit dem Aufbau neuer Wertschöpfungsketten. Unter diesen Bedingungen empfehlen Regionalentwickler, sich auf Wohnen für neue Bewohnerschichten – auch für multilokale Teilzeitbewohner – zu spezialisieren und das Landschaftspotenzial als *territoriales Kapital* in die Waagschale zu werfen.

Die Vielfalt der Begriffe zeigt, dass häufig beim Phänomen verblieben wird und die dahinterstehenden Prozesse nicht herausgearbeitet werden: So nimmt der Begriff „Amenity migration“ die heutige Landschaftswahrnehmung als unveränderlichen Wert und verschweigt die zugrunde liegende gesellschaftliche Dynamik ästhetischer Konventionen. Der Begriff der „Ferienwohnung“ beschränkt sich auf touristische Nutzungen und blendet die hybriden Nutzungen aus. Eine Erklärung der freizeitorientierten Multilokalität aus Gründen der Ästhetik oder der Lebensqualität greift daher zu kurz. Ästhetische Fragen sind gesellschaftliche Übereinkünfte und Konventionen über gemeinsam geteilte Perzeptionsmuster (Storper 1996). Lebensqualität an attraktiven (Teilzeit-)Wohnorten bedeutet neben objektiv messbarer gesünderer Luft immer auch symbolisches Kapital, das heißt Prestige und Reputation; die Zweitwohnung ist ein Spiegelbild der persönlich verfügbaren Ressourcen und Handlungsspielräume sozialer Akteure (Bourdieu 1982). Insofern ist freizeitorientierte Multilokalität ein Ausdruck der neuen sozioökonomischen Raummuster auf der Basis eines hohen Lebensstandards und einer neuen Form von Funktionstrennung über größere Distanzen hinweg.

6 Gesellschaftliche Auswirkungen der Freizeitmultilokalität

Freizeitorientierte Multilokalität verändert nicht nur die räumliche Ausdifferenzierung. Sie erzeugt auch neue Märkte, die sich in regionalen Entwicklungsprofilen, der Inwertsetzung neuer Ressourcen und neuen Anlage- und Investitionsmöglichkeiten niederschlagen (Perlik 2019).

Es entstehen neue Stoffströme in der Form von Verkehrsflüssen, Energie- und Raumbedarf. Das neue urbanistische Leitbild einer sparsameren Flächennutzung durch Verdichtung wird durch neue Wohnformen (kleine Stadtwohnung, großzügige Zweiwohnung) neutralisiert.

Freizeitorientierte Multilokalität findet auf der Basis einer stärkeren Ausdifferenzierung der Gesellschaft statt; Träger dieser Entwicklung ist eine mehrheitlich urbane Bevölkerung, die finanziell und über soziale Netze dazu in der Lage ist und auch die erhöhten Transaktionskosten des zusätzlichen Wohnsitzes aufbringen kann.

Freizeitorientierte Multilokalität erzeugt in den Ferienorten den Effekt der „kalten Betten“ – leerstehende Appartements bei gleichzeitigem Wohnungsmangel für ortstreue Bewohner und touristische Saisonarbeitskräfte. Soziodemographisch verändert sich die Bevölkerungsstruktur, was Vor- und Nachteile haben kann – Vorteile insbesondere dann, wenn die neuen Teilzeitbewohner über einen längeren Zeitraum eine Zugehörigkeit zum Ort entwickeln.

In ökonomischer Hinsicht verändert sich das Branchenspektrum vor Ort. Der Charakter des ökonomischen Profils wandelt sich vom exportbasierten Modell zur residentiellen Ökonomie. In den Fällen, in denen Einheimische einen Teil ihres Grundbesitzes verkaufen und sich zur Ruhe setzen, wandelt es sich zur Rentenökonomie.

Die Suche nach neuen Anlagemöglichkeiten in Form von Immobilien und die besondere Betonung der persönlichen Ressource „Lebensqualität“ erzeugen eine gesteigerte Nachfrage nach Orten mit einem ausgeprägten Markenzeichen (branding): Berggebiete, Küstenstreifen, Metropolen. Es entsteht eine stärkere funktionale Trennung zwischen Regionen/Quartieren der Produktion und solchen der Konsumption.

Periphere Regionen erfahren einen Zuwachs an Kaufkraft durch die Konsumausgaben von Multilokalen. Sie können sich damit ein besseres Angebot an Einzelhandelsläden und Kultur leisten. Zudem verbessert sich die Kostenbilanz der öffentlichen Basisinfrastruktur (für Erreichbarkeit, Schutz vor Naturgefahren etc.), da diese Kosten auf eine größere Einwohnerzahl umgelegt werden können. Das erhöht die Akzeptanz für solche Investitionen bei den Steuerzahlern.

Laurent Davezies und Magali Talandier (2014) haben die funktionalen Verflechtungen in Frankreich zwischen den Bewohnern der produzierenden Agglomerationen und den Wohn-/Freizeitgemeinden umfassend analysiert. Sie zeigen eine für Frankreich (noch) bestehende komplementäre Beziehung zwischen Produktionsorten und davon zum Teil weit entfernten Wohnorten. Die Autoren haben daraus den Schluss ge-

zogen, dass über diese Beziehung eine territoriale Solidarität des finanziellen Ausgleichs zwischen den Regionen bestehen müsse. Die besondere Situation in Frankreich (geringer Grad der Internationalisierung) erlaubt nicht, dieses Ergebnis auf andere Länder zu übertragen. Gleichzeitig zeigt die aktuell dominierende Entwicklung in den meisten europäischen Ländern zu noch stärkerer regionaler Eigenverantwortlichkeit, dass dieser Ansatz regionalpolitisch einen schweren Stand hat.

7 Zusammenfassung

Freizeitorientierte Nebenwohnsitze stellen in zweierlei Hinsicht eine Herausforderung dar: Zum einen bedeutet die Aufteilung des Wohnsitzes auf mehrere Standorte eine Vervielfältigung der von den Bewohnern genutzten Wohnfläche. Es stellen sich die üblichen Fragen einer ökonomischen Nutzung von knappen Gütern. In der aktuellen Diskussion um ökologische Fußabdrücke, Flächenverbrauch, Zersiedelung der Landschaft und innere Verdichtung stellen Nebenwohnsitze einen Widerspruch dar, der bislang kaum thematisiert worden ist.

Zum andern befeuern Nebenwohnsitze die Diskussion, wer wie, wo und zu welchem Preis lokale Ressourcen und Dienstleistungen nutzen darf, in welcher Form die Abgeltung erfolgt (über Marktpreise oder politische Regulierungen) und ob diese dann auch gerecht ist. Davon betroffen sind insbesondere die Fragen der Steuererhebung, der Einbezug in die Sozialsysteme und die Frage der politischen Mitsprache bei strategischen Fragen der Orts- und Regionalentwicklung.

Multilokalität ist daher nicht nur eine Frage der Veränderung individueller oder kollektiver Lebenspraktiken, sondern auch eine neue Wendung in der Frage, welche Akteure Territorialität gestalten, wer den Zugriff auf den physischen Raum hat und in welcher Form dessen Ressourcen genutzt werden können und dürfen.

Literatur

- Arnesen, T.; Overvåg, K.; Ericsson, B.; Skjeggedal, T. (2011): Recreation and the making of the multi-house home. Eastern Norway Research Institute (ENRI). Lillehammer.
http://distriktssenteret.no/wp-content/uploads/2013/09/notat_second-homes_ostlandsforskning.pdf (06.08.2019).
- Bätzing, W.; Lypp, D. (2009): Verliert der Tourismus in den österreichischen Alpen seinen flächenhaften Charakter? Erlangen, 327-356. = Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft 56.
- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- Davezies, L.; Talandier, M. (2014): L'émergence de systèmes territoriaux productivo-résidentiels. La Documentation française. Paris.
- Elmi, M.; Perlik, M. (2014): From tourism to multilocal residence? In: JAR/RGA – Journal of Alpine Research/Revue de géographie alpine 102 (3).
 doi: 10.4000/rga.2608.
- Flognfeldt, T. (2004): Second homes as a part of a new rural lifestyle in Norway. In: Hall, C. M.; Müller, D. K. (Hrsg.): Tourism, mobility and second homes: between elite landscape and common ground. Clevedon/Tonawanda/North York, 233-243. = Aspects of Tourism 15.
- Glorioso, R. (2006): A Bioregion in Jeopardy: The Strategic Challenge of Amenity Migration in Baguio. The Philippines. In: Moss, L. A. G. (Hrsg.): The Amenity Migrants: Seeking and sustaining Mountains and their Cultures. Wallingford/Cambridge, 261-277.

- Janoschka, M. (2009): Contested Spaces of Lifestyle Mobilities. Regime Analysis as a Tool to Study Political Claims in Latin American Retirement Destinations. In: *Die Erde* 140 (3), 1-20.
- Marchant, C.; Rojas, F. (2015): Local Transformations and New Economic Functionalities Generated by Amenity Migration in Northern Chilean Patagonia. In: *JAR/RGA – Journal of Alpine Research/Revue de géographie alpine* 103 (3). doi: 10.4000/rga.2988
- Moss, L. A. G.; Glorioso, R. (Hrsg.) (2014): *Global Amenity Migration: Transforming Rural Culture, Economy and Landscape*. Kaslo.
- Perlik, M. (2011): Alpine gentrification: The mountain village as a metropolitan neighbourhood. In: *JAR/RGA – Journal of Alpine Research/Revue de géographie alpine* 99 (1), 1-13.
- Perlik, M. (2019): The Spatial and Economic Transformation of Mountain Regions. *Landscapes as Commodities*. Routledge Advances in Regional Economics, Science and Policy. London.
- Schuler, M.; Perlik, M.; Pasche, N. (2004): *Nicht-städtisch, rural oder peripher – wo steht der ländliche Raum heute?* Bern.
- Schweizerischer Bundesrat (2012): Volksabstimmung vom 11.03.2012. Erläuterungen des Bundesrates. <https://www.bk.admin.ch/ch/d/pore/va/20120311/index.html> (19.04.2019).
- Storper, M. (1996): Beautiful Cities, Ugly Cities: Urban Form as Convention. In: Benedikt, M. (Hrsg.): *Value*. Austin, 106-123. = Center 10.
- Vágner, J.; Müller, D. K.; Fialová, D. (2011): Second home tourism in light of the historical-political and socio-geographical development of Czechia and Sweden. In: *Geografie* 116 (2), 191-210.

Autor

Manfred Perlik (*1954), *Centre for Development and Environment (CDE), Universität Bern, und Laboratoire Pacte, UMR 5194, Université Grenoble-Alpes. Studium der Physischen und der Wirtschaftsgeographie in Frankfurt am Main und Bern. Promotion 2001 (Bern), Habilitation 2012 (Grenoble). Forschungsgebiete: Urbanisierung in Berggebieten, neue Regionalentwicklungstheorien, neue regionale Disparitäten. Publikationsliste: https://www.researchgate.net/profile/Manfred_Perlik*

Andrea Dittrich-Wesbuer, Gabriele Sturm

STEUERN UND ABGABEN BEI MULTILOKALER LEBENSFÜHRUNG

Gliederung

- 1 Begriffsklärung
 - 2 Steuern
 - 3 Weitere Abgaben
- Literatur

Kurzfassung

Unabhängig von den unterschiedlichen Gesetzgebungen in Deutschland, Österreich oder der Schweiz haben Kommunen ein finanzielles Interesse daran, Bewohnerinnen und Bewohner mit Hauptwohnung in ihrem Gemeinwesen zu halten bzw. zu gewinnen. Zu diesem Zweck sind komplexe landestypische Systeme von Steuern und Abgaben entstanden, mit denen sich multilokal Lebende auseinandersetzen müssen.

Schlüsselwörter

Eigenmietwertbesteuerung – Einkommenssteuer – Ferienimmobilie – Fremdenverkehrsbeitrag – getrennte Haushaltsführung – kommunaler Finanzausgleich – Kur-/Ortstaxe – Zweitwohnungssteuer

Taxes and duties with multilocal living

Abstract

Irrespective of different legislation in Germany, Austria and Switzerland, municipalities have a financial interest in keeping or gaining citizens whose main residence is in their municipality. For this purpose, complex systems of taxes and levies typical of the country have been developed which multilocal residents have to deal with.

Keywords

Rental value taxation – Income tax – Vacation property – Tourism financial contribution – Double budgeting – Municipal financial equalization – Visitor's / local tax – Second home tax

1 Begriffsklärung

Multilokale Lebensführung erzeugt Konstellationen, die für die so lebenden Individuen wie für die Kommunen mit besonderen finanziellen Aspekten einhergehen können. Hier soll auf eine Auswahl von multilokalitätstypischen Abgaben eingegangen werden

– ohne dieses Themenfeld ausschöpfend behandeln zu können. Als Abgaben werden alle Einnahmen einer Gebietskörperschaft bezeichnet, die sich aus deren Finanzhoheit begründen lassen (Eggert 2013). Dies sind in erster Linie Steuern, darüber hinaus aber auch Beiträge, Gebühren, Sonderabgaben oder Zölle.

2 Steuern

Zweitwohnungssteuer

In Deutschland war Überlingen die erste Kommune, die im Jahre 1973 eine Zweitwohnungssteuer (ZWS) einführte (Dautzenberg 2016). In den darauffolgenden Jahren wurde das „Überlinger Modell“ über alle Instanzen hinweg auf seine Zulässigkeit gerichtlich geprüft, bis das Bundesverfassungsgericht die Zweitwohnungssteuer schließlich 1983 als eine „rechtlich zulässige örtliche Aufwandsteuer“ bestätigte (BVerfG: 2 BvR 1275/79). Sie ist eine reine Kommunalsteuer und wird per Satzung bzw. per Gesetz (Stadtstaaten) eingeführt. Eine valide Statistik über die Kommunen mit Zweitwohnungssteuer existiert nicht. Ergebnisse eigener Recherchen in Nordrhein-Westfalen zum Jahresbeginn 2018 weisen 82 Kommunen mit einer entsprechenden Satzung aus – dies sind 21% aller Kommunen.

Für die Höhe der Zweitwohnungssteuer ist in der Regel die Jahreskaltmiete die Bemessungsgrundlage. Der Steuersatz lag 2018 in NRW zwischen 10% und 15% (Mittelwert 11,2%); in landschaftlich reizvollen Gebieten, etwa an der Ostsee oder in bergigen Regionen, werden in Deutschland vereinzelt auch Sätze über 20% angesetzt. Im Bundesländervergleich gab es 2014 im Saarland keine Zweitwohnungssteuer-Einnahmen – in Schleswig-Holstein hingegen fast elf Euro je Einwohner. Das zweithöchste Einnahmenvolumen berichtet Mecklenburg-Vorpommern mit 3,82 Euro je Einwohner. Insgesamt generierten die deutschen Kommunen 2014 Einnahmen aus der Zweitwohnungssteuer in Höhe von 0,11 Mrd. Euro (Burth 2015). Der damit einhergehende Verwaltungsmehraufwand spielt eine eher untergeordnete Rolle. Neben Kommunen mit hohen Anteilen an Ferienhäusern zählen vor allem Städte mit vielen Studierenden und Einpendlern zu den diese Steuer erhebenden Kommunen (s. Danielzyk/Dittrich-Wesbuer in diesem Band). Für die zahlungspflichtigen Studierenden, bei denen meist familiäre Gründe gegen eine Ummeldung sprechen, schlägt eine zehnprozentige Mieterhöhung merkbar unangenehm zu Buche. Insofern spielt diese Steuer insbesondere in Urlaubsregionen und in Großstädten mit Wachstumstendenzen eine Rolle.

Die Satzungen unterscheiden sich von Kommune zu Kommune sowie abhängig vom Bundesland und definieren unterschiedliche Ausnahmen und Zusatzbestimmungen. Eine generelle Ausnahme stellen „nicht dauernd getrennt lebende Verheiratete“ dar, die aus beruflichen Gründen eine Nebenwohnung in einer anderen Gemeinde unterhalten. Sie sind aufgrund eines Urteils des Bundesverfassungsgerichtes von 2005 grundsätzlich von der Zweitwohnungssteuer befreit (BVerfG-Urteil vom 11.10.2005, 1 BvR 1232/00 und 1 BvR 2627/03). Alleinstehende, die unter bestimmten Umständen ebenfalls beruflich bedingt eine Nebenwohnung benötigen, müssen die Steuer zahlen. Für sie gilt die Alternative eines Wohnortwechsels als zumutbar.

In Österreich werden „regelmäßig von den Gemeinden nur eigene Ferienwohnungen mit einer Zweitwohnungssteuer belegt“ (Kreutzer 2013). Gleichwohl bietet diese Abgabe gerade für finanzschwache Gemeinden in Tourismusregionen eine Möglichkeit zur Budgetkonsolidierung. Gemäß den europarechtlichen und innerstaatlichen Grundfreiheiten dürfen Zweitwohnungen oder Freizeitwohnsitze nur aus zwingenden Gründen des Allgemeininteresses und ohne Diskriminierung des Erwerbers gesetzlich beschränkt werden. Dies gilt auch, wenn solche Immobilien nicht als Hauptwohnsitz oder gewerblich genutzt werden, sondern als bloße Kapitalanlage dienen (König 2013).

In der Schweiz gab es bis 2014 keine Zweitwohnungssteuer. Erst seitdem erlaubt das Bundesgericht der Gemeinde Silvaplana (Kanton Graubünden), auf Zweitwohnungen eine zusätzliche Steuer als Lenkungsabgabe zu erheben (Urteil BGE-140-I-176 des Schweizerischen Bundesgerichts vom 27.03.2014 zu den Verfahren 2C-1076/2012 und 2C-1088/2012). Mit dieser Sondersteuer will die Gemeinde einen Anreiz schaffen, die vorhandenen Wohnungen intensiver zu nutzen. Sie reagiert damit auf das „Kalte-Betten-Problem“ vieler Tourismusregionen im Alpenraum – einerseits müssen die Tourismusgemeinden umfangreiche Infrastrukturen schaffen, die andererseits nur in der kurzen Zeit der Hochsaison genutzt werden.

Exkurs: Kommunalen Finanzausgleich in deutschen Bundesländern

Neben dem fiskalischen Aspekt erhoffen sich viele deutsche Städte vor allem ein geändertes Meldeverhalten: Melden Zuziehende (oder bisherige Nebenwohnungsinhaber) ihre Hauptwohnung um, statt in der Kommune nur eine Nebenwohnung anzumelden, erhöhen sich mit der Bevölkerung am Ort der Hauptwohnung auch deren Anteil an bestimmten Steuern und die Schlüsselzuweisungen des jeweiligen Bundeslandes im Rahmen des kommunalen Finanzausgleichs.¹ Einen direkten Abgleich von Nebenwohnern in diesen Finanzausgleichssystemen, die eine wesentliche Einnahmequelle der Kommunen darstellen, gibt es nicht.²

In Großstädten mit vielen Studierenden werden infolge der Ummeldungen der Hauptwohnung mehr Einnahmen durch die erhöhten Schlüsselzuweisungen erzielt als durch die eigentlichen Steuereinnahmen. Dies zeigt eine Beispielrechnung aus Köln, wo 2005

1 Die kommunale Finanzkraft setzt sich zusammen aus der Gewerbesteuer, dem Gemeindeanteil an der Lohn- und Einkommenssteuer, der Grundsteuer, dem Gemeindeanteil an der Umsatzsteuer sowie aus Gebühren und Beiträgen – abzüglich der Schulden der Gemeinde. Abhängig von Einwohnerzahl und eigener Finanzkraft werden diese Einnahmen ergänzt durch allgemeine (Schlüssel-) und zweckgebundene (für Sozialleistungen, Schulen, Kultur ...) Zuweisungen des Landes gemäß dem kommunalen Finanzausgleich. Zum kommunalen Finanzausgleich zählen der Länderanteil an den Gemeinschaftssteuern, die Landessteuern, ein Teil des Länderfinanzausgleichs und Bundesergänzungszuweisungen. Die anteilmäßige Zusammensetzung des kommunalen Finanzausgleichs unterscheidet sich von Land zu Land. Zu beachten ist der Prozesscharakter der Verteilungssysteme im kommunalen Finanzausgleich, da z. B. der Bedarf bei sich ändernden Einwohnerzahlen anzupassen ist (Überkapazitäten), ohne die zentralörtlichen Leistungen der Kernstädte zu gefährden.

2 Bis 2015 gab es in den Bestimmungen des bayerischen Finanzausgleichsgesetzes den Berechnungsansatz „Zahl der Nebenwohner“. Die Abschaffung wurde von der bayerischen Landesregierung mit dem Umstand begründet, dass keine aktuellen und belastbaren Zahlen vorlägen. Gründe lägen im „unzureichenden Meldeverhalten der Inhaber von Zweitwohnungen“ und der „hohen Fehlerquote in den kommunalen Melderegistern“ (Bayerischer Landtag 2015: 1).

die Zweitwohnungssteuer eingeführt wurde. Im Jahr 2006 wurden hier 1,9 Millionen Euro durch die Besteuerung der 26.300 offiziell gemeldeten Nebenwohner eingenommen. Deutlich mehr Einnahmen konnten durch die im Zuge der Einführung der Steuer erfolgten Ummeldungen erzielt werden. Die zusätzlichen Schlüsselzuweisungen des Landes für die um 13.600 Personen gestiegene Hauptwohnbevölkerung wurden mit rund 12 Millionen Euro beziffert (Stadt Köln 2007).

Einkommenssteuer

Wo eine Person ihre Hauptwohnung (s. Kramer zu Melde- und Wahlrecht in diesem Band) hat, ist für die Einkommensbesteuerung relevant.

Bei beruflich bedingter residentieller Multilokalität ist in Deutschland die sogenannte doppelte Haushaltsführung steuerlich geltend zu machen. Diese liegt vor, wenn ein Steuerpflichtiger außerhalb des Ortes, in dem die Hauptwohnung liegt, beruflich tätig ist und dort eine zweite Wohnung unterhält. Dafür notwendige Mehraufwendungen sind Werbungskosten gemäß § 9 Abs. 1 Nr. 5 EStG. Als Betriebsausgaben (§ 4 EStG) von Gewerbetreibenden und Freiberuflern sind sie denselben Regelungen unterworfen. Für die steuerliche Geltendmachung gelten allerdings seit 2014 engere Grenzen.³ Ob sich diese Regelung gegenüber der ebenfalls in § 9 EStG geregelten Entfernungspauschale, nach der Fahrtkosten für das tägliche Pendeln angesetzt werden können, als günstiger erweist, hängt vom individuellen Einzelfall ab. Im Unterschied zur Zweitwohnungssteuer kommt es bei der Geltendmachung doppelter Haushaltsführung nicht auf den Familienstand der Steuerpflichtigen an.

Ähnlich sieht es in Österreich aus: „Wird die Erwerbstätigkeit in großer Entfernung vom Stammwohnsitz (Familienwohnsitz) ausgeübt und am Ort der Beschäftigung deshalb ein weiterer Wohnsitz begründet, so sind [damit] regelmäßig auch bei nur vorübergehender Beibehaltung beider Wohnsitze hohe Kosten [...] verbunden. Entgegen der grundsätzlichen steuerlichen Unbeachtlichkeit von für den Haushalt des Steuerpflichtigen aufgewendeten Beträgen und Ausgaben ist es unter bestimmten Voraussetzungen möglich, die mit der doppelten Haushaltsführung verbundenen Mehrkosten als Werbungskosten bzw. Betriebsausgaben steuerlich geltend zu machen. [...] Dies gilt grundsätzlich sowohl für rein innerösterreichische Fälle als auch für jene Konstellationen, in denen bei inländischem Beschäftigungsort ein ausländischer Stammwohnsitz vorliegt bzw. bei einem Ort der Beschäftigung im Ausland der inländische Stammwohnsitz beibehalten wird“ (Klinger/Rieger 2008).

In der Schweiz sieht es wiederum anders aus: „Die Voraussetzungen, nach denen eine natürliche Person unbeschränkt steuerpflichtig (der Steuerpflichtige hat seine gesamten Welteinkünfte in diesem Staat zu versteuern) wird, sind in der Schweiz und in Deutschland etwas unterschiedlich gestaltet, auch wenn die Begriffe fast dieselben sind. In der Schweiz wird die unbeschränkte Steuerpflicht durch Wohnsitz oder Aufenthalt begründet. Der Wohnsitz wird dadurch bestimmt, dass sich eine Person in

3 So darf die Zweitwohnung nur maximal halb so weit von der Arbeit entfernt sein wie das Zuhause/ die Hauptwohnung (kürzeste Straßenverbindung) und die Anrechnungsfähigkeit der Kosten ist auf 1.000 Euro/monatlich begrenzt.

der Absicht dauernden Verbleibens niederlässt und dort den Lebensmittelpunkt begründet. Für einen steuerrechtlichen Aufenthalt reichen, anders als in Deutschland, bereits 30 Tage mit oder 90 Tage ohne Erwerbstätigkeit“ (Bock 2014). Der Grundsatz der „Einheit des Wohnsitzes“ lässt innerschweizerisch nur einen Wohnsitz zu. Ein zweiter Wohnort wird nach schweizerischem Recht nicht als Wohnsitz, sondern lediglich als „Wochenaufenthalt“ qualifiziert. Es ist jeweils ein primäres Steuerdomizil festzulegen. Ehegatten können zivilrechtlich selbstständige Wohnsitze haben – dies ist doppelbesteuerungsrechtlich anzuerkennen (Bürgi/Nägeli 2016).

In Deutschland kann eine eigene Ferienwohnung steuerlich geltend gemacht werden. Einerseits werden die Mieteinkünfte dann zusammen mit allen übrigen Einnahmen versteuert, andererseits wirken die Gebäudeabschreibung und die Investitionen (Reparaturen, laufende Kosten) in das Objekt steuersenkend. Dies gilt auf jeden Fall, wenn die Ferienimmobilie ausschließlich vermietet wird. Solch ein Modell wird von den Finanzämtern aber auch bei zeitweiser Vermietung akzeptiert, sofern die Kalkulation beim Kauf der Immobilie über einen Zeitraum von 30 Jahren zumindest einen kleinen steuerwirksamen Gewinn erwarten lässt (Urteil des Bundesfinanzhofs vom 06.11.2001 (BFH IX R 97/00)). Die anrechenbaren Aufwendungen müssen entsprechend dem zeitlichen Verhältnis der tatsächlichen Selbstnutzung zur tatsächlichen Vermietung aufgeteilt werden.

In deutschen Kur- und Ferienorten wird nach diesem Modell die Mehrheit der zur Vermietung stehenden Kurappartements und Ferienhäuser betrieben. Das bedeutet, dass in solchen Orten Appartementehäuser keinem Großinvestor, sondern vielen Einzeleigentümern (organisiert nach Wohneigentumsgesetz – WEG) gehören, die im Vermietungsfall an die Kommune neben Grunderwerbs- und Grundsteuer B weitere Abgaben zahlen.

In Österreich werden Vermieter grundsätzlich als Unternehmer im Sinn des Umsatzsteuergesetzes betrachtet, was sich auf die Nutzung einer Ferienimmobilie auswirkt. Nach § 3a Abs 9 USt werden Vermietung oder Verpachtung von Grundstücken (Gebäuden, Wohnungen, Grund und Boden) dort ausgeführt, wo das Grundstück gelegen ist (Grundstücksortleistung). Insofern unterliegt auch eine in Österreich gelegene Ferienimmobilie der österreichischen Umsatzsteuer, sofern eine zeitweise Gebrauchsüberlassung gegen Entgelt erfolgt. Dies gilt unabhängig davon, ob der Vermieter ein Inländer oder Ausländer ist.

Ferienhäuser und -wohnungen in der Schweiz unterliegen auch bei nur zeitweiliger Nutzung durch die Eigentümer einer Besteuerung zum Ganzjahres-Eigenmietwert. Einige Kantone erheben zudem eine Liegenschaftssteuer als Entgelt für eine im Privatrecht begründete Sonderbeanspruchung des Gemeindeterritoriums. Bei temporärer Vermietung einer Ferienimmobilie wird der erzielte Mietzins anstelle des Eigenmietwertes versteuert. Ähnlich wie in Deutschland und Österreich dispensiert eine Vermietungsunfähigkeit von der Eigenmietwert-Besteuerung – allerdings gelten dafür wiederum hohe Nachweisanforderungen (Inserate, Internet-Ausschreibungen, Beauftragung Mietmakler vor Ort).

3 Weitere Abgaben

In Deutschland sind die Kommunalabgabengesetze der Länder neben den Bundesgesetzen (Abgabenordnung, Gewerbesteuergegesetz, Grundsteuergesetz, Gemeindefinanzreformgesetz) die wichtigste Rechtsgrundlage für die Einnahmen der Gemeinden und anderer kommunaler Gebietskörperschaften. Zu den Abgaben, die für Eigentümer von Ferienimmobilien typisch sind, zählen

- > Fremdenverkehrsbeitrag und
- > Kur-/Ortstaxe.

In Deutschland kann der Fremdenverkehrsbeitrag in Kur-/Erholungsorten und sonstigen Fremdenverkehrsgemeinden zur Förderung der im Zusammenhang mit dem Fremdenverkehr gemachten Aufwendungen erhoben werden. Für die vermietenden Eigentümer einer Ferienimmobilie richtet sich dieser Beitrag in der Regel nach dem Umsatz, seltener nach der Zahl der Betten. Die Kur-/Ortstaxe ist hingegen eine „durch Gemeinden, die als Heilstätten oder Erholungsplätze dienen, von ihren Kurgästen erhobene und auf die Aufenthaltszeit berechnete Abgabe zur Deckung der im Interesse der Fremden getätigten erhöhten Haushaltsausgaben“ (Krumme 2016). Von Eigentümern einer Ferienimmobilie wird diese Abgabe in der Regel als pauschale Jahrestaxe erhoben. Sie wird auch auf Wohnwagenstellplätze oder Hafenanleger verlangt.

In Österreich dienen die sogenannten Interessentenbeiträge dem Zweck, Fremdenverkehrsinfrastruktur zu unterstützen. Sie werden von den lokalen Unternehmen – abgestuft nach dem Nutzen, den sie aus dem Tourismus ziehen – an die Gemeinde bzw. die Tourismusverbände gezahlt. Kurtaxe darf nur in speziell definierten Kurorten erhoben werden. Zweitwohnungseigentümer zahlen häufig eine pauschalierte Ortstaxe.

Auch die meisten Kantone in der Schweiz ziehen Abgaben für die Übernachtung in Ferienimmobilien ein. Der Sprachgebrauch hinsichtlich Beherbergungsabgabe und Kurtaxe ist dabei nicht einheitlich. Im Prinzip ist die Kurtaxe vom Gast zu entrichten und die Beherbergungsabgabe vom Vermieter. Die Einnahmen der Kurtaxe kommen in den meisten Fällen vollumfänglich den Gästen zugute (Eintrittsermäßigungen etc.), während die Beherbergungsabgabe der Finanzierung der Bewerbung des jeweiligen Gebietes und der Erhaltung sowie Erweiterung der Infrastruktur dienen soll.

Literatur

- Bayerischer Landtag (Hrsg.) (2015): Kommunalen Finanzausgleich/Schlüsselzuweisung/Zweitwohnsitz. Schriftliche Anfrage der Abgeordneten Ulrich Leiner und Thomas Gehring, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN vom 21.01.2015. = Drucksache 17/5820 vom 24.04.2015.
http://www1.bayern.landtag.de/www/ElanTextAblage_WP17/Drucksachen/Schriftliche%20Anfragen/17_0005820.pdf (06.08.2019).
- Bock, R. (2014): Wohnsitzverlegung in die Schweiz – Teil 2.
http://www.anwalt.de/rechtstipps/wohnsitzverlegung-in-die-schweiz-teil_064268.html (10.12.2019).
- Bürgi, U.; Nägeli, C. (2016): Steuerdomizil verheirateter Personen.
<https://www.wohn-sitz.ch/steuerrechtlicher-wohnsitz/steuerdomizil-verheirateter-personen> (05.08.2019).

- Burth, A. (2015): Kommunale Steuereinnahmen 2014 im Ländervergleich <http://www.haushaltssteuerung.de/weblog-kommunale-steuereinnahmen-2014-im-laendervergleich.html#zweitwohnungsteuer> (10.12.2019).
- Dautzenberg, N. (2016): Zweitwohnungssteuer. In: Springer Gabler Verlag (Hrsg.): Gabler Wirtschaftslexikon. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/81022/zweitwohnungsteuer-v7.html> (06.08.2019).
- Eggert, W. (2013): Abgaben. In: Springer Gabler Verlag (Hrsg.): Gabler Wirtschaftslexikon. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/1041/abgaben-v14.html> (20.12.2019).
- Klinger, M.; Rieger, M. (2008): Doppelte Haushaltsführung: Steuerliche Aspekte. <https://www.klinger-rieger.at/steuern-oesterreich/2008-04-doppelte-haushaltsfuehrung-steuerliche-aspekte/> (05.08.2019).
- König, M. (2013): Der Zweitwohnsitz im österreichischen Recht. Stuttgart.
- Kreutzer, A. R. (2013): Besteuerung und Meldepflicht für Hauptwohnsitze in Österreich und Deutschland. <http://www.frag-einen-anwalt.de/Besteuerung-und-Meldepflicht-fuer-Hauptwohnsitze-in-Oesterreich-und-Deutschland---f239544.html> (13.04.2016).
- Krumme, J.-H. (2016): Kurtaxe. In: Springer Gabler Verlag (Hrsg.): Gabler Wirtschaftslexikon. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/11611/kurtaxe-v8.html> (06.08.2019).
- Stadt Köln (Hrsg.) (2007): Über 24.000 „neue“ Kölner mit Hauptwohnsitz. Zweitwohnungssteuer brachte Anmeldeflut und rund 12 Millionen Euro. <http://www.stadt-koeln.de/politik-und-verwaltung/presse/ueber-24000-neue-koelner-mit-hauptwohnsitz> (10.12.2019).

Autorinnen

Andrea Dittrich-Wesbuer (*1966), Dr.-Ing. (Raumplanung), studierte Raumplanung an der Technischen Universität Dortmund und arbeitet seit 1992 am ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung in Dortmund. 2016 promovierte sie an der Fakultät für Architektur und Landschaft der Universität Hannover. Im ILS ist sie stellvertretende Leiterin der Forschungsgruppe „Mobilität und Raum“ und stellvertretende wissenschaftliche Institutsleiterin. Ihre Themenschwerpunkte sind räumliche Mobilität und nachhaltige Siedlungsentwicklung.

Gabriele Sturm (*1951), Dr. rer. soc., Dr. habil. (Raumplanung), Lehrbeauftragte am Geographie-Institut der Universität Bonn, bis 2016 Projektleiterin im Referat Stadt-, Umwelt- und Raumb Beobachtung des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), zuvor Hochschuldozentin für Methoden empirischer Sozialforschung und wissenschaftliche Angestellte (Lehre und Forschung) an verschiedenen deutschen Universitäten. Arbeitsfelder: Methodologie, Methoden empirischer Sozialforschung, Raumsoziologie, feministische Soziologie.

Malte Kramer

MELDE- UND WAHLRECHT BEI MULTILOKALER LEBENSFÜHRUNG

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Melderecht
- 3 Wahlrecht
- Literatur

Kurzfassung

Der Beitrag befasst sich mit den rechtlichen Auswirkungen multilokaler Lebensführung auf das Melde- und Wahlrecht. Das Melderecht in Deutschland legt einen sehr weiten Wohnungsbegriff zugrunde, daher wird man bei multilokaler Lebensführung schnell mit diesem in Berührung kommen. Das Wahlrecht orientiert sich für die Frage des (aktiven) Wahlrechts am Wohnort und dem melderechtlichen Wohnungsbegriff.

Schlüsselwörter

Melderecht – Wahlrecht – Hauptwohnung – vorwiegend benutzte Wohnung – Schwerpunkt der Lebensbeziehungen – Wählerverzeichnis

Registration and electoral law for multilocal living

Abstract

This paper looks at the legal implications of a multilocal lifestyle in the field of registration and electoral law. Registration law uses a broad understanding of residence so multilocals are very likely to be affected by it. According to electoral law, the right to vote depends on place of residence, which draws orientation from the registration law.

Keywords

Registration law – Electoral law – Main residence – Mainly used apartment – Focus on personal relationships – Electoral register

1 Einleitung

Dieser Beitrag setzt sich mit den rechtlichen Auswirkungen bei multilokaler Lebensführung im Melde- und Wahlrecht Deutschlands auseinander. Dabei soll zuerst auf das Melderecht eingegangen werden, da die wahlrechtlichen Vorschriften maßgeblich Bezug auf das Melderecht nehmen.

2 Melderecht

Im Zuge der Föderalismusreform I im Jahr 2006 wurde dem Bund die ausschließliche Gesetzgebungskompetenz für das Meldewesen (Art. 73 Abs. 1 Nr. 3 GG) zugewiesen. Hiervon machte der Bund auch Gebrauch: Seit dem 01.11.2015 gilt mit dem Bundesmeldegesetz (BGBl 2013 I: 1084 (BMG)) erstmals bundesweit ein einheitliches Melderecht (Süßmuth 2015: I.A.Rn.81, 82a; Bahl 2015: 241).

Der Wohnungsbegriff

Der zentrale Begriff im Melderecht ist der Begriff der Wohnung. Dieser wird in §20 BMG als „jeder umschlossene Raum, der zum Wohnen oder Schlafen benutzt wird. [...]“ definiert. Es handelt sich also ersichtlich um ein sehr weites Verständnis der Wohnung. Mit umfasst sind demnach beispielsweise auch Wochenendhäuser oder Zweitwohnungen am Ort des Arbeitsplatzes (Süßmuth 2015: §20 Rn. 2 f.). Jeder Bezug einer entsprechenden Wohnung löst gem. §17 Abs. 1 BMG eine Meldepflicht aus; innerhalb von zwei Wochen nach dem Einzug müssen sich die Betroffenen bei der zuständigen Meldebehörde anmelden. Kommt man dieser Pflicht nicht nach, handelt man gem. §54 Abs. 2 Nr. 1 BMG ordnungswidrig. Dies kann mit einer Geldbuße bis zu 1000 Euro geahndet werden (§54 Abs. 3 BMG).

Zu beachten ist hierbei, dass unter „beziehen“ im Sinne des Meldegesetzes der rein tatsächliche Vorgang verstanden wird, ab wann die Wohnung genutzt wird. Erst der Bezug löst die Meldepflicht aus und nicht etwa der Erwerb des Eigentums oder der Abschluss eines Mietvertrages (Bahl 2015: 243). Auch beim Auszug wird auf das tatsächliche Geschehen abgestellt. Eine zeitweilige Nutzungsunterbrechung, wie z.B. eine längere berufliche Abwesenheit, stellt lediglich eine Nutzungsunterbrechung und keinen Auszug dar, wenn beabsichtigt wird, die Wohnung im Anschluss weiter zu bewohnen und hierzu auch die Möglichkeit besteht. Beträgt die Abwesenheit eine Zeit von über einem Jahr wird regelmäßig von einem Auszug ausgegangen (Bahl 2015: 244).

Verfügt eine Person über mehrere Wohnungen, ist eine davon zwingend die Hauptwohnung (§21 Abs. 1 BMG); diese wird umgangssprachlich oft als „Erstwohnsitz“ bezeichnet. Jede weitere Wohnung ist Nebenwohnung im Sinne des Melderechts §21 Abs. 3 BMG. Hinsichtlich der Festlegung, welche Wohnung die Hauptwohnung ist, verfügt man über kein Wahlrecht, sondern dies bestimmt sich danach, welche Wohnung die „vorwiegend benutzte Wohnung“ ist (§21 Abs. 2 BMG). Allerdings muss man selbst gegenüber der Behörde angeben, welche Wohnung die Hauptwohnung ist (§21 Abs. 4 S. 1 BMG). Der Einwohner ist jedoch verpflichtet, seine Meldung auf der Grundlage des gesetzlichen Kriteriums zu vollziehen (Süßmuth 2015: §21 Rn. 22). Die Meldung des Bürgers ist dabei nur deklaratorisch. Die Behörde trifft die Entscheidung anhand dieser Meldung (Süßmuth 2015: §21 Rn. 22). Ebenso hat man einen Wechsel der Hauptwohnung der Behörde mitzuteilen (§21 Abs. 4 S. 2 BMG) und der Auszug aus einer Nebenwohnung ist der Behörde zu melden, die melderechtlich zuständig ist für die Hauptwohnung bzw. für die übrig gebliebene Wohnung (§21 Abs. 4 S. 3 BMG).

Welche Wohnung die „*vorwiegend benutzte*“ ist, bestimmt sich nach einer rein quantitativen Gewichtung der Aufenthaltszeiten, also unabhängig von dem tatsächlichen Schwerpunkt der Lebensbeziehungen (Süßmuth 2015: § 22 Rn. 6; BVerwG, U. v. 15.10.1991, DVBl 1991, 305). „Vorwiegend“ ist hier im Sinne von überwiegend zu verstehen (BVerwG U. v. 15.10.1991, DVBl 1991, 305). Zur Berechnung der Aufenthaltszeiten wird auf den Aufenthalt in der jeweiligen Gemeinde und nicht in der jeweiligen Wohnung abgestellt (BVerwG U. v. 15.10.1991, DVBl 1991, 305). Berechnungsgrundlage oder Prognosezeitraum ist in der Regel das Kalenderjahr (Süßmuth 2015: § 21 Rn. 19; offengelassen vom BVerwG U. v. 15.10.1991, DVBl 1991, 305). Nur für Zweifelsfälle wird der § 22 Abs. 3 BMG herangezogen, der festlegt, dass der Schwerpunkt der Lebensbeziehungen des Einwohners für die Bestimmung der Hauptwohnung entscheidend ist (Süßmuth 2015: § 22 Rn. 24; BVerwG, U. v. 20.03.2002, NJW 2002, 2579). Mögliche Kriterien zur Bestimmung der Lebensbeziehungen sind beispielsweise: Art der Wohnung, Art und Häufigkeit des Aufenthaltes, Erreichbarkeit, gesellschaftliches und kommunalpolitisches Engagement, familiäre oder enge persönliche Bindungen, Mitgliedschaften in Vereinen, Mitarbeit im Familienbetrieb (Süßmuth 2015: § 22 Rn. 25).

Da die potenziellen Kriterien vor allem subjektiver Natur sind, sind die Aussagen des Betroffenen für die Entscheidung der Behörde von großer Bedeutung, sie kann diese insbesondere auf Vertretbarkeit und Plausibilität überprüfen (Süßmuth 2015: § 22 Rn. 25).

Hauptwohnung bei Ehepaaren und Lebenspartnerschaften

Bei Ehepaaren und Lebenspartnerschaften gilt, dass die Hauptwohnung die vorwiegend genutzte Wohnung der Familie bzw. der Lebenspartner ist (§ 22 Abs. 1 BMG). Die vorwiegende Nutzung durch die jeweilige Einzelperson ist also nicht entscheidend. Somit ist auch für den Partner, der sich arbeitsbedingt unter der Woche permanent an einem anderen Ort aufhält und dort auch eine Wohnung unterhält, dennoch die eheliche Wohnung die Hauptwohnung. Dies gilt jedoch nicht, wenn die Partner im rechtlichen Sinne dauernd getrennt leben (§ 22 Abs. 1 BMG). Getrennt lebend (§ 1567 BGB) bedeutet in diesem Fall nicht allein das Vorhandensein zweier Wohnungen bzw. das objektive Fehlen einer häuslichen Gemeinschaft, denn die nicht vorhandene häusliche Gemeinschaft wird erst zur Trennung, wenn zumindest ein Partner die eheliche Lebensgemeinschaft subjektiv ablehnt (MüKoBGB/Ey, 6. Auflage, 2013: § 1567 Rn. 20). Trennung ist hier also sozial und nicht lokal zu verstehen. Ausnahmsweise kann bei Ehepaaren und Lebenspartnerschaften auch der § 22 Abs. 4 BMG greifen, der besagt, dass in Fällen, in denen sich der Wohnungsstatus nicht nach § 22 Abs. 1 und 3 BMG bestimmen lässt, auf § 21 Abs. 2 BMG, also die „*vorwiegende Nutzung*“ zurückzugreifen ist. Die Vorschrift wird vor allem für Paare ohne Kinder relevant sein, die über getrennte Wohnungen verfügen (z. B. aufgrund von Arbeitsplätzen in verschiedenen Städten). Je nach der tatsächlichen Situation kann es sein, dass für die Partner jeweils die eigene Wohnung die Hauptwohnung ist und die Wohnung des Partners eine Nebenwohnung. Sofern sich die Partner jeweils nur besuchsweise beieinander aufhalten, ist es auch möglich, dass sie jeweils nur über einen Wohnsitz verfügen (Süßmuth 2015: § 21 Rn. 26).

3 Wahlrecht

Beim Wahlrecht muss zunächst unterschieden werden zwischen den verschiedenen Wahlen, also den Wahlen zum Bundestag, zum Europaparlament, zu den Landtagen und den Kommunalwahlen. Da es für den Sachverhalt der multilokalen Lebensführung kaum rechtliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Wahlen gibt, soll hier nur das Wahlrecht zum Bundestag ausführlich dargestellt werden, da es bundes einheitlich geregelt ist.

Wahl zum Bundestag

Als Rechtsgrundlagen für die Wahl zum Bundestag sind das Bundeswahlgesetz (BGBl. 1993 I: 1288; (BWG)) und die Bundeswahlordnung (BGBl. 2002 I: 1376 (BWO)) maßgeblich. Das BWG unterscheidet zwischen dem Wahlrecht (§ 12 BWG), also dem Recht, wählen zu dürfen (das sogenannte aktive Wahlrecht), und der Wählbarkeit (§ 15 BWG), also dem Recht gewählt zu werden (das sogenannte passive Wahlrecht).

Wahlrecht

Gemäß § 12 Abs. 1 BWG sind alle Deutschen i.S.d. Art. 116 Abs. 1 GG, die am Wahltag das 18. Lebensjahr vollendet haben, mindestens drei Monate in der Bundesrepublik wohnen oder sich sonst gewöhnlich aufhalten und nicht nach § 13 BWG vom Wahlrecht ausgeschlossen sind, wahlberechtigt. Unter dem Gesichtspunkt der multilokalen Lebensführung ist vor allem die Voraussetzung des „Wohnens“ relevant. Das Bundeswahlgesetz enthält in § 12 Abs. 3 eine Legaldefinition der Wohnung. Diese ist – von Sonderfällen abgesehen – wortlautidentisch mit der Definition des Bundesmeldegesetzes. Des Weiteren müssen neben den Voraussetzungen, die erfüllt werden müssen, um wahlberechtigt zu sein, noch weitere Voraussetzungen gegeben sein, damit das Wahlrecht auch ausgeübt werden kann. So sieht § 14 Abs. 1 BWG vor, dass nur wählen kann, wer in einem Wählerverzeichnis eingetragen ist oder einen Wahlschein hat. Nach Abs. 2 von § 14 BWG kann eine Person, die in einem Wählerverzeichnis eingetragen ist, nur in dem Wahlbezirk wählen, in deren Verzeichnis sie eingetragen ist. Inhaber eines Wahlscheines können an der Wahl des Wahlkreises teilnehmen, in dem der Wahlschein ausgestellt wurde (§ 14 Abs. 3 BWG). Zudem kann jeder Wahlberechtigte laut § 14 Abs. 4 BWG sein Wahlrecht nur einmal und nur persönlich ausüben.

Im Regelfall ist die Eintragung im Wählerverzeichnis für die Ausübung des Wahlrechtes relevant. Die Gemeinden sind gem. § 17 Abs. 1 BWG dafür zuständig, ein Verzeichnis von allen Wahlberechtigten ihres Wahlbezirkes zu führen. Für die Eintragung in das Wählerverzeichnis einer Gemeinde kommt es darauf an, dass man in ihr seine Wohnung bzw. bei mehreren Wohnungen die Hauptwohnung hat (§ 16 Abs. 5 BWO). Zur Bestimmung der Hauptwohnung verweist die BWO in § 16 Abs. 6 auf den § 21 Abs. 2 BMG. Für die Feststellung, an welchem Ort man bei einer multilokalen Lebensführung sein Wahlrecht ausüben kann, ist somit die melderechtliche Hauptwohnung maßgeblich.

Die Eintragung in das Wählerverzeichnis erfolgt am 35. Tag vor der Wahl, dem sogenannten Stichtag (§ 16 Abs. 1 BWO). Erfolgt vor dieser Frist ein Umzug bzw. eine Verlegung der Hauptwohnung erfolgt die Eintragung dementsprechend von Amts

wegen in das Wählerverzeichnis der neuen Wohnung bzw. Hauptwohnung. Erfolgt danach, aber vor Beginn der sogenannten Einsichtsfrist (§ 17 Abs. 1 S. 2 BWG) vom 20. bis zum 16. Tag vor der Wahl, die Verlegung der Wohnung bzw. der Hauptwohnung, kann sich der Wahlberechtigte auf Antrag in das Wählerverzeichnis des Zuzugsortes eintragen lassen (§ 16 Abs. 3 S. 1 BWO) und wird entsprechend im Fortzugort aus dem Wählerverzeichnis gestrichen (§ 16 Abs. 3 S. 4 BWO). Wird die Wohnung lediglich innerhalb derselben Gemeinde verlegt, bleibt man im Wählerverzeichnis des ursprünglichen Wahlbezirkes eingetragen (§ 16 Abs. 3 S. 2 BWO). Erfolgt die Verlegung der Wohnung nach Beginn der Einsichtsfrist, bleibt man im bisherigen Wählerverzeichnis eingetragen und kann dort sein Wahlrecht ausüben.

Wählbarkeit

Wählbar ist jeder, der am Wahltag Deutscher i.S.d. Art. 116 Abs. 1 GG ist und das 18. Lebensjahr vollendet hat (§ 15 Abs. 1 BWG). Allerdings dürfen sich die Kandidaten nur in einem Wahlkreis als Bewerber aufstellen lassen (§ 34 Abs. 5 Nr. 1 BWO) und nur auf einer Landesliste kandidieren (§ 39 Abs. 4 Nr. 1 BWO). Für die Wählbarkeit kommt es also nicht darauf an, dass der Bewerber in seinem Wahlkreis seine Hauptwohnung hat oder dass er im Land wohnt, in dem er auf einer Landesliste kandidiert. Selbst ein Deutscher, der weder eine Wohnung noch seinen gewöhnlichen Aufenthalt in Deutschland hat, kann gewählt werden (§ 34 Abs. 7 BWO).

Wahl zum Europaparlament

Für die Wahl zum Europaparlament gelten vergleichbare Vorgaben, die sich jedoch aus dem Europawahlgesetz (BGBl. 1994 I: 423 (EuWG)) und der Europawahlordnung (BGBl. 1994 I: 957 (EuWO)) ergeben. Abweichend zum Wahlrecht für den Bundestag müssen Wahlberechtigte nicht mindestens 3 Monate eine Wohnung oder ihren gewöhnlichen Aufenthalt in Deutschland gehabt haben, eine Wohnung oder der gewöhnliche Aufenthalt in einem anderen Mitgliedstaat der Europäischen Union (EU) ist ausreichend (§ 6 Abs. 1 EuWG). Darüber hinaus sind neben Deutschen auch alle Staatsangehörigen der übrigen EU-Mitgliedstaaten, sogenannte Unionsbürger, wahlberechtigt, die in Deutschland eine Wohnung oder ihren gewöhnlichen Aufenthalt haben und am Wahltag bereits seit mindestens 3 Monaten in Deutschland oder der EU wohnen oder ihren Aufenthalt haben (§ 12 Abs. 3). Daneben sind neben Deutschen auch Unionsbürger wählbar, die in Deutschland eine Wohnung oder ihren gewöhnlichen Aufenthalt haben und am Wahltag das 18. Lebensjahr vollendet haben (§ 6b EuWG).

Landtags- und Kommunalwahlen

Im Hinblick auf die Landtags- und Kommunalwahlen hat jedes Bundesland eigene Gesetze und Rechtsverordnungen. Ausführliche Ausführungen sind an dieser Stelle daher nicht möglich. Beispielhaft wird im Folgenden auf die Vorschriften von Nordrhein-Westfalen als bevölkerungsreichstem Bundesland eingegangen. In NRW gibt es das Landeswahlgesetz (GV NW 1993: 516 (LWahlG)) und die Landeswahlordnung (GV NW 1994: 548 (LWahlO)) für die Landtagswahl und das Kommunalwahlgesetz (GV NW 1998: 454 (KWahlG)) und die Kommunalwahlordnung (GV NW 1993: 592 (KWahlO)) für die Kommunalwahlen.

Die jeweiligen Voraussetzungen sind mit denen zur Bundestagswahl vergleichbar. Im Bezug zur multilokalen Lebensführung ist entscheidend, dass auch hier jeweils auf die Wohnung bzw. Hauptwohnung für das Wahlrecht abgestellt wird, die man mindestens 16 Tage vor der Wahl in NRW bzw. im Wahlgebiet, also der jeweiligen Gebietskörperschaft (Kommune oder Kreis), haben muss (§ 1 Nr. 3 LWahlG NRW und § 7 KWahlG, § 1 Abs. 2 KWahlG). Für die Wählbarkeit ist erforderlich, dass man seit mindestens 3 Monaten in NRW bzw. dem kommunalen Wahlgebiet wohnt oder sich sonst gewöhnlich aufhält und keine Wohnung außerhalb des Landes bzw. Wahlgebietes hat (§ 4 Abs. 1 LWahlG und § 12 Abs. 1 KWahlG). Auf eine Hauptwohnung oder Wohnung im Wahlkreis (Landtag) bzw. Wahlbezirk/Stimmbezirk (Kommunalwahl) kommt es hingegen nicht an. Bei der Kommunalwahl sind in NRW ähnlich wie bei der Wahl zum Europaparlament zudem auch Unionsbürger sowohl wahlberechtigt als auch wählbar (§ 7 KWahlG und § 12 Abs. 1 KWahlG). Auch sind bei der Kommunalwahl bereits Personen wahlberechtigt, die das 16. Lebensjahr am Wahltag vollendet haben, wählbar ist jedoch, wer das 18. Lebensjahr vollendet hat (§ 7 KWahlG und § 12 Abs. 1 KWahlG).

Literatur

- Bahl, J. (2015): Wiedereinführung der Mitwirkungspflicht des Wohnungsgebers bei der An- und Abmeldung – Ein Überblick. In: LKV 2015 (6), 241.
- Ey, G. (2013): § 1567. In: Münchener Kommentar zum BGB (MüKoBGB), Band 7, 6. Auflage. München.
- Süßmuth, W. (2015): Kommentar zum Bundesmeldegesetz (Süßmuth 2015), 4. Lieferung. Stuttgart.

Autor

Malte Kramer (*1988), *Diplom-Jurist, studierte Rechtswissenschaften an der Universität Osnabrück, der Radboud-Universiteit Nijmegen (NL) und der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Er arbeitet und forscht am Zentralinstitut für Raumplanung (ZIR) an der Universität Münster als Wissenschaftlicher Referent.*

Rainer Danielzyk, Andrea Dittrich-Wesbuer

MULTILOKALITÄT IN DER STADT- UND REGIONALENTWICKLUNG

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Indizien und Erkenntnisse zu räumlichen Implikationen
 - 2.1 Umwelteffekte
 - 2.2 Lokale Ökonomie
 - 2.3 Auswirkungen auf Infrastrukturen
 - 2.4 Lokale Gesellschaften
- 3 Folgerungen für die Planungspraxis
- Literatur

Kurzfassung

Multilokalität ist derzeit kein bedeutsames Feld der urbanen Governance, für die Zukunft kann aber Handlungsbedarf gesehen werden. Dies erfordert gezielte Forschung in räumlich differenzierten Fallstudien. Die Auswirkungen von Multilokalität auf Stadt- und Regionalentwicklung stellen sich räumlich und sozial sehr differenziert dar. Hervorgehoben werden in diesem Beitrag die Effekte auf den Wohnungsmarkt und das Zusammenleben in lokalen Gesellschaften.

Schlüsselwörter

Stadtentwicklung – Regionalentwicklung – Raumordnung – Wohnungsmarkt – Infrastrukturen – räumliche Implikationen multilokaler Lebensführung

Multilocality in urban and regional development

Abstract

Multilocality is currently not an important field of urban governance, but there is a need for action in the future. This requires targeted research in spatially differentiated case studies. The effects of multilocality on urban and regional development, are spatially and socially differentiated. Effects on the housing market and coexistence in local societies can be emphasized.

Keywords

Urban development – Regional development – Regional planning – Housing market – Infrastructure – Spatial implications of multilocal living

1 Einleitung

Multilokale Lebensführungen werfen für die Stadtplanung und Stadtentwicklung ebenso neue Fragestellungen auf wie für die überörtliche Raumordnung. So gab es über lange Zeit eine weithin geteilte raumordnerische Zielvorstellung, dass Leben und Arbeiten nahe beieinander, zumindest in einer Region („ausgeglichener Funktionsraum“), stattfinden sollten, da das viele individuelle und kollektive Vorteile hätte. Mit dem Wandel der Arbeitsverhältnisse, der Verkehrsinfrastrukturen, der Telekommunikation und der Lebensformen stimmt dies mit der Lebensrealität der Menschen immer weniger überein. Das multilokale Leben stellt als hybride Mobilitätsform zwischen Migration und Alltagsmobilität eine Alternative sowohl zur Abwanderung als auch zum täglichen Fernpendeln dar (Weichhart 2009; Hesse/Scheiner 2007). Die Anlässe, Hintergründe und Ausprägungen dieser Lebensführung sind vielfältig und begrenzen sich nicht auf arbeitsbezogene Zusammenhänge, sondern sind in verschiedenen Lebensbereichen zu finden (Dittrich-Wesbuer/Kramer 2014). Multilokalität schafft Chancen der Teilhabe an sozialen und ökonomischen Zusammenhängen und Netzwerken an unterschiedlichen Orten sowie die Möglichkeiten finanzieller Transfers. Gleichzeitig entstehen zum Teil erhebliche Belastungen für das einzelne Individuum und die Gesellschaft (Schneider/Ruppenthal/Lück 2009; Pfaff 2014).

Die Auswirkungen von Multilokalität aus Sicht von Stadtplanung und Raumordnung müssen auch angesichts der Vielfalt räumlicher Strukturen differenziert betrachtet werden. Von global orientierten Dienstleistungsmetropolen über traditionelle Universitätsstädte bis zu klassischen Ferienregionen und strukturschwachen ländlich-peripheren Regionen sind unterschiedliche Auswirkungen multilokaler Lebensweisen zu diskutieren. Hinweise dazu lassen sich z. B. aus einer Befragung von Akteuren der Stadtplanung in Nordrhein-Westfalen ableiten (Dittrich-Wesbuer 2015). Je nach Struktur und Entwicklungsdynamik von Städten werden sehr unterschiedliche Wahrnehmungen von Multilokalität deutlich, die sich teilweise stark auf einzelne Phänomene fokussieren. Diese reichen von transnationalen Hochqualifizierten über fluide studentische Milieus bis zu erholungssuchenden Freizeitmultilokalen, die nicht nur in Urlaubsregionen, sondern als Wochenendbesucher zunehmend auch in attraktiven Städten anzutreffen sind. Entsprechend unterschiedlich werden Chancen und Risiken eingeschätzt, die sich oft diametral gegenüberstehen.

Ein wesentliches Defizit der Multilokalitätsforschung erschwert auch die Einschätzung der räumlichen Implikationen: Es liegen keine validen Daten über Umfang und Verteilung multilokaler Lebensarrangements vor (s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu Amtliche Daten in diesem Band). So beruhen die Einschätzungen der Akteure auf Einzelbeobachtungen und Mutmaßungen. Insgesamt gilt es festzuhalten, dass empirisch fundierte Erkenntnisse über räumliche Implikationen selten sind und allenfalls Einzelstudien vorliegen, so etwa zur Stadt Wolfsburg, die einen besonders hohen Anteil an Multilokalen aufweist (s. Leubert in diesem Band), zur Hamburger HafenCity (s. Menzl in diesem Band) oder aber zum Teil ältere Arbeiten zu touristischen Orten (Dirksmeier 2012; Weiland 1979).

2 Indizien und Erkenntnisse zu räumlichen Implikationen

Im Rahmen der Diskussion über die räumlichen Implikationen multilokaler Lebensführungen kommt den Auswirkungen auf die Wohnungsmärkte besondere Bedeutung zu. Durch multilokal Lebende steigt der Bedarf an oftmals spezifischen Wohnungstypen, insbesondere Kleinwohnungen. Allerdings gibt es gemäß der Bandbreite multilokaler Lebensführungen unterschiedliche Wohnbedürfnisse und damit auch Nachfrage nach Wohnungen (s. Dittrich-Wesbuer/Hilti zu Wohnungsmärkten in diesem Band). Diese Nachfrage kann auf angespannten Wohnungsmärkten der großen Metropolen Wohnungsknappheit und Verdrängungsprozesse fördern. Auf nachfrageschwachen Märkten können multilokal Wohnende dagegen zu einer Stabilisierung beitragen. Chancen und Risiken stellen sich je nach lokalen Situationen sehr unterschiedlich dar.

2.1 Umwelteffekte

Durch multilokale Wohnformen steigt der Wohnflächenkonsum pro Kopf, was den Trend zur steigenden Inanspruchnahme von Flächen zu Siedlungszwecken erhöht. Dies wirkt sich in den Teilräumen in unterschiedlichem Maße aus: Während in Städten durch die Nachfrage nach verkehrsgünstig gelegenen, kleineren Wohnungen die zusätzliche Flächeninanspruchnahme eher überschaubarer sein dürfte, werden gerade in Ferienregionen durch die touristisch genutzten Zweitwohnsitze erhebliche Flächen beansprucht (Perlik 2009). Aus ökologischer Sicht schlagen auch induzierte Verkehre vor allem durch multilokale Freizeitarrangements zu Buche (s. Scheiner zu Verkehr in diesem Band).

2.2 Lokale Ökonomie

Multilokale Wohnformen haben Effekte auf die (lokale) Ökonomie. Sie können Nachfrage nach haushaltsbezogenen Dienstleistungen und im Bereich der Nahversorgung oder auf Mobilitätsmärkten erzeugen. Inwieweit neu geschaffene Arbeitsplätze eher dem „prekären“ Bereich zuzurechnen sind, wäre empirisch noch zu untersuchen. In strukturschwachen ländlichen Gebieten kann zusätzlich auch durch Rücktransfers multilokal Lebender eine Stabilisierung erfolgen.

Es ist immer im Blick zu behalten, inwieweit die spürbare wirtschaftliche Belebung zu Preissteigerungen und gegebenenfalls zu Exklusionseffekten führt. Das ist etwa in touristisch geprägten Regionen mit einer hohen Anzahl von Zweitwohnsitzen zahlungsfähiger Auswärtiger ein Problem, wenn für Einheimische dadurch Immobilien, andere Güter und Dienste des täglichen Bedarfs übermäßig verteuert werden (Schier/Hilti/Schad et al. 2015).

2.3 Auswirkungen auf Infrastrukturen

Insgesamt eher schwierig einzuschätzen sind Auswirkungen im infrastrukturellen Bereich wie etwa im Verkehr und für die technischen Infrastrukturen. Die durch multilokale Lebensformen erzeugten Unter- oder Überauslastungen lassen sich für metropolitane Räume eher als vernachlässigbar einschätzen, in Räumen mit hohen Anteilen freizeitbezogener Zweitwohnungen werden Auswirkungen auf die Infrastrukturen vereinzelt beschrieben. Konkrete Angaben zu den daraus resultierenden Ausbaubedarfen oder „Schwellenwerten“, z. B. für zusätzliche lokale Infrastrukturen, werden in der Literatur bislang nicht benannt.

Gleichwohl kann multilokalen Lebensformen eine gewisse Wirkung auf die vorzuhaltenden Infrastrukturen zugesprochen werden. Ob sich daraus eine Rechtfertigung für die Einführung der Zweitwohnungssteuer als Ausgleich ableiten lässt, kann nicht einheitlich beantwortet werden. Während es im Fall des Ferienhausbesitzes für den dauerhaften Ausbau der Infrastruktur für temporär gesteigerte Nachfrage gerechtfertigt erscheint, könnte das für vom Arbeitsmarkt ‚erzwungene‘ Formen der Multilokalität als eine zusätzliche, kaum gerechtfertigte Belastung für die Betroffenen interpretiert werden. (s. Sturm/Dittrich-Wesbuer zu Steuern und Abgaben in diesem Band). Bei der Diskussion über die Wirkungen von Multilokalität auf die Infrastrukturen, aber auch auf Wohnungsmärkte ist nicht zu vernachlässigen, dass diese Materialitäten ihrerseits fördernd bzw. hemmend auf Multilokalisierungsprozesse einwirken, das heißt Wohnungsmärkte, Verkehrs- und Kommunikationsinfrastrukturen beeinflussen die Realisierung und Ausgestaltung multilokaler Arrangements. Wenngleich genaue Wirkmechanismen bislang nicht erforscht wurden, dürfte dies insbesondere für einkommensschwächere und benachteiligte Gruppen gelten, die nur über begrenzte Wahlmöglichkeiten verfügen.

2.4 Lokale Gesellschaften

Multilokale Lebensformen nehmen Einfluss auf das Zusammenleben in den jeweiligen lokalen Gesellschaften. Das kann problematische Wirkungen haben, wenn etwa in ländlich strukturierten Orten und Regionen besonders aktive Bevölkerungsteile werktags weithin fehlen. Auch die Debatte um „kalte Betten“ in metropolitane Räume bezieht sich nicht nur auf die Verknappung von Wohnraum, sondern wird auch in Bezug auf negative Folgen für das gesellschaftliche Leben in innerstädtischen Quartieren geführt. Multilokale Lebensformen können gleichzeitig auch mit einer Erhöhung der Diversität an Lebensformen in den Städten verbunden sein und als Stimuli auf die örtliche Gesellschaft und Ökonomie verstanden werden (s. Leubert in diesem Band).

Zu den Auswirkungen multilokaler Lebensformen auf die örtliche Gemeinschaft bzw. das zivilgesellschaftliche Engagement können Ergebnisse aktueller Arbeiten herangezogen werden. Sie weisen auf enge Zusammenhänge der lokalen Einbettung mit individuellen Faktoren und persönlichen Interessen der multilokal Lebenden hin. Es kann gefolgert werden, dass kein Determinismus für das Verschwinden der Bindung an

Orte und der abnehmenden Teilhabe am lokalen Leben besteht (Petzold 2013). Zudem kann das multilokale Leben für sich genommen als Ausdruck von bestehender „place identity“ gesehen werden (Weichhart/Rumpolt 2015). Benannt werden begrenzende Faktoren. Neben Zeit und Abwesenheit wird teilweise auf eine kulturelle Differenz zwischen Multilokalen mit ihrem erweiterten, polyperspektivischen Blick und betont lokal orientierten Menschen hingewiesen (Nadler 2015; Nowicka 2006). Zudem liegen Hinweise vor, nach denen einer Mischung aus multilokalen und weniger mobilen Gruppen für ein funktionierendes Gemeinwesen hohe Bedeutung zukommt (Menzl/González/Breckner et al. 2011).

3 **Folgerungen für die Planungspraxis**

Multilokalität kann als Ausdruck weitreichender Veränderungen spätmoderner Gesellschaften bzw. Lebensweisen gesehen werden, die unter anderem durch eine zunehmende Verflüssigung räumlicher Bezüge gekennzeichnet sind. Sie erstrecken sich über alle Schichten und Bevölkerungsgruppen und sind insofern als Massenphänomen zu bewerten, gleichwohl aufgrund von Belastungen und Transaktionskosten für den Einzelnen auch Grenzen der Verbreitung diskutiert werden können. Betrachtungen der Auswirkungen müssen sehr differenziert vorgenommen und räumliche sowie soziale Unterschiede in der Verbreitung multilokaler Lebensweisen analysiert werden.

Als grundsätzliche Auswirkungen auf die Stadt- und Regionalentwicklung lassen sich einerseits Gefahren wie ein übermäßiger Ressourcenverbrauch oder schwindende lokale Verbundenheiten benennen. Andererseits gilt es auch Chancen hervorzuheben, etwa durch die Stabilisierung strukturschwacher Räume.

Wie vor diesem Hintergrund im Rahmen der städtischen Governance auf Multilokalität reagiert werden könnte, wird in Forschung und Praxis bislang kaum behandelt. Hier ist unter anderem die Fragestellung von Bedeutung, ob multilokal Lebende Unterstützung benötigen, das heißt, ihre Integration und Partizipation über veränderte institutionelle Arrangements und politische Steuerungsformen gefördert werden müssen (Weiske/Petzold/Zierold 2009). Dies lässt sich kaum pauschal beantworten. Für eine Forderung nach Unterstützung sprechen die teilweise gravierenden Belastungen, denen multilokal Lebende ausgesetzt sind. Dagegen stehen andere Indizien, die eine (gewollte) Unabhängigkeit multilokaler Lebensstile von örtlichen Gegebenheiten betonen. Letzteres bezieht sich allerdings auf ressourcenstarke Eliten, was die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung einzelner Gruppen betont. Zudem muss die Stadt- und Regionalplanung auch über Grenzen nachdenken, wenn die Wohnungsmärkte überformt werden oder wertvolle Flächen und Baubestände in Gefahr sind.

Über einzelne Fälle hinaus (s. Dittrich-Wesbuer/Hilti zu Wohnungsmärkten sowie Menzl und Leubert in diesem Band) sind bislang kaum lokale Handlungs- und Strategieansätze mit Bezug zum multilokalen Wohnen bekannt (Dittrich-Wesbuer/Plöger 2013). Auch die beispielhaften Erhebungen in Nordrhein-Westfalen verdeutlichen, dass Multilokalität noch kein etabliertes Thema in den Städten und Gemeinden ist (Dittrich-Wesbuer 2015). Die darin befragten Akteure der Praxis benannten nur we-

nige konkrete Handlungsansätze. Vor allem der Wohnungsmarkt gilt als relevantes Feld. Adressiert wird vor allem die private Wohnungswirtschaft, der die Schaffung ausreichender Wohnungsangebote obliegt – etwa kleiner oder möblierter Wohnungen oder neuer Angebote für das temporäre Wohnen (s. Dittrich-Wesbuer/Hilti zu Wohnungsmärkten in diesem Band). Diese Marktsegmente werden in Großstädten als konkreter Trend wahrgenommen und perspektivisch auch für kleinere Städte als relevant erachtet. Über den Wohnungsmarkt hinaus werden nur wenige Handlungsbedarfe genannt. Kommunale Verwaltungen und politische Gremien nehmen einzelne, eher reaktive bzw. rahmensetzende Aufgabenstellungen wahr (Zweitwohnungssteuer, Schutz vor Zweckentfremdung). Konkrete Angebote – etwa bei der Partizipation oder beim Bürgerservice – werden zumeist auf die Anwerbung von Facharbeitskräften und hier auf einzelne Gruppen (Expatriats, Hochqualifizierte) beschränkt.

„Da sich diese Lebensweise in westlichen Gesellschaftssystemen erst seit etwa drei Jahrzehnten zu einem Massenphänomen entwickelt hat, konnten sich das Rechtssystem, die staatliche Verwaltung und die Politik noch nicht ausreichend an die neue Situation anpassen“. Diese Aussage von Peter Weichhart und Peter A. Rumpolt (2015: 17) bleibt vorerst eine These. Unstrittig ist, dass überzeugende planerische Antworten auf die Herausforderungen durch residentielle Multilokalität für Städte und Regionen mehr empirisch fundiertes Wissen über Quantitäten und Qualitäten dieser Lebensformen erfordern.

Literatur

- Dirksmeier, P. (2012): Multilokalität als Abwesenheit: eine Herausforderung für landschaftlich attraktive ländliche Räume. Das Beispiel Tegernsee/Stadt. In: Europa Regional 18/2010 (2-3), 60-70.
- Dittrich-Wesbuer, A. (2015): Multilocality – New Challenges for Urban Development and Policies in Germany? In: TRIALOG - Zeitschrift für Planen und Bauen im globalen Kontext 1-2/2014 (116/117), 10-16.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Kramer, C. (2014): Heute hier – morgen dort: Residenzielle Multilokalität in Deutschland. In: Geographische Rundschau 2014 (11), 46-53.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Plöger, J. (2013): Multilokalität und Transnationalität – Neue Herausforderungen für Stadtentwicklung und Stadtpolitik. In: Raumforschung und Raumordnung 71 (3), 195-205.
- Hesse, M.; Scheiner, J. (2007): Räumliche Mobilität im Kontext des sozialen Wandels: eine Typologie multilokalen Wohnens. In: Geographische Zeitschrift 95 (3), 138-154.
- Menzl, M.; González, T.; Breckner, I.; Vogelsang, S. (2011): Wohnen in der HafenCity. Zuzug, Alltag, Nachbarschaft. Hamburg. = Materialien zur HafenCity 1.
- Nadler, R. (2015): Plug&Play Places: Zur subjektiven Standardisierung von Plug&Play Places: Zur subjektiven Standardisierung von Orten in multilokalen Lebenswelten. In: Berichte. Geographie und Landeskunde 89 (4), 337-354.
- Nowicka, M. (2006): Transnational Professionals and their Cosmopolitan Universes. Frankfurt am Main, New York.
- Perlik, M. (2009): Quartiere auf Zeit: Multilokalität als Grenze der lokalen Governance. In: Drilling, M.; Schnur O. (Hrsg.): Governance der Quartiersentwicklung. Theoretische und praktische Zugänge zu neuen Steuerungsformen. Wiesbaden, 69-87.
- Petzold, K. (2013): Von einem, der auszog Wurzeln zu schlagen. Multilokalisierte Akteure und die Mechanismen lokaler Identifikation am Beispiel von Fernpendlern. In: Soziale Welt 64 (3), 291-316.
- Pfaff, S. (2014): Pendelentfernung, Lebenszufriedenheit und Entlohnung. Eine Längsschnittuntersuchung mit den Daten des SOEP von 1998 bis 2009. In: Zeitschrift für Soziologie 43 (2), 113-130.
- Schier, M.; Hilti, N.; Schad, H.; Tippel, C.; Dittrich-Wesbuer, A.; Monz, A. (2015): Residential Multi-Locality Studies – The added value for research on families and second homes. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 106 (4), 439-452.

- Schneider, N. F.; Ruppenthal, S.; Lück, D. (2009): Beruf, Mobilität und Familie. In: Günter Burkart (Hrsg.): Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien. = Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 6, 111-136.
- Weichhart, P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), 1-14.
- Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (2015): Residenzielle Multilokalität – Problemlagen und Desiderata der Forschung. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 11-60. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.
- Weiland, H.-J. (1979): Raumrelevanz der Wochenenderholung. Inauguraldissertation. Heidelberg.
- Weiske, C.; Petzold, K.; Zierold, D. (2009): Multilokale Haushaltstypen. In: Informationen zur Raumentwicklung (IZR) 1/2, 67-75.

Autorin und Autor

Rainer Danielzyk (*1959), Prof. Dr., Studium der Geographie, Verwaltung/Raumplanung, Volkswirtschaftslehre und Psychologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; Promotion und Habilitation an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter, Privatdozent und apl. Prof. an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Vertretungsprofessur an der TU Dresden und Gastprofessur an der Universität Wien. 2001–2013 Wissenschaftlicher Direktor des ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung Dortmund. Seit 2010 Universitätsprofessor für Landesplanung und Raumforschung im Institut für Umweltplanung der Leibniz Universität Hannover, seit 2013 Generalsekretär der ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft, Hannover.

Andrea Dittrich-Wesbuer (*1966), Dr.-Ing. (Raumplanung), studierte Raumplanung an der Technischen Universität Dortmund und arbeitet seit 1992 am ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung in Dortmund. 2016 promovierte sie an der Fakultät für Architektur und Landschaft der Leibniz Universität Hannover. Im ILS ist sie stellvertretende Leiterin der Forschungsgruppe „Mobilität und Raum“ und stellvertretende wissenschaftliche Institutsleiterin. Ihre Themenschwerpunkte sind räumliche Mobilität und nachhaltige Siedlungsentwicklung.

Helmut Schad

UNTERWEGSSEIN IN TRANSFERRÄUMEN UND ZWISCHENWELTEN

Gliederung

- 1 Unterwegs zu Hause?
 - 2 Transferräume und Zwischenwelten
 - 3 Empirische Befunde
 - 4 Schlussfolgerungen
- Literatur

Kurzfassung

Das Unterwegssein als konstituierendes Element der Praktiken multilokalen Wohnens wird anhand empirischer Befunde thematisiert: Hierzu gehören neben den Mühen des Unterwegsseins und den Ritualen des Übergangs auch die soziale Einbettung und Fragen der Nutzung von Unterwegszeit. Abschließend werden Konnotationen des Unterwegsseins dargestellt.

Schlüsselwörter

Mobilität – Zeitnutzung – Transferraum – Mobilitätsdienstleistungen

Being on the move in transfer spaces and intermediate worlds

Abstract

Being on the move as a constituent element of the practices of multifocal living is thematized on the basis of empirical findings. This includes the effort of being on the move and the rituals of transition, social embedding and questions of the use of time spent on the move. Finally, connotations of being on the move are presented.

Keywords

Mobility – Time use – Transfer space – Mobility services

1 Unterwegs zu Hause?

Wer ein Geschäft für Taschen und Koffer betritt, findet neben einer langen Reihe von Rollkoffern Reisetaschen, die mittlerweile neudeutsch als „Weekender“ bezeichnet werden. Mit diesen beiden Sortimentarten reagieren Industrie und Handel auf die Tatsache, dass ein nennenswerter Teil der Bevölkerung wöchentlich oder zumindest mehrmals im Jahr Transfers zwischen zwei oder mehreren Wohnsitzen vornimmt. Die Differenzierung der angebotenen Taschen entlang einer Skala von einfach-funktional

bis „stylish“ lässt zudem erkennen, dass sich diese Art des Unterwegsseins offenbar auch für die Inszenierung spezifischer Lebensstile eignet. Trotz vielfältiger Formen des digitalen Austauschs scheint der physischen Mobilität weiterhin eine sehr hohe Bedeutung beigemessen zu werden. Auch die Schweizerischen Bundesbahnen vermuten dies offenbar, werben sie doch mit dem Slogan „unterwegs zuhause“ und verknüpfen darin zwei auf den ersten Blick unvereinbare Begriffe.

Doch was hat es mit diesem Unterwegssein genau auf sich? Kommt ihm tatsächlich eine bestimmte Bedeutung im Rahmen einer multilokalen Lebensführung zu? Warum nehmen multilokal Wohnende den mit dem Wohnsitzwechsel verbundenen hohen Aufwand überhaupt auf sich? Bietet ihnen schon das Unterwegssein einen Nutzen? Diese Fragen stellen sich, wenn man z. B. die Formen multilokalen Wohnens in der Schweizer Bevölkerung genauer betrachtet (Schad/Hilti/Hugentobler et al. 2015; Schad/Hilti 2015). Insbesondere bei berufs- und ausbildungsbedingten Zwecken (s. Tippel in diesem Band) sowie bei Partnerschaften „living apart together“ (LAT) (s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu nichtamtliche Daten in diesem Band) finden im Jahresverlauf häufige Wechsel zwischen den Wohnsitzen statt. Multilokal Wohnende mit diesen Nutzungszwecken machen zwar nur einen kleinen Teil der Bevölkerung aus (Beruf 4%, Ausbildung 2%, LAT 6%), sie kommen jedoch oft auf hohe jährliche Verkehrsaufwände von mehreren Tausend Kilometern. Wohnsitze mit einer Nutzung vorwiegend für Freizeit Zwecke werden im Vergleich dazu deutlich seltener (nur wenige Male im Jahr) aufgesucht; dafür ist der Anteil der so lebenden Bevölkerung mit 19% deutlich höher. Ähnliche Häufigkeiten pro Jahr treten bei den verschiedenen Formen des Wohnens bei Freunden, Verwandten und Mitgliedern der Familie auf, die zusammen von rund einem Siebtel der Bevölkerung praktiziert werden.

2 Transferräume und Zwischenwelten

Studien zum multilokalen Wohnen und einige Arbeiten zur translokalen Mobilität gehen nicht so weit wie Vertreter der „mobilities studies“ (Urry 2007), die habituelles Unterwegssein in Verkehrsmitteln und Flughäfen mit Wohnen gleichsetzen. Sie erkennen aber an, dass unterwegs durchaus eine dem Wohnen nahekommende Aneignung von Fahrzeugen oder Aufenthaltsräumen vorkommen kann und die Wohnwelt damit gewissermaßen verstärkt in Bewegung gerät (Hilti 2013: 213). Das Unterwegssein wird als ein konstituierendes Element der Praktiken multilokalen Wohnens angesehen, wobei das wechselseitige Verhältnis zwischen der temporären Verankerung an den jeweiligen Wohnsitzen und dem dafür notwendigen Unterwegssein betont wird (Schier/Hilti/Schad et al. 2015). Es wird angenommen, dass multilokales Wohnen mit dem Unterwegssein weitere Bedeutungen erhalte. Der zwischen den Wohnsitzen aufgespannte Raum sei nicht mehr nur ein passiv durchquerter „Transit“-Raum ohne Austausch, Aneignung und Bedeutung. Dieser Raum erlange für das multilokale Wohnen vielmehr den Status eines „dritten Raums“ zwischen den jeweiligen Wohnsitzen (Rolshoven 2006) und könne als „Zwischenwelt“ (Hilti 2013) charakterisiert werden. Zwischen den Wohnsitzen unterwegs sein wird deshalb nachfolgend als Transfer und nicht als Transit bezeichnet, um eine Assoziation zu den diversen Austauschbeziehungen zwischen den multilokal Wohnenden, ihrer Umgebung und den Mitreisenden herzustellen.

3 Empirische Befunde

In einzelnen Studien wurde explizit nach Tätigkeiten und Erlebnissen unterwegs gefragt. Die Befunde deuten an, dass multilokal Wohnende mit dem Unterwegssein mehrheitlich Vorteile verbinden, die dafür aufgewandte Zeit also eher nicht als nutzlose Zeit bzw. nicht nur als Kostenfaktor empfinden, wie es in den Verkehrswissenschaften lange Zeit angenommen wurde (Mokhtarian/Salomon 2001; Lyons/Urry 2005; Jain/Lyons 2008). Die Mehrzahl der multilokal Wohnenden hat offenbar geeignete Strategien im Umgang mit den Transfers zwischen den Wohnungen entwickelt. Rituale verleihen diesen Passagen Bedeutung. Die Zeit wird unterwegs zudem für diverse Tätigkeiten genutzt. Es kann dabei auf Kompetenzen zurückgegriffen werden, die sich mit dem Reisen herausgebildet haben und notwendiger Bestandteil der Praktik des multilokalen Wohnens sind. Nachfolgend einige Befunde im Detail.

Die Mühen des Unterwegsseins

Hinweise auf das (quantitative) Verhältnis von Nachteilen und Vorteilen des Unterwegsseins liefert die erwähnte Befragung von multilokal Wohnenden in der Schweiz (s. Duchêne-Lacroix/Hilti/Schad in diesem Band). Rund 40% dieser Personen bringen mit dieser Wohnform („nur“, „eher“ und „teils“) Nachteile in Verbindung. Aber nur gut ein Drittel der dabei genannten Nachteile (36%) entfällt auf verschiedene Aspekte des Unterwegsseins, darunter vor allem die lange Dauer der Transfers und das Gefühl, Zeit zu verschwenden. Reisekosten, Komfortnachteile, Gepäcktransport und andere Mühen werden im Vergleich zu diesen Aspekten selten genannt. Von Nachteilen des Unterwegsseins nennt sich insgesamt aber nur eine Minderheit der multilokal Wohnenden betroffen. Diese und andere empfundenen Nachteile des multilokalen Wohnens sind jedoch insofern relevant, als sie signifikant mit der Absicht korrelieren, dieses Wohnarrangement in Zukunft wieder aufzugeben.

Rituale des Übergangs

Die qualitative Forschung lässt vielfältige Rituale der Aneignung von Verkehrsmitteln, Aufenthaltsräumen und Übergangspassagen erkennen (Hilti 2013). Von deutschen Besitzern werden mehrstündige Fahrten zu ihren Ferienhäusern in Italien z.B. als eine bewusste Übergangspassage wahrgenommen, in denen eine Einstimmung auf das Leben am anderen Ort stattfindet. Es werden Ankerpunkte gesetzt, an denen man den Übergang in die andere Region („hier beginnt Italien“) festmacht (Seidl 2009). Rituell finden zum Beispiel Unterbrechungen der Fahrt an immer derselben Raststätte statt, um dort einen Kaffee zu trinken. Oder multilokal Wohnende wählen bei ihren Fahrten im Zug oft den gleichen Waggon und Sitzplatz (Hilti 2013). Solche Riten und Routinen verweisen darauf, dass auch der Transferraum von Alltagspraktiken geprägt ist, mit denen Vertrautheit hergestellt wird. Die Praktik des Unterwegsseins aktiviert nicht nur ein Know-how des Reisens. Wie für Praktiken typisch, werden auch die Sinne und die durch sie verlaufende Wahrnehmung modelliert und mobilisiert (Reckwitz 2015).

Soziale Einbettung „on the move“

Multilokal Wohnende haben in der Regel nicht das Gefühl, unterwegs „verloren“ zu sein. Die von Verne (2012) befragten mobilen Händler sind zum Beispiel auf ihren langen Reisen über Ländergrenzen hinweg regelmäßig über Mobiltelefon in Kontakt zu ihren weit entfernt wohnenden Verwandten und Freunden, um auf dem Laufenden zu

bleiben. Eine zweite Form sind Kontakte zu (unbekannten) Mitreisenden, die für einen Teil der mit dem Zug reisenden multilokal Wohnenden in der Schweiz eine Bedeutung haben (Hilti 2013). Schon die Möglichkeit, solche Kontakte während einer Zugreise herstellen zu können, wird als potenzieller Vorteil des Unterwegsseins angesehen (Schad/Hilti 2015). Drittens spielt aber auch das gemeinsame Unterwegssein mit Bezugspersonen eine Rolle. Rund zwei Drittel der multilokal Wohnenden in der Schweiz sind gemeinsam mit Personen aus dem Kreise der Familie, der Verwandten oder Freunde unterwegs. Als eine der häufigsten Tätigkeiten unterwegs werden denn auch Gespräche mit Mitreisenden genannt (40% mit Nennung „meistens“ oder „immer“). Solche gemeinschaftlich ausgeübten Praktiken des Unterwegsseins (mobile Kopräsenz) korrigieren das traditionelle Bild der Verkehrsplanung, wonach vor allem mobile Einzelpersonen unterwegs seien, die ihre Mobilitätsentscheide zudem weitgehend unabhängig von anderen Personen treffen würden (Manderscheid 2014). Viertens stellen multilokal Wohnende die Nähe zu Bezugspersonen auch über die Imagination her, wenn zum Beispiel das Erlebte am verlassenen Wohnsitz reflektiert wird, Pläne für Unternehmungen mit nahestehenden Personen am Ankunftsort geschmiedet werden und sich eine Vorfriede auf das Ankommen einstellt (Hilti 2013).

Nutzung der Unterwegszeit

Neben den oben erwähnten Gesprächen mit Mitreisenden üben Schweizer multilokal Wohnende unterwegs häufig individuelle Freizeitaktivitäten aus (Schad/Hilti 2015): Lesen und Musik hören (41% „meistens“ oder „immer“) sowie Entspannen, Abschalten oder Schlafen (29%). In einem Teil der Fälle dürfte es sich dabei um eine Substitution der gleichen Tätigkeit an einem der Wohnsitze handeln. Bei berufstätigen multilokal Wohnenden hat das Arbeiten unterwegs einen hohen Stellenwert, sofern die Bahn genutzt wird und eine entsprechende technische Ausstattung vorhanden ist (Hilti 2013). Die Intensität des Arbeitens ist dann meistens sehr hoch. Ob das Unterwegssein einen Zusatznutzen bietet, hängt davon ab, ob einfach nur Tätigkeiten substituiert werden, die sonst an einem der Wohnsitze ausgeübt würden oder ob sie spezifisch an das Unterwegssein gebunden und nur deswegen möglich sind. Letzteres ist beispielsweise der Fall, wenn man nur unterwegs dazu kommt, längere Texte zu lesen, in Ruhe zu arbeiten oder das Alltagsgeschehen zu reflektieren, wie es multilokal Wohnende in qualitativen Interviews berichten (Hilti 2013). Einigen multilokal Wohnenden bietet das Unterwegssein darüber hinaus aber auch Aufregung, Abwechslung und Überraschung. Begünstigt durch die Flüchtigkeit des Unterwegsseins und die geringere Verbindlichkeit sozialer Kontakte (Hilti 2013) öffnen sich Möglichkeitsräume außerhalb des alltäglichen Rahmens. Selbst wenn diese Räume oft nur in der Imagination ‚betreten‘ werden, können sie als zusätzlicher Nutzen des multilokalen Wohnens interpretiert werden.

4 Schlussfolgerungen

Das Unterwegssein ist für die Mehrheit der multilokal Wohnenden positiv konnotiert. Genauer betrachtet können drei Teilgruppen unterschieden werden: Für eine erste Gruppe bietet es offenbar – über die Vorzüge eines Lebens an zwei Orten hinaus – spezifische Zusatznutzen, wie zum Beispiel (potenzielle) Kontakte zu Mitreisenden, das

konzentrierte Arbeiten oder Nachdenken, Zeitfenster zum Entspannen und Nichtstun sowie die Möglichkeit, positive Überraschungen und Abwechslungen zu erfahren. In einer zweiten Gruppe von multilokal Wohnenden wird das Unterwegssein zumindest nicht als gravierender Nachteil angesehen, weil diese Personen geeignete Strategien im Umgang mit den Umständen des Transfers zur jeweils anderen Wohnung entwickelt haben. Sie substituieren zum Beispiel Tätigkeiten, die sonst an einem der Wohnsitze stattfinden würden (z.B. Gespräche mit den mitreisenden Familienangehörigen, Lesen). Oder sie stimmen sich während des Transfers auf den anderen Wohnsitz ein und entwickeln eigene Riten des Übergangs. Die diversen Formen der Aneignung von Verkehrsmitteln und Kontaktpunkten erlauben es, aus den Transferräumen vertraute Räume der Alltagsgestaltung zu machen, die mögliche Nachteile des Transfers in den Hintergrund treten lassen. Erst die dritte Gruppe empfindet das Unterwegssein als einen wichtigen Nachteil des multilokalen Wohnens. Insbesondere die damit verbundenen Zeitaufwände und die Schwierigkeit, die Zeit des Transfers sinnvoll zu nutzen, werden als belastend bewertet. Es kann damit gerechnet werden, dass Personen dieser Gruppe das gewählte multilokale Wohnarrangement recht bald aufgeben, falls sich die Bedingungen des Unterwegsseins für sie noch einmal verschlechtern. Für die anderen beiden Gruppen dürfte dies nicht oder nicht unmittelbar gelten, da ihnen das Unterwegssein Zusatznutzen bietet oder sie zumindest gelernt haben, mit etwaigen Nachteilen umzugehen.

Für die Mobilitätsdienstleister stellen multilokal Wohnende mit regelmäßigen Fahrten über lange Distanzen wichtige Zielgruppen dar. Sie werden bestrebt sein, mögliche Nachteile des Unterwegsseins noch weiter zu reduzieren. Geeignet sind dafür diverse Angebote und Dienstleistungen, so unter anderem der zuverlässige Zugang zu mobilen Kommunikationsangeboten, das Anbieten von Ruhe- und Rückzugsorten in Verkehrsmitteln und an Umsteigepunkten, das Vereinfachen des Transports und Aufbewahrens von Sachen, das Ermöglichen von angenehmen Kontakten zwischen den Reisenden und das Erhöhen der betrieblichen Zuverlässigkeit.

Literatur

- Hilti, N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung. Wiesbaden.
- Jain, J.; Lyons, G. (2008): The gift of travel time. In: *Journal of Transport Geography* 16 (2), 81-89.
- Lyons, G.; Urry, J. (2005): Travel time use in the information age. In: *Transportation Research Part A* 39 (2), 257-276.
- Manderscheid, K. (2014): Criticising the solitary mobile subject: Researching relational mobilities and reflecting on mobile methods. In: *Mobilities* 9 (2), 188-219.
- Mokhtarian, P. L.; Salomon, I. (2001): How derived is the demand for travel? Some conceptual and measurement considerations. In: *Transportation Research Part A* 35 (8), 695-719.
- Reckwitz, A. (2015): Sinne und Praktiken. Die sinnliche Organisation des Sozialen. In: Göbel, H. K.; Prinz, S. (Hrsg.): *Die Sinnlichkeit des Sozialen. Wahrnehmung und materielle Kultur*. Bielefeld, 441-455.
- Rolshoven, J. (2006): Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 102 (2), 179-194.
- Schad, H.; Hilti, N. (2015): Die Mobilität multilokal Wohnender. In: *Verkehrszeichen* 31 (2), 4-8.
- Schad, H.; Hilti, N.; Hugentobler, M.; Duchêne-Lacroix, C. (2015): Multilokales Wohnen in der Schweiz – erste Einschätzungen zum Aufkommen und zu den Ausprägungen. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. (Hrsg.): *Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität*. Wien, 176-201. = *Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung* 18.

Schier, M.; Hilti, N.; Schad, H.; Toppel, C.; Dittrich-Wesbuer, A.; Monz, A. (2015): Residential multi-locality studies – the added value for research on families and second homes. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 106 (4), 439-452.

Seidl, D. (2009): „Wir machen hier unser Italien ...“. Multilokalität deutscher Ferienhausbesitzer. Münster. = Münchner Beiträge zur Volkskunde 39.

Urry, J. (2007): Mobilities. Cambridge/Malden.

Verne, J. (2012): Living Translocality. Stuttgart. = Erdkundliches Wissen 150.

Autor

Helmut Schad (*1962; †2017), *Mobilitätsforscher und Verkehrsplaner, beschäftigte sich, überwiegend im Rahmen Angewandter Forschung, mit der Entwicklung der Mobilität von Personen. Darüber hinaus beriet er öffentliche Stellen und Mobilitätsdienstleister bei der Gestaltung von neuen Verkehrsangeboten. Seine wissenschaftlichen Interessen lagen in der Anwendung sozialwissenschaftlicher Ansätze (Praxistheorien, Akteur-Netzwerk-Theorie, relationale Geographien) auf Fragestellungen der Mobilitätsforschung. Von 2013 bis 2015 hat er unter anderem an der Studie „Multilokales Wohnen in der Schweiz“ mitgewirkt.*

Jörg Plöger

TRANSNATIONALITÄT – PARALLELEN UND ABGRENZUNGEN ZU MULTILOKALITÄT

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Beitrag zur Migrationsforschung
 - 3 Kritik und konzeptionelle Erweiterungen
 - 4 Bezüge zur Multilokalitätsforschung
- Literatur

Kurzfassung

Mit Transnationalität werden Verflechtungen adressiert, die sich im Zuge von Migrationsprozessen zwischen Orten herausbilden. In Abgrenzung zu Multilokalität sind diese Prozesse inhärent ländergrenzenübergreifend, also transnational. Anders als z. B. beim multilokalen Wohnen liegt der analytische Schwerpunkt nicht auf den konkreten (Wohn-)Arrangements zwischen zwei Orten, sondern stärker auf den wechselseitigen Beziehungen zwischen Ankunfts- und Herkunftskontext und der Konstitution transnationaler sozialer Räume.

Schlüsselwörter

Transnationale Migration – transnationaler sozialer Raum – Translokalität

Transnationality – parallels to and differentiation from multilocality

Abstract

Transnationality comprises the interdependencies between places as a result of migration processes. In differentiation from multilocality these processes are inherently transnational, and thus cross borders. While the analytical focus of residential multilocality lies on the specific (housing) arrangements between places, the transnational perspective emphasises the relationship between destination and place of origin and the constitution of transnational social spaces.

Keywords

Transnational migration – Transnational social space – Translocality

1 Einleitung

Mit den Begriffen Transnationalität bzw. Transnationalisierung werden Prozesse und Verflechtungen von Migrationsprozessen bezeichnet, die sich – oftmals über größere räumliche Distanzen hinweg – zwischen verschiedenen Ländern erstrecken. Ebenso wie im Fall der Multilokalität signalisiert die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Transnationalität, dass die räumliche Mobilität von Individuen und Gruppen an Umfang zugenommen und durch Ausdifferenzierung an Komplexität gewonnen hat. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht handelt es sich bei beiden Phänomenen um Ausprägungen unter identischen Rahmenbedingungen, nämlich der Globalisierung und dem Übergang zur Zweiten oder Spätmoderne (Giddens 1991; Bauman 2000).

Die transnationale Forschungsperspektive wurde in den 1990er Jahren von angelsächsischen Soziologen und Ethnologen aus dem interdisziplinären Feld der Migrationsforschung entwickelt (Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc 1992; Vertovec 1999) und im deutschsprachigen Raum vor allem in der Soziologie aufgegriffen (Pries 1997; Faist 2000). Den Anstoß lieferte insbesondere die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Verflechtung und einer Intensivierung des „Flusses“ von Waren, Kapital, Wissen, Informationen und letztlich auch Menschen im Rahmen des Globalisierungsprozesses (u. a. Castells 2000). Die Weiterentwicklung und Vergünstigung der Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten vereinfacht hierbei die Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen über räumliche Distanzen hinweg und ermöglicht die Herausbildung transnationaler Lebensweisen.

2 Beitrag zur Migrationsforschung

Faist (2007) bezeichnet denjenigen Teil von Migration als transnational, der durch eine Verknüpfung der Lebenswelten im Aufnahme- und Herkunftsland gekennzeichnet ist. Im Unterschied zu früheren idealtypischen Migrationsformen ist die Transmigration aber oftmals kein einmaliger Schritt, der sich in dauerhaftem Verbleib im Ankunfts-kontext niederschlägt, sondern gerade der kontinuierliche Wechsel zwischen Orten in unterschiedlichen Ländern der Normalzustand ist (Levitt/Glick Schiller 2004). Der Lebensmittelpunkt wird nicht vollständig und langfristig in den Ankunfts-kontext verlagert. Migration ist daher keine einmalige Entscheidung, sondern wird zur Lebensstrategie. Pries (2010) versteht unter Transnationalisierung somit einen Prozess der Herausbildung relativ dauerhafter und dichter plurilokaler, nationalstaatlicher grenzüberschreitender Verflechtungsbeziehungen von sozialen Praktiken, Symbolsystemen und Artefakten.

Mit Transnationalität einher geht ein Denken in (räumlichen) Zusammenhängen. So erklärt sich transnationale Migration nur durch die wechselseitigen Beziehungen zwischen Ankunfts- und Herkunftskontext (Glick Schiller/Basch/Blanc Szanton 1992). Die oftmals einseitige Betrachtung früherer Migrationsforschung nur eines der beiden Kontexte und das Ausblenden des jeweils anderen wird als unzureichend kritisiert. Weder kappen Migranten nach der Wohnstandortverlagerung alle Verbindungen in den Heimat- oder andere relevante Kontexte, noch bedeutet Migration, wie die zuneh-

mende Bedeutung temporärer oder zirkulärer Formen zeigt, eine permanente Wohnstandortverlagerung (Portes/Guarnizo/Landolt 1999). Damit wird berücksichtigt, dass Personen samt ihrer Aktivität, Gedanken, Gefühle oder Identitäten nicht auf einen Ort beschränkt sind, sondern aufgrund von Mehrfachverortungen je nach Situation wechselnd in unterschiedlichen Zusammenhängen agieren. Transnationale Migranten sind somit in mehr als einem räumlichen Kontext auf vielfältige Weise und mit im Zeitverlauf wandelnder Intensität integriert. Folglich werden bislang dominierende Inkorporationsmodelle von Migranten wie Assimilation und Integration zunehmend kritisch hinterfragt (Guarnizo/Portes/Haller 2003).

Über die Einbindung des Herkunftskontextes berücksichtigt die Forschung neben den (mobilen) Migranten nunmehr auch diejenigen (immobilen oder wenig mobilen) Personen, die ihren Wohnstandort selbst nicht verändern, jedoch ebenfalls auf vielfältige Weise soziale Beziehungen zu weiteren räumlichen Kontexten aufrechterhalten (Faist 2007). Immer deutlicher wird dadurch, dass Mobilität und Sesshaftigkeit aufeinander bezogen sind.

Eine wesentliche Erweiterung des konzeptionellen Repertoires der Migrationsforschung und der Überlegungen zu grenzüberschreitenden Beziehungen stellt der Hinweis auf die Herausbildung „transnationaler sozialer Räume“ dar (u.a. Faist/Özveren 2004). Gemeint sind auf Dauer angelegte Interaktionsbeziehungen, die sich im Zuge von Migrationsprozessen im Zwischenraum zwischen Ankunfts-, Herkunfts- und möglichen weiteren relevanten Kontexten aufspannen (Pries 1997). Diese ermöglichen die Herausbildung eigenständiger institutioneller und sozialer Praktiken und Normen, bis hin zur Entwicklung von Infrastrukturen, die das Leben in den Herkunfts- und Ankunftsgesellschaften unterstützen. Die dafür erforderlichen grenzüberschreitenden sozialen und symbolischen Bindungen ermöglichen die Mobilisierung normalerweise ortsgebundener Ressourcen (Faist 2007).

Ebenso wie bei der Multilokalität rückt das Konzept der Transnationalität die Perspektive der handelnden Individuen bzw. Gruppen in den Mittelpunkt und betont deren relationale Bezüge und Verbindungen. Methodologisch bedeutet die Fokussierung auf die Akteurperspektive „from below“ den verstärkten Einsatz qualitativer Ansätze der empirischen Sozialforschung. Der Fokus wird stärker auf die Handlungen und Erfahrungen der in Migrationszusammenhängen beteiligten Personen gerichtet – also deren *agency* (Smith/Guarnizo 1998). Die grundlegende Bedeutung von Strukturen bei der Veränderung moderner Gesellschaften wird jedoch nicht bestritten. Vielmehr wird zum Beispiel zum Verständnis der Raumwirksamkeit von Mobilitätsprozessen eine nuancierte Verbindung dieser Betrachtungsweisen angestrebt (Massey 1991; Appadurai 1996).

Hinsichtlich der Auswirkungen auf die Bedeutung nationalstaatlicher Zusammenhänge sind zwei Aussagen hervorzuheben: Einerseits herrscht weitestgehend Konsens darüber, dass der sogenannte „methodologische Nationalismus“ überholt ist, wonach der Nationalstaat einen von anderen Einflüssen abgekapselten „Container“ darstellt (u.a. Pries 2010). Unter den Voraussetzungen erhöhter Mobilität und komplexer Bezüge sind Flächenräume und Sozialräume immer weniger identisch. Andererseits wird

– unter anderem in Abgrenzung zum Globalisierungsdiskurs – darauf hingewiesen, dass der Nationalstaat als wichtiger Bezugspunkt fortbesteht, beispielsweise durch die Wirkungsmacht nationaler Rechtsprechung und Regulierung (Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc 1997).

Die transnationale Forschungsperspektive hat zudem einen wichtigen Beitrag zum Zusammenhang von Migrationsprozessen und Entwicklung geleistet. Insbesondere wird auf die Bedeutung des transnationalen Ressourcentransfers hingewiesen, z. B. in Form monetärer Rücküberweisungen (Remissen) (Levitt/Nyberg-Sørensen 2004) oder des Engagements am Heimatort (Faist/Fauser/Kivisto 2011). Entgegen früherer Ansätze, die Auswanderung als „brain drain“ verstanden, wird ihr in Form von zirkulären Prozessen so das Potenzial zum Anstoß von Entwicklungsimpulsen zugestanden. Die Beispiele verdeutlichen, dass mit der transnationalen Perspektive die Potenziale von Migration stärker berücksichtigt werden.

3 Kritik und konzeptionelle Erweiterungen

Im Zuge einer zunehmend differenzierten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Transnationalität wird auch auf einige Schwächen des Konzeptes hingewiesen. Im Mittelpunkt steht dabei die Kritik an der geringeren analytischen Schärfe bei der Aufdeckung sozialer Ungleichheiten. Ebenso wird die Vernachlässigung ökonomischer Faktoren kritisiert (Bürkner 2005).

Zudem unterliegt die Mobilität von Menschen aufgrund nationaler oder supranationaler Grenz- und Migrationsregimes im Vergleich zum globalisierten Güter- und Kapitalfluss weiterhin vielen Einschränkungen. Während die Mobilität privilegierter Gruppen, z. B. hochqualifizierter Arbeitskräfte, zunehmend vereinfacht wird, wird Migranten mit niedrigem Sozialstatus oder bestimmter Nationalität der legale Zugang zu den begehrten Arbeitsmärkten der Industrieländer oftmals erschwert oder gänzlich verwehrt (Mau/Gülzau/Laube et al. 2015).

Die Literatur beschäftigt sich vorwiegend mit den Praktiken privilegierter Gruppen als „Pionieren“ transnationaler Lebensweisen (u. a. Sklair 2001; Kreutzer/Roth 2006; Mau/Mewes 2007). Die Erfahrungen weniger privilegierter Gruppen, deren Fähigkeiten zu Mobilität beschränkt sind, bleiben hingegen unterbeleuchtet, ebenso wie die Mobilisierung der globalen Mittelschichten.

Aus der Sicht der Raumwissenschaften sind folgende Erweiterungen des Konzeptes der Transnationalität von Interesse. Erstens gelang es, mit dem Begriff der Translokalität die konkreten räumlichen Auswirkungen und Bezüge transnationaler sozialer und ökonomischer Verflechtungsprozesse greifbarer zu machen (u. a. Brickell/Datta 2011; Greiner/Sakdapolrak 2013). Prozesse und Identitäten sind demnach niemals völlig losgelöst von Orten, sondern über ein „grounding“ notwendigerweise immer auch an diese gebunden (Yeoh/Willis 2005).

Zweitens würdigt die Literatur zum *Transnational Urbanism* die zentrale Rolle städtischer Räume mit ihrer Funktionsverdichtung und heterogenen Bevölkerung (Smith 2001; Krätke/Wildner/Lanz 2012).

Auch wenn über den Zusammenhang zwischen Transnationalität und Stadtentwicklung bislang kaum empirische Befunde vorliegen, sind drittens in typischen Handlungsfeldern städtischer Planung und Politik wie Wohnen, Beteiligung oder Integration Auswirkungen anzunehmen (Dittrich-Wesbuer/Plöger 2013). Für die vergleichende Stadtforschung sind die Ausführungen von Glick-Schiller und Caglar (2011) interessant, wonach sich die jeweiligen Opportunitätsstrukturen von Städten aus ihrer Einbindung in Verflechtungszusammenhänge erschließen.

4 Bezüge zur Multilokalitätsforschung

Die Forschung zu transnationaler Migration und Transnationalität reflektiert die jeweils aktuellen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Transformationsprozesse. Im Fahrwasser der Diskussionen um die Bedeutung der Globalisierung hat die Beachtung transnationaler Migration seit den frühen 1990er Jahren einen wichtigen theoretischen sowie methodologischen Beitrag zur Betrachtung raumgreifender Verflechtungsbeziehungen geleistet. Inhaltlich bestehen ebenso Bezüge zu den *Mobility Studies*, welche Mobilität als vielschichtiges Schlüsselphänomen spätmoderner Gesellschaften postulieren (Sheller/Urry 2006).

Die transnationale Forschungsperspektive ermöglicht es somit, jenseits eines binären Verständnisses von Migrationsprozessen zwischen Push- und Pull-Faktoren analytische Schärfe zu liefern. Die neue Perspektive auf Migration ist auch eine Kritik an einseitig strukturellen Ansätzen, welche Migranten nicht als aktive Entscheidungsträger, sondern als passive Subjekte ökonomischer, politischer und sozialer Bedingungen betrachten.

Es gilt festzuhalten, dass die Forschungsansätze Multilokalität und Transnationalität Parallelen aufweisen, gleichwohl aber unterschiedliche Schwerpunkte setzen. So betont die transnationale Perspektive staatenübergreifende, globale Beziehungen, die in der aktuellen Multilokalitätsforschung weniger dezidiert behandelt werden. Die Diskussion um transnationale Räume verweist vor allem auf das Aufspannen von Räumen und auf relationale Verbindungen und Transfers, die grundsätzlich unabhängig von physischer Präsenz sind. Multilokalität und enger gefasst das multilokale Wohnen rücken dagegen die (körperliche) Anwesenheit und das Vorhandensein von Behausungen und Wohnpraktiken an unterschiedlichen Orten in den Vordergrund und thematisieren stärker die Bindung der Personen an diese Orte. Beide Forschungsperspektiven sind letztlich eine Reaktion auf die veränderte Quantität und Qualität von Prozessen räumlicher und sozialer Mobilität, in deren Kern die Abkehr von unilokalen, eindimensionalen Zuordnungen und Betrachtungsperspektiven von Entitäten wie z. B. Menschen oder Haushalten steht.

Literatur

- Appadurai, A. (1996): *Modernity at Large*. Minneapolis.
- Bauman, Z. (2000): *Liquid Modernity*. Cambridge.
- Brickell, K.; Datta, A. (2011): *Translocal Geographies. Spaces, Places, Connections*. Farnham/Burlington.
- Bürkner, H.-J. (2005): Transnationale Migration – Cultural turn und die Nomaden des Weltmarkts. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 49 (2), 113-122.
- Castells, M. (2000): *The Rise of the Network Society*. 2. Aufl. Oxford.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Plöger, J. (2013): Multilokalität und Transnationalität – Neue Herausforderungen für Stadtentwicklung und Stadtpolitik. In: *Raumforschung und Raumordnung* 71 (3), 195-205.
- Faist, T. (2000): *The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces*. Oxford.
- Faist, T. (2007): Transnationale Migration als relative Immobilität in einer globalisierten Welt. In: *Berliner Journal für Soziologie* 17 (3), 365-385.
- Faist, T.; Fauser, M.; Kivisto, P. (2011): *The Migration-Development Nexus – A Transnational Perspective*. Houndsmill.
- Faist, T.; Özveren, E. (2004) (Hrsg.): *Transnational Social Spaces: Agents, Networks and Institutions*. Aldershot.
- Giddens, A. (1991): *Modernity and Self-Identity: Self and Society in the Late Modern Age*. Stanford.
- Glick Schiller, N.; Basch, L.; Szanton Blanc, C. (1992): Towards a transnational perspective on migration: Race, class, ethnicity and nationalism reconsidered. New York.
- Glick Schiller, N.; Basch, L.; Szanton Blanc, C. (1997): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Pries, L. (Hrsg.): *Transnationale Migration*. Baden-Baden, 121-140.
- Glick Schiller, N.; Caglar, A. (2011): Locality and Globality: Building a comparative analytical framework in migration and urban studies. In: Glick-Schiller, N.; Caglar, A.; Simsek-Caglar, A.; Schiller, N. G. (Hrsg.): *Locating migration. Rescaling cities and migrants*. Ithaca, NY, 60-84.
- Greiner, C.; Sakdapolrak, P. (2013): Translocality: Concepts, applications and emerging research perspectives. In: *Geography Compass* 2013 (7/5), 373-384.
- Guarnizo, L.; Portes, A.; Haller, W. (2003): Assimilation and Transnationalism: determinants of transnational political action among contemporary migrants. In: *American Journal of Sociology*, 108 (6), 1211-1248.
- Krätkke, S.; Wildner, K.; Lanz, S. (2012): The transnationality of cities: Concepts, dimensions and research fields. An introduction. In: Krätkke, S.; Wildner, K.; Lanz, S. (Hrsg.): *Transnationalism and Urbanism*. London, 1-30.
- Kreutzer, F.; Roth, S. (2006): Einleitung zu Transnationale Karrieren: Biographien, Lebensführung und Mobilität. In: Kreutzer, F.; Roth, S. (Hrsg.): *Transnationale Karrieren: Biographien, Lebensführung und Mobilität*. Wiesbaden, 7-31.
- Levitt, P.; Glick Schiller, N. (2004): Transnational Perspectives on Migration: Conceptualizing Simultaneity. In: *International Migration Review* 38 (3), 1002-1039.
- Levitt, P.; Nyberg-Sørensen, N. (2004): The transnational turn in migration studies. In: *Global Migration Perspectives* 6 (Oct. 2004). Geneva: Global Commission on Migration.
- Massey, D. (1991): A global sense of place. In: *Marxism Today* (38), 24-29.
- Mau, S.; Gülzau, F.; Laube, L.; Zaun, N. (2015): The Global Mobility Divide: How Visa Policies have evolved over Time. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 41 (8), 1192-1213.
- Mau, S.; Mewes, J. (2007): Transnationale soziale Beziehungen. Eine Kartographie der bundesdeutschen Bevölkerung. In: *Soziale Welt* 58 (2), 207-226.
- Portes, A.; Guarnizo, L.; Landolt, P. (1999): The Study of transnationalism: Pitfalls and promise of an emergent research field. In: *Ethnic and Racial Studies* 22 (2), 217-237.
- Pries, L. (2010): *Transnationalisierung – Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden.
- Pries, L. (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: Pries, L. (Hrsg.): *Transnationale Migration*. Baden-Baden, 15-44. = *Soziale Welt*, Sonderband 12.
- Sheller, M.; Urry, J. (2006): The new mobilities paradigm. In: *Environment and Planning* 38, 207-226.
- Sklair, L. (2001): *The transnational Capitalist Class*. Oxford/Malden.
- Smith, M. P. (2001): *Transnational Urbanism – Locating Globalization*. Oxford/Malden.
- Smith, M. P.; Guarnizo, L. (Hrsg.) (1998): *Transnationalism from below*. New Brunswick.
- Vertovec, S. (1999): Conceiving and researching transnationalism. In: *Ethnic and racial studies* 22 (2), 447-462.
- Yeoh, B.; Willis, K. (2005): Singaporean and British transmigrants in China and the cultural politics of 'contact zones'. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 31 (2), 269-285.

Autor

Jörg Plöger (*1972), Dr., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter (Senior Researcher) am ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung. Er hat am Geographischen Institut der Universität Kiel im Rahmen eines DFG-Projektes promoviert und war zwischen 2006 und 2009 als Wissenschaftler an der London School of Economics tätig. In seiner Forschung beschäftigt er sich insbesondere mit den Wechselbeziehungen von Mobilität und Raum und untersucht, inwiefern jüngere Migrationsprozesse zu einer Überformung von Städten beitragen.

Cédric Duchêne-Lacroix

VULNERABILITÄT UND RESILIENZ IM KONTEXT MULTILOKALER LEBENSFÜHRUNG

Gliederung

- 1 Multilokales Wohnen in kausale Zusammenhang gestellt
 - 2 Multilokale Lebensführung als Risiko und Vulnerabilitätsfaktor
 - 3 Multilokale Lebensführung als Chance und als Resilienzfaktor
- Literatur

Kurzfassung

Das multilokale Leben ist einerseits eine Situation mit sozialen, ökonomischen und politischen Auswirkungen und als solche ein Vulnerabilitäts-, Verstärkungs- bzw. Präventionsfaktor gegenüber Risiken für die betroffenen Wohnenden sowie die Lebensorte. Vulnerabilität liegt je nach Situation in der Qualität bzw. Häufigkeit folgender Aspekte: 1) Reisen zwischen den Wohnorten, 2) Örtliche Handlungen und Präsenz und 3) Ressourcen. Andererseits ist das multilokale Leben eine Konsequenz besonderer Situationen und Handlungen und so wirkt es als passende, Wohlstands- bzw. Zwangslösung unter denselben Aspekten: z. B. raumzeitliche Autonomisierung der Aktivitäten und Wohnenden, lokales Engagement und Zugang zu lokaldifferenzierten ökonomischen, sozialen, kulturellen und symbolischen Kapitalien sowie Verstreuung der lokalen Gefahren und ökonomische Transfers.

Schlüsselwörter

Vulnerabilität – Resilienz – Risiko – Ressource – Vulnerabilitätsprozess

Vulnerability and resilience in the context of multilocal ways of life

Abstract

Multilocal life is, on the one hand, a situation with social, economic and political effects and as such a factor in vulnerability, reinforcement and prevention of risks for the affected inhabitants and the places where they live. Depending on the situation, vulnerability is found in the quality or frequency of the following aspects: 1) travel between places of residence; 2) local actions and presence; 3) resources. On the other hand, multilocal life is a consequence of specific situations and actions, and thus it acts as a suitable solution, whether fuelled by prosperity or need, under the same aspects, e.g. spatiotemporal autonomisation of activities and residents, local commitment and access to locally differentiated economic, social, cultural and symbolic capital, and the dissipation of local risks and economic transfers.

Keywords

Vulnerability – Resilience – Risk – Resource – Vulnerability process

1 Multilokale Lebensführung in kausale Zusammenhang gestellt

Die Konsequenz von Situationen und Handlungen bzw. besonderen Situationen mit sozialen, ökonomischen und politischen Auswirkungen – die multilokale Lebensführung kann je nach Umständen als Risiko oder Chance, als Vulnerabilitäts-, Verstärkungs-, Präventions- bzw. Resilienzfaktor für Multilokale, ihre soziale Umwelt bzw. ihre Lebensorte wahrgenommen werden.

Diese und weitere Faktoren wie Fragilität, Gefährdung, Kapital, „Capabilities“, Anpassungskapazität, prekärer Zustand, Exklusion etc. bilden ein weites Begriffsfeld. Sie werden seit den 1990ern in den Sozial- und Geisteswissenschaften je nach Fächern und Denkschulen innerhalb der Fächer mit – wenn überhaupt – diversen Definitionen häufig benutzt (Aven 2011). Sie sind dennoch unabdingbar, um das Interesse, den mehr oder weniger zwanghaften bzw. gewollten Handlungsprozess, die Nachhaltigkeit und die Effizienz der multilokalen Lebensführung im Vergleich zu anderen Lebensweisen genauer zu hinterfragen.

Deshalb werden in diesem Artikel die Termini Vulnerabilität und Resilienz anhand des multilokalen Wohnens erläutert und in dem Risiko-Resilienz-Prozess (siehe Abb. 1) situiert. Im Folgenden wird zuerst auf die Vulnerabilität von Personen und Orten eingegangen und darauffolgend deren Resilienz dargestellt und diskutiert.

2 Multilokale Lebensführung als Risiko und Vulnerabilitätsfaktor

Es existieren diverse Definitionen von Vulnerabilität: Beispielsweise im „*Glossar Klimawandel und Raumentwicklung*“ der ARL umfasst „Vulnerabilität [...] physische, soziale, ökonomische, umweltbezogene und institutionelle Strukturen und Prozesse, die die Anfälligkeit sowie die Bewältigungs- und Anpassungskapazitäten eines Systems oder Objekts hinsichtlich des Umgangs mit Gefahren – wie z.B. Klimawandeleinflüssen – bedingen“ (Birkmann/Böhm/Buchholz et al. 2011). In der Armuts- und Exklusionsforschung heißt Vulnerabilität „[...] a condition in which people face a high risk of experiencing forms of deprivation that threaten their well-being or even survival. Security, in contrast, is a condition in which this risk is low“ (Van Dillen 2002). Drei Aspekte sollen berücksichtigt werden: 1) Wer oder was ist vulnerabel? Ein Individuum, eine Gruppe von Personen, ein Territorium, ein Objekt, eine Organisation bzw. ein System kann (gleichzeitig) vulnerabel werden. 2) Was ist das Risiko und wie tritt es hervor? Es ist das Resultat eines (Kräfte-)Verhältnisses zwischen einem Individuum oder einer Gruppe von Individuen und dessen/deren sozialer, gebauter und natürlicher Umwelt. 3) Was sind die Treibkräfte und die Verkettung der „Verwundbarmachung“? Vulnerabilität ist also nicht nur die Eigenschaft einer Person etc.; sie kann z.B. durch eine simple Veränderung der Umwelt entstehen oder verschwinden, stärker oder schwächer werden.

Im Hinblick auf die vorherigen Bemerkungen kann Vulnerabilität als die Potenzialität definiert werden, innerhalb welcher in einem bestimmten Kontext das Eintreten eines bestimmten Ereignisses oder das Fortdauern einer Situation negative Auswirkungen

auf eine Person, eine Gruppe von Personen oder ein Territorium hat, ohne dass die genannten Entitäten dieses Ereignis vor seinem Eintreten eindämmen oder die negativen Auswirkungen neutralisieren können.

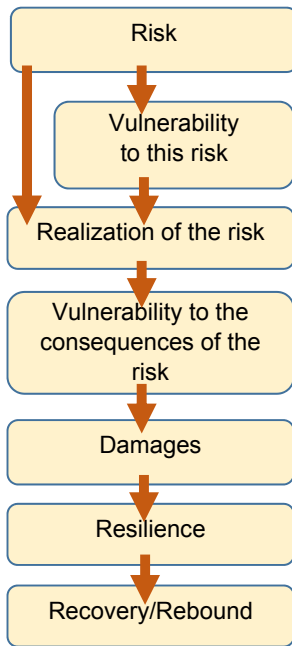


Abb. 1: Vereinfachter Vulnerabilitätsprozess vom Risiko zur Erholung / Quelle: Eigene Abbildung

Im Kontext des multilokalen Wohnens sind die Risiken in ihrer Intensität und Wahrscheinlichkeit so unterschiedlich wie in anderen Kontexten. Die Situation bringt jedoch spezifische soziale, ökonomische, gesundheitliche oder technische Vulnerabilitäten mit sich. Die spezifischen Vulnerabilitäten der multilokal Wohnenden liegen je nach Situation in der Qualität, Größenordnung bzw. Häufigkeit folgender Aspekte:

- 1 Mobilität zwischen den Wohnorten (Distanz, Erreichbarkeit, Zuverlässigkeit des Transits etc.); z.B. ergeben sich aufgrund eines Vulkanausbruchs in Island Flugausfälle zwischen zwei europäischen Städten und daraus wiederum erhebliche Probleme für fernpendelnde multilokal Wohnende (Dick/Duchêne-Lacroix 2016).
- 2 Handlungen an den Orten und Interaktionen mit Individuen und Gruppen (z.B. De-Sozialisierung, Abschwächung der sozialen Rolle in Familie, Betrieb, Freundeskreis etc. aufgrund der lokalen Abwesenheit der Multilokalen, auch Abschwächung von Wohnungsschutz, -pflege etc.).
- 3 Ressourcen (Zeit, Geld, Wohn- und Transportmöglichkeiten, Kompetenzen wie die Organisationsfähigkeit, psychische Energie, Gesundheit etc.).

Auf der Ebene der multilokal Wohnenden und deren Haushalten ergeben sich Auswirkungen wie beispielsweise der partielle oder komplette Verlust der sozialen Rollen und der Position von Ego im sozialen Raum oder sogar der Wegfall gesellschaftlichem Zusammenhalts am Arbeitsort oder im Familienhaushalt, z.B. wenn man paradoxerweise zeitlich rigide wöchentliche Mobilität zwischen Arbeitsort und Wohnort hat bzw. ‚zu häufig‘ oder ‚zu selten‘ bei der Arbeit, in der Familie oder bei Freundinnen und Freunden ist. Weitere Risikoquellen der multilokalen Lebensführung liegen in den vielen Reisen, auf der Belastung für die materielle und gesundheitliche Lebensqualität oder in einem Überschuss an verorteten Aufgaben sowie sozialen und beruflichen Verantwortungen. Risiken bestehen auch auf der Seite der eventuell mangelhaften persönlichen multilokalitätsbezogenen Kapabilitäten (Lindbom/Tehler/Eriksson et al. 2015): virtuelle (emotionale) Kommunikationsfähigkeit, Organisationsfähigkeit, Motilität (Kaufmann/Bergman/Joye 2004), Kenntnisse über den lokalen rechtlichen, sozialen, kulturellen Kontext und anderes. Diesbezüglich können sich die Risiken im Laufe der Zeit kumulieren, z.B. zwischen zeitlicher Ressourcenknappheit aufgrund des Pendelns und der lokalen Teilzeitsesshaftigkeit, Müdigkeit, Engagement im Familienhaushalt, lokalem Sozialleben usw.

Die Risiken der multilokalen Lebensführung auf der Ebene der Territorien sind:

- 1 Die Zweitwohnungen führen zum Druck auf die Wohnungsmärkte und damit die Immobilienpreise (s. Dittrich-Wesbuer/Hilti zu Wohnungsmärkte in diesem Band), was weiter mitunter zur Konkurrenz zwischen permanent Ansässigen und multilokal Wohnenden bei der Wohnungssuche beiträgt.
- 2 Die sogenannten „kalten Betten“, also Wohnungen, welche die meiste Zeit leerstehen, können in Ortschaften bzw. in Tourismusgebieten die soziale Kohäsion und die „präsenzielle Ökonomie“ (Roca 2013; Guex/Crevoisier 2015) beeinträchtigen, wenn sie eine kritische Anzahl erreicht haben. Zudem muss eine überdimensionierte Infrastruktur bereitgestellt werden, was sich in einer finanziellen Belastung für die Gemeinden niederschlägt (s. Sturm/Dittrich-Wesbuer zu Steuern und Abgaben in diesem Band).
- 3 Die Nachfrage und eine lokale liberale Baugenehmigungspolitik können die Urbanisierung von ländlichen Regionen zur Folge haben (s. Perlik zu Freizeitmobilität in diesem Band).
- 4 Wie auch die Mobilität verschärft die residentielle Multilokalität die Konkurrenz zwischen regionalen Gebietskörperschaften (Gemeinden, Städten, Kreise etc.).

3 Multilokale Lebensführung als Chance und als Resilienzfaktor

Neben diesen sozialen Risiken kann das multilokale Wohnen aber auch Chancen bieten wie zum Beispiel:

- 1 Bezogen auf die raumzeitliche Trennung von privatem und beruflichem Leben und auf die Möglichkeit für Haushaltsmitglieder. In einer bewussten gemeinsamen Zeit

ein zeitweise autonomes Sololeben führen zu können, stellt für einige Profile von Wohnmultilokalen eine optimale Lebensführung dar (Studierende, LATs).

- 2 Lokales Engagement (das Erhalten bzw. die Entwicklung davon).
- 3 Es lassen sich die Ressourcen steigern, wenn die multilokale Lebensführung Zugang zu mehr ökonomischen, sozialen, kulturellen und symbolischen Kapitalien ermöglicht.
- 4 Die Multilokalen können von Standortofferten an mehreren Orten profitieren (hier die Arbeit, dort die Freizeit, hier günstige Steuererträge, dort gewählte Dienstleistungen etc.) (Weichhart 2009).
- 5 Das Risiko lokaler Gefahren verteilt sich auf mehrere Orte.

Auf der Seite der Gebietskörperschaften kann das multilokale Wohnen ökonomischen Austausch befördern, das Engagement von neuen Teilzeitzugezogenen sowie von früheren Vollzeiteinwohnenden ermöglichen und sogar in manchen Fällen die Existenz des Standortes ökonomisch und sozial gewährleisten.

Die oben genannten Chancen des multilokalen Wohnens können, wie dies im folgenden Beispiel veranschaulicht wird, auch eine vorhandene Vulnerabilität verringern, z. B. wenn die Firma eines Angestellten umzieht: Er nimmt, um seine berufliche Situation zu verbessern oder abzusichern, eine kleine Wohnung am Arbeitsort, behält aber mit seiner Familie das noch nicht abbezahlte Familienhaus. An diesem Ort lebt auch seine Familie – die Frau arbeitet dort und die Kinder gehen dort zur Schule. Der Multilokale wird durch die Familie emotional bekräftigt, weshalb er jedes Wochenende dorthin zurückkehrt. Dieses Arrangement ermöglicht das Fortbestehen des privaten und beruflichen Lebens, selbst wenn dieser Angestellte ab und zu das Gefühl hat, wöchentlich in einen Spagat zu springen. Andersherum kommt häufig vor, dass Unternehmen oder zumindest einzelne Unternehmensstandorte aufgelöst werden und im Rahmen der Sozialpläne den bisherigen Beschäftigten Ersatzangebote gemacht werden, häufig schwer und nur im Rahmen von multilokalen Wohnarrangements erreichbar, mit finanziellen Einbußen verbunden, neuen Hackordnungen – also wachsende Unsicherheit. In einem solchen Fall ist es, wie auch in vielen anderen, schwierig auszumachen, inwieweit die Entscheidung zur Multilokalität, welche als (die einzige) Chance für die Akteure bzw. von den Akteuren betrachtet werden kann, einem Wunsch oder Zwängen entspringt.

Nachdem die multilokale Person ein Risiko eingegangen ist, kann ein multilokales Wohnarrangement auch zu deren Resilienz beitragen. Wie die Vulnerabilität wurde die Resilienz in vielen Disziplinen genutzt und definiert (Aven 2011). Ich schlage eine vereinfachte Definition von Resilienz vor: Sozial betrachtet ist die Resilienz die eingesetzte Kapazität einer Person, einer Gruppe von Personen oder einer Gebietskörperschaft, die negativen Auswirkungen eines Phänomens bewältigen bzw. den vorherigen Zustand wiederherstellen zu können („recovery“ in Abb. 1). Im Kontext des multiloka-

len Wohnens sind die Arten von Resilienz zu unterscheiden: Darunter lassen sich wohlstandbezogene Resilienz (z. B. die Nutzung einer Zweitwohnung zur Erholung vom Alltagsleben am ersten Wohnort) und existenzielle Resilienz (z. B. sich während der Dürre im globalen Süden und der damit verbundenen Nahrungsmittelknappheit auf dem Lande in der Stadt aufzuhalten, um würdig leben zu können (Hyo-Chung/Guénard 2013) subsumieren. In manchen Fällen ist die multilokale Lebensführung für eine lokale Gebietskörperschaft (z. B. eine Gemeinde) resilienzfördernd: Multilokal Wohnende tragen z. B. zum Erhalt der Bausubstanz eines Ortes bei, der verfällt und ansonsten weiter verfallen würde; sie können auch beitragen, einen Wohnort sozial und ökonomisch zu revitalisieren.

Literatur

- Aven, T. (2011): On Some Recent Definitions and Analysis Frameworks for Risk, Vulnerability and Resilience. In: *Risk Analysis* 31 (4), 515-522.
- Birkmann, J.; Böhm, H. R.; Buchholz, F.; Büscher, D.; Daschkeit, A.; Ebert, S.; Fleischhauer, M.; Frommer, B.; Köhler, S.; Kufeld, W.; Lenz, S.; Overbeck, G.; Schanze, J.; Schlipf, S.; Sommerfeldt, P.; Stock, M.; Vollmer, M.; Walkenhorst, O. (2011): Glossar Klimawandel und Raumentwicklung. Hannover. = E-Paper der ARL 10.
- Dick, E.; Duchêne-Lacroix, C. (2016): Multi-local living in the Global South and the Global North: differences, convergences and universalities of an underestimated phenomenon. In: *Dialog* 116/117 (1-2), 4-9.
- Guex, D.; Crevoisier, O. (2015): A Comprehensive Socio-Economic Model of the Experience Economy: The Territorial Stage. In: Lorentzen, A.; Larsen, K. T.; Schoder, L. (Hrsg.): *Spatial Dynamics in the Experience Economy*. Oxford, 119-138.
- Hyo-Chung, C. E.; Guénard, C. (2013): Mobilité en milieu rural sénégalais: une exploration de la relation avec la vulnérabilité alimentaire et le réseau social. In: Duchêne-Lacroix, C.; Mäder, P. (Hrsg.): *Hier und Dort: Ressourcen und Verwundbarkeiten in multilokalen Lebenswelten*. = *Itinera* 34, Basel, 161-186.
- Kaufmann, V.; Bergman M. M.; Joye, D. (2004): Motility: Mobility as Capital. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 28 (4), 745-756.
- Lindbom, H.; Tehler, H.; Eriksson, K.; Aven, T. (2015): The Capability Concept – On How to Define and Describe Capability in Relation to Risk, Vulnerability and Resilience. In: *Reliability Engineering & System Safety* 135, 45-54.
- Roca, Z. (2013): Second Home Tourism in Europe: Lifestyle Issues and Policy Responses. Farnam.
- Van Dillen, S. (2002): A Measure of Vulnerability. In: *Geographica Helvetica*. Schweizerische Zeitschrift für Geographie 57 (1), 64-77.
- Weichhart, P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: *Informationen zur Raumentwicklung* 2009 (1/2), 1-14.

Autor

Cédric Duchêne-Lacroix (*1972), Dr., ist seit 2007 Forscher am Department Sozialwissenschaften der Universität Basel. Er hat 2006 an der Humboldt-Universität Berlin über die „Transnationale Archipelisierung und Identitätszusammensetzung“ promoviert. Mit N. Hilti, H. Schad und M. Hugentobler hat er das erste Schweizer und vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Forschungsprojekt über „das multilokale Wohnen in der Schweiz“ initiiert und durchgeführt. Zurzeit leitet er ein Forschungsprojekt über die Grenzgängerinnen und Grenzgänger in der Schweiz. Er hat zahlreiche Publikationen zur Multilokalität veröffentlicht.

Nicola Hilti

(MULTILOKALES) WOHNEN

Gliederung

- 1 Wohnen und Wohnung
 - 2 Wohnen im Wandel und in Bewegung
 - 3 Wohnbiografien
 - 4 Behausungsformen
 - 5 Wohnen als sozialräumliche Praxis
- Literatur

Kurzfassung

Der Beitrag beschäftigt sich mit unterschiedlichen Facetten des Wohnens in Bezug auf multilokales Wohnen: Ausgehend von der Auseinandersetzung mit dem Wohnbegriff wird der Wandel des Wohnens im Kontext der Spätmoderne skizziert. Dabei wird multilokales Wohnen als ein Aspekt der Ausdifferenzierung von Wohn- und Lebensformen thematisiert. Mit dem Wandel des Wohnens geht auch der Wandel von Wohnbiografien einher, die weniger linear verlaufen als früher und zunehmend auch Phasen vielfältigen multilokalen Wohnens beinhalten. Und so vielfältig wie die Ausprägungsformen des multilokalen Wohnens sind, so vielfältig sind auch die dafür genutzten Behausungsformen. Vor diesem Hintergrund kann Wohnen als multidimensionale sozialräumliche Praxis beschrieben werden.

Schlüsselwörter

Wohnen – mobiles Wohnen – sozialer Wandel – sozialräumlicher Zugang – sozialräumliche Praxis

(Multilocal) living

Abstract

This article deals with different facets of dwelling related to multilocal living. The starting point is the discussion of the term “dwelling”. Subsequently it is argued that social change in the context of late modernity significantly affects dwelling in so far as it fuels differentiation, and that one of the characteristics of the differentiation is the rise of multilocal living arrangements. Along with this differentiation, residential biographies also change: they are less linear than in the past, and they increasingly include phases of residential multilocality. The forms of multilocal living are manifold as is the accommodation used by multilocals. In the light of the above, multilocal living can be outlined as a multidimensional socio-spatial practice.

Keywords

Living – Mobile living – Social change – Socio-spatial access – Socio-spatial practice

1 Wohnen und Wohnung

Wohnen scheint etwas ganz Selbstverständliches: Wir alle wohnen irgendwo und irgendwie. „Man kann nicht nicht wohnen“, sagen manche Wohnforscherinnen und -forscher (u.a. Selle 2002: 223; Weichhart/Rumpolt 2015: 20) ebenso wie Aktivistinnen und Aktivisten für bezahlbaren Wohnraum.¹ Zugleich ist Wohnen etwas Hochkomplexes und eine allgemein überzeugende Definition zu finden schwierig. Denn Begriff, Gegenstand und Theorie des Wohnens sind vieldeutig – je nach philosophischem (u.a. Heidegger 2013 [1952]; Guzzoni 1999), soziologischem (Silbermann 1991; Breckner 2002) oder psychologischem (u.a. Flade 1987) Zugang. Wohnen ist Ausdruck spezifischer kultureller, gesellschaftlicher und historischer Bedingungen und Zusammenhänge – ein Habitus an der Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft.

Als Ort des Wohnens gilt gemeinhin die Wohnung – oder allgemeiner die Behausung, die auch Formen der „Wohnwanderschaft“ (Breckner 2002: 150) inkludiert, z.B. Obdachlose, die im Karton, oder Roma, die im Auto übernachten. Dabei ist die Behausung bzw. die Wohnung mehr als ein Dach über dem Kopf: Die Psychologie betont, dass die Wohnung ein „personalisierter Ort“ ist (Flade 1987: 16), an welchem der Mensch in einer speziellen Beziehung zur materiellen und symbolischen Umwelt steht, der ihm Selbstentfaltung und individuelle Ausdrucksmöglichkeit erlaubt (Harth/Scheller 2012: 7). Die Wohnung kann im Rahmen der individuellen Ressourcen und gemäß den individuellen Vorstellungen gestaltet werden. Die Soziologie verweist ebenfalls auf die individuelle Bedeutung der Wohnung, legt aber den Schwerpunkt stärker auf die gesellschaftlich geprägten Merkmale und ihre Veränderungen. Als Ort des Lebensmittelpunktes beeinflusst die Wohnung die alltägliche Lebensführung, die Entfaltungsmöglichkeiten und Sozialisationschancen ebenso wie die Gesundheit und das Wohlbefinden. Zudem ist die Wohnung Ausdruck des gesellschaftlichen Status, des Lebensstils; sie ist Ort und Medium der Selbstdarstellung und Repräsentation. Ein Verlust der Wohnung bedeutet für die Betroffenen darum in der Regel einen starken sozialen Abstieg, verbunden mit der tendenziellen gesellschaftlichen Ausgrenzung (Hannemann 2014). Genau genommen aber wird die Wohnung erst durch das „jeweils gesellschafts- und kulturspezifische Programm ‚Wohnen‘“ (Weichhart/Rumpolt 2015: 21) zur Wohnung; zunächst handelt es sich lediglich um „ein materielles Substrat, welches das Potenzial besitzt, in eine Wohnung transformiert zu werden“ (ebd.).

Dieses Programm „Wohnen“ wiederum ist ein Teil der alltäglichen Lebensführung, in welchem die Akteurinnen und Akteure vieles zusammen – ‚unter einen Hut‘ – bringen müssen. In Anlehnung an Meuth (2013) kann Wohnen beschrieben werden als alltägliche Praxis an einem Ort, welche Haushaltsführung, Reproduktion, Rekreation und Interaktionen zwischen zusammenwohnenden Personen beinhaltet. Wesentlich ist dabei die Aneignung und Gestaltung des Ortes als Wohnort, in welchem wiederum spezifische Wohn- und Lebensstile zum Ausdruck kommen.

1 In der Schweiz wurde mit diesem Ausspruch mehrfach für die Volksinitiative „Für mehr bezahlbaren Wohnraum“ geworben, welche 2014 mit klarer Mehrheit vom Stimmvolk angenommen worden ist.

Dabei ist Wohnen auch eine *soziale Praxis*, das heißt, die Wohntätigkeiten beziehen sich auf andere Menschen im Kontext von Behausungen (unterschiedlichster Art), auf das Zusammenleben in einer Gemeinschaft. Im Wohnen finden Vergesellschaftung und gesellschaftliche Teilhabe, aber mitunter auch Isolation und Überforderung statt. Prozesse der Vergesellschaftung bzw. soziale Praktiken sind räumlich und zeitlich konkret bestimmbar und treten in materiell situierten und miteinander verknüpften Kontexten auf (Schmidt 2012: 11). Praktiken sind eng mit Körperlichkeit und Materialität verbunden: „Die Praxis schließt den körperlichen Einsatz beim Handeln und den Umgang mit den handfesten Materialien ein, die die Akteure ihrer Umwelt entnehmen, die sie technisch manipulieren und in eine neuerliche Ordnung bringen. Praktisch schaffen sie so *ihre Welt*“ (Weiske 2013: 344).

2 Wohnen im Wandel und in Bewegung

Im Kontext des gegenwärtigen beschleunigten Wandels werden rasante technologische und soziale Veränderungen konstatiert, welche auch das Wohnen bzw. die Praktiken des Wohnens stark beeinflussen: Zu nennen sind etwa der demographische Wandel (Stichworte: Wohnen im Alter, Mehrgenerationenwohnen), Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen von Lebensformen (Stichworte: neue Wohnformen, Verlust von Nachbarschaften), wachsende Mobilitätsanforderungen und -bedürfnisse (Stichwort: multilokales Wohnen), die Subjektivierung und Entgrenzung der Arbeitswelt (Stichwort: Homeoffice, Projektarbeit, Zeitarbeit), neue Informations- und Kommunikationstechnologien (Stichwort: Smart Home), Globalisierung und Migration (Stichwort: neue Wohnkulturen) oder die wachsende Kluft innerhalb der Bevölkerung in Bezug auf die soziale und ökonomische Lage (Stichwort: Leistbarkeit von Wohnraum, Verfügbarkeit günstigen Wohnraums).

Trotz der hohen Dynamik wird Wohnen häufig als etwas Statisches bzw. als Status definiert (Rolshoven/Winkler 2009: 99). Die Online-Enzyklopädie Wikipedia verweist darauf, dass der Begriff Wohnen „mit ‚Leben an einem Ort‘, ‚Verwurzelung an einem Ort‘, oder ‚Räumlicher Lebensmittelpunkt‘² assoziiert wird. Im Kontext der Analysen multilokalen Wohnens dominieren demgegenüber bislang handlungs- und praxistheoretische Fassungen des Wohnens als Praxis, das heißt als dynamische und prozesshafte Tätigkeit (Breckner 2002: 151). Denn Wohnen ist „stets gleichzeitig immobil und mobil“, auch wenn es „statisch, verdinglicht, eingehaust scheint“ (Breckner 2002: 145).

Die bislang vor allem phänomenologischen Befunde verweisen darauf, dass die Merkmale des idealtypischen Wohnens – Zweigenerationenfamilie als soziale Einheit, Trennung von Wohnen und Berufsarbeit sowie Polarität von Privatheit und Öffentlichkeit – zunehmend durch weitere neue Formen des Wohnens und Zusammenlebens ergänzt werden (Häußermann/Siebel 2000: 19; Hannemann 2014). Diese Ausdifferenzierung zeigt sich vielfach zugespitzt in verschiedenen Formen des multilokalen Wohnens – einer Wohnpraxis, welche mehrere Orte umfasst, die es anzueignen, zu gestalten und zu verknüpfen gilt. So leben viele Nachtrennungsfamilien heute komple-

2 <https://de.wikipedia.org/wiki/Wohnung> (19.12.2019)

xe multilokale Arrangements (s. Schier in diesem Band). Ihre berufliche Arbeit organisieren sich viele multilokal Wohnende über mehrere Orte hinweg (s. Toppel in diesem Band); neben dem Arbeitsort sind dies die Wohnorte, aber auch der Transitraum (s. Schad zu Unterwegssein und Scheiner zu Verkehr in diesem Band). Und auch das Private und das Öffentliche verschieben sich bei multilokal Wohnenden mitunter in besonderer Weise, etwa wenn die Behausungen gleichermaßen der Berufsarbeit dienen oder das Private gewissermaßen eine Fortsetzung in den Transitraum findet (Hilti 2013: 213 ff.).

Diese „Zwischenwelt“ ist mehr als ein Ort des Transfers, ihr kommt in der Regel eine eigenständige Bedeutung im Rahmen der multilokalen Lebensführung zu (Hilti 2013). Mitunter übernimmt sie eigentliche Wohnfunktionen, etwa wenn eine multilokal Wohnende Person davon spricht, dass das Zugabteil eine „Verlängerung des Wohnzimmers“ sei und sie sich manchmal sogar darüber ärgere, wenn „ein anderer Mann auf meinem Platz sitzt“ (ebd.: 233 f.). Damit hat die „Zwischenwelt“ auch das Potenzial, im Rahmen der Wohnpraxis gewissermaßen zu einem Teil des mehrörtigen „Daheims“ zu werden.

Die Verknüpfung der verschiedenen Schauplätze innerhalb eines multilokalen Wohnarrangements verweist zudem auf die Relationalität des multilokalen Wohnens: Die einzelnen Wohnsituationen – hier, dort und dazwischen – ergeben erst in Bezug aufeinander subjektiv einen Sinn und sind auch erst in Bezug aufeinander „objektiv“ verstehbar (Hilti 2013: 109). Wohnsituation bedeutet dann den ermöglichenden und beschränkenden Handlungskontext, der auf das Wohnen als Behaustsein und auf das Wohnen als Fülle (dynamischer) Alltagspraktiken gerichtet ist.

Multilokale Wohnarrangements sind für die einen verbunden mit einem Zugewinn an Freiheiten und Vorzügen, für die anderen jedoch mit Zwängen und Nachteilen. Insbesondere Menschen mit geringeren Ressourcen wählen ein Leben über mehrere Standorte hinweg oftmals wenig freiwillig, weil es für sie kaum akzeptable Alternativen dazu gibt. Diese Umstände machen multilokales Wohnen dann häufig auch zu einer besonders aufreibenden und wenig erstrebenswerten Lebensweise.

3 Wohnbiografien

Vor dem Hintergrund des skizzierten Wandels von Gesellschaft und Wohnen sind nicht nur Erwerbsbiografien, sondern auch Wohnbiografien brüchiger geworden: Zwischen verschiedenen Wohnformen wird im Lebensverlauf häufiger gewechselt (Häußermann/Siebel 1996: 333). Und nicht selten beinhalten Wohnbiografien heute auch mehr oder weniger lange Phasen des multilokalen Wohnens (Hilti 2013: 22 ff.; s. Hilti/Petzold in diesem Band): Bereits Kinder und Jugendliche leben in wachsender Zahl multilokal, etwa wenn ihre Eltern getrennt leben und sie sowohl beim Vater als auch bei der Mutter über ein Zimmer verfügen (s. Schier in diesem Band), wenn sie gemeinsam mit den Eltern einen zusätzlichen freizeitorientierten Wohnsitz nutzen (s. Perlik zu Freizeitmobilität in diesem Band) oder wenn sie zu Ausbildungszwecken einen weiteren Wohnstandort haben. Junge Erwachsene, die multilokal wohnen, leben typischerweise noch längere Zeit mit einem Fuß bei den Eltern: Sie ziehen erst einmal

aus, kehren aber zwischen verschiedenen Ausbildungs- und Berufsphasen – Berufsbildung, Studium, Auslandsaufenthalt, Praktikum etc. – vorübergehend ins elterliche Heim zurück, ehe sie dieses endgültig verlassen. Die berufliche Etablierungsphase bringt häufig ebenfalls multilokale „Wohnlösungen“ mit sich. In diesen „Lehr- und Wanderjahren“ zugunsten des beruflichen Fortkommens arrangieren sich insbesondere Personen in festen Partnerschaften und/oder mit starken sozialen Bindungen vor Ort multilokal. Auch später kann dies ein vor allem beruflich induzierter Kompromiss zwischen den Arbeitsorten eines Paares sein; oder aber eine Familie leistet sich oder erbt einen zusätzlichen Wohnsitz und etabliert daraufhin ein mehrörtiges Arrangement. Und schließlich können auch spätere Lebensabschnitte etliche typische Formen des multilokalen Wohnens, etwa der winterliche Aufenthalt im warmen Süden oder das Living Apart Together im Zuge einer neuen Partnerschaft, beinhalten.

4 Behausungsformen

Die Vielfalt an Ausprägungsformen geht mit einer ebensolchen Vielfalt an möglichen Behausungsformen einher, die dem Zweck des multilokalen Wohnens dienen können (s. Dittrich-Wesbuer / Hilti in diesem Band). Grob lassen sich dabei drei Kategorien unterscheiden: Zum einen gibt es feste Unterkunftsformen, welche keinen expliziten Bezug zum multilokalen Wohnen aufweisen, also Wohnungen, Häuser, Zimmer etc., welche ebenso dem monolokalen Wohnen dienen können. Zum anderen finden sich feste Behausungsformen, welche speziell für den Bedarf des temporären Wohnens errichtet werden, z. B. Boardinghäuser, bestehend aus vollmöblierten Kleinwohnungen mit hotelähnlichen Dienstleistungen für zumeist mehrwöchige oder mehrmonatige Aufenthalte. Derartige temporäre flexible Wohnangebote erfreuen sich zunehmender Beliebtheit (Rolshoven/Winkler 2009). Interessant ist, dass auch solche relativ standardisierten Angebote inzwischen auf eine diversifizierte Nachfragergruppe treffen: In einem inzwischen fertiggestellten Projekt für ein Boardinghaus in der Schweiz wurden beispielsweise in der vorgängigen Analyse zehn verschiedene Zielgruppen identifiziert (ARL 2016: 10). Und schließlich gibt es die Kategorie der mobilen Behausungen, z. B. das Hausboot, der Wohnwagen oder das „mobile home“. Sie werden entweder tatsächlich im Rahmen einer mobilen oder multilokalen Lebensweise genutzt, oder aber werden „immobilisiert“ und dienen dem dauerhaften Wohnen an einem Ort.

5 Wohnen als sozialräumliche Praxis

Die bisherigen Ausführungen machen deutlich, dass mit dem Wohnen verschiedene Verständnisse resp. Dimensionen verbunden sind: das physisch-materielle Substrat des Wohnens, die Wohnung als ein Gut am Wohnungsmarkt, dessen vielfältige Akteurinnen und Akteure damit handeln bzw. umgehen, und als soziale Praxis von Individuen, durch welche wiederum Wohnraum hergestellt wird. Das Zusammenspiel von Materialitäten, Prozessen und Menschen resp. Praktiken verweist auf ein sozialräumliches Verständnis von Wohnen, welches einem relationalen Raumverständnis folgt. Dieses kann konzeptionell mit dem St. Galler Modell des Sozialraums (Reutlinger/Wigger 2010) gefasst werden, in welchem die drei Ansatzpunkte miteinander verbunden und

aufeinander bezogen werden: Der Perspektive auf den *Ort des Wohnens* berücksichtigt die physisch-materiellen Gegebenheiten. Die Perspektive auf die *strukturellen Planungs- und Steuerungsprozesse* erweitert den Blick und das Verständnis für die strukturellen und dynamischen Kontexte des Wohnens (z. B. Wohnungsmärkte, Planungsprozesse). Die Perspektive auf *Menschen und Gruppen* schließlich ermöglicht, die subjektiven Bedeutungen und Praktiken der Betroffenen nachzuvollziehen.

In diesem Verständnis ist das Lokale keine Vorbedingung für das Soziale; Soziale Räume sind „keine fixierten, absoluten Einheiten, die sozialen Prozessen vorausgehen, sondern sie stellen selbst das Ergebnis sozialer Prozesse dar, das heisst (!) sie sind ein ständig (re)produziertes Gewebe sozialer Praktiken. (...) Dieses Gewebe wirkt wiederum auf die Handlungen zurück“ (Kessl/Reutlinger 2010: 253). Für die Beschäftigung mit Wohnen oder spezifischer mit multilokalem Wohnen als sozialräumliche Praxis des Wohnens an und zwischen mehreren Orten kann der Schwerpunkt nun jeweils unterschiedlich gelegt werden. Der Begriff des Wohnens kann durch die skizzierten Perspektiven gerahmt werden, bleibt aber ein Stück weit unbestimmt – gewissermaßen ebenfalls relational, das heißt, er ist je nach Frage- bzw. Themenstellung zu konzipieren und einzusetzen.

Literatur

- ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (2016): Multilokale Lebensführung und räumliche Entwicklungen. Hannover. = Positionspapier aus der ARL 104. http://shop.arl-net.de/media/direct/pdf/pospaper_104.pdf (28.06.2016).
- Breckner, I. (2002): „Wohnen und Wandern“ in nachindustriellen Gesellschaften. In: Döllmann, P.; Temel, R. (Hrsg.): Lebenslandschaften. Frankfurt a.M., 145-153.
- Flade, A. (1987): Wohnen: Psychologisch betrachtet. Bern.
- Guzzoni, U. (1999): Wohnen und Wandern. Düsseldorf.
- Häußermann, H.; Siebel, W. (2000): Soziologie des Wohnens: Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Weinheim.
- Hannemann, C. (2014): Zum Wandel des Wohnens. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 64 (20-21), 36-43.
- Harth, A.; Scheller, G. (2012): Das Wohnerlebnis in Deutschland: Eine Wiederholungsstudie nach 20 Jahren. Wiesbaden.
- Heidegger, M. (2013 [1952]): Bauen Wohnen Denken: Vorträge und Aufsätze. Stuttgart.
- Hilti, N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender: Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung. Wiesbaden.
- Kessl, F.; Reutlinger, C. (2010): Sozialraum. In: Reutlinger, C.; Fritzsche, C.; Lingg, E. (Hrsg.): Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit. Wiesbaden, 247-255.
- Meuth, M. (2013): Wohn-Ort als pädagogischer Raum: Raumsoziologische Überlegungen zu ‚Wohnen‘ innerhalb des sozialpädagogisch begleiteten Jugendwohnens. In: Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 128 (33), 131-147. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoa-46468-3> (08.08.2019).
- Rolshoven, J.; Winkler, J. (2009): Multilokalität und Mobilität. In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), 99-106.
- Reutlinger, C.; Wigger, A. (2010): Transdisziplinäre Sozialraumarbeit. Grundlegungen und Perspektiven des St. Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums. Zürich.
- Schmidt, R. (2012): Soziologie der Praktiken. Berlin.
- Selle, G. (2002): Innen und Außen. Wohnen als Daseinsentwurf zwischen Einschliessung und erzwungener Öffnung. Wien.
- Silbermann, A. (1991): Neues vom Wohnen der Deutschen (West). Köln.
- Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (2015): Residenzielle Multilokalität – Problemlagen und Desiderata der Forschung. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 11-60.

Weiske, C. (2013): Multilokale Arrangements als alltagspraktische Verknüpfungen von mobilen und immobilen Gütern. In: Scheiner, J.; Blotevogel, H.-H.; Frank, S.; Holz-Rau, C.; Schuster, N. (Hrsg.): Mobilitäten und Immobilitäten: Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital. = Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Blaue Reihe 142. Essen, 343-358.

Autorin

Nicola Hilti (*1976), Prof. Dr., studierte Soziologie und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien und an der TU Wien. Nach einer Anstellung an der TU Chemnitz war sie von 2005 bis Juni 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin am ETH Wohnforum – ETH CASE am Departement Architektur der ETH Zürich, wo sie 2011 auch promovierte. Seit Juli 2015 arbeitet sie am Institut für Soziale Arbeit und Räume der FHS St. Gallen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Siedlungs- und Wohnsoziologie, soziale Aspekte von baulicher Verdichtung und multilokales Wohnen.

Andrea Dittrich-Wesbuer, Nicola Hilti

MULTILOKALES WOHNEN UND WOHNUNGSMÄRKTE

Gliederung

- 1 Vielfalt an Lebensformen – Vielfalt an Unterkunftsformen
 - 2 Physische und soziale Wohnbedürfnisse multilokal Wohnender
 - 3 Die Perspektive der lokalen Akteure
 - 4 Herausforderungen jetzt und in Zukunft
- Literatur

Kurzfassung

Multilokal Lebende nutzen sehr unterschiedliche Behausungen an den jeweiligen Wohnsitzen. Dies korrespondiert mit der Vielzahl an Formen dieser Lebensweise, die sich quer durch alle Schichten der Bevölkerung zieht und sich vermutlich weiter ausbreiten wird. Es ist davon auszugehen, dass multilokales Wohnen auf verschiedenen Ebenen Einfluss auf den Wohnungsmarkt hat – auf der kleinräumigen Ebene des Hauses bzw. der Wohnung, im Quartier sowie auf gesamtstädtischer Ebene. Vor dem Hintergrund unterschiedlicher Bedingungen auf den städtischen Wohnungsmärkten gilt es, spezifische Strategien zur Anpassung bzw. Ergänzung von Wohnungsbeständen zu entwickeln.

Schlüsselwörter

Multilokalität – Wohnungsmärkte – Wohnbedürfnisse – Wohnungswirtschaft – multilokale Lebensweise

Multilocal living and housing markets

Abstract

Multilocals use various dwellings at their different places of life. This corresponds to the multitude of forms of this way of life, which is spreading across all strata of the population and is likely to spread further. It can be assumed that multilocal arrangements influence the housing market – on the small-scale level of the house or apartment, in the neighbourhood and on an urban level in general. Against the background of different conditions on urban housing markets, it is necessary to develop specific strategies for adapting or supplementing housing stock.

Keywords

Multilocality – Housing markets – Housing needs – Housing Sector – Multilocal lifestyle

1 Vielfalt an Lebensformen – Vielfalt an Unterkunftsformen

Vor dem Hintergrund des spätmodernen gesellschaftlichen Wandels wächst der Anteil der Menschen, die multilokal an und zwischen mehreren Wohnsitzen leben. Die Ursachen für diese Lebensführung sind vielfältig: Sie reichen von freizeitorientierten über berufsbedingte bis hin zu partnerschaftlichen oder familiären Beweggründen – nicht selten überlagern sich diese auch. In der Vielfalt der Ausprägungsformen des multilokalen Wohnens kommen verschiedene Anforderungen in Bezug auf die erforderliche Mobilität *zwischen* den Wohnorten sowie in Bezug auf das Wohnen *an* den Orten zum Ausdruck.

Multilokal Wohnende nutzen sehr unterschiedliche Behausungsformen an den jeweiligen Wohnsitzen. Neben dem eigenen oder gemieteten Haus oder der eigenen oder gemieteten Wohnung leben sie im WG-Zimmer, im Zimmer in Untermiete, im Elternhaus, im Hotelzimmer, im Internatszimmer, im Personalhaus, im Boardinghaus, auf dem Sofa eines Freundes, auf der Almhütte, im Wohnmobil, auf dem Ausziehbett im Büro, in der Schiffskajüte, im Hausboot u.a.m. Eine vertiefte Betrachtung des Phänomens des multilokalen Wohnens führt unweigerlich zu einer derart bunten Palette an Behausungen. Diese Palette, die vielfach Lebensweisen außerhalb von üblichen Lebensentwürfen und registrierten Wohnsitzen einschließt, ist ein Grund, warum die statistische Erfassung der Alltagsrealität der Menschen stark hinterherhinkt (s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu Amtliche Daten und Nicht-amtliche Daten in diesem Band).

Eine grobe kategoriale Ordnung der Unterkunftsformen könnte folgendermaßen aussehen (Hilti 2013: 25 f.; 2015: 318):

- > Etliche von multilokal Wohnenden genutzte Behausungen sind nicht auf diese spezifische Zielgruppe zugeschnitten, das heißt, es handelt sich um Häuser, Wohnungen oder Zimmer, die ebenso gut für monolokales Wohnen genutzt werden können.
- > Eine wachsende Anzahl an Unterkünften jedoch wird speziell für den Bedarf des temporären Wohnens geschaffen (Rolshoven/Winkler 2009): So werden multilokal Lebenden über „Zweitwohn-Agenturen“ möblierte Wohnungen angeboten. Boardinghäuser, auch „Serviced Apartments“ genannt, bieten voll möblierte Zimmer oder Kleinwohnungen inklusive hotelähnlicher Serviceleistungen an. Dabei lässt sich beobachten, dass diese Boardinghäuser in den letzten Jahren ihre Zielgruppen zunehmend diversifiziert haben. Beispielsweise werden sie auch als Wohnmöglichkeit auf Zeit in Zusammenhang mit persönlichen Lebensumständen genutzt, etwa bei der Trennung von Vätern und ihren Kindern nach einer Scheidung. Wie differenziert das Spektrum der Nachfragerinnen und Nachfrager sein kann, zeigt auch die Planung des Boardinghauses „b20 – serviced apartments bern“ der Baugenossenschaft Aare in Bern. Hier wurden in der Marktanalyse zehn relevante Zielgruppen identifiziert: Geschäftsreisende bzw. „Jobnomaden“ (z.B. der hochqualifizierte IT-Spezialist), der temporäre Arbeitnehmer aus dem EU-/EFTA-Raum, der Mitarbeiter öffentlicher Einrichtungen (z.B. die Universitätsdozentin oder der Spitalsangestellte), der Typ „plötzlich Single“, der Wochenaufent-

halter (rechtlicher Aufenthaltsstatus für Wochenpendler in der Schweiz), die Studentin, der Jugendliche mit erster eigener Wohnung, Personen, die aufgrund von Sanierungen eine Zwischenwohnlösung benötigen, der Besucher oder Angehörige einer ausländischen Botschaft und schließlich das Liebespaar, das ein Nest für diskrete Stunden sucht (Baugenossenschaft Aare 2013).

Verschiedene Nachfragerinnen und Nachfrager bringen spezifische Nutzungsstrukturen mit sich. So sind viele der Boardinghäuser auf eine äußerst heterogene Bewohnerschaft ausgerichtet: Neben einzelnen Tagen, Wochen und Monaten sind auch mehrjährige Aufenthalte im sogenannten „long stay“ möglich – wenngleich eher die Ausnahme.

2 Physische und soziale Wohnbedürfnisse multilokal Wohnender

Offensichtlich geraten die multilokal Wohnenden als Klientel in den Fokus der Wohnungswirtschaft. Welche Wohnbedürfnisse sie im Einzelnen haben und ob sich diese tatsächlich von denjenigen „Monolokaler“ unterscheiden lassen, muss derzeit weitgehend offenbleiben. Aus den wenigen vorliegenden Untersuchungen geht hervor, dass zumindest ein Gutteil der berufsbedingt multilokal Wohnenden besonderes Augenmerk auf eine Lage legt, die gute Erreichbarkeit von Arbeitsplatz, alltäglichen Versorgungseinrichtungen und verkehrlicher Infrastruktur sicherstellt (Reuschke 2010). Weiterhin wird der Preis eine wichtige Rolle spielen, da an einem weiteren Ort ebenfalls Wohnkosten und generell erhebliche Mobilitätskosten anfallen. Die Bedeutungen der Wohnungen und des sie umgebenden Quartiers können dabei ein weites Spektrum aufspannen: Ob sie auf die Basisfunktion des „Übernachtens“ reduziert werden, sich als Ort des „Residierens“ symbolisch aufgeladen zeigen oder als privater Lebensort soziale Funktionen des „Heimischseins“ bedienen (Hannemann 2010) ist stark von den individuellen Vorlieben und Möglichkeiten abhängig.

Es lässt sich insgesamt festhalten, dass multilokales Wohnen mindestens auf drei Ebenen Auswirkungen auf den Wohnungsmarkt hat:

- > Auf der Ebene des Hauses oder der Wohnung finden wir beispielsweise das Phänomen der „atmenden Bewohnerschaft“, das heißt, ein Haushalt, dessen Zusammensetzung sich nicht nur chronologisch im Lebensverlauf, sondern mitunter von Woche zu Woche stark verändert, etwa bei Familien im Kontext von Trennung und Scheidung (s. Schier in diesem Band) oder bei Berufsmobilität (s. Tippel in diesem Band) oder auch bei Großeltern, welche regelmäßig ihre Enkelkinder zur Betreuung aufnehmen (s. Fischer zu Familien in diesem Band). Vor dem Hintergrund solcherart flexibilisierter und mobilisierter Lebensführung stellen sich Fragen an Flächennutzungsflexibilität und -neutralität oder an Zwischen- und Mehrfachnutzung von Nutzflächen.
- > Ebenso – nun auf der Ebene von Siedlung/Quartier – kommen Fragen nach Funktion und Integration von Nachbarschaften unter den Bedingungen von temporärer Abwesenheit auf. Hier ist von ambivalenten Folgen auszugehen: Die immer wieder geäußerte – und in manchen Fällen zutreffende – Befürchtung einer Belastung von

Nachbarschaften durch verringerte Ortsbindung und Teilhabe am örtlichen gesellschaftlichen Leben stehen Erkenntnisse gegenüber, die Multilokalität als Strategie beschreiben, Bindungen an einen Ort und somit lokales Engagement aufrechtzuerhalten (Hilti 2013; Petzold 2013).

- > Und schließlich gilt es, auf Stadtebene zu diskutieren, was die Ausbreitung multilokaler Wohnarrangements für die Wohnungsmärkte und die Standortentscheidungen unterschiedlicher Akteure bedeutet und welche Wirkungen sich für Mobilitäts- und Dienstleistungsinfrastrukturen ergeben (s. Danielzyk/Dittrich-Wesbuer in diesem Band).

3 Die Perspektive der lokalen Akteure

Die private Wohnungswirtschaft entdeckt multilokal Wohnende zunehmend als Marktlücke, wobei vor allem zahlungskräftigere Gruppen (u. a. für Boardinghäuser) avisiert werden. Lokale Planerinnen und Planer sowie Akteure der kommunalen Wohnungswirtschaft scheinen dagegen nur in Einzelfällen Handlungsbedarf zu sehen (Dittrich-Wesbuer/Eichhorn/Tippel 2014). Die Befragten aus Städten und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen bestätigten zwar, dass multilokale Lebensweisen ein Trend sind, der sich in der Zukunft noch verstärken wird. Sie beschränken sich allerdings in ihrem professionellen Handeln bislang meist auf Beobachtungen bzw. – in Ermangelung valider Informationen – auf Mutmaßungen (s. Danielzyk/Dittrich-Wesbuer in diesem Band). Interessant sind die geäußerten heterogenen Bewertungen und Wahrnehmungen von multilokalen Phänomenen, die mit den jeweiligen lokalen Gegebenheiten in Verbindung gebracht werden können. So werden multilokal Lebende in Städten mit Wachstumsdruck in ihrer Eigenschaft als zusätzliche Nachfragerinnen und Nachfrager auf ohnehin angespannten Märkten thematisiert. Anders in schrumpfenden Städten, wo sie durch Aufrechterhaltung ihrer Wohnpraxis – zumeist aus Gründen der Ortsverbundenheit – eine gewisse Stabilität von Wohnungsnachfrage und Bewohnerzahl sowie von Nachbarschaften garantieren. Multilokalität wird folglich sowohl als Risiko als auch als Chance für die Wohnungsmärkte und für Stadtentwicklung wahrgenommen (Dittrich-Wesbuer 2015).

Allerdings gibt es auch heute bereits Beispiele für wohnungswirtschaftliche Strategien und Maßnahmen in den Kommunen mit direktem Bezug zu multilokal Wohnenden. So wirbt beispielsweise die Entwicklungsgesellschaft HafenCity Hamburg GmbH auf ihrer Webseite für die Neubauquartiere gezielt um multilokale Haushalte, die dort – so der Online-Text – den auf ihren Bedarf zugeschnittenen Wohnraum mitsamt der entsprechenden Infrastruktur finden¹ (s. Menzl in diesem Band). Noch einen Schritt weiter geht Wolfsburg: Diese „Stadt in Bewegung“ – so das derzeitige kommunale Leitbild – weist durch die Volkswagen AG einen überdurchschnittlich hohen Anteil an berufsbedingt Multilokalen auf (s. Leubert in diesem Band). In einem von der Stadt initiierten Bündnis für Wohnen, das Akteure aus Politik, Verwaltung, Wohnungswirtschaft sowie lokale Arbeitgeber umfasst, wird eine Strategie zum multilokalen und temporären Wohnen konzipiert und umgesetzt. Adressiert werden unterschiedliche Zielgruppen

¹ <http://www.hafencity.com> (07.08.2019).

wie Geschäftsreisende, Expatriats, Arbeitspendler, Praktikantinnen und Promovierende, denen ein diversifiziertes Wohnangebot aus WG-Zimmern, Einraumwohnungen und Wohnungen in Pent- und Boardinghäusern bereitgestellt werden soll. Multilokale und temporäre Bewohnerinnen und Bewohner werden hier in ihrer Vielfalt ausdrücklich als Chance für die Entwicklung der Stadtgesellschaft bewertet (Leubert 2013).

4 Herausforderungen jetzt und in Zukunft

Wohnungsmärkte werden zunehmend differenzierter. Gerade in den großen Städten wird die Struktur der Bewohnerschaft bunter und die Nachfrage nach Wohnformen jenseits der abgeschlossenen Kleinwohnung mit Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer stärker (Hannemann 2010). Multilokal Wohnende sind ein bedeutsamer Teil und Indikator dieser Entwicklung.

Es gibt zahlreiche Indizien für ihre steigende Bedeutung als Zielgruppe(n) für den Wohnungsmarkt. Allerdings sind sie nur teilweise identifizierbar, da der Anteil informeller Formen und Spielarten mutmaßlich recht hoch ist. Die Wohnweisen und Bedürfnisse der Multilokalen sind sehr heterogen sowie von regionalen Unterschieden und Besonderheiten geprägt, sodass keine allgemeine wohnungsmarktbezogene Strategie entwickel- und anwendbar scheint. Vor diesem Hintergrund und im Zuge der weiteren Pluralisierung und Ausdifferenzierung von Lebensformen werden die Wohnungswirtschaft und insbesondere ihr Selbstverständnis herausgefordert: Es wird zunehmend darauf ankommen, nicht nur „hardware“ anzubieten, sondern auch „software“. Nicht zuletzt liegt die Herausforderung darin, dass die Veränderungen in der Lebensführung weitaus dynamischer sind als die Veränderungen des Wohnungsbestandes (Huber 2008: 61). Insofern geht es auch wesentlich darum, Strukturen zu schaffen, „die das Nicht-Übliche, das Nicht-Vorgesehene und Nicht-Vorauszusehende zulassen“ (Gysi 2009: 23).

Literatur

- Baugenossenschaft Aare (2013): Ansatz Marketingkonzept Brünnen Baufeld 20: Temporäres Wohnen mit Service in persönlicher Atmosphäre. Bern (unveröffentlichtes Papier).
- Dittrich-Wesbuer, A. (2015): Multilocality – New Challenges for Urban Development and Policies in Germany? In: TRIALOG – Zeitschrift für Planen und Bauen im globalen Kontext 116/117, 10-16.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Eichhorn, S.; Tippel, C. (2014): Relevanz multilokaler Phänomene in der Stadtentwicklung. Ergebnisse aus Expertenbefragungen in Nordrhein-Westfalen. In: Hamman, P.; Maurice, B.; Duchêne-Lacroix, C.; Freytag, T.; Kramer, C. (Hrsg.): Questionner les mobilités résidentielles à l'aune de la multilocalité. Strasbourg, 357-375.
- Gysi, S. (2009): Zwischen Lifestyle und Wohnbedarf. In: Glaser, M. A.; Eberle, D. (Hrsg.): Wohnen – im Wechselspiel zwischen privat und öffentlich. Sulgen, 10-23.
- Hannemann, C. (2010): Heimischsein, Übernachten und Residieren – wie das Wohnen die Stadt verändert. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (17), 15-20.
<http://www.bpb.de/files/U8HQVX.pdf> (30.11.2015).
- Hilti, N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung. Wiesbaden. = Stadt, Raum, Gesellschaft 13.
- Hilti, N. (2015): Von Heimweh-Wienerinnen und Gelegenheitsmitbewohnern. Multilokal Wohnende als Herausforderung für die Wohnungswirtschaft. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 314-333. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.

- Huber, A. (2008): Der Wohnungsmarkt im Spannungsfeld von Demographie und Lebensphasen. In: Huber, A. (Hrsg.): Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte. Basel et al., 47-63.
- Leubert, N. (2013): Heute hier. Morgen dort. Chancen und Herausforderungen multilokaler Lebensstile in Wolfsburg. Masterthesis. Berlin. = Graue Reihe des Instituts für Stadt- und Regionalplanung 47.
- Petzold, K. (2013): Multilokalität als Handlungssituation. Lokale Identifikation, Kosmopolitismus und ortsbezogenes Handeln unter Mobilitätsbedingungen. Wiesbaden.
- Reuschke, D. (2010): Multilokales Wohnen. Raum-zeitliche Muster multilokaler Wohnarrangements von Shuttles und Personen in einer Fernbeziehung. Wiesbaden.
- Rolshoven, J.; Winkler, J. (2009): Multilokalität und Mobilität. In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), 99-106.

Autorinnen

Andrea Dittrich-Wesbuer (*1966), Dr.-Ing. (Raumplanung), studierte Raumplanung an der Technischen Universität Dortmund und arbeitet seit 1992 am ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung in Dortmund. 2016 promovierte sie an der Fakultät für Architektur und Landschaft der Universität Hannover. Im ILS ist sie stellvertretende Leiterin der Forschungsgruppe „Mobilität und Raum“ und stellvertretende wissenschaftliche Institutsleiterin. Ihre Themenschwerpunkte sind räumliche Mobilität und nachhaltige Siedlungsentwicklung.

Nicola Hilti (*1976), Prof. Dr., studierte Soziologie und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien und an der TU Wien. Nach einer Anstellung an der TU Chemnitz war sie von 2005 bis Juni 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin am ETH Wohnforum – ETH CASE am Departement Architektur der ETH Zürich, wo sie 2011 auch promovierte. Seit Juli 2015 arbeitet sie am Institut für Soziale Arbeit und Räume der FHS St. Gallen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Siedlungs- und Wohnsoziologie, soziale Aspekte von baulicher Verdichtung und multilokales Wohnen.

Marcus Menzl

WOHNEN ZWISCHEN MULTILOKALITÄT UND ORTSBINDUNG – DAS BEISPIEL DER HAFENCITY HAMBURG

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Typ 1: Beruflich bedingte Mobilität als Lebensform
 - 3 Typ 2: Pendler mit gelebtem Hauptwohnsitz
 - 4 Typ 3: Selbstbestimmtes Leben an mehreren Orten
 - 5 Multilokales Wohnen – was bedeutet das aus der Sicht des Quartiers?
- Literatur

Kurzfassung

Zentral gelegene Stadtteile bieten in der Regel besonders günstige Rahmenbedingungen zur Realisierung multilokaler Lebensformen. Im Beitrag wird am Beispiel der HafenCity Hamburg beschrieben, welchen Stellenwert der lokale Kontext des Wohnorts für Haushalte mit multilokaler Ausrichtung hat. Basierend auf einer Serie qualitativer Interviews mit multilokal lebenden Haushalten wird gezeigt, welche Ortsbindungen diese aufbauen. Abschließend wird die Frage diskutiert, inwieweit eine starke Präsenz multilokaler Lebensentwürfe eine Hypothek für die soziale Entwicklung von Stadtteilen sein kann.

Schlüsselwörter

HafenCity – Hamburg – Multilokalität – Wohnen – Ortsbindung – Pendeln

Living between multilocality and place attachment – the example of HafenCity Hamburg

Abstract

Inner city areas usually offer especially good conditions to realize multilocal ways of life. Using HafenCity Hamburg as an example, this article investigates the importance of local context for households with multilocal settings. Based on a series of qualitative interviews with multilocal residents, different types of place attachments are explored. Finally, the article discusses the question of whether a strong presence of multilocal households may hinder the social development of urban districts.

Keywords

HafenCity – Hamburg – Multilocality – Living – Place attachment – Commuting

1 Einleitung

Haushalte mit multilokaler Ausrichtung sind nicht gleichmäßig im Raum verteilt, sondern sind tendenziell an bestimmten Orten konzentriert zu finden. Eine hohe Anziehungskraft für Haushaltsgründer mit multilokaler Lebensführung üben ohne Frage die Innenstädte großer Metropolen aus. Wesentliche Voraussetzungen zur Realisierung dieser Lebensform sind hier gegeben: die räumliche Nähe zu einem breiten Spektrum von Arbeitsplätzen, eine hohe Dienstleistungsdichte, kurze Wege zu Orten der Kultur und des urbanen Lebens und natürlich gute Anschlüsse an die zentralen Verkehrsknotenpunkte der Region wie Flughafen, Bahnhof und Autobahn.

Ein innerstädtischer Standort mit den genannten Attributen ist auch die im Wachstum begriffene HafenCity in Hamburg. Unmittelbar angrenzend an die Hamburger Innenstadt entsteht hier bis 2025 auf ehemaligen Hafenflächen ein neuer City-Stadtteil mit ca. 14.000 Bewohnern, 45.000 Arbeitsplätzen, zahlreichen herausragenden Kultureinrichtungen und touristischen Anziehungspunkten. Es ist insofern wenig verwunderlich, dass das Phänomen des multilokalen Wohnens auch in der HafenCity angekommen ist. Zwar lässt sich die quantitative Bedeutung derer, die neben ihrer Wohnung in der HafenCity über weitere Wohnsitze verfügen, nicht fixieren, doch in der Selbst- wie der Außenwahrnehmung des neuen Stadtteils spielt das multilokale Wohn- und Alltagsmuster eine gewichtige Rolle. So wird von Außenstehenden aus der verstärkten Präsenz multilokaler Wohnformen nicht selten der Schluss gezogen, dass die Ortsbindung der Bewohner vergleichsweise gering ist und nachbarschaftliches Leben nicht existiert (z.B. Dangschat 2009; Hesse 2008). Die Präsenz multilokal Wohnender sei – so die Argumentation – hinderlich für den Aufbau einer lebendigen und sozial aktiven Nachbarschaft. Auch von denjenigen, die die Entwicklung des Stadtteils maßgeblich verantworten (HafenCity Hamburg GmbH bzw. Stadt Hamburg) bzw. kritisch-konstruktiv begleiten (lokale Zivilgesellschaft), wird die starke Präsenz multilokal Wohnender als wesentliches, durchaus ambivalent einzuschätzendes Charakteristikum der HafenCity wahrgenommen. Auch einige der strukturellen Schwächen des Stadtteils in den ersten Jahren (Vielfalt des Straßenlebens, Intensität nachbarschaftlicher Vernetzungen, Auslastung des Einzelhandels) werden mitunter mit der Bewohnerstruktur in Verbindung gebracht. Es stellt sich daher die Frage, ob aus den multilokalen Alltagsmustern tatsächlich (einschränkende) Effekte auf die individuelle Ortsbindung und dann im zweiten Schritt auch auf den Aufbau der sozialen Quartiersstrukturen resultieren.

Der vermutete Zusammenhang zwischen Multilokalität und Ortsbindung war auch einer der wesentlichen Schwerpunkte einer Interviewserie mit multilokal Wohnenden in der westlichen HafenCity, die von der HafenCity Hamburg GmbH in Kooperation mit der HafenCity Universität im Jahr 2009 durchgeführt wurde (ausführlich Menzl/González/Breckner et al. 2011; Menzl 2014). Zum damaligen Zeitpunkt gab es noch keine geförderten Wohnungen in der HafenCity und auch ansonsten war das Spektrum der Bauherren und damit auch der ansässigen sozialen Milieus deutlich eingeschränkter, als es heute ist; das verfügbare Wohnangebot war fokussiert auf Haushalte im mittleren bis gehobenen Einkommenssegment.

Bei der empirischen Untersuchung war es von besonderem Interesse, die Alltagsmuster und die Formen von Ortsbindungen zu identifizieren, die multilokal Wohnende in der HafenCity aufbauen. Ortsbindungen wurden dabei verstanden als Möglichkeit, sich in der Großstadt emotional zu verankern. Reuber (1993: 114 ff.) unterschied deshalb vier Stadien: die rationale Ortsbindung (Wohnort erscheint basierend auf nüchterner Abwägung von Vor- und Nachteilen als geeignet), die soziale Ortsbindung (Verbundenheit durch soziale Kontakte), die emotionale Ortsbindung (Bindung durch zeitliche Wohndauer und Erlebnisse) und die lokale Identifikation („Sich-gleich-setzen“ mit dem Wohnort). Auf diese Differenzierung wird im Folgenden immer wieder zurückgegriffen.

Im Rahmen dieser Forschung konnten in der HafenCity drei unterschiedliche Typen multilokaler Haushalte identifiziert werden, die zunächst kurz eingeführt werden. Das wichtigste Differenzierungsmerkmal ist die Art der praktizierten Mobilität hinsichtlich Rhythmus und Regelmäßigkeit.

2 Typ 1: Beruflich bedingte Mobilität als Lebensform

Der **erste Typ** beschreibt Haushalte, die einen stark von beruflichen Orientierungen geprägten Lebensentwurf verfolgen und dabei zum Teil sehr ausgeprägte Anforderungen an Mobilität haben. Der Alltag ist – zumeist für ein Haushaltsmitglied – gekennzeichnet von dienstlichen Reisen an unterschiedliche Orte und in der Folge einer relativ unregelmäßigen Dauermobilität während der Woche sowie vergleichsweise regelmäßigen Aufenthalten am Wohnort Hamburg am Wochenende. An keinem der Standorte haben die interviewten Personen dieses Typs eine Zweitwohnung, die Übernachtungen erfolgen in Hotels, wobei sich mit der Zeit in den häufig bereisten Städten präferierte und immer wieder aufgesuchte Hotels herausgebildet haben. Die weiteren Haushaltsangehörigen sind entweder nur tageweise mobil oder ortsgebunden.

Die Organisation des Alltags dieser Haushalte basiert in hohem Maße auf der Nutzung verschiedener digitaler Medien: Das Spektrum reicht vom gemeinsamen digitalen Kalender über tägliche Videokonferenzen bis hin zu ständigem Austausch über Chats, Mails und SMS. Aufgrund der intensiven und kontinuierlichen Kommunikationsprozesse mit einer Vielzahl von beruflichen und privaten Kontakten bildet sich nicht das Gefühl heraus, mit der Reisetätigkeit dem eigenen sozialen Netzwerk zu schaden – auch wenn sie sich über ganz Europa (und darüber hinaus) verteilen.

Die bemerkenswert intensiven sozialen Beziehungen in Hamburg werden primär von den ortsgebundenen Haushaltsmitgliedern gepflegt, aber von den Multilokalen im Rahmen ihrer zeitlichen Möglichkeiten mitgenutzt (regelmäßige Verabredungen im Quartier, gemeinsame Feste im Wohnblock und auch eine Website der Nachbarschaft). Interessant ist die hohe Bedeutung, die für all diese Haushalte Nachbarschaftsbeziehungen am Wohnstandort haben. Es besteht der Wunsch, eine nicht nur funktionale Beziehung zu dem Wohnort aufzubauen, sondern sich (zumindest für ei-

nen befristeten Zeitraum, denn ein beruflich bedingter Umzug ist immer möglich) emotional zu verorten und trotz oder vielleicht auch gerade wegen der häufigen Abwesenheit sozial zu vernetzen. Dabei zeigt sich, dass die Abwesenheit einzelner Haushaltsmitglieder während der Woche in einem Stadtteil wie der HafenCity kaum ins Gewicht fällt, da der Alltag nahezu aller Bewohnerinnen und Bewohner an Werktagen eine starke Berufsorientierung aufweist.

3 Typ 2: Pendler mit ‚gelebtem‘ Hauptwohnsitz

Beim **zweiten Typ** handelt es sich um Haushalte, deren Alltagsmuster wesentlich regelmäßiger verlaufen als beim ersten Typ, die allerdings einen zweiten, teilweise sogar einen dritten Wohnsitz haben. Es sind die klassischen „Di-Mi-Do-Pendler“, bei denen Arbeitsort und Lebensmittelpunkt nicht in einem Ort zusammenfallen. Hierunter sind aber auch Haushalte mit einem in einer anderen Stadt lebenden Partner und entsprechenden Mobilitätsanforderungen am Wochenende zu rechnen. In aller Regel erfolgen Übernachtungen bei diesem Typ nicht in Hotels, sondern in einer zweiten Wohnung.

Kennzeichnend für diese Haushalte sind die klare Definition eines Lebensmittelpunktes sowie die starke Durchstrukturierung des Alltags, die sich häufig in diversen festen Ritualen ausdrückt. Während der Arbeitswohnoort genutzt wird, um intensiv zu arbeiten und ansonsten Dinge „für sich“ zu tun (lesen, shoppen, schwimmen/joggen, lange Telefonate mit Freundinnen und Freunden), steht der Zeitblock rings um das Wochenende ganz im Zeichen der Familie und generell der sozialen Kontakte. Auch wenn der Alltag auf mehrere Orte verteilt ist, läuft er ähnlich geregelt ab wie bei ortsgebundenen Haushalten.

In der HafenCity finden sich zum einen Haushalte, die ihren Stadtteil als Lebensmittelpunkt bezeichnen, aber während der Woche nicht in Hamburg sind. Für ihre Lebenssituation scheint die HafenCity auch deshalb ein sehr vorteilhafter Wohnstandort zu sein, weil es keine gewachsenen Strukturen und feste Rollenerwartungen gibt. Alle sind neu und offen, weshalb es, gerade im Vergleich zu anderen Standorten, auch sehr einfach ist, Kontakte aufzubauen – und zudem sehr interessant, da alle berufstätig sind, viel herumkommen und etwas zu erzählen haben. Entsprechend wundert sich auch niemand, wenn man während der Woche keine Zeit hat bzw. nicht in Hamburg ist (eher das Gegenteil ist der Fall), da das nachbarschaftliche Leben sich ganz stark auf das Wochenende konzentriert.

Zum anderen gibt es in der HafenCity auch Haushalte, bei denen es sich genau anders herum verhält: Die HafenCity bildet dann den Zweitwohnsitz für die Zeit während der Woche, wohingegen das Wochenende z. B. an einem Ort in Süddeutschland bei der Familie verbracht wird. Diese Bewohnerinnen und Bewohner bauen in der Regel kaum Bindungen an ihrem zweiten Wohnort auf, sondern konzentrieren diese auf ihren Erstwohnsitz. Sie wohnen aus rationalen, das heißt alltagspraktischen Gründen in dem Stadtteil, bleiben ansonsten jedoch emotional distanzierte Beobachter des lokalen Geschehens.

4 Typ 3: Selbstbestimmtes Leben an mehreren Orten

Mit dem **dritten Typ** werden Haushalte angesprochen, die gezielt mehrere Wohnorte und deren jeweilige Vorzüge kombinieren. Häufig handelt es sich dabei um Rentner oder um sehr wohlhabende Personen im erwerbsfähigen Alter, die es sich leisten können, mehr oder weniger regelhaft zwischen unterschiedlichen, aber jeweils festen Wohnsitzen zu wechseln. Die Wohnungen, die z.B. in Florida, auf Föhr und in der HafenCity liegen, werden dann jeweils für mehrere Wochen en bloc genutzt, um dann wieder für längere Zeit verwaist zu bleiben.

Für die HafenCity ist dieser Mobilitätsrhythmus im Stile von „Zugvögeln“ weniger gewöhnlich als z.B. für Florida, was sich nach Aussage der Multilokalen dieses Typs negativ auf den Aufbau der sozialen Kontakte, insbesondere im Rahmen von Vereinen auswirkt, wo kontinuierliche Präsenz erwartet wird („Es wäre für uns und unsere sozialen Kontakte einfacher, wenn es hier auch diese Zugvögel-Kultur gäbe, die gar nicht damit rechnet, dass man zwölf Monate hier ist.“). Die häufige Abwesenheit über längere Zeiträume erfordert das immer neue Ein- und Ausklinken in soziale Netzwerke und blockiert mitunter die Intensivierung von Bindungen über den Status eines interessierten Gastes hinaus.

Generell ist die Ausprägung der lokalen Bindungen auch bei diesem Typ sehr unterschiedlich. Es gibt sowohl Bewohner, die die HafenCity trotz ihrer häufigen Abwesenheiten als Lebensmittelpunkt betrachten und sich entsprechend sozial und auch emotional binden wollen, als auch Bewohner, bei denen die HafenCity lediglich den Status des interessanten und kulturell bereichernden Zweitwohnsitzes hat, auf den Aufbau sozialer Kontakte jedoch weitgehend verzichtet wird. Auf den Stadtteil wirkt sich die faktische Nicht-Nutzung eines Teils der Wohnungen über längere Zeiträume hinweg als ein Verlust an lokalen Ressourcen (Mitgestalter, Mitnutzer lokaler Angebote) aus.

5 Multilokales Wohnen – was bedeutet das aus der Sicht des Quartiers?

Haben multilokal Wohnende per se ein geringeres Interesse am lokalen Geschehen in ihrem Wohnumfeld? Resümiert man die empirischen Ergebnisse aus der HafenCity, so zeigt sich, dass die Herstellung eines unmittelbaren Argumentationszusammenhangs zwischen Multilokalität und (gering ausgeprägter) Ortsbindung wenig belastbar ist. Auch wenn die einzelnen Formen der Multilokalität die Spielräume für den Aufbau sozialer oder emotionaler Ortsbindungen in unterschiedlichem Maße einschränken, steht es zumindest für diejenigen multilokalen Haushalte, die die HafenCity als ihren Lebensmittelpunkt ansehen, außer Frage, dass sie an diesem Ort auch Bindungen aufbauen. Wie intensiv diese ausfallen, differiert ähnlich wie bei ortsgebundenen Haushalten von Bewohner zu Bewohner, hier müssen andere Erklärungsfaktoren hinzugezogen werden.

Entgegen der weit verbreiteten Annahme schließen sich multilokale Lebenspraktiken und nachbarschaftliches Engagement keineswegs notwendigerweise aus. Die gravierenden gesellschaftlichen Wandlungsprozesse der letzten Jahre bringen nicht nur neue Wohnformen und Alltagsmuster hervor, sondern auch veränderte Ausprägungen von Nachbarschaft. Es ist insofern auch zutreffender, nicht von einer Erosion von Verortung zu sprechen, sondern eher von einem Wandel der Orts- und Sozialbezüge. Es verschwindet nicht der Wunsch nach Nachbarschaft oder nach einem funktionierenden sozialen Zusammenleben, doch bilden sich (nicht nur, aber auch) aufgrund der praktizierten Lebensformen neue Muster der Vernetzung, der wechselseitigen Bezugnahme und des kollektiven Handelns heraus. Diese neuen Muster „post-traditionaler Nachbarschaft“ (s. im Detail hierzu Menzl/González/Breckner et al. 2011) sind nicht mehr durch den Austausch materieller oder sozialer Dienstleistungen gekennzeichnet, sondern durch Unverbindlichkeit, zeitliche Flexibilität, Projektorientierung, Selbstbestimmtheit, oftmals eine große Offenheit und die Verortung an neuen, digitalen oder (halb)öffentlichen Orten. Insbesondere steht die (post)traditionale Nachbarschaft jedoch für den Respekt vor dem Lebensentwurf des anderen und damit auch für dessen möglichen Rückzug in die Privatsphäre. In diesen Typus von Nachbarschaft können sich multilokale Haushalte (und übrigens auch andere, stark auf die Erwerbsarbeit fokussierte, aber ortsgebundene Haushalte) hervorragend einfügen, sie können ihn sogar in tragenden Rollen mitprägen.

Wie lässt sich nun aber das Nebeneinander von multilokal und ortsgebunden lebenden Bewohnern ausbalancieren? Die Bewohnerschaft der HafenCity besteht insgesamt aus einer Mischung von ortsgebundenen Bewohnerinnen und Bewohnern, von multilokalen Haushalten mit lokaler Verankerung und von multilokalen Haushalten ohne größere Bezüge zum Standort. In der vorhandenen, quantitativ leider nicht präzise abbildbaren Mischung stellen die multilokalen Bewohner – basierend auf den Interviews mit ortsgebundenen und multilokalen Bewohnern – kein Hemmnis für die soziale Entwicklung des Stadtteils dar, da die anderen Bewohner zahlreich genug sind, um ein tragfähiges soziales Netz kontinuierlich am Laufen zu halten. Es spricht sogar einiges dafür, dass die Kombination ortsgebundener und multilokaler Lebensformen für alle Beteiligten besonders vorteilhaft ist: Die Präsenz ortsgebundener Bewohnerinnen und Bewohnern garantiert die Kontinuität lokaler Netzwerke und sozialer Infrastrukturangebote, sie ermöglicht es den nur zeitweilig anwesenden Bewohnern, sich schnell wieder in regelmäßig laufende Nachbarschaftskontexte einfädeln zu können. Die Präsenz multilokaler Bewohner hingegen verspricht aus der Sicht der ortsgebundenen, dass das Flair des Besonderen und Internationalen in die Nachbarschaft hineingetragen wird und diese damit eine Aufwertung erfährt („Es wohnen hier viele interessante und innovative Menschen, auch Pendler. Und Menschen, die viel unterwegs sind, haben auch immer was zu erzählen.“). Aus der Sicht des Standorts HafenCity verkörpert das Nebeneinander der unterschiedlich mobilen Haushalte anschaulich den Anspruch des neuen Stadtteils, Urbanität und Nachbarschaft in innovativer Weise miteinander verzahnen zu wollen.

Die Herstellung und Sicherung einer solchen Mischung von ortsgebundenen und multilokalen Haushalten ergibt sich allerdings nicht von allein, sondern erfordert steuernde Eingriffe seitens der Entwicklungsgesellschaft. Die am ehesten wirksame Steuerungsoption ist hierbei vermutlich die Sicherstellung einer hinreichenden Differen-

zierung der Bauherrentypen: Es bedarf eines adäquaten Anteils an Akteuren, die Wohnungen in ihrem Bestand halten, für Kontinuität und lokale Verankerung stehen und eine entsprechende Bewohnerschaft an sich binden. Klassische Beispiele für diesen Typ von Bauherren sind Wohnungsbaugenossenschaften oder auch Baugemeinschaften. Zugleich darf dieser Typus jedoch auch nicht zu dominant werden und eine Homogenität produzieren, die Prozesse sozialer Schließung wahrscheinlich macht. Die Mischung von freifinanzierten Miet- und Eigentumswohnungen, von Genossenschaftswohnungen, von Baugemeinschaften und geförderten Wohnungen erhöht die Wahrscheinlichkeit, sehr unterschiedliche soziale Milieus und unterschiedlich stark lokal ausgerichtete Lebensentwürfe zusammenzubringen und ist daher gerade für ein neu entstehendes Quartier, das gänzlich ohne die etablierten sozialen Strukturen von Bestandsquartieren klarkommen muss, von großer Bedeutung.

Betrachtet man die Entwicklung der HafenCity seit 2009, insbesondere die Praxis der Grundstücksausschreibungen im Quartier Baakenhafen, so hat sich auf Seiten der Stadt bzw. der städtischen Entwicklungsgesellschaft eine Offenheit für deutlich breitere Formen der sozialen Mischung herausgebildet. Die Mischung unterschiedlich mobiler bzw. ortsgebundener Haushalte ist sicherlich nur ein Aspekt im Rahmen von Strategien der sozialen Mischung, zudem einer, der nur begrenzt steuerbar ist. Dennoch spricht einiges dafür, dass konkrete Maßnahmen wie die Festsetzung eines Anteils von 30% geförderten Wohnungen, die starke Einbindung von Genossenschaften als Bauherren, die Verringerung des Anteils an Eigentumswohnungen und auch die Forderung nach Selbstnutzung von Wohnungen in Baugemeinschaften dabei helfen, den Anteil multilokal orientierter Haushalte einzugrenzen. Die Vision war und ist ein Stadtteil, der zwar die Realisierung auch extrem komplexer und hochmobiler Lebensentwürfe zulässt, der jedoch nicht – durch die Dominanz selten anwesender Bewohner – eine Hypothek für die soziale Entwicklung des Stadtteils produziert.

Die Präsenz multilokaler Lebensformen wird Nachbarschaften nicht schaden, wenn diese einen Einbettungskontext vorgeben, der eine einfache Integration ermöglicht, und die Nachbarschaften zudem die normative Offenheit haben, die Vielfalt der realisierten Lebensentwürfe zu akzeptieren und als Bereicherung zu empfinden. Ob sich der Reiz dieser Vielfalt in der HafenCity auch dauerhaft (nach der „Pionierphase“ der ersten Jahre) und in sich wandelnden Konstellationen sozialer Mischung erhält, wäre ein lohnender Gegenstand weiterer Forschung.

Literatur

- Dangschat, J. S. (2009): Das Down-Town-Syndrom. Über die Wiederbelebung der Innenstädte – aber zu welchem Preis? In: *vhv Forum Wohnen und Stadtentwicklung* 5, 255-257.
- Hesse, M. (2008): Reurbanisierung: Urbane Diskurse, Deutungskonkurrenzen, konzeptionelle Konfusion. In: *Raumforschung und Raumordnung*, 66 (5), 415-428.
- Menzl, M. (2014): Multilokales Wohnen in der HafenCity Hamburg – Fluch oder Segen? In: Hammann, P.; Blanc, M.; Duchêne-Lacroix, C.; Freytag, T.; Kramer, C. (Hrsg.): *Les mobilités résidentielles à l'aune de la multilocalité*. Strasbourg, 337-355.
- Menzl, M.; González, T.; Breckner, I.; Vogelsang, S. (2011): *Wohnen in der HafenCity. Zuzug, Alltag, Nachbarschaft*. Hamburg.
- Reuber, P. (1993): *Heimat in der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Köln und seiner Stadtviertel*. Köln.

Autor

Marcus Menzl (*1969), Prof. Dr. rer. pol., Professor für Soziologie der gebauten Umwelt an der Technischen Hochschule Lübeck. Nach Studium der Soziologie und Stadtplanung in Berlin, Frankfurt am Main und Hamburg wissenschaftlicher Mitarbeiter an verschiedenen Hamburger Universitäten. Zwischen 2007 und 2017 Mitarbeiter der HafenCity Hamburg GmbH mit Verantwortung für die sozialen Entwicklungsprozesse der HafenCity. Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen der Wohnsoziologie, der Quartiersentwicklung und der alltäglichen Lebensführung in unterschiedlichen räumlichen Kontexten.

Nicole Leubert

ANNÄHERUNG AN DIE BERUFSBEDINGT MULTILOKALEN IN WOLFSBURG

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Statistische Annäherung
 - 3 Bestimmung der Herkunftsorte
 - 4 Lokalisierung der Wohnstandorte von Multilokalen in Wolfsburg
 - 5 Zeitliche Anwesenheit Multilokaler in Wolfsburg
 - 6 Wohnortwahl und Wohnverhältnisse
 - 7 Formen der Freizeitgestaltung
 - 8 Schlussfolgerungen
- Literatur

Kurzfassung

Wolfsburg, Hauptsitz der Volkswagen AG, ist eine Stadt mit hoher Berufsmobilität und Nebenwohnsitzrate. Anhand von Beschäftigten- und Einwohnerstatistiken wird ein Personenkreis abgesteckt, der berufsbedingt multilokal in Wolfsburg dauerhaft wohnt. Diese Multilokalen werden sowohl bezogen auf ihren Herkunftsort als auch auf ihren Wohnort in Wolfsburg analysiert. Die Charakterisierung wird anhand von leitfadengestützten Interviews um Aussagen zu Anwesenheitszeiten in Wolfsburg, zur Wohnsituation, zu Konsumverhalten sowie Freizeitaktivitäten ergänzt. Im Ergebnis entsteht das Bild einer ambivalenten Nutzergruppe, die aufgrund ihrer Größe, des Nachfrageverhaltens und der Zeitstrukturen sowohl zur Belebung der Stadtquartiere als auch zur Verengung der Lokalwirtschaft beitragen kann.

Schlüsselwörter

Multilokalität – Berufsmobilität – Pendeln – Alltag – Nebenwohnung – Wolfsburg

Approaching job-related multilocals in Wolfsburg

Abstract

Wolfsburg, the location of Volkswagen headquarters, has a traditionally high rate of commuters and secondary residences. On the basis of employment statistics and the population register, it was possible to identify multilocals from among the daily job commuters. Qualitative interviews were conducted in order to explore the motifs and patterns of mobility, residence, activities, consumption and integration of multilocal lifestyles. Finally, the multilocals were identified as ambivalent multipliers. The number of those involved, structures of local demand and their time patterns can potentially lead to a revitalising of urban districts but also to negative impacts on the local economy.

Keywords

Multilocality – Work-related mobility – Commuting – Everyday life – Secondary residence – Wolfsburg

1 Einleitung

Werktags kommt in Wolfsburg auf zwei Anwohner ein Einpendler. Der Produktions- und Verwaltungssitz der Volkswagen AG, die ansässigen Firmen der Zulieferindustrie sowie Beratungs- und Dienstleistungsunternehmen der Automobilbranche begründen ein Arbeitsplatzangebot, das durch die lokalen und regionalen Arbeitskräfte nicht abgedeckt werden kann. Wolfsburg hat 125.600 Einwohnerinnen und Einwohner und bietet 118.700 sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze. Zwei Drittel dieser Arbeitsplätze werden von Arbeitnehmern wahrgenommen, die nicht in Wolfsburg wohnen. Der seit 2000 wachsende Anteil von Einpendler an den Beschäftigten bot 2011 Anlass, berufsbedingte Multilokalität in Wolfsburg zu analysieren (vgl. Leubert 2012; s. Abb. 1).

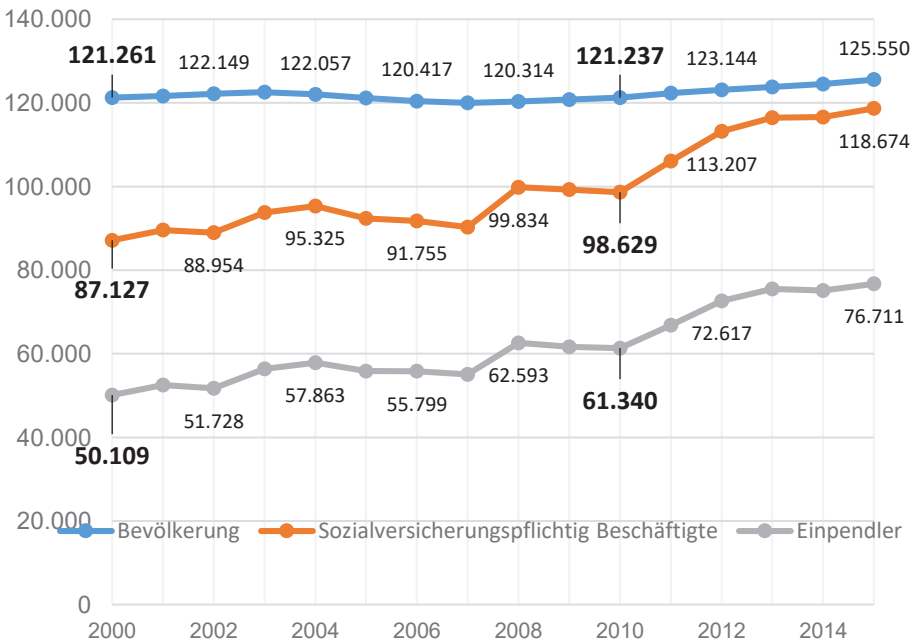


Abb. 1: Entwicklung der Bevölkerung und der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten / Quelle: Stadt Wolfsburg (2016a; 2016b); eigene Darstellung

Auch wenn Berufspendlerinnen und -pendler als potenzielle Neubürgerinnen und Neubürger sowie als eigenständige Nachfragegruppe auf dem lokalen Wohnungsmarkt erkannt wurden, war über das Ausmaß der in Wolfsburg wohnhaften Berufs-

pendlerinnen und -pendler und deren spezifische Verhaltensmuster wenig bekannt. Ziel meines Mastervorhabens war es daher, zum einen die quantitative Dimension der Multilokalen in Wolfsburg basierend auf den vorhandenen Beschäftigten- und Einwohnerstatistiken abzuschätzen, zum anderen Wohn-, Mobilitäts-, Konsum- und Freizeitmuster von berufsbedingt multilokalen Personen zu analysieren sowie Aussagen zu deren räumlichen Auswirkungen für die Stadtentwicklung in Wolfsburg zu treffen.

Die Zielgruppe der Untersuchung wurde als „berufsbedingt multilokal“ definiert (s. Tippel in diesem Band). Freizeit- und lebensformbedingte multilokale Lebensstile wurden nicht betrachtet. Als berufsbedingt Multilokale wurden solche Personen verstanden, die in Wolfsburg werktags einer hauptberuflichen Tätigkeit nachgehen sowie dauerhaft einen Haushalt in Wolfsburg und mindestens einen weiteren Haushalt in einem anderen Ort unterhalten. Mit den „berufsbedingt Multilokalen“ wurde daher eine vergleichbare Untersuchungsgruppe, wie die der „Wochenendpendler“ (Breyer 1970; Gerlinger/Ott 1993) oder der „Shuttles“ (Schneider/Limmer/Ruckdeschel 2002a; 2002b; Reuschke 2010) gewählt.

2 Statistische Annäherung

Es wurde davon ausgegangen, dass die tatsächliche Anzahl der berufsbedingt Multilokalen ‚zwischen‘ der Beschäftigtenstatistik des Statistischen Bundesamts und der kommunalen Einwohnermeldestatistik der Stadt Wolfsburg liegt. Es mussten daher Annahmen getroffen werden, um die Untersuchungsgruppe herauszuarbeiten.

In der Beschäftigtenstatistik sollten die Tages- von den Nichttagespendlern abgegrenzt werden. Es wurde folglich angenommen, dass ab einer bestimmten Fahrtzeit¹ eine tägliche Hin- und Rückreise zwischen Hauptwohnsitz und Arbeitsort nicht mehr möglich ist. Basierend auf Leitfadeninterviews wurde gefolgert, dass eine zusätzliche Unterkunft am Arbeitsort ab einer einfachen Fahrzeit von 120 Minuten² notwendig wird.

Analysiert wurden die Beschäftigtenstatistiken des statistischen Bundesamtes von 2000 bis 2010. 2010 waren ca. 100.000 sozialversicherungspflichtige Personen am Arbeitsort Wolfsburg gemeldet. Diese wurden GIS-basiert über den Gemeinodeschlüssel lokalisiert. Somit konnten die Beschäftigten mit einem Hauptwohnsitz außerhalb von Wolfsburg (ca. 62,5%) identifiziert werden (vgl. Abb. 1). Mithilfe der beschriebenen Methodik (> 120 Fahrtzeit zum Hauptwohnsitz) wurden unter diesen Beschäftigten 4,5 % als Nichttagespendler festgestellt. Hochgerechnet auf alle Erwerbstätigen – 2010: 110.500 Personen – lebten 2010 somit mindestens rund 5.000 berufsbedingt Multilokale in Wolfsburg. Von 2000 bis 2010 war dieser Personenkreis um 118,3% ge-

1 Die Fahrtzeit wurde mithilfe von Google Maps bestimmt. Es wurde jeweils die schnellste Autoroute zwischen dem Zentrum des Hauptwohnortes und dem Arbeitsort zugrunde gelegt.

2 17 Interviewpartnerinnen und -partner benötigen mindestens 120 Minuten zwischen ihrem gemeldeten Hauptwohnsitz und Wolfsburg. Zwei Interviewpartner hatten eine Fahrtdistanz von 90 Minuten. Sie haben den zusätzlichen Wohnsitz in Wolfsburg aufgrund langer Arbeitszeiten eingerichtet.

stiegen und hatte sich somit mehr als verdoppelt. Im gleichen Zeitraum war die Anzahl der Tagespendler mit bis 60 Minuten Fahrtzeit um lediglich 18,6 % gestiegen (Stadt Wolfsburg 2016a:15).

Um die berufsbedingt Multilokalen aus der Einwohnerstatistik abzuleiten, wurde die wohnberechtigte Bevölkerung am Ort der Nebenwohnung in verschiedene Haushaltstypen aufgeteilt und dann nach Altersgruppen unterschieden. Es wurde angenommen, dass alle Personen, welche in einem Einpersonenhaushalt am Ort der Nebenwohnung wohnen und im erwerbsfähigen Alter zwischen 30 und 65 Jahren sind, nur aus beruflichen Gründen in Wolfsburg wohnen können. Die Kombination der unterschiedlichen Haushaltsmerkmale erfolgte über ein EDV-Programm zur Auswertung der Kommunalstatistik (Informationsmanagementsystem DUVA). Mithilfe dieser Annäherung wurden 3.101 berufsbedingt multilokale Haushalte identifiziert. Der Anteil dieser Haushalte an allen Haushalten in Wolfsburg betrug 4,7%

Auffallend war, dass trotz der unterschiedlichen Annäherungsmethoden über zwei Statistiken im Ergebnis eine vergleichbare Orientierungsgröße von rund 5 % für berufsbedingte Multilokalität in Wolfsburg ermittelt wurde. Es wurde daraus geschlossen, dass die Mindestgröße an multilokalen Haushalten erfasst werden konnte.

3 Bestimmung der Herkunftsorte

Die räumliche Darstellung der Beschäftigtenstatistik veranschaulichte, dass die Mehrzahl der Einpendler aus dem norddeutschen Raum stammte und im Distanzbereich von zwei bis drei Stunden einfacher Fahrzeit wohnte (s. Abb. 2). Die am stärksten vertretenen Herkunftsorte waren die Stadt Berlin (512 Personen), die Landkreise Schwalm-Eder (242 Personen) und Waldeck-Frankenberg (98 Personen) bei Kassel, der Salzlandkreis (190 Personen), die Stadt Hamburg (170 Personen), der Landkreis Aurich (68 Personen) und die Stadt Zwickau (56 Personen). Im Vergleich der Jahre 2000 und 2010 war vor allem eine Zunahme aus den Städten Berlin (+349 Personen) und Hamburg (+107 Personen) sowie aus den neuen Bundesländern wie beispielsweise aus dem Salzlandkreis (+138 Personen) zu verzeichnen. Neben dem norddeutschen Raum waren somit die weiteren deutschen Produktionsstandorte des Volkswagenkonzerns (Emden, Aurich, Kassel, Zwickau, Ingolstadt) als Herkunftsorte verstärkt vertreten. Dies verdeutlichte weiterhin die enge Verflechtung der Wolfsburger Stadtentwicklung mit den Produktions- und Organisationsprozessen des Konzerns.

4 Lokalisierung der Wohnstandorte von Multilokalen in Wolfsburg

Die höchste prozentuale Verdichtung von berufsbedingt multilokalen Haushalten war in der Wolfsburger Kernstadt zu verzeichnen (s. Abb. 3). So waren 8,7 % aller Haushalte des Stadtteils Stadtmitte von berufsbedingt Multilokalen bewohnt. Die von Sturm und Meyer (2009: 20) ermittelten bevorzugten Lagen von berufsbezogenen Multilokalen konnten somit für Wolfsburg bestätigt werden.

Absolute Anzahl der Einpendler nach Kreisen und kreisfreien Städten

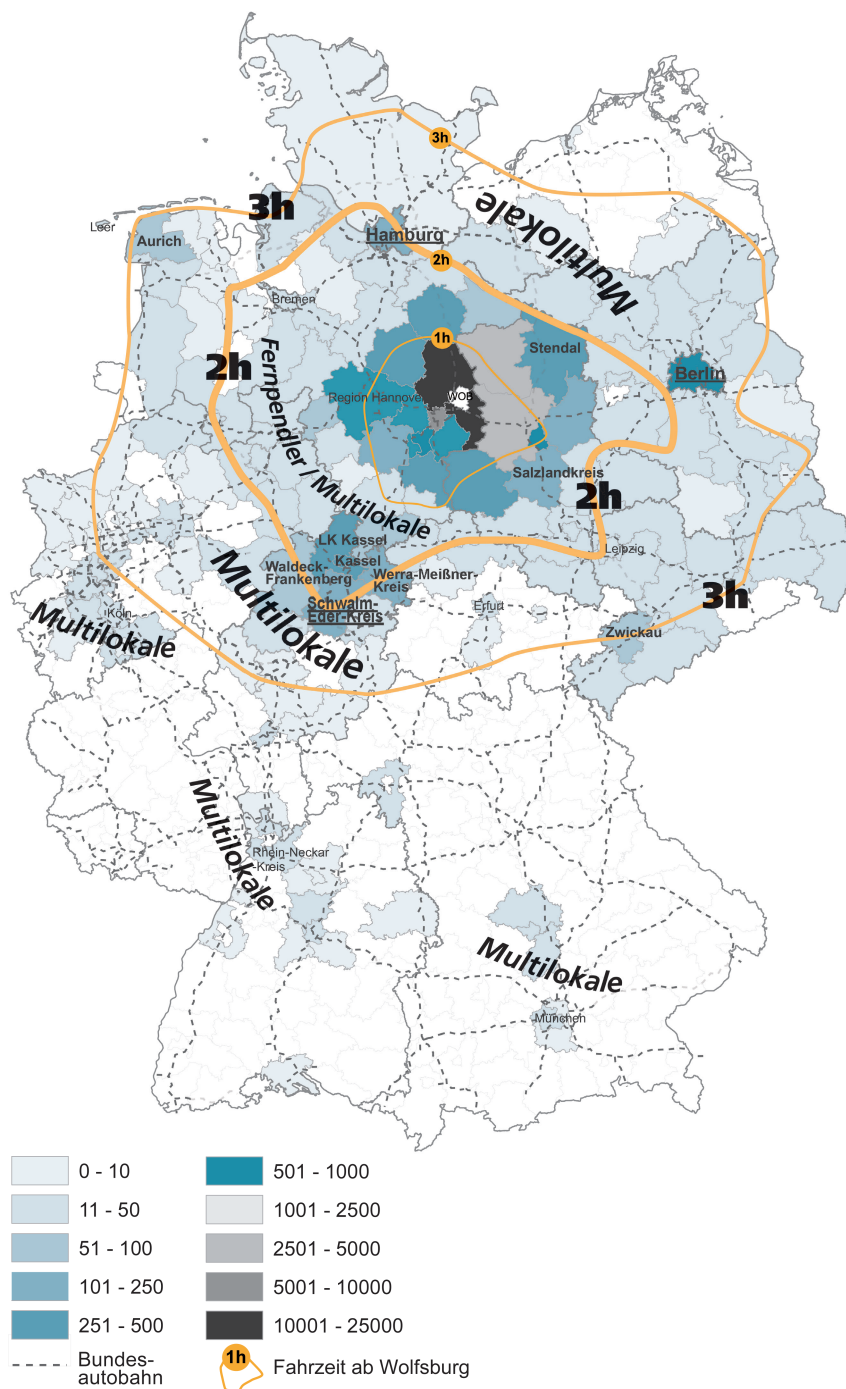


Abb. 2: Herkunftsorte der Wolfsburger Einpendler in Deutschland / Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit (2011), Fahrzeitberechnung: Auskunft Google Maps Route PKW Zentrum-Zentrum; eigene Berechnung und Darstellung

Absolute Anzahl der berufsbedingt multilokalen Haushalte nach Stadtteilen

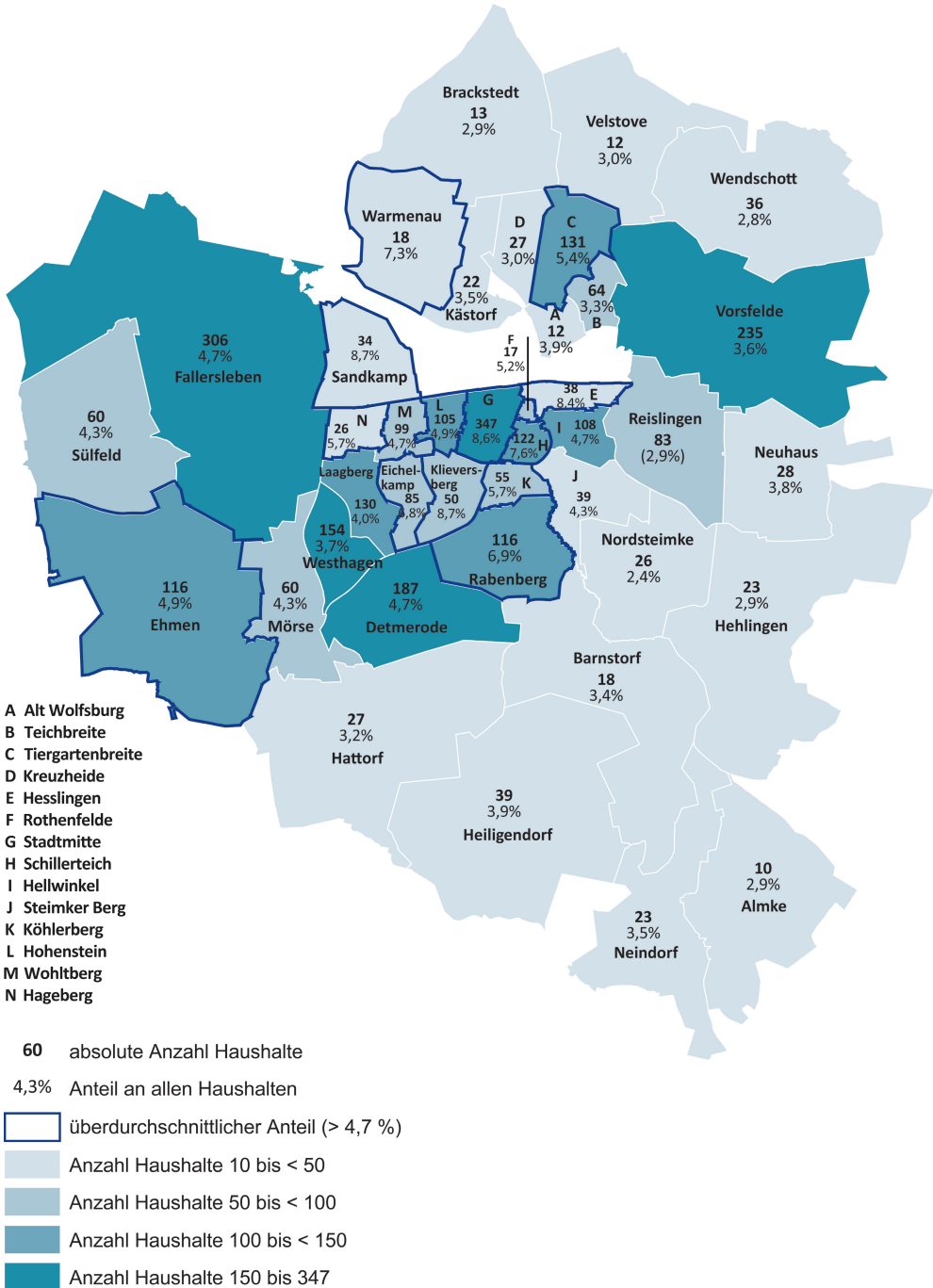


Abb. 3: Wohnstandorte der berufsbedingt Multilokalen in Wolfsburg / Quelle: Einwohnermelderegister der Stadt Wolfsburg (Stand: 31.12.2010); eigene Berechnung und Darstellung

Nach Auskunft der Befragten in den Fallstudien wurde der Stadtteil Stadtmitte auch ohne vorherige Ortskenntnis als Wohnstandort gewählt. Das Volkswagenwerk liegt nördlich der Innenstadt von Wolfsburg. Dementsprechend haben auch die östlich und westlich angrenzenden Stadtteile durch ihre Arbeitsplatznähe eine hohe Attraktivität für berufsbedingt Multilokale. Auch hier waren sieben bis neun Prozent der Haushalte von berufsbedingt Multilokalen bewohnt.

5 Zeitliche Anwesenheit Multilokaler in Wolfsburg

Für die Wolfsburger Multilokalen konnte anhand der Fallstudien ein wöchentlich wiederkehrender Pendelrhythmus (Scheiner 2009: 17; Reuschke 2010: 122) bestätigt werden. Auffällig war, dass die Gestaltung des Wochenpendelrhythmus sehr unterschiedlich erfolgte. Hier wurde ein deutlicher Bezug zur Fahrzeit zum Hauptwohnsitz gesehen.

Durch flexible Arbeitszeiten, die Möglichkeit von Homeoffice und der 35-Stundenarbeitswoche ist es möglich, den Beginn und das Ende des Wochenrhythmus zu variieren. In der Befragung wurden insgesamt vier verschiedene Pendelmuster (s. Abb. 4) deutlich. Ein Multilokaler mit einer langen Fahrzeit (Typ A) beispielsweise aus München oder Stuttgart reist bereits Sonntagabend in Wolfsburg an und verlässt die Stadt am Donnerstagabend wieder. Ein anderer Typ mit einer kurzen Fahrzeit (Typ C) beispielsweise aus Kassel oder Bremen reist erst am Montagmorgen direkt zum Arbeitsbeginn an und unterbricht seinen Aufenthalt in Wolfsburg am Mittwochabend, um dann am Donnerstagmorgen zur Arbeit zurückzukehren und schließlich am Freitagabend Wolfsburg für das Wochenende zu verlassen.



Abb. 4: Aufenthalt in Wolfsburg, verdeutlicht an den Abenden, die in Wolfsburg verbracht werden. Kurze Fahrzeit = 2 bis 3 h, mittlere Fahrzeit = 3 bis 4 h, lange Fahrzeit = > 4 h / Quelle: Eigene Darstellung auf Basis der Fallstudien

Letztlich waren alle berufsbedingt Multilokalen an mindestens drei Abenden unter der Woche in Wolfsburg, wobei sich diese Abende am Wochenanfang konzentrierten. Auffällig war, dass nur wenige der interviewten Personen mehr als fünf Wochenenden im Jahr in Wolfsburg verbrachten. Es konnte somit geschlussfolgert werden, dass die herausgearbeitete Größe von ca. 5000 Personen insbesondere am Anfang der Woche in Wolfsburg anwesend ist und die Stadtbevölkerung vergrößert.

6 Wohnortwahl und Wohnverhältnisse

Es war festzustellen, dass die Unmittelbarkeit der Jobzusage und der Beginn der neuen Arbeitsstelle die Wohnungssuchenden unter einen hohen Zeitdruck setzten und zunächst zu einer Zwischenlösung führten. Die erstbeste Wohnung wurde akzeptiert. Bei ungefähr der Hälfte der interviewten Personen fand daher, unabhängig von der tatsächlichen Dauer der Multilokalität in Wolfsburg, nach wenigen Monaten eine Neuausrichtung der Wohnsituation in Richtung einer kostengünstigeren oder komfortableren Wohnung statt. Bis dahin wurde die Wohnungssuche als schwierig und unübersichtlich beschrieben. Die fehlende Marktübersicht wurde durch subjektive Einschätzungen von Kollegen aus dem beruflichen Umfeld kompensiert. Dies führte im Vorfeld zum Ausschluss von bestimmten Stadtteilen, welche durch die Kollegen als negativ beschrieben wurden. Neben der Einschätzung der Kollegen war die Nähe zum Arbeitsplatz das wesentliche Kriterium zur Wohnortwahl. Hierbei wurden auch Wohnorte ausgewählt, die für die Wolfsburger keine bevorzugten Stadtteile darstellen.

Darüber hinaus wurden vergleichbare Wohnmodelle wie bei Reuschke (2010: 131 ff.) angetroffen, welche von einer studentischen Schlafunterkunft mit ca. 10 m² Wohnfläche bis zu einer komfortablen Familienwohnung mit rund 80 bis 90 m² Wohnfläche reichen. Die Größe und die Ausstattung der Wohnung wurden dabei maßgeblich von der Pendelhäufigkeit und der Haushaltsform bestimmt. Interessanterweise hatte, trotz der unterschiedlichen Wohnformen, fast keiner der interviewten Personen zwei voll ausgestattete Haushalte. Meistens fehlte mindestens die zweite Waschmaschine in Wolfsburg.

7 Formen der Freizeitgestaltung

Der Aufenthalt an mindestens drei Abenden unter der Woche in Wolfsburg stellte die Basis für eine sukzessive Einbettung der berufsbedingt Multilokalen in das Stadt- und Quartiersleben dar. Die Freizeitgestaltung wurde dabei dominiert von halbberuflichen und halbprivaten Veranstaltungen, womit es zu einer Verschmelzung der beruflichen und privaten Kontakte kam. Die soziale Integration fand demnach über das berufliche Umfeld statt.

Bei einer Ablehnung dieser Vermischung wurden häufig nur begrenzt bis keine außerberuflichen Tätigkeiten wahrgenommen. Als Beispiel für die Verquickung der Berufs- und Freizeitwelt wurde die Veranstaltungsreihe „Donnerstagsbar“ genannt, in der junge berufsbedingt Multilokale in Kooperation mit lokalen Einrichtungen an verschie-

denen Orten Ausstellungen, Vorträge und Partys organisierten. Darüber hinaus gab es auch einzelne berufsbedingt Multilokale, die sich unter der Woche in Wolfsburg in sozialen Einrichtungen ehrenamtlich engagierten.

Des Weiteren standen regelmäßige Restaurantbesuche und intensive sportliche Betätigung im Zentrum der Freizeitgestaltung. An zwei bis drei Abenden wurde außer Haus gegessen. Der Radius für die Restaurantbesuche beschränkte sich dabei auf den nördlichen Bereich der Wolfsburger Innenstadt. Weitere Kino-, Konzert- oder Restaurantangebote wurden auch in den Städten Braunschweig, Hannover oder Berlin wahrgenommen. Somit blieben die berufsbedingt Multilokalen auch unter der Woche mobil. Zusätzliche Pendelfahrten von bis zu einer Stunde wurden in Kauf genommen.

8 Schlussfolgerungen

Die berufsbedingt Multilokalen weisen in Wolfsburg eine hohe Entwicklungsdynamik auf und haben sich als dauerhafte und quantitativ relevante Bewohnergruppe etabliert. Dennoch bieten sie im Ergebnis ein ambivalentes Bild.

Wolfsburg kann einerseits über die Multilokalität zusätzliche Bevölkerungsgruppen erschließen, welche die Stadt als alleinigen Wohnort ablehnen würden. In dieser Hinsicht stellen sie vor allem zusätzliche Nachfragegruppen für die vorhandenen gastronomischen, kulturellen und sportlichen Einrichtungen dar und erhöhen deren Auslastung. Besonders am Wochenanfang tragen sie zur Belebung der innerstädtischen Quartiere bei. Überdies wurde festgestellt, dass mit der andauernden Multilokalität eine verstärkte Integration und Identifikation mit der Stadt Wolfsburg stattfindet. Der berufsbedingt Multilokale fungiert daher auch als dauerhafter Multiplikator und Vermarkter der lokalen Qualitäten.

Dem gegenüber steht andererseits die räumliche und zeitliche Konzentration der berufsbedingt Multilokalen. Sie wohnen in Wolfsburg in wenigen innerstädtischen Stadtteilen zu jeweils spezifischen Zeiten. Folglich verbleiben in den innerstädtischen Quartieren verstärkt am Ende der Woche und an den Wochenenden bis zu zehn Prozent der Wohnungen leer. Hier sind langfristig negative Auswirkungen auf die lokale Wirtschaft sowie auf die Quartiersstruktur zu erwarten. Darüber hinaus war in den Interviews eine Fokussierung auf systemgastronomische Restaurantketten wie Vapiano oder Barcelona sowie eine verstärkte Nachfrage von Lebensmitteln und Drogerieprodukten des alltäglichen Bedarfs zu verzeichnen. Hier ist folglich die Verengung der Angebotsstruktur im Bereich Gastronomie und Einzelhandel zu befürchten.

Die Stadtentwicklung sollte daher die Ambivalenzen genauer betrachten und Anreize für eine breitere Wohnortwahl im gesamten Stadtgebiet sowie für längere bzw. zumindest flexiblere Anwesenheitszeiten setzen. Die Konzentration auf innerstädtische Quartiere sollte abgemildert werden. Die Multilokalen könnten dabei als Schlüsselgruppe für neue Wohnkonzepte (Servicewohnen, Gemeinschaftswohnen) und Mobilitätsangebote (Micromobilität) fungieren. Auch die spezifische Nachfrage in der Gastronomie und im Einzelhandel bietet Anknüpfungsmöglichkeiten für die Lokal-

wirtschaft. Mobile Quartierskioske und Marktstände mit angepassten Öffnungszeiten und Bringservice könnten die Nachfrage bedienen und zur Belebung der Quartiere beitragen.

Letztlich ist festzuhalten, dass die berufsbedingt Multilokalen eine heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Herkunfts-, Wohn-, Konsum-, und Pendelmustern sind. Sie können als Pioniere oder Pilotgruppe für städtische und private Angebote in Wolfsburg fungieren und somit zur Bereicherung der Stadtgesellschaft beitragen.

Literatur

- Breyer, F. (1970): Die Wochenendpendler des Bayerischen und östlichen Oberpfälzer Waldes. München.
- Gerlinger, T.; Ott, E. (1993): Auf dem Weg zur Arbeit. Pendeln zwischen Wohn- und Arbeitsort. Frankfurt am Main.
- Leubert, N. (2012): Heute hier. Morgen dort. Multilokale Lebensstile in Wolfsburg. Berlin.
- Reuschke, D. (2010): Multilokales Wohnen. Raum-zeitliche Muster multilokaler Wohnarrangements von Shuttles und Personen in einer Fernbeziehung. Wiesbaden.
- Scheiner, J. (2009): Multilokales Wohnen und Verkehrsinfrastruktur. Eine wechselseitige Beziehung. In: Planerin 13 (1), 17-19.
- Schneider, N.; Limmer, R.; Ruckdeschel, K. (2002a): Berufsmobilität und Lebensform. Sind berufliche Mobilitätsanforderungen in Zeiten der Globalisierung noch mit Familie vereinbar? Stuttgart.
- Schneider, N.; Limmer, R.; Ruckdeschel, K. (2002b): Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft. Frankfurt am Main.
- Stadt Wolfsburg (2016a): Bevölkerungsbericht Wolfsburg.
https://www.wolfsburg.de/-/media/wolfsburg/statistik_daten_fakten/statistik_daten_und_fakten/stadtvolfsburg_statistik_bevoelkerungsbericht2016.pdf?la=de-DE (09.07.2019).
- Stadt Wolfsburg (2016b): Arbeitsmarktbericht Wolfsburg. Wolfsburg.
- Statistik der Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.) (2011): Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am Wohn- bzw. Arbeitsort mit Angaben zu den Aus- und Einpendlern 30.06.2010. Nürnberg.
- Sturm, G.; Meyer, K. (2009): Was können die Melderegister deutscher Großstädte zur Analyse residueller Multilokalität beitragen. In: Informationen zur Raumentwicklung (IzR) 14 (1/2), 15-30.

Autorin

Nicole Leubert (*1985), hat in Hamburg, Istanbul und Berlin Stadtplanung studiert und sich im Rahmen ihrer Masterarbeit 2011 mit Berufspendlern und Multilokalen auseinandergesetzt. Im Anschluss hat sie von 2012 bis 2014 bei der Wolfsburg AG und der Stadt Wolfsburg zu den Themen neue Mobilitätsinfrastrukturen und Beschäftigtenmobilität gearbeitet. Nach dem Städtebaureferendariat und Tätigkeiten im Planungsbüro leitet sie seit 2019 den Fachdienst Planung und Bau bei der Stadt Gehrden in der Region Hannover.

Nicola Hilti, Andreas Huber

DAUERCAMPING ALS MULTILOKALE WOHNFORM

Gliederung

- 1 Dauercamping als Ausprägung multilokalen Wohnens
 - 2 Durchgangscamping und Dauercamping
 - 3 Beweggründe für das Wohnen auf dem Campingplatz
 - 4 Dauercamping als „Gegenwelt“
 - 5 (Im)mobiles Zuhause – mobile Bewohnerinnen und Bewohner
- Literatur

Kurzfassung

Dauercamping kann als eine spezifische Ausprägungsform multilokalen Wohnens betrachtet werden. Im Dauercamping kommt das Zusammenspiel von Mobilität und Sesshaftigkeit, das dem multilokalen Wohnen eigen ist, in besonderer Weise zum Ausdruck. Welche vielfältigen Beweggründe und Motive dazu führen, dass Menschen sich temporär auf dem Campingplatz niederlassen, wurde in einer empirischen Erhebung mit Feldbeobachtung ermittelt. Der Campingplatz fungiert demnach als eine Art „Gegenwelt“, aber auch als pragmatisch gewählter, oft arbeitsbezogener Wohnort.

Schlüsselwörter

Dauercamping – residentielle Mobilität – residentielle Multilokalität – qualitative Sozialforschung

Long-term camping as a form of residential multilocality

Abstract

Long-term camping is a specific form of residential multilocality. It is also conceived as a specific expression of the dialectics of mobility and immobility inherent in the phenomenon of residential multilocality. The diverse motives that lead people to settle temporarily on the campsite were identified in an empirical survey with field observation. The campsite functions as a kind of ‘counter-world’, but also as a pragmatic form of job-related second home.

Keywords

Long-term camping – Residential mobility – Residential multilocality – Qualitative social research

1 Dauercamping als Ausprägung multilokalen Wohnens

Multilokales Wohnen kann als „eine eigenständige sozial-räumliche Strategie der mehrfachen Verortung, die als solche auch struktureller Rahmen der Lebensführung ist“ (Hilti/Huber 2013: 72) verstanden werden. Die Ausprägungsformen multilokalen Wohnens sind äußerst vielfältig: Kategorisierungen entlang von Kriterien wie berufs-, ausbildungs- oder partnerschaftlich bedingter Arrangements bleiben häufig unscharf (Hilti 2013: 18 ff.). Auch Einteilungen, die sich auf räumliche und zeitliche Dimensionen (z. B. Distanzen, Aufenthaltsdauern und -rhythmen oder Behausungsformen) beziehen, beschreiben lediglich Ausschnitte eines Phänomens, welches quer zu Milieus, Altersgruppen und Lebensphasen liegt. Die Vielfalt und Ausdifferenziertheit des multilokalen Wohnens im engeren und der Gesellschaft im weiteren Sinne lassen sich besonders gut am Beispiel der Dauercamperinnen und -camper zeigen – einer besonderen Gruppe multilokal Wohnender, die häufig als relativ homogen wahrgenommen und nicht selten spöttisch belächelt wird (Hilti/Huber 2013: 63). Entsprechend marginal tritt sie bislang in der (wissenschaftlichen) Auseinandersetzung mit Tourismus, Camping oder multilokalem Wohnen in Erscheinung.

Die im Folgenden skizzierten Personen waren Interviewpartnerinnen und -partner im Rahmen der Studie „Lebenswelten multilokal Wohnender“ (Hilti 2013). Die qualitative empirische Erhebung beinhaltete unter anderem einen zweitägigen Aufenthalt auf einem Dauercampingplatz in der Schweiz mit Feldbeobachtungen und sechs Interviews mit Dauercamperinnen und -campern (im Alter von 14 bis 72 Jahren) sowie dem Ehepaar, welches jeweils im Sommer die Platzwartung übernimmt und im Winter an der spanischen Costa Blanca weilt.¹

2 Durchgangscamping und Dauercamping

Dauercamping unterscheidet sich vom Durchgangscamping in Bezug auf Distanzen, Zeiten, Rhythmen und Orte: Der Durchgangscamper unternimmt zumeist eine längere Urlaubsreise. Unterwegs übernachtet er an verschiedenen Plätzen, bevor er bei der Zieldestination angelangt ist, wo er die Urlaubszeit überwiegend verbringt. Der Dauercamper hingegen fährt mit dem Wohnwagen nirgendwohin, sondern stellt ihn auf einem Campingplatz ab, der häufig in der Nähe des festen Wohnsitzes gelegen ist (Hall/Müller 2004). Dort verbringt er während der warmen Jahreszeiten die Freizeit und teilweise auch die Urlaube. Beide Campertypen lassen sich weiter unterteilen: Manche Durchgangscampenden verbringen jede Nacht auf einem anderen Platz, andere wiederum fahren in einem Tag ans Ziel, wo sie den gesamten Urlaub über verweilen. Bei den Dauercampenden finden sich Wochenendbesuche, Saisonaufenthalte, Freizeit- und Urlaubsaufenthalte sowie Personen, welche den Campingplatz zu ihrem hauptsächlichen Wohnsitz gemacht haben (Knorr 2013: 7).

1 Die Namen der Befragten wurden zur Sicherstellung der Anonymität geändert. Die Fallbeschreibungen in den Kästen wurden in ähnlicher Form bereits im Artikel „Schöner Wohnen auf dem Campingplatz“ (Hilti/Huber 2013) publiziert.

3 Beweggründe für das Wohnen auf dem Campingplatz

Dauercamping als Naherholungsform hängt mit Verstädterung und Verdichtung zusammen. Die Behausungen der Dauercampenden fungieren als zusätzliche Wohnsitze, nicht selten auch als Ersatz für das nach wie vor gesellschaftlich starke, aber individuell mitunter unerreichbare Ideal des Eigenheims. Damit ist die Wohnfunktion zentral. Zugleich hat Dauercamping eine ausgeprägte soziale Bedeutung, die Gemeinschaft unter Gleichgesinnten wird gesucht und (zumeist) geschätzt.

Roman Roth, 72, Rentner

Herr Roth ist alleinstehender Rentner und ehemaliger LKW-Fahrer und wohnt im Winter in einer französischen Grenzstadt unweit des Campingplatzes. Er bittet uns in sein Vorzelt, das Küche, Wohnzimmer und Büro in einem ist. Teppiche sorgen für ein heimeliges Flair; Herd, Mikrowelle und Geschirr, Stühle, Tische und Kommode, ein großes Regal voller Ordner sowie ein Schreibtisch mit Computer stehen darin – „ein Haufen Technik“, wie Herr Roth nicht ohne Stolz erklärt. Ein wesentlicher Teil der Ausstattung des Vorzeltes dient Herrn Roth der Arbeit an seiner Kaffeerahmdeckelsammlung – ein in der Schweiz insbesondere bei der älteren Generation verbreitetes Hobby. Sämtliche Spezialordner im Regal sind voller Kaffeerahmdeckel. Am PC sortiert und archiviert Herr Roth seine wachsende Sammlung. Im Gespräch wird deutlich, dass diese Beschäftigung einen wesentlichen Teil seines Lebens auf dem Dauercampingplatz ausmacht. Die Anfänge dieses Lebens datiert Herr Roth auf seine Jugendzeit, als er oft mit Freunden auf Campingreisen war. 1970 trat er eine Stelle in der Schweiz an und stellte sich aus diesem Anlass einen Wohnwagen auf den nahegelegenen Dauercampingplatz. Die Post schickt ihm seine Schwester nach. Im Gegensatz zu seiner Wohnsituation in Frankreich ist es auf dem Platz ruhig und sauber, die Luft ist frisch und das soziale Leben angeregt. Er genießt es, sich frei und ungezwungen bewegen zu können, ohne immer auf die Uhr schauen zu müssen. Darüber hinaus erfreut sich Herr Roth der Annehmlichkeit, dass sich einige der Dauercamperinnen um sein Wohl kümmern, ihm beim Wäschewaschen behilflich sind oder für ihn mitkochen. Tatsächlich kommt gegen Ende unseres Gesprächs eine Nachbarin vorbei und bringt Herrn Roth ein Mittagessen, das er sich in der Mikrowelle aufwärmt.

Die pluralisierte und ausdifferenzierte Gesellschaft bildet sich auch auf dem Dauercampingplatz ab, wo sich eine Vielzahl an Motiven, Beweggründen und Praktiken der Lebensführung finden lässt. Gemeinsamkeit aller indes ist, dass sie ein Leben über mehrere Wohnstandorte hinweg führen, das heißt multilokal leben. Damit sind sie Protagonistinnen und Protagonisten eines sozialen Wandels, der auch neue Wohnformen und -mobilitäten zum Ausdruck bringt. Zugleich findet sich in vielen Fällen eine lange biografische Vorgeschichte, in der (Dauer-)Camping eine gewichtige Bedeutung hatte, die – in bisweilen gewandelter Form – bis heute aufrechterhalten geblieben ist (s. Hilti/Petzold in diesem Band).

Historisch betrachtet ist weder das Wohnen an mehreren Orten im Allgemeinen noch Dauercamping im Besonderen eine neue Erscheinung; beide Phänomene haben sich aber quantitativ und qualitativ gewandelt. So begegnen wir heute auf dem Campingplatz nicht mehr nur dem „traditionellen“ Dauercamper, sondern auch berufsbedingt Multilokalen, wie z. B. einem Montagearbeiter aus Leipzig (Hilti/Huber 2013: 71 f.; s. Tippel in diesem Band).

Ludwig Kowalski, 38, Montagearbeiter

Herr Kowalski lebte bis vor kurzem mit seiner Frau und seinen beiden kleinen Kindern im eigenen Haus in Leipzig. Fehlende berufliche Perspektiven in Deutschland haben ihn in die Schweiz geführt. Dort wohnt er die überwiegende Zeit als Dauercamper in einem Wohnwagen in der Nähe seines Arbeitsplatzes. Alle zwei Wochen fährt er mit dem Auto nach Leipzig zu seiner Familie. Angesichts seiner entbehrungsreichen und aufreibenden Lebensführung sieht er sich jedoch außerstande, über sein Dasein als Dauercamper zu sprechen. Zu groß sind die Entbehrungen und das Leiden an der multilokalen Lebenssituation.

Bruno Tanner, 48, IT-Fachmann

Herr Tanners Geschichte als (Dauer-)Camper ist eine der Höhen und Tiefen: Schon als Kind hat er „natürlich immer Camping gemacht“, wie er erklärt. Später ist er gemeinsam mit seiner eigenen Familie regelmäßig in den Campingurlaub gefahren. Die Scheidung von seiner Frau vor einigen Jahren war schließlich unmittelbarer Auslöser dafür, zeitweilig dorthin zu ziehen, „wo es einfach anders als daheim“ ist. Auf dem Dauercampingplatz fühlt er sich frei und gelöst, denn „daheim fällt dir halt die Decke auf den Kopf“. Das „freie“ und sozial angeregte Leben unter den Camperinnen und Campern bildet einen wohltuenden Kontrast zum nunmehrigen Alleinwohnen. Herr Tanner genießt es, den engen Wohnverhältnissen und der drückenden Einsamkeit im Wohnblock zeitweilig zu entkommen. Die Wohnung ist ihm ungeliebte Notwendigkeit, sodass ihn nur die eingeschränkten Platzöffnungszeiten und die winterlichen Temperaturen davon abhalten, ganzjährig auf dem Campingplatz zu leben. Denn dieser ist sein Daheim, wozu nicht nur sein Wohnwagen und sein Vorzelt zählen, sondern der ganze Platz mit all seinen Menschen. Der Platz ist ihm sein „kleines Dorf“.

4 Dauercamping als „Gegenwelt“

Der Ursprung des Dauercampings liegt meist im Wochenendcamping. Der Wochenendcamper fährt jedes Wochenende aufs Neue mit dem Wohnwagen auf den Campingplatz. Der Dauercamper hingegen mietet eine Parzelle und lässt sein Wohnfahr-

zeug das ganze Jahr oder mindestens während der Sommermonate darauf stehen. Die Ideale und Orientierungen des früher gelebten Wochenendcampings spielen für die heute Dauercampenden noch immer eine große Rolle.

Ausgehend von den angelsächsischen Ländern breitete sich das Camping über weite Teile Europas aus (Grundmeier 2013: 14 ff.). In den 1920er Jahren erlebte es durch verschiedene Bewegungen (z. B. Pfadfinder, Jugendorganisationen, Wandervögel) großen Aufschwung. Gemeinsamkeit dieser Gruppierungen war die Ablehnung der Großstadt bzw. der städtisch-industriellen Zivilisation sowie die Hinwendung zur Natur und zum einfachen Leben (Hilti/Huber 2013: 66). Als ideale Siedlungsform galt das Dorf. Camping wurde aber nicht nur als Flucht aus der Großstadt interpretiert, sondern auch als „Protest gegen bürgerliche Langeweile und Konvention“ (Adorno 1969: 60).

Dieser Protest spielt heute keine Rolle mehr, vielmehr ist das Camping Teil der bürgerlichen Konsumgesellschaft geworden. Werte wie Freiheit, Naturnähe, Ungebundenheit und die Ferne zur Zivilisation indes sind – wie auch das nachfolgende Beispiel von Frau Graf zeigt – nach wie vor wichtige Beweggründe der Camperinnen und Camper – auch wenn die Behausungen in den meisten Fällen gut ausgestattet sind mit den Errungenschaften der Wohlstandsgesellschaft wie Kühlschrank, Backrohr, Mikrowelle und Fernseher (Hilti/Huber 2013: 68).

Jutta Graf, 55, Sachbearbeiterin

Auch Frau Grafs Campingleidenschaft hat eine lange biografische Vorgeschichte. Gemeinsam mit ihren Eltern, die in beengten Wohnverhältnissen ohne Freiflächen rundherum lebten, erlebte Frau Graf 1960 ihren ersten Sommerurlaub auf dem Campingplatz. Die Familie erlebt großen Gefallen daran und verbringt fortan jeden Sommer und viele Wochenenden auf dem Dauercampingplatz. Als Frau Graf eine eigene Familie gründet, führt sie diese Tradition nahtlos fort. Ihr Mann, Speditionsangestellter, teilt die „Freude am einfachen Leben und an der Natur“ sofort, obwohl er bis dahin keinerlei Campingerfahrung gemacht hat. Heute meint er, man müsse „ausgesprochen speziell“ für ein Dasein als Dauercamper sein, dessen Besonderheit seiner Meinung nach nicht in Worte gefasst werden könne. Für Frau Graf sind es das genügsame und unkomplizierte Leben und das Gefühl von Freiheit und Ferien: „Wenn man vom Arbeiten aus diesen Betonhäusern herauskommt, ist es hier eigentlich wie Ferien. Man kann sagen, dass man hier fast fünf Monate permanent Ferien hat. Ob ich in Griechenland oder ob ich hier unter der Sonne sitze, ist das gleiche Gefühl.“ Herr und Frau Graf genießen das Leben an zwei Orten, können aber mit dem Begriff des Zweitwohnsitzes nichts anfangen: „Aus der Zeitung kennen wir die Diskussion, aber bei uns ist das kein Thema. Wir haben keinen Wohnsitz eins und zwei. Das ist einfach unser Zuhause. Im Sommer ist der Campingplatz unser Daheim und im Winter ist die andere Wohnung unser Daheim.“

Vor dem skizzierten Hintergrund kann die Welt des Dauercampings in gewisser Weise als „Gegenwelt“² beschrieben werden. Der Platz offeriert Möglichkeiten, welche andernorts nicht gegeben sind. Auch wenn sich der Alltag an den beiden Wohnorten vielleicht gar nicht so sehr unterscheidet, wird das Leben auf dem Campingplatz doch häufig als Kontrast erlebt, als zeitweiliges Eintauchen in eine andere Welt, die u.a. reicher an Naturerleben und sozialem Austausch ist. Von der Mehrheit werden beide Wohnorte als Daheim erlebt. Die Distanzen zwischen den Wohnsitzen sind in den meisten Fällen gering.³ Dadurch ist es möglich, auch relativ spontan hin- und herzuwechseln, oder vom Campingplatz aus zur Arbeit zu gehen.

5 (Im)mobiles Zuhause – mobile Bewohnerinnen und Bewohner

Im Dauercamping kommt die Dialektik von Mobilität und Sesshaftigkeit oder Bewegung und Verankerung, die dem multilokalen Wohnen in spezifischer Weise inne ist, besonders schön zum Ausdruck: Der Dauercamper immobilisiert sein mobiles Zuhause durch dessen permanente Verankerung auf dem Platz. Zugleich bleibt er selbst mobil im Wechsel zwischen seinen Wohnsitzen. Darüber hinaus besteht immer die Möglichkeit, das mobile Zuhause wieder in Bewegung zu setzen – so es denn einmal gewünscht oder notwendig sein sollte.

Die Betrachtung des Dauercampings als in sich wiederum ausdifferenzierte Form des multilokalen Wohnens macht einmal mehr die Bandbreite und Dynamik der Lebens- und Wohnformen der Menschen deutlich. Diese gilt es zu berücksichtigen, wenn es darum geht, Möglichkeitsräume zu schaffen, sei es sozial, baulich oder regulatorisch.

Literatur

- Adorno, T. W. (1969): Stichworte. Kritische Modelle 2. Frankfurt am Main.
- Grundmeier, F. (2013): Zwischen Erholung und Fortschritt – Die Geschichte des Campings. In: LWL – Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.): Campingkult(ur). Sehnsucht nach Freiheit, Licht und Luft. Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des LWL-Museumsamtes für Westfalen. Münster, 14-25.
- Hall, M. C.; Müller, D. K. (2004): Tourism, Mobility and Second Homes. Between Elite Landscape and Common Ground. Clevedon (UK).
- Hilti, N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung, Reihe „Stadt, Raum, Gesellschaft“. Wiesbaden.
- Hilti, N.; Huber, A. (2013): Schöner Wohnen auf dem Campingplatz. In: LWL – Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.): Campingkult(ur). Sehnsucht nach Freiheit, Licht und Luft. Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des LWL-Museumsamtes für Westfalen. Münster, 62-74.
- Knorr, M. (2013): Campingkult(ur). Sehnsucht nach Freiheit, Licht und Luft. Eine Einführung. In: LWL – Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.): Campingkult(ur). Sehnsucht nach Freiheit, Licht und Luft. Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des LWL-Museumsamtes für Westfalen. Münster, 7-13.

-
- 2 Der Typus „Gegenwelt“ wurde in der empirischen Studie „Lebenswelten multilokal Wohnender“ (Hilti 2013) entwickelt. Weitere Typen zur Beschreibung multilokaler Lebenswelten bzw. des Verhältnisses der jeweiligen Wohnsitze und -situationen zueinander lauten „Parallelwelt“, „Doppelwelt“ und „Zwischenwelt“.
 - 3 Die Tourismusforschung zeigt, dass die geografische Nähe von Erst- und Zweitwohnsitz generell die Regel ist und „long distance home ownership“ (Hall/Müller 2004: 8) auch im internationalen Vergleich relativ selten vorkommt.

Autorin und Autor

Nicola Hilti (*1976), Prof. Dr., studierte Soziologie und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien und an der TU Wien. Nach einer Anstellung an der TU Chemnitz war sie von 2005 bis Juni 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin am ETH Wohnforum – ETH CASE am Departement Architektur der ETH Zürich, wo sie 2011 auch promovierte. Seit Juli 2015 arbeitet sie am Institut für Soziale Arbeit und Räume an der FHS St. Gallen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Siedlungs- und Wohnsoziologie, soziale Aspekte von baulicher Verdichtung und multilokales Wohnen.

Andreas Huber (*1964), Dr. phil. II, Sozialgeograph. Studium der Geographie und Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Universität Zürich). Von 2001 bis 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter am ETH Wohnforum mit den Forschungsschwerpunkten Demographie, Wohnen im Alter, Qualitätsentwicklung und Evaluation. Seit Mitte 2009 Geschäftsführer der ImmoQ GmbH, einem auf die bewohnerbasierte Evaluation von Wohnimmobilien spezialisierten Spin-off-Unternehmen der ETH Zürich. Seit Mai 2013 zudem Geschäftsführer des Vereins LEA (Living Every Age). Der Verein hat das weltweit erste Qualitätslabel für hindernisfreie und altersgerechte Wohnungen entwickelt.

Tatjana Fischer

MULTILOKALE LEBENSFÜHRUNG IN ÖSTERREICH

Gliederung

- 1 Begriffsbestimmungen
 - 2 Eckdaten zur Multilokalität in Österreich
 - 3 Lebenslagen und lebensphasenbezogene Multilokalität und die räumlichen Verflechtungen zwischen den Wohnsitzen
 - 4 Potenziale und Risiken von Multilokalität für strukturschwache ländliche Regionen
 - 5 Weiterer Forschungsbedarf
- Literatur

Kurzfassung

Dieser Beitrag thematisiert multilokale Lebensführung in Österreich. Die quantitative Relevanz des Phänomens wird über den Indikator (Haupt- und Neben)wohnsitz sichtbar gemacht und die Vielfalt der multilokal lebenden Personen entlang ihres Lebenszyklus gezeigt. Daran schließt eine Darstellung der räumlichen Verflechtungen zwischen den Wohnsitzen an, durch die einerseits regional unterschiedliche Bedeutung von Multilokalität selbst, andererseits die Motive für die multilokale Lebensführung erkennbar werden. Anschließend werden die Konsequenzen von Multilokalität für die zukünftige Entwicklung strukturschwacher ländlicher Regionen angerissen und Forschungsbedarf identifiziert.

Schlüsselwörter

Hauptwohnsitz – Nebenwohnsitz – Wohnsitzeverflechtungen – Typen multilokal lebender Personen – Altersresidenzen – Freizeitresidenzen

Multilocal living arrangements in Austria

Abstract

This article deals with the topic of multilocal lifestyles in Austria. The quantitative relevance of the phenomenon of multilocality is made visible using the indicators 'main residence' and 'secondary residence'. By taking into consideration the life cycle it is possible to demonstrate the variety of people with multilocal lifestyles. Moreover, not only do the spatial interdependencies of the (at least two) different places of residence become apparent, but the drivers for multilocal lifestyles are also made visible. Subsequently, the consequences of multilocality for the future development of structurally weak rural regions are touched upon and future research requirements are identified.

Keywords

Main residence – Secondary residence – Linkage of residences – Types of multilocal people – Retirement residences – Leisure residences

1 Begriffsbestimmungen

Laut österreichischem Meldegesetz (MeldeG 1991) ist es erforderlich, den Mittelpunkt der Lebensbeziehungen einer Person konkret einer Gemeinde zuzuordnen. „Der Hauptwohnsitz eines Menschen ist an jener Unterkunft begründet, an der er sich in der erweislichen oder aus den Umständen hervorgehenden Absicht niedergelassen hat, diese zum Mittelpunkt seiner Lebensbeziehungen zu machen; trifft diese sachliche Voraussetzung bei einer Gesamtbetrachtung der beruflichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebensbeziehungen eines Menschen auf mehrere Wohnsitze zu, so hat er jenen als Hauptwohnsitz zu bezeichnen, zu dem er das überwiegende Naheverhältnis hat“ (§1 Abs. 7 MeldeG). Jede Person darf in Österreich ausschließlich einen Hauptwohnsitz, darüber hinaus beliebig viele „Zweit- oder Nebenwohnsitze“ in anderen Gemeinden begründen.¹

Das Meldegesetz ist weit gefasst, sodass jeder Person ausreichend Argumentationsspielraum zur Rechtfertigung der Begründung bzw. der Verlegung des Hauptwohnsitzes zur Verfügung steht. Somit lässt sich über den Hauptwohnsitz einer Person nicht automatisch auf dessen Bedeutung als realer Lebensmittelpunkt einschließlich Aufenthaltsdauer und Aktivitätsprofil schließen. So kann es sein, dass der Nebenwohnsitz aufgrund der gegebenen emotionalen Verbindung den eigentlichen Lebensmittelpunkt einer Person darstellt, während rationale Bestimmungsfaktoren – wie z.B. an den Hauptwohnsitz gebundene (monetäre) Vorteile – die Wahl bzw. Festlegung des formalen räumlichen Lebensmittelpunktes (= Hauptwohnsitz) mitbestimmen.

2 Eckdaten zur Multilokalität in Österreich

Wisbauer, Kausl und Marik-Lebeck et al. (2013) haben erstmals auf Basis der vorhandenen Informationen der amtlichen Statistik zu den Haupt- und Nebenwohnsitzen aus statistisch-geographischem Blickwinkel die quantitative Dimension von Multilokalität unter Berücksichtigung der räumlichen Differenzierung für Österreich analysiert, die Relevanz soziodemografischer und sozioökonomischer Merkmale für Multilokalität aufgezeigt und die räumlichen Verflechtungen zwischen den Wohnsitzen der multilokal lebenden Personen in Österreich graphisch dargestellt.² Aus dieser Quelle stammen alle in diesem Kapitel enthaltenen Zahlenangaben.

1 Die An- und Abmeldung von Haupt- und Nebenwohnsitzen bzw. die Ummeldung eines Hauptwohnsitzes in einen Nebenwohnsitz bzw. umgekehrt liegt in der Verantwortung der Einzelpersonen. Deshalb sind Über- bzw. Untererfassungen multilokal lebender Personen möglich (Wisbauer/Kausl/Marik-Lebeck et al. 2013) und bei der raum- bzw. planungswissenschaftlichen Interpretation der Datengrundlagen zu berücksichtigen.

2 Wisbauer, Kausl, Marik-Lebeck et al. (2013) beziehen sich hierbei auf eine Sonderauswertung der Direktion Bevölkerung der Statistik Austria zu den in- und ausländischen Nebenwohnsitzerinnen und Nebenwohnsitzern sowie der Abgestimmten Erwerbsstatistik zum Stichtag 31. Oktober 2009. Dem Abgleich mit anderen Erhebungen (wie etwa der Pendlerstatistik) wird eine Erhöhung der Plausibilität der Interpretation zugeschrieben.

Zum Stichtag 31. Oktober 2009 gab es in Österreich 1.032.874 multilokal lebende Personen, die in Österreich insgesamt rund 1,1 Millionen Nebenwohnsitze haben. Diese Personen gliedern sich in zwei Gruppen: 1. Personen mit Haupt- und Nebenwohnsitz in Österreich und 2. Personen, die in Österreich einen oder mehrere Nebenwohnsitze, im Ausland hingegen ihren Hauptwohnsitz haben. Die Zugehörigen zur ersten Gruppe stellen anteilmäßig mit 79 % den Großteil der in Österreich multilokal Wohnenden dar (vgl. Tab. 1).

Multilokal Wohnende insgesamt	1.032.874 Personen	Wohnsitze der multi-lokal Wohnenden insgesamt	1.918.649 Haupt- und Nebenwohnsitze
... darunter Personen mit Haupt- und Nebenwohnsitz(en) in Österreich	817.846 Personen	... darunter von Personen mit Haupt- und Nebenwohnsitz(en) in Österreich	817.846 Hauptwohnsitze 882.612 Nebenwohnsitze
... darunter Personen ausschließlich mit Nebenwohnsitz(en) in Österreich	215.028 Personen	... darunter von Personen ausschließlich mit Nebenwohnsitz in Österreich	218.191 Nebenwohnsitze

Tab. 1: Überblick über multilokal wohnende Personen in Österreich / Quelle: Wisbauer/Kausl/Marik-Lebeck et al. (2013). Eigene Darstellung.

Personen mit Haupt- und Nebenwohnsitz(en) in Österreich

Betrachtet man die multilokal Wohnenden mit Haupt- und Nebenwohnsitz in Österreich näher, so zeigt sich, dass 11% der Österreicherinnen und Österreicher und 3% der in Österreich lebenden ausländischen Staatsangehörigen ein multilokales Leben führen. Geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der quantitativen Bedeutung multilokaler Lebensführung hingegen lassen sich innerhalb dieser Personengruppe nicht ausmachen.

Innerhalb der Gruppe der Personen mit Haupt- und Nebenwohnsitz ist Multilokalität unter Personen im dritten Lebensjahrzehnt am stärksten ausgeprägt: Rund 16% der 20- bis 29-Jährigen Wohnbevölkerung gelten als multilokal. Hierbei handelt es sich vor allem um Studierende mit je einem Wohnsitz am Ausbildungs- und Arbeitsort,³ Personen, die ins Berufsleben einsteigen, sowie um in Paarbeziehungen, aber an unterschiedlichen Wohnstandorten lebende Personen (Living-Apart-Together (LAT); s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu Nicht-amtliche Daten in diesem Band).

3 Rund 18% der Studierenden und 20% der in Ausbildung befindlichen Erwerbstätigen leben multilokal.

Die statistischen Daten belegen, dass mit zunehmendem Alter das wechselweise Leben an verschiedenen Wohnsitzen abnimmt: So lag die auf Basis der Art und Anzahl der Wohnsitze definierte Multilokalität der 60- bis 69-Jährigen im Jahr 2009 bei knapp 10%, bei Personen im Alter von 85 und mehr Jahren bei 9%.

Personen mit Nebenwohnsitz(en) in Österreich und Hauptwohnsitz im Ausland

Diese Gruppe multilokal Wohnender umfasst 215.028 Personen, davon 80 % nicht-österreichische Staatsangehörige.

Unter den Personen mit nicht-österreichischer Staatsangehörigkeit sind EU-Bürgerinnen und EU-Bürger am häufigsten vertreten, wobei Deutsche mit 35 % die größte Gruppe stellen. An zweiter Stelle folgen die Slowakinnen und Slowaken mit 9 % sowie Ungarinnen und Ungarn mit 5 %. Zu den Personen aus der Slowakei und Ungarn ist anzumerken, dass es sich hierbei um Erwerbspersonen handelt, die vor allem in der Pflege und 24-Stunden-Betreuung beschäftigt sind und am Wohnsitz der zu betreuenden Person mit Nebenwohnsitz gemeldet sind.

Zur Gruppe der in Österreich ausschließlich mit Nebenwohnsitz gemeldeten Personen ist zudem anzumerken, dass ein großer Teil der nicht-österreichischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger in Österreich einer saisonalen (z.B. im Tourismus) bzw. einer über das Jahr in regelmäßigen Abständen zeitlich geblockten Erwerbstätigkeit (Pflegerinnen und Pfleger) nachgeht bzw. sich an österreichischen Universitäten und Fachhochschulen ausbilden lässt.⁴

Hinsichtlich der Alters- und Geschlechterstruktur zeigt sich in dieser Gruppe der multilokal Wohnenden ein Schwerpunkt an Personen im Alter von 20 bis 40 Jahren sowie ein Überhang an Frauen. Ebenfalls hervor sticht in dieser Gruppe der große Anteil an Personen in der nachberuflichen Lebensphase.

3 Lebenslagen und lebensphasenbezogene Multilokalität und die räumlichen Verflechtungen zwischen den Wohnsitzen

Multilokale Lebensführung ist auch in Österreich ein vielschichtig begründetes Phänomen: Betrachtet man Multilokalität entlang des Lebenszyklus, so zeigt sich, dass Multilokalität vor allem durch zwei (einander überlagernde) Aspekte bedingt ist:

- 1 die Entscheidungskompetenz (einschließlich des finanziellen Handlungsspielraums), die darüber bestimmt, ob Multilokalität eine selbstbestimmte oder fremdbestimmte Art der Lebensführung (in bestimmten Lebensphasen und Lebenslagen) sein kann bzw. ist, und

⁴ In diesem Zusammenhang ist auf die Studierenden aus Südtirol zu verweisen. Sie machen einen Großteil der 5 % italienischen Staatsbürgerinnen und -bürger aus, die in Österreich ausschließlich mit Nebenwohnsitz gemeldet sind.

- 2 die räumlich ungleich verteilten Chancen auf Verwirklichung eines auf individuellen Maßstäben beruhenden sogenannten guten Lebens; diese Chancen beziehen sich einerseits auf das Vorhandensein und den Zugang zu einem (adäquaten) Ausbildungs- und Arbeitsplatzangebot und die infrastrukturelle Versorgung (Qualität) mit Gütern und Diensten des täglichen Bedarfs sowie die Eignung der Hauptsitzgemeinde als Ort der Freizeit und Erholung.

Darüber hinaus sind sowohl die Anspruchsprofile und Handlungsspielräume in Bezug auf eine auf Annehmlichkeiten beruhende multilokale Lebensführung (z.B. Kauf einer entsprechenden Liegenschaft oder Wohnung; Freizeitimmobilien in Familienbesitz) innerhalb der Bevölkerung ungleich verteilt als auch die Rahmenbedingungen für multilokales Wohnen räumlich verschieden. Daraus folgt, dass Multilokalität in Österreich regional sehr unterschiedlich ausgeprägt ist.

Im Folgenden wird unter Berücksichtigung der beiden oben genannten Aspekte die multilokale Lebensführung in Österreich entlang des Lebenszyklus auf der Basis der verfügbaren statistischen Informationen für ausgewählte Personengruppen dargestellt und – sofern möglich – auf die räumliche Verflechtung zwischen den Wohnsitzen eingegangen.

Multilokal lebende Kinder

Der Hauptgrund, weshalb Kinder ein Leben an mehreren Orten führen (müssen), ist hauptsächlich darin begründet, um nach der Trennung bzw. Scheidung der Eltern die Beziehung zu beiden Elternteilen bzw. zu den Großeltern aufrechtzuerhalten (Kelly 2006; Jappens/Van Bavel 2016). Multilokalität ist in diesem Zusammenhang daher meist eine tendenziell fremdbestimmte und – nicht zuletzt bedingt durch den Aufwand für die Distanzüberwindung – die Kinder auch belastende Art der Lebensführung, die zu einer räumlichen Splittung des Lebensmittelpunktes in Form des alternierenden Wohnens bzw. sich Aufhaltens entweder bei der Mutter oder beim Vater oder auch bei den Großeltern führt (s. Schier in diesem Band).

In Österreich gab es im Jahr 2009 mindestens 25.000 Kinder,⁵ das heißt Personen im Alter von 0 bis 10 Jahren (Wisbauer/Kausl/Marik-Lebeck et al. 2013), die zwischen mehreren Wohnorten hin und her pendelten. Dabei wies die räumliche Entfernung zwischen den verschiedenen Wohnsitzen eine große Bandbreite auf und resultierte aus der Wohnstandortwahl der Eltern (ebd.).

Multilokal lebende, in Österreich in Ausbildung stehende Personen

Rund 62.000 Schülerinnen und Schüler sowie Studierende haben in Österreich ihren Haupt- und Nebenwohnsitz. Die Pendeldistanzen zwischen den Wohnsitzen sind innerhalb der Gruppe der Studierenden/Auszubildenden am höchsten. Im Durchschnitt beträgt sie rund 100 Kilometer. Dies ist auf die Konzentration der hochrangigen Aus-

⁵ Die tatsächliche Anzahl der multilokal lebenden Kinder aus Trennungsfamilien lässt sich aufgrund der Meldepraxis – es kann nicht davon ausgegangen werden, dass der Elternteil, bei dem das Kind wenig(er) Zeit verbringt, das Kind auch mit Nebenwohnsitz meldet – zwar nicht exakt bestimmen, gemäß Wisbauer/Kausl/Marik-Lebeck et al. (2013) sind Kinder als multilokal Wohnende jedoch unterrepräsentiert.

bildungsstätten in Wien und den Landeshauptstädten sowie den allgemeinen Trend zur akademischen Ausbildung und beruflichen Höherqualifizierung zurückzuführen. Zwei von drei Nebenwohnsitzen der Auszubildenden (18- bis 26-Jährige) befinden sich in einer Universitäts- oder FH-Standortgemeinde.

Ähnlich verhält es sich bei ausländischen Studierenden mit Hauptwohnsitz im Ausland. Auch deren Nebenwohnsitze konzentrieren sich in den Universitätsstädten. Hervorzuheben ist die große Bedeutung und Attraktivität Innsbrucks für Studierende aus Südtirol.⁶

Wochenpendler mit Haupt- und Nebenwohnsitz in Österreich

Rund 12 % der Erwerbstätigen (= 473.585 Personen) pendeln in unterschiedlichen zeitlichen Rhythmen zwischen Wohn- und Arbeitsort in Österreich. Deren Nebenwohnsitze konzentrieren sich im Osten Österreichs, das heißt in den Bundesländern Wien, Niederösterreich und Burgenland. So entfällt beispielsweise knapp die Hälfte aller Nebenwohnsitze in Niederösterreich auf Personen mit Hauptwohnsitz in Wien, im Burgenland sind es knapp 60%. Rund 60% der Nebenwohnsitze in Wien gehören Personen mit Hauptwohnsitz außerhalb Wiens. Hier kommt die zentrale Bedeutung der Bundeshauptstadt Wien mit seinem ausdifferenzierten Arbeitsplatz- und Ausbildungsangebot zum Ausdruck.

Des Weiteren sind die räumlichen Verflechtungen zwischen Wien bzw. den Landeshauptstädten und ihren jeweiligen Umlandgemeinden stark ausgeprägt, dies lässt sich nicht zuletzt an der hohen Zahl der Wochenendpendlerinnen und -pendler beobachten.

Die in ländlichen Räumen gelegenen Nebenwohnsitze sind tendenziell die Herkunftsgemeinden von zur Arbeit in die Stadt gezogenen Bevölkerungsgruppen und fungieren nunmehr vornehmlich als Freizeitwohnsitz.

Die Wohnsitzverflechtungen von und nach Wien sind am häufigsten (v.a. zwischen der Stadt Wien und den Gemeinden der Stadtregion Wien). An zweiter Stelle liegen bereits die Wohnsitzverflechtungen zwischen Wien und den Landeshauptstädten (wie etwa Wien – Graz, Wien – Linz).

In der Analyse der multilokal lebenden Erwerbspersonen wird das Gewicht bestimmter Branchen, die eine tendenziell räumlich und zeitlich flexible Arbeitszeitgestaltung zulassen, deutlich: Hohe Anteile an Multilokalen sind in der Informations- und Kommunikationsbranche aufgrund der hohen Beschäftigtenzahl in diesen Branchen zu finden, ferner bei freiberuflich Tätigen sowie im Bereich wissenschaftlicher und technischer Dienstleistungen, aber auch unter den Lehrerinnen und Lehrern und (freischaffenden) Künstlerinnen und Künstlern.

6 Gemäß Statistik Austria (2011) studierten im Wintersemester 2009/10 rund 4.000 Italienerinnen und Italiener in Innsbruck, darunter etwa 3.800 aus Südtirol.

Zudem zeigt sich, dass Multilokalität unter Personen mit höheren Ausbildungsständen weit verbreitet ist: Knapp 20% der Personen mit abgelegter Reifeprüfung als höchstem Schulabschluss bzw. rund 25% der Fachhochschul- bzw. Universitätsabsolventinnen und -absolventen verfügen über mehrere Wohnsitze.

Es kann vermutet werden, dass sich die Multilokalität der Wochenpendler mit Haupt- und Nebenwohnsitz in Österreich auch auf die von ihnen übernommenen Fürsorgepflichten für ihre älteren bzw. hochbetagten Eltern zurückführen lässt (s. Schier und Fischer zu Familien in diesem Band).

Ausländische Arbeitskräfte ausschließlich mit Nebenwohnsitz in Österreich

Diese Gruppe umfasste im Jahr 2009 40.611 Personen, die (saisonal) in den Bereichen Tourismus (v.a. in Westösterreich) und Bauwesen sowie im Pflegebereich tätig waren. Slowakinnen und Slowaken stellten hierbei den größten Anteil. Dies lässt sich auf die stark gewachsene Nachfrage nach 24-Stunden-Betreuung älterer betreuungsbedürftiger Menschen zurückführen. Aufgrund der demographischen Situation ist – sofern die Bedingungen auf den ost- und südosteuropäischen Arbeitsmärkten gleichbleiben – eine weitere Zunahme zu erwarten. In Niederösterreich zeigt sich bereits heute eine Konzentration der Nebenwohnsitze von Personen mit slowakischer Staatsangehörigkeit.⁷ Neben der wachsenden Nachfrage nach ausländischen Pflegekräften ist dies auch durch die steigende Suburbanisierung um die slowakische Hauptstadt Bratislava begründet.

Freizeit- und Altersresidenzen von Personen mit Hauptwohnsitz im Ausland

Die Nebenwohnsitze dieser mit rund 73% anteilmäßig größten Personengruppe ausländischer Staatsangehörigkeit (v.a. Deutschland und Italien) konzentrieren sich in landschaftlich attraktiven, teilweise infrastruktur- und wirtschaftsschwachen Regionen, aber auch in Wintersportorten⁸. Hierzu zählen Gemeinden des Salzkammerguts⁹ ebenso wie Kitzbühel und Lech am Arlberg (beide in Tirol), das obere Ennstal (Steiermark) und das Gasteinertal (Salzburg). In einigen der diesen Regionen zugehörigen Gemeinden übertraf die Anzahl der Freizeitwohnsitze jene der Hauptwohnsitze.

4 Potenziale und Risiken von Multilokalität für strukturschwache ländliche Regionen

Auch in Österreich zählt der Abbau der regionalen Disparitäten zu den zentralen raumpolitischen Zielen (ÖROK 2011), wobei der Beobachtung und Analyse der Wanderungsbewegungen – allen voran der selektiven Abwanderung – und der Auslotung der Handlungsmöglichkeiten strukturschwacher ländlicher Räume im Kontext der Digitalisierung in Zukunft besondere Beachtung geschenkt werden soll (ÖROK 2018). Dieser Ausblick ist im Zusammenhang mit der quantitativen und zugleich räumlich

⁷ Internationale Verflechtungen der Wohnsitze sind nicht darstellbar, da im Falle der ausschließlichen Nebenwohnsitzmeldung in Österreich die Hauptwohnsitze im Ausland nicht erfasst werden.

⁸ Diese sind vermutlich aus dem Urlaub bekannt.

⁹ Diese sogenannte Wahrnehmungsregion setzt sich aus Gemeinden der Bundesländer Oberösterreich, Salzburg und der Steiermark zusammen.

differenzierten Bedeutung multilokalen Wohnens in Österreich wichtig. Dazu ist anzumerken, dass in Österreich die Zuweisung von Ertragsanteilen aus dem Finanzausgleich – und damit das Potenzial (in Infrastruktur) zu investieren – an die Anzahl der Hauptwohnsitzer gebunden ist.

Somit lässt sich das Bemühen von (peripheren, strukturschwachen) Gemeinden, die von demographischer Alterung und einer rückläufigen Anzahl an Hauptwohnsitzern betroffen sind, erklären, sich als (landschaftlich) attraktive Wohngemeinden zu positionieren. Diese Gemeinden adressieren in diesem Zusammenhang nicht nur Neu-Zuziehende, sondern auch rückkehrgeneigte, multilokal wohnende Personen in der zweiten und dritten Lebensdekade. Bei letzteren handelt es sich vor allem um Personen, die ihren Hauptwohnsitz (aus den verschiedensten Gründen) aus der (ländlichen) Herkunftsgemeinde (zwischenzeitlich) wegverlegt haben und sich nach wie vor (mehr oder minder) regelmäßig in der (ländlichen) Herkunftsgemeinde aufhalten. Dabei setzen die Gemeinden in Anbetracht deren eingeschränkter finanzieller Handlungsspielräume auf weiche Standortfaktoren wie etwa Ruhe, landschaftliche Besonderheiten, die Überschaubarkeit des ländlichen bzw. dörflichen Lebens und – sofern möglich – die Erfüllung individueller Wohnwünsche, die vor allem in der Familiengründungsphase von Bedeutung sind (Fischer 2014) und Personen langfristig an einen Wohn(stand)ort binden.

Die (strukturschwachen) ländlichen Gemeinden und Regionen stehen dabei in Konkurrenz zu den strukturstarken größeren (Stadt-)Gemeinden, die mit einem ausdifferenzierten Ausbildungs- und Arbeitsplatzangebot sowie an einen Hauptwohnsitz gebundene Vergünstigungen locken. Daran knüpft im Rahmen der ländlichen Entwicklung die Überlegung an, die Aufenthaltsdauer von bereits wechselweise am Land und in der Stadt Wohnenden im Wege der Forcierung des temporären Arbeitens (Stichwort Co-Working Spaces) in den ländlichen Gemeinden zu verlängern bzw. Städterinnen und Städter für das Landleben zu begeistern.

Im Vergleich dazu benötigen die ausschließlich am (saisonalen) Freizeitwohnen interessierten multilokal Wohnenden in den landschaftlich attraktiven, ruhigen (und peripheren strukturschwachen ländlichen) Gemeinden in Bezug auf infrastrukturelle Aufwertungsmaßnahmen weniger Aufmerksamkeit seitens der Gemeinden. Relevant sind hier andere Handlungsfelder wie beispielsweise der Umgang mit den Effekten, die das Freizeitwohnen im Kontext geringer Anteile an Dauersiedlungsraum auf dem Bodenmarkt zeigt und damit das Wanderungsverhalten bzw. die Rückkehrmöglichkeit junger Bevölkerung, die aus diesen Regionen stammt, ebenso wie die zukünftige Entwicklung der Anzahl der Menschen mit Hauptwohnsitz und die Aufrechterhaltung der infrastrukturellen Basisversorgung.

5 Weiterer Forschungsbedarf

Die Konsequenzen der multilokalen Lebensführung manifestieren sich in Österreich regional unterschiedlich: Während das (internationale) Freizeitwohnen in landschaftlich attraktiven ländlichen Regionen bereits zu Engpässen in der Wohnraumversorgung der lokalen (jungen) Bevölkerung geführt hat, was als einer der Treiber für selektive

Abwanderung identifiziert wird (ÖROK 2015) und kalkulatorische wie finanzielle Herausforderungen bei der Anpassung der technischen und sozialen Infrastruktur nach sich zieht¹⁰, vergrößert sich das Potenzial an Erwerbspersonen vorrangig in den Städten. Der raumbezogene Zugang zu Multilokalität konzentriert sich einerseits auf theoretische Bezüge und Konzepte, die Peter Weichhart seit Mitte der 2000er Jahre weiterentwickelt (Weichhart 2009; Weichhart/Rumpolt 2015), andererseits auf die Zusammenführung von Registern und die Visualisierung der Daten der amtlichen Statistik für einen bestimmten Zeitpunkt (Wisbauer/Kausl/Marik-Lebeck et al. 2013).¹¹

Dennoch fehlen vergleichende empirische Analysen der multilokal Wohnenden in Bezug auf deren Anspruchs- und Aktivitätsprofile, die Intensität der Inanspruchnahme von Infrastruktur (in den jeweiligen Wohngemeinden) sowie die Ausprägung ihrer sozialen Netzwerke. Wenngleich Multilokalität und deren Konsequenzen bislang schwerpunktmäßig als spezielle Ausprägung des altersgruppenspezifischen Wanderungsverhaltens von Personen in der zweiten und dritten Lebensdekade (vgl. Fischer 2014) in Form von Fallbeispielstudien mitbehandelt wurde, bedarf es der planungswissenschaftlichen Auseinandersetzung der Folgen der möglichen weiteren sozialen Ausdifferenzierung und beruflich bedingten Wanderungsbewegungen. Dies muss unter Berücksichtigung verschiedener Raumtypen (kommunale Betrachtung) und Fokussierung der regionalen Handlungsebene im Rahmen von Längsschnittbetrachtungen erfolgen. In diesem Zusammenhang ist zu reflektieren, inwiefern der Wohnsitz als Indikator geeignet ist, Multilokalität abzubilden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die gemeinsame Auseinandersetzung der qualitativen und quantitativen Dimensionen von Multilokalität – allen voran im Kontext funktionaler Regionen (z. B. Stadt – Stadtumlandgemeinden) – noch nicht zu den Kernthemen der Raumforschung in Österreich zählt, obwohl die Herausforderungen z. B. der Nebenwohnsitzproblematik (ÖROK 2015) und der Bedarf an einer vertiefenden Auseinandersetzung des Binnenwanderungsverhaltens der Bevölkerung (ÖROK 2018) mittlerweile erkannt worden sind.

Literatur

- Fischer, T. (2014): Weggehen. Zurückkehren. Verbunden bleiben. Wanderungs- und Bleibeverhalten junger Menschen im Alter von 20 bis 29 Jahren in peripheren ländlichen Regionen am Beispiel der LEADER Region Nationalpark Kalkalpen – Motive und Handlungsansätze. Studie im Auftrag der Oberösterreichischen Zukunftsakademie. Wien.
- Jappens, M.; Van Bavel, J. (2016): Parental Divorce, Residence Arrangements and Contact Between Grandchildren and Grandparents. In: *Journal of Marriage and Family* 78 (2), 451-467.
- Kelly, J. B. (2006): Children's Living Arrangements Following Separation and Divorce: Insights From Empirical and Clinical Research. In: *Family Process* 46 (1), 35-52.
- MeldeG – Meldegesetz (1991): Bundesgesetz über das polizeiliche Meldewesen (Meldegesetz 1991 – MeldeG) i. d. StF: BGBl. 9/1992.

10 Die wachsenden Anteile an multilokal wohnenden Personen verstärken somit die Herausforderungen, die aus der demographischen Alterung in diesen ländlichen Regionen entstanden sind.

11 Vorschläge zu alternativen Ansätzen der Erfassung von Multilokalität, z. B. über den Strom- und Wasserverbrauch, gibt es (ÖROK 2015), über den Stand der praktischen Umsetzung liegen keine gesicherten Informationen vor.

- ÖROK – Österreichische Raumordnungskonferenz (Hrsg.) (2011): Österreichisches Raumentwicklungskonzept (ÖREK) 2011. Wien. = Schriftenreihe 185.
- ÖROK – Österreichische Raumordnungskonferenz (Hrsg.) (2015): 14. Raumordnungsbericht. Analysen und Berichte zur räumlichen Entwicklung Österreichs 2012-2014. Wien. = Schriftenreihe 195.
- ÖROK – Österreichische Raumordnungskonferenz (Hrsg.) (2018): Zwischenevaluierung des Österreichischen Raumentwicklungskonzepts 2011 (ÖREK 2011). Wien. = Schriftenreihe 201.
- Statistik Austria (Hrsg.) (2011): „Bildung in Zahlen“. Tabellenband. Wien.
- Weichhart, P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Informationen zur Raumentwicklung 1/2, 1-14.
- Weichhart, P.; Rumpolt, A. (Hrsg.) (2015): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.
- Wisbauer, A.; Kausl, A.; Marik-Lebeck, S.; Venningen-Fröhlich H. (2013): Multilokalität in Österreich. Regionale und soziodemographische Struktur der Bevölkerung mit Nebenwohnsitz(en). In: Statistische Nachrichten 3, 196-216.

Autorin

*Tatjana Fischer (*1973), Mag. Dr., Diplomstudium der Geographie an der Universität Wien, Doktoratsstudium an der Universität für Bodenkultur Wien. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Raumplanung, Umweltplanung und Bodenordnung der Universität für Bodenkultur Wien. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich Raumentwicklung und Infrastrukturplanung vor dem Hintergrund des demographischen Wandels.*

Cédric Duchêne-Lacroix, Helmut Schad, Nicola Hilti

MULTILOKALES WOHNEN IN DER SCHWEIZ – EIN FORSCHUNGSPROJEKT

Gliederung

- 1 Hintergrund und Zielsetzungen
 - 2 Zum methodischen Design
 - 3 Ausgewählte Berufe
 - 3.1 Starke Verbreitung des multilokalen Wohnens
 - 3.2 Hohe Verfügbarkeit von Wohnraum
 - 3.3 Zwecke der Nutzung weiterer Wohnsitze
 - 3.4 Nutzungsrhythmik und Mobilität
 - 4 Ausblick
- Literatur

Kurzfassung

Der vorliegende Beitrag stellt eine Studie über multilokales Wohnen in der Schweiz vor, welche auf einer quantitativen Umfrage sowie auf qualitativen Fotobefragungen basiert. Ausgewählte Ergebnisse verdeutlichen die hohe Relevanz multilokalen Wohnens für verschiedene Facetten der Raumentwicklung: Das Wohnen an mehreren Orten ist stark verbreitet, die Beweggründe dafür vielfältig. Multilokales Wohnen geht mit einer hohen Verfügbarkeit von Wohnfläche einher, aber ebenso mit starken sozialen Beziehungen. Die Rhythmen der Nutzung der verschiedenen Wohnsitze sind relativ hoch, sodass die Multilokalen auch eine hohe Relevanz als Verkehrsbeteiligte haben.

Schlüsselwörter

Schweiz – Mixed-Method – standardisierte Befragung – Fotobefragung – Wohnraum

Multilocal living – a Swiss research project

Abstract

The paper presents a study about residential multilocality in Switzerland. The research is based on a quantitative survey and qualitative participatory photo interviews. Selected results show the high relevance of residential multilocality for different facets of spatial development: multilocal living is on the rise and is widespread. The reasons and motives for such living arrangements are manifold. Multilocals use significantly more living space than non-multilocals but, equally, multilocal living goes along with strong social ties. The rhythm of moving between the different places is quite high, thus multilocals are also very mobile and therefore highly relevant as transport users.

Keywords

Switzerland – Mixed-method – Standardised survey – Participatory photo interview – Living space

1 Hintergrund und Zielsetzungen

Das Grundlagenforschungsprojekt „Multilokales Wohnen in der Schweiz“ befasste sich mit dem Vorkommen des Wohnens an mehreren Orten in der Schweiz. Es wurde zwischen 2012 und 2015 durchgeführt und vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) finanziert.

Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass das multilokale Wohnen sowohl quantitativ als auch qualitativ an Bedeutung zu gewinnen scheint. Obgleich es sich historisch nicht um eine völlig neue gesellschaftliche Erscheinung handelt, wandeln sich die Vorzeichen und Ausprägungsformen in jüngerer Zeit doch stark. Auch in der öffentlichen Diskussion sind spezielle Formen, wie zum Beispiel das „living-apart-together“ (LAT; für räumlich getrennt lebende Partnerschaften) (s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu Nichtamtliche Daten in diesem Band), das berufs- oder ausbildungsbedingte Wochenpendeln (s. Tippel in diesem Band) oder das zwischen getrennt lebenden Eltern hin und her „pendelnde“ Kind (s. Fischer zu Soziale Infrastrukturen und Schier in diesem Band), ein Thema.

Drei Ziele waren forschungsleitend: 1) das Erfassen von Größenordnungen, sozio-demografischen Ausprägungen und Organisationsformen des multilokalen Wohnens, 2) das Herausarbeiten der damit verbundenen Motive, Alltagspraktiken und subjektiven Bedeutungen sowie 3) das (Weiter-)Entwickeln theoretischer und methodologischer Konzepte zum Verständnis des multilokalen Wohnens.

Es wurde großer Wert darauf gelegt, die breite Palette der Ausprägungsformen multilokalen Wohnens zu berücksichtigen. Die Ergebnisse bisheriger, vorwiegend qualitativer Studien legten die Vermutung nahe, dass das Phänomen bislang quantitativ unterschätzt wurde. Zudem gaben bisherige statistische Erhebungen, z.B. zu Zweitwohnsitzen, über eine Vielzahl an Formen multilokalen Wohnens keine genaue Auskunft (Duchêne-Lacroix/Hilti/Schad 2013). Beweggründe, Alltagspraktiken und Bedeutungen des multilokalen Wohnens wiederum können nur im Rahmen eines vertiefenden qualitativen Ansatzes adäquat erfasst werden.

Der breite methodische Ansatz umfasste daher sowohl quantitative als auch qualitative Zugänge, welche im Rahmen eines Mixed-Methods-Ansatzes eng aufeinander abgestimmt angewandt wurden: Zum Erfassen des Facettenreichtums des multilokalen Wohnens wurden deshalb hauptsächlich eine breit angelegte Online-Befragung der Wohnbevölkerung sowie eine Reihe von sogenannten Fotobefragungen genutzt. Die standardisierte Online-Befragung war praxistheoretisch fundiert, operationalisierte das Konzept des „räumlichen Handlungsvermögens“ (Duchêne-Lacroix/Schad 2013; Schad/Hilti/Hugentobler et al. 2015) und versuchte, die verschiedenen relationalen

Bezüge in multilokalen Praktiken zu erfassen (Schad/Hilti 2015b). Die qualitative Forschung war im Anschluss an frühere Arbeiten von Hilti (2013; 2016) phänomenologisch angelegt. Auf das methodische Design sowie ausgewählte Befunde der quantitativen Befragung wird im Folgenden eingegangen. Die qualitativen Ergebnisse können an dieser Stelle aus Platzgründen lediglich knapp zusammengefasst werden.

2 Zum methodischen Design

In zwei Wellen wurden im April/Mai und Juni/Juli 2013 von einem beauftragten Institut (LINK Institut, Luzern) im Rahmen einer Online-Befragung 3.246 Personen im Alter zwischen 15 und 74 Jahren in der Deutschschweiz, Westschweiz und im Tessin befragt (in deutscher, französischer und italienischer Sprache).

Die Auswahl der Befragten erfolgte aus der Gesamtheit der rund 127.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines CATI-rekrutierten Internet-Panels des Befragungsinstituts (Random-Quota: Region, Geschlecht, Alter, Erwerbstätigkeit). Dieses Panel umfasst sprachassimilierte Personen, die mindestens einmal pro Woche zu privaten Zwecken im Internet sind. Mit einer solchen Online-Befragung sind hochmobile Personen besser als in Face-to-Face-Befragungen und via Festnetz-Telefon erreichbar. Nicht repräsentiert sind allerdings Personen, die das Internet gar nicht benutzen.

Eine Eingangsfrage diente zur Unterscheidung von multilokal und monolokal (nur an einem Wohnsitz) wohnenden Personen. Sie wurde sehr offen formuliert, um die vielfältigen Facetten des multilokalen Wohnens einfangen zu können: „Viele Menschen nutzen heute mehr als eine Wohnung oder mehr als ein Haus. Zum Beispiel noch ein Ferienhaus, eine zusätzliche Wohnung oder Übernachtungsmöglichkeit am Arbeitsort, die Wohnung einer Partnerin/eines Partners, ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft, ein Sofa bei Freunden, ein Wohnmobil auf dem Dauercampingplatz oder das immer gleiche Hotel. Übernachten Sie auf das Jahr verteilt regelmäßig oder zumindest ab und zu an einem solchen zusätzlichen Ort?“

Die Befragten sollten auch die eher kurzzeitigen, „informellen“, „weichen“, nicht auf einen Wohnungsbesitz abstellenden Praktiken vor Augen haben (z. B. das temporäre Mitwohnen bei Freundinnen und Freunden). Außerdem sollte der Fokus auf die alltagsweltliche, das heißt mehr oder weniger regelmäßige Nutzung der Behausungen gelegt werden. Mit dem Kriterium der Übernachtung wurde das multilokale Wohnen von einer Zirkularität im Tagesgang (z. B. Tagesreisen) abgegrenzt.

961 der Befragten gaben an, multilokal im Sinne der Screening-Frage zu sein. Diese Teilgruppe aktuell multilokal Wohnender wurde anschließend ausführlich zu ihren multilokalen Wohnpraktiken mit Bezug auf maximal drei Wohnsitze befragt (Ausföldauer im Durchschnitt: 39 Minuten).

Neben der standardisierten Befragung wurden mit anderen Probanden 18 Fotobefragungen in der Deutsch- und der Westschweiz durchgeführt. Dabei handelt es sich um eine offene partizipative Forschungsmethode, welche insbesondere für Fragen zum

Wechselverhältnis von Individuum und gebauter Umwelt sowie im Hinblick auf biografische Erinnerungsspuren aufschlussreich ist (Kolb 2008). Die Auswahl der Befragten erfolgte systematisch anhand von Kriterien, welche sich in vorgängigen Studien und in der Literatur zur Thematik als relevant erwiesen haben. Dazu zählen die Distanz zwischen den Wohnsitzen, nationale und transnationale Formen der Multilokalität, der Rhythmus und der Grad der Regelmäßigkeit des Wechsels zwischen den Wohnsitzen, die Art der genutzten „Behausungen“ u. a. m. Darüber hinaus wurden die sozialstrukturellen Merkmale der Befragten variiert. Ziel der Zusammenstellung des Samples war nicht, eine Repräsentativität im Sinne eines Abbildes der Grundgesamtheit zu erlangen. Vielmehr ging es darum, die Heterogenität des Untersuchungsfeldes zu ermitteln, das heißt, die strukturelle Breite und Vielschichtigkeit des Phänomens zu erkennen. Die Analyse der verschriftlichten Gespräche erfolgte mittels etablierten beschreibenden und rekonstruierenden Verfahren.

Konkret wurden die multilokal Wohnenden gebeten, einen Zyklus ihres Wohnens und Reisens an und zwischen den verschiedenen Wohnsitzen fotografisch zu dokumentieren. Die Fotografien wurden von den Forscherinnen und Forschern ausgedruckt, zum nachfolgenden ausführlichen Interview mitgebracht und als Erzählstimulus verwendet. Im Interview wurde entlang der Fotos unter anderem über folgende Aspekte gesprochen: a) die Ursprünge der Wohnsituation, b) den Rhythmus zwischen hier und dort, c) das Alltagsleben an den jeweiligen Orten, d) die sozialen Beziehungen und die Verbundenheit mit den jeweiligen Orten, e) die Vor- und Nachteile, f) das Unterwegssein zwischen den Orten, g) die Zukunftsperspektiven. Die Fotos geben einen reichhaltigen und von den Befragten selbst gestalteten Einblick in ihre „Lebenswelt“ als multilokal Wohnende.

3 Ausgewählte Befunde

3.1 Starke Verbreitung des multilokalen Wohnens

Erfahrungen mit den verschiedenen Formen des multilokalen Wohnens sind in der untersuchten Population der Schweizer Wohnbevölkerung zwischen 15 und 74 Jahren weit verbreitet, denn etwa 48 % der Befragten wohnten 2013 „aktuell multilokal“ (28 %) oder lebten in früheren Lebensphasen mindestens schon einmal so (20 %). Und diese Wohnformen haben auch eine recht hohe Stabilität über die Zeit hinweg, denn von den multilokal wohnenden Personen beabsichtigten 61 %, das aktuell gelebte multilokale Wohnarrangement beizubehalten. Und weitere 6 % gaben an, die Anzahl der Wohnsitze verringern, aber weiterhin multilokal wohnen zu wollen. Nur für knapp ein Drittel (31 %) war die aktuelle Situation zeitlich befristet. In besonderem Masse trifft Letzteres auf jüngere Erwachsene zu, für die es sich dann offenbar um eine in dieser Phase des Lebenszyklus notwendige Wohnsituation handelte (z. B. in Verbindung mit der Ausbildung).

Multilokal Wohnende können als Gruppe von hochmobilen Personen mit einem großen wohn- und mobilitätsbezogenen „Handlungsvermögen“ (Duchêne-Lacroix/Schad 2013) charakterisiert werden. Dies zeigt sich an mehreren Attributen:

- > **Mobilitätskompetenzen:** Multilokal Wohnende sind reiseerfahrener als Personen, die nur an einem Ort wohnen. Sie absolvieren signifikant häufiger Flug- und Zugreisen sowie Geschäftsreisen. Sie besitzen zu höheren Anteilen ein Generalabonnement oder eine Zeitkarte für den öffentlichen Verkehr. Und sie nutzen das Internet zu höheren Anteilen mehrmals täglich als die Gruppe monolokal Wohnender.
- > **Wohnerfahrungen:** Frühere Wohnerfahrungen helfen dabei, ein komplexes multilokales Wohnarrangement zufriedenstellend zu managen und es auf Dauer anzulegen: Die Absicht, dieses Arrangement aufzugeben, ist geringer bei Personen, die über Erfahrungen mit häufigeren Wohnungswechseln verfügen, die früher schon einmal multilokal wohnten oder deren aktuell genutzte zweite Wohnung einen Bezug zu einer früheren Lebensphase hat. Nicht bestätigt hat sich allerdings die Hypothese, dass Erfahrungen im Umgang mit kultureller Diversität das Beibehalten einer multilokalen Wohnsituation in der Zukunft begünstigen. Frühere Lebensabschnitte im Ausland, längere Aufenthalte in einem anderen Landesteil der Schweiz oder ausgeprägte Fremdsprachenkenntnisse spielen hierfür zum Beispiel keine Rolle.
- > **Ökonomische Situation:** Ein hohes Haushaltseinkommen bzw. hohes privat verfügbares Finanzvermögen wirkt auf doppelte Weise: Es erhöht die Wahrscheinlichkeit beträchtlich, dass jemand mehr als einen Wohnsitz nutzt. Und es reduziert die Wahrscheinlichkeit, dass jemand eine solche Wohnsituation in Zukunft wieder aufgibt. Der Anteil multilokal Wohnender ist zum Beispiel in der Gruppe der Personen mit einem privaten Finanzvermögen ab 500.000 Franken mit 47% fast doppelt so hoch wie in der Personengruppe unter 25.000 Franken (25%). Hinzu kommt, dass ein Viertel der multilokal Wohnenden den zweiten genutzten Wohnsitz im eigenen Besitz hält. Wer an seinem wichtigsten Wohnsitz bereits Eigentümer oder Eigentümerin der Wohnung oder des Hauses ist, ist dies in 41% der Fälle auch am zweiten Wohnsitz.

3.2 Hohe Verfügbarkeit von Wohnraum

Unter den multilokal Wohnenden nutzen gut zwei Drittel (68%) zwei Wohnsitze. Knapp ein Viertel (23%) nutzt drei und fast jede zehnte multilokale Person (9%) nutzt vier oder mehr Wohnsitze. Multilokal wohnende Personen zeichnen sich entsprechend durch eine überdurchschnittlich hohe Verfügbarkeit von Wohnraum aus – sei es in Form von Eigentum, via Miete oder per Zugang über Freundinnen, Freunde, Bekannte und Verwandte. Bereits an ihrem ersten Wohnsitz verfügen multilokal Wohnende über überdurchschnittlich viele Zimmer. Hinzu kommt noch die am zweiten oder den weiteren Wohnsitzen verfügbare Wohnfläche. Die Hälfte der Personen mit zwei Wohnsitzen kann in der Summe acht oder mehr Zimmer benutzen respektive mitbenutzen. Unter den Nutzerinnen und Nutzern von drei Wohnsitzen haben sogar 82% der Personen Zugang zu acht oder mehr Zimmern; 44% der Personen mit drei Wohnsitzen stehen insgesamt 12 oder mehr Zimmer zur Verfügung. Diese hohe Verfügbarkeit von Wohnraum hängt zum einen mutmaßlich mit dem generell hohen

Wohlstandsniveau in der Schweiz zusammen, sichtbar etwa am Besitz von Ferienhäusern und -wohnungen. Zum anderen wird darin aber auch die Bedeutung sozialen Kapitals deutlich, denn das Mitwohnen und Mitnutzen von Wohnraum spielen eine wesentliche Rolle.

3.3 Zwecke der Nutzung weiterer Wohnsitze

In Bezug auf die Zwecke der Wohnungsnutzung treten oft Kombinationen auf. Die zweiten Wohnsitze dienen häufig Aufenthalten in der Freizeit (68%). Auch soziale Motive haben eine recht hohe Bedeutung, z. B. das gemeinsame Wohnen zusammen mit einer Partnerin oder einem Partner (32%), das Führen einer Partnerschaft „living-apart-together“ (21%) und Übernachtungen am Wohnsitz der Eltern oder eines Elternteils (22%). Berufs- oder ausbildungsbezogene Nutzungszwecke werden vergleichsweise selten von 15% resp. 9% der Befragten genannt – insbesondere auch im Vergleich zu Deutschland. Vermutlich hängt dieser Unterschied wesentlich mit der Kleinräumigkeit und Verkehrsstruktur der Schweiz zusammen: Die Distanzen und Reisezeiten zwischen den Städten sind in vielen Fällen gut mit Tagespendeln zu bewältigen, sodass aus beruflichen Gründen eher selten weitere Wohnsitze eröffnet werden. Hinzu kommen in der Schweiz relativ hohe Kosten für das Wohnen, welche einem attraktiven (auch öffentlichen) Verkehrsnetz gegenüberstehen – und die Entscheidung dann eher für das Tagespendeln als für das multilokale Wohnen ausfällt.

Bei den meisten multilokal Wohnenden ähneln sich die Anforderungen an die Tätigkeiten, die in der Umgebung der einzelnen Wohnsitze durchführbar sein sollen. Das, was den Personen am einen Wohnort wichtig ist, ist ihnen in ähnlicher Form meistens auch am anderen Wohnort wichtig. Die Annahme, dass die verschiedenen Wohnsitze genutzt werden, um Kontraste auszuleben, bestätigt sich für die Mehrheit der Befragten nicht (Schad/Hilti 2015b). Das Alltagsleben der meisten multilokal Wohnenden wird offenbar einfach auf mehrere Wohnsitze aufgeteilt. Am ehesten kommen kontrastierende Beziehungen noch in Bezug auf berufs- oder ausbildungsbezogene Aktivitäten vor, die vornehmlich auf einen der beiden Wohnsitze bezogen sind. Aktivitäten der Bewegung in der Umgebung der Wohnsitze (wie z. B. Aufenthalte in der Natur, Sport, Spazierengehen) sind demgegenüber bei einem recht großen Anteil der Befragten (zwischen 38% und 45%) an beiden Wohnsitzen gleich wichtig (oder unwichtig).

3.4 Nutzungsrhythmik und Mobilität

Die hohe Mobilität multilokal Wohnender äußert sich in einer im Jahresverlauf regelmäßigen oder zumindest häufigeren Nutzung eines zweiten oder weiteren Wohnsitzes: 29% übernachten mindestens einmal pro Woche an ihrem zweitwichtigsten Wohnsitz. Dies sind typischerweise Personen mit berufs- und mit ausbildungsbezogenen Nutzungszwecken sowie Personen in einer LAT-Partnerschaft. Gut die Hälfte der multilokal Wohnenden ist mindestens einmal im Monat am anderen Wohnsitz, der damit immer noch ein wichtiger Bestandteil der monatlichen Lebensführung ist. Am

zweiten Wohnsitz wird relativ häufig übernachtet, im Mittel 61 Nächte pro Jahr über alle Nutzungszwecke. Der Median liegt bei 35 Nächten, das heißt, die Hälfte der multilokal Wohnenden übernachtet mehr als 35 Mal pro Jahr dort. Immerhin 20% der multilokal Wohnenden kommen auf mehr als 100 Nächte pro Jahr am anderen Wohnsitz.

Für multilokale Personen mit kurzen Nutzungsrhythmen entsteht ein großer Mobilitätsaufwand, welcher wiederum mit einem beträchtlichen Verkehrsaufwand einhergeht (Schad/Hilti 2015a). In einer beispielhaften Rechnung für ein typisches berufsbezogenes multilokales Wohnen („Wochenpendeln“) kommt man z. B. auf einen Verkehrsaufwand von 6.560 Personenkilometern im Jahr bei 40 Reisen zwischen den Wohnsitzen über eine einfache Distanz von 82 Kilometern. Dies entspricht fast der Hälfte der Kilometer, die eine Einwohnerin oder ein Einwohner der Schweiz im Durchschnitt jährlich im Inland zurücklegt. Bei Partnerschaften „living-apart-together“ kommt es zu einer ähnlich hohen Anzahl von Fahrten zwischen den Wohnsitzen. Die durchschnittlichen Entfernungen sind zwar etwas geringer, die Anzahl an Personen ist dafür höher als beim berufs- und ausbildungsbezogenen Wochenpendeln.

Die qualitativen Interviews samt Fotodokumentationen zeigen den Facettenreichtum multilokaler Lebensführungen: Multilokales Wohnen erweist sich als eigenständige sozialräumliche Strategie, mittels welcher die so wohnenden Personen ganz unterschiedliche Bedürfnisse und Zwänge in Einklang bringen (wollen). Die Funktionen der jeweiligen Wohnsitze, die sozialen und räumlichen Bezüge sowie die biografischen Implikationen sind vielschichtig und vielfältig. Darüber hinaus wird die zentrale Bedeutung der Mobilität – des Unterwegsseins zwischen den Orten – sichtbar (s. Schad zu Unterwegssein in diesem Band). Damit eng verbunden sind Materialien und Dinge, die multilokal Wohnende begleiten und beschäftigen. Sie helfen dabei, eine solche Lebensführung zu strukturieren und zu stabilisieren (s. Schad zur Akteur-Netzwerk-Theorie in diesem Band).

4 Ausblick

Die hier vorgestellte Untersuchung bietet eine Reihe von relevanten Anknüpfungspunkten für die weitere Beschäftigung mit multilokalem Wohnen: Zunächst wäre es interessant, auch für andere Länder fundierte quantitative Abschätzungen vornehmen zu können. Weiters stellen sich zahlreiche praxisnahe Fragen, die bislang nur in Ansätzen thematisiert worden sind. Hier ist insbesondere nach den Auswirkungen des multilokalen Wohnens auf Aspekte der Raumentwicklung zu fragen, etwa den Wohnungsmarkt, das Verkehrswesen, aber auch auf politische Mitbestimmung und bürgerschaftliches Engagement. Speziell in der Schweiz wäre auch zu eruieren, welche Rolle multilokales Wohnen als Treiber für den zunehmenden Wohnflächenverbrauch und die Zersiedelung der Landschaft spielt – aber ebenso welche Bedeutung diese Lebensform für den Erhalt und die Pflege sozialer Beziehungen und damit auch für den gesellschaftlichen Zusammenhalt hat.

Literatur

- Duchêne-Lacroix, C.; Hilti, N.; Schad, H. (2013) : L'habiter multilocal: discussion d'un concept émergent et aperçu de sa traduction empirique en Suisse. In: *Revue Quetelet* 1 (1), 63-89.
- Duchêne-Lacroix, C.; Schad, H. (2013): Mobilitätskapital, Raumkapital, Räumlichkeitskapital: Ein „Sieg des Ortes über die Zeit“ mit welchem raumbezogenen Handlungsvermögen? In: Scheiner, J.; Blotevogel, H.-H.; Frank, S.; Holz-Rau, C.; Schuster, N. (Hrsg.): *Mobilitäten und Immobilitäten*. Essen, 61-77.
- Hilti, N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsverhältnisses von Bewegung und Verankerung. Wiesbaden.
- Hilti, N. (2016): Multi-local lifeworlds: between movement and mooring. In: *Cultural Studies* 30 (3), 467-482.
- Kolb, B. (2008): Involving, Sharing, Analysing – Potential of the Participatory Photo Interview [37 paragraphs]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 9 (3). DOI: <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-9.3.1155> (31.07.2019).
- Schad, H.; Hilti, N. (2015a): Mobilität multilokal Wohnender. In: *Verkehrszeichen* 31 (2), 4-8.
- Schad, H.; Hilti, N. (2015b): Wie verankert sind die Multilokalen? Befunde aus der Schweiz. In: *Berichte. Geographie und Landeskunde* 89 (4), 319 – 336.
- Schad, H.; Hilti, N.; Hugentobler, M.; Duchêne-Lacroix, C. (2015): Multilokales Wohnen in der Schweiz – erste Einschätzungen zum Aufkommen und zu den Ausprägungen. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. (Hrsg.): *Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität*. Wien, 176-201. = *Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung* 18.

Autorin und Autoren

Cédric Duchêne-Lacroix (*1972), Dr., ist seit 2007 Forscher am Department Sozialwissenschaften der Universität Basel. Er hat 2006 an der Humboldt-Universität Berlin über die „Transnationale Archipelisierung und Identitätszusammensetzung“ promoviert. Mit N. Hilti, H. Schad und M. Hugentobler hat er das erste Schweizer und vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Forschungsprojekt über „das multilokale Wohnen in der Schweiz“ initiiert und durchgeführt. Zurzeit leitet er ein Forschungsprojekt über die Grenzgängerinnen und Grenzgänger in der Schweiz. Er hat zahlreiche Publikationen zur Multilokalität veröffentlicht.

Helmut Schad (*1962; †2017), Mobilitätsforscher und Verkehrsplaner, beschäftigte sich, überwiegend im Rahmen Angewandter Forschung, mit der Entwicklung der Mobilität von Personen. Darüber hinaus beriet er öffentliche Stellen und Mobilitätsdienstleister bei der Gestaltung von neuen Verkehrsangeboten. Seine wissenschaftlichen Interessen lagen in der Anwendung sozialwissenschaftlicher Ansätze (Praxistheorien, Akteur-Netzwerk-Theorie, relationale Geographien) auf Fragestellungen der Mobilitätsforschung. Von 2013 bis 2015 hat er unter anderem an der Studie „Multilokales Wohnen in der Schweiz“ mitgewirkt.

Nicola Hilti (*1976), Prof. Dr., studierte Soziologie und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien und an der TU Wien. Nach einer Anstellung an der TU Chemnitz war sie von 2005 bis Juni 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin am ETH Wohnforum – ETH CASE am Departement Architektur der ETH Zürich, wo sie 2011 auch promovierte. Seit Juli 2015 arbeitet sie am Institut für Soziale Arbeit und Räume an der FHS St. Gallen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Siedlungs- und Wohnsoziologie, soziale Aspekte von Raumentwicklung sowie multilokales Wohnen.

Caroline Kramer

MULTILOKALES LEBEN VON STUDIERENDEN IN KARLSRUHE

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Erhebungsdesign der Studie am KIT
- 3 Umfang und Art des multilokalen Lebens der KIT-Studierenden
- 4 „De jure“ und „de facto Multilokale“ in Karlsruhe
- 5 Wo und wie gestalten Studierende ihr multilokales Wohnen?
- 6 Gestaltung des multilokalen Lebens während des Semesters
- 7 Veränderung der multilokalen Lebenspraxis im Laufe des Studiums
- 8 Übertragbarkeit der Erkenntnisse über universitäre Multilokalität von KIT-Studierenden auf andere Hochschulstandorte

Literatur

Kurzfassung

Für ein Studium verlassen viele junge Menschen ihr Elternhaus, wobei sie häufig dort noch über ein Zimmer verfügen und somit multilokal leben. Die Ergebnisse einer Befragung von Studierenden des Karlsruher Instituts für Technologie zeigen, dass immerhin ein Viertel der Befragten mit einem Zweitwohnsitz am Studienort auch im Melderegister als Multilokale zu erkennen ist. De facto hält sich aber rund ein Drittel während der vorlesungsfreien Zeit hauptsächlich nicht am Studienort auf. Während des Studiums verschiebt sich der Anteil derjenigen, die ein multilokales Leben praktizieren, zunehmend zugunsten derer, die sich ausschließlich am Studienort aufhalten. Dies schlägt sich auch in den Besuchsrhythmen am elterlichen Wohnort nieder, was auf eine kontinuierliche Ablösung vom elterlichen Umfeld hinweist. Eine räumliche Konzentration der Multilokalen in der Nähe der Hochschule führt zu typischen Nutzungsmustern in diesen Quartieren.

Schlüsselwörter

Multilokalität – Karlsruhe – Studierende – Studienort – Befragung

Karlsruhe: Multilocal students

Abstract

Although many young people leave their parents' house when they go to college, they do not move out altogether but often keep a room there, thus initiating a multilocal life. A survey of students at Karlsruhe Institute of Technology revealed that twenty-five percent of them officially register in Karlsruhe with a secondary residence, thus qualifying as multilocals. During semester breaks, however, only roughly a third of them spend little time in Karlsruhe. The more senior the students become, the more time they spend in Karlsruhe, reducing the share of multilocals among the students. Visits to their parents' houses become more infrequent, thus indicating a continuous

detachment from where they grew up. The more these multilocals focus on the places where they study, the more important their time usage patterns become in these urban districts.

Keywords

Multilocality – Karlsruhe – Students – Study location – Survey

1 Einleitung

Bildungserwerb und Mobilität sind seit dem Beginn der institutionalisierten Bildung miteinander verbunden. Insbesondere die Teilhabe an höherer Bildung erforderte früher sowohl mobile Lehrpersonen, die an das Kloster oder den Hof der weltlichen Herrschaft berufen wurden, als auch mobile Schüler und Studenten, die ihrerseits an die Einrichtung gelangen mussten. Bis heute erfordert die tertiäre Bildungsteilhabe oft sowohl von Lehrenden als auch von Studierenden einen Wohnortwechsel oder das Einrichten eines zweiten Wohnstandorts am Arbeits- bzw. Studienort. Aufgrund der zunehmenden Anteile von Studienanfängerinnen und -anfängern (die Studienanfängerquote lag 2013 bei 53% in Deutschland und steigt stetig an, vgl. BMBF 2015) ziehen auch immer mehr junge Menschen für ihr Hochschul- oder Fachhochschulstudium zumindest für einige Jahre an den Hochschulstandort oder suchen sich dort einen zweiten Wohnsitz. In beiden Fällen pflegen die jungen Menschen häufig noch Freundschaften am Heimatort und oft steht im Elternhaus das ehemalige Kinder- oder Jugendzimmer noch als Übernachtungsmöglichkeit zur Verfügung. In dieser Lebensphase ist eine multilokale Lebensführung sehr verbreitet, auch wenn die Betroffenen nicht an mehreren Wohnsitzen gemeldet sind.

Zahlreiche Hochschulstandorte werben mittlerweile intensiv um die Meldung der Studierenden mit dem Erstwohnsitz in ihrer Stadt. Dennoch muss in der Realität davon ausgegangen werden, dass das Phänomen der Multilokalität bei einer Auswertung von Melderegistern deutlich unterschätzt wird (Dittrich-Wesbuer/Kramer 2014: 46 ff.; s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu Ämtliche Daten in diesem Band). Die Einführung einer Zweitwohnsitzsteuer hat ihr Übriges zu einem Rückgang der Meldung bei einem Wohnsitzwechsel beigetragen¹ (s. Sturm/Dittrich-Wesbuer zu Steuern und Abgaben in diesem Band).

2 Erhebungsdesign der Studie am KIT

Um die Meldepraxis und die tatsächlich realisierte Multilokalität genauer zu erfassen, wurden im Winter 2009/2010 für eine Online-Befragung mit einem standardisierten Fragebogen alle knapp 20.000 Studierenden² des Karlsruher Instituts für Technologie

1 In Karlsruhe bestand sie zum Erhebungszeitpunkt der hier verwendeten Studie nicht.

2 Es wurden auch die rund 13.000 Beschäftigten des KIT per E-Mail angeschrieben. Der Rücklauf unter den Beschäftigten betrug 9% (1.116 Personen). Ergebnisse dieser Befragung finden sich in Kramer (2015).

(KIT)³ angeschrieben; die Rücklaufquote betrug 8% (1.615 Personen). In dieser Befragung wurde unter anderem nach weiteren Wohnungen, Dauer des Aufenthalts am Studienort und anderen Orten, nach Orten des sozialen Lebens, des sozialen und politischen Engagements und ähnlichen Aspekten gefragt, die das multilokale Leben ausmachen. Zudem wurden Strukturdaten der Stadt Karlsruhe ausgewertet, die mit den Daten der Befragung verglichen werden konnten.

Bevor ausgewählte Ergebnisse dieser Befragung vorgestellt werden, wird kurz auf einige Spezifika des KIT eingegangen. Am KIT dominieren aufgrund seiner Wurzeln als technische Hochschule ingenieurwissenschaftliche Studiengänge: Rund 60% der Studierenden sind in den Ingenieurwissenschaften immatrikuliert. Außerdem haben 84% der Studierenden des KIT in Baden-Württemberg ihre Hochschulreife erworben. Die wechselseitig genutzten Wohnsitze multilokal lebender Studierender am KIT liegen deshalb überdurchschnittlich oft innerhalb des Landes Baden-Württemberg.

3 Umfang und Art des multilokalen Lebens der KIT-Studierenden

Die befragten Studierenden, die zu ihrem Wohnsitz eine Angabe gemacht haben (1.594 Personen), sind zum damaligen Zeitpunkt zu 72% (1.132 Personen) mit ihrem Erstwohnsitz, zu 23% (363 Personen) mit ihrem Zweitwohnsitz und zu 6% (88 Personen) gar nicht in Karlsruhe oder Umgebung gemeldet. Im folgenden Abschnitt zur Wohnsituation werden all diejenigen, die in der Befragung einen Zweitwohnsitz angegeben haben, als „de jure Multilokale“ bezeichnet (d.h. die o.g. 363 Personen). Die größte Gruppe dieser Studierenden (rund ein Drittel) verfügte über einen weiteren Wohnsitz in einem Umkreis von weniger als 50 km, sodass diese relativ häufig in der Lage waren, ohne eine zusätzliche Übernachtung zwischen den beiden Standorten zu wechseln.

4 „De jure“ und „de facto Multilokale“ in Karlsruhe

Mit ihrem Karlsruher Wohnsitz konzentrierten sich die „de jure multilokalen“ Studierenden vor allem in den Stadtteilen Oststadt und Innenstadt-Ost (34% dieser Gruppe wohnten dort) und in der Südstadt (13%), wobei die Oststadt direkt an den universitären Campus des KIT angrenzt und die Südstadt sich als Ausgeh- und „Multikulti-Viertel“ durch eher niedrige Mieten auszeichnet. Diese Konzentration auf bestimmte Viertel gilt in stärkerem Maße für „de jure multilokale“ Studierende als für Studierende, die mit ihrem Erstwohnsitz in Karlsruhe gemeldet sind. Weiterführende Auswertungen des Melderegisters bestätigen die Attraktivität dieses Umfelds mit spezifischen gas-

3 KIT: bestehend aus der Universität Karlsruhe (TH) und dem Forschungszentrum Karlsruhe (Helmholtz-Gemeinschaft).

4 Im Fragebogen wurde zuerst danach gefragt, ob der Wohnsitz während der Vorlesungsmonate der Erst- oder Zweitwohnsitz sei. Falls „Zweitwohnsitz“ angekreuzt wurde, wurde nach dem Ort des Erstwohnsitzes gefragt. Umgekehrt wurden diejenigen, die „Erstwohnsitz“ angegeben haben, nicht danach gefragt, ob sie über andere Zweitwohnsitze verfügen. Insofern ist die Bezeichnung „de jure“ im ganz strengen Sinn nicht präzise, wurde dennoch aus Gründen der Anschaulichkeit für diesen Beitrag gewählt.

tronomischen Angeboten und Freizeitmöglichkeiten für Zweitwohnsitzer in Karlsruhe, die hier im Vergleich zu anderen Stadtteilen insgesamt wesentlich stärker vertreten sind. Es kann hier durchaus von Effekten gesprochen werden, die einer „studentification“ im Sinne eines „town and gown“ entsprechen (Smith 2005).

Da in der Befragung unter anderem der hauptsächliche Aufenthaltsort der Studierenden während der vorlesungsfreien Zeit erhoben wurde, können den o.g. „de jure Multilokalen“ all diejenigen Studierenden gegenübergestellt werden, die in der vorlesungsfreien Zeit hauptsächlich an einem anderen Ort als in der Semesterwohnung wohnen. Sie praktizieren tatsächlich ein multilokales Leben und werden im Folgenden „de facto Multilokale“ genannt. Es handelt sich dabei um 508 Personen.

	Während der vorlesungsfreien Zeit hauptsächlich in der Semesterwohnung wohnend (Zeilenprozente)	Während der vorlesungsfreien Zeit hauptsächlich nicht in der Semesterwohnung wohnend (Zeilenprozente) = „ de facto Multilokale “	Anteile der jeweiligen Studierenden an allen Studierenden
Erstwohnsitz am Studienort/ Umgebung	865 (76 %)	267 (24 %)	1132 (72 %)
Zweitwohnsitz am Studienort/ Umgebung = „ de jure Multilokale “	168 (46 %)	195 (54 %)	363 (23 %)
Nicht gemeldet am Studienort/ Umgebung	42 (48 %)	46 (52 %)	88 (6 %)
Anteile der Studierenden, danach, ob sie in der vorlesungsfreien Zeit hauptsächlich in der Semesterwohnung wohnen oder nicht an allen Studierenden	1075 (67 %)	508 (32 %)	1.583

Tab. 1: Multilokal lebende Studierende am KIT: „de jure“ und „de facto Multilokalität“ / Quelle: eigene Erhebung 2009/2010

So haben 23% der Studierenden einen Zweitwohnsitz angemeldet und sind damit „de jure Multilokale“. Die Befragung zeigt aber, dass de facto deutlich mehr Menschen multilokal leben, konkret sind dies 32%. Dabei geht es nicht nur um die Unterschätzung der Gesamtzahl an multilokal Lebenden. Vielmehr zeigt Tabelle 1, dass für einen

erheblichen Teil der Menschen – unabhängig davon, ob es sich um gemeldete Erstwohnsitzer oder Zweitwohnsitzer handelt – ihre Lebensrealität nicht ihrem Meldestatus entspricht.

5 Wo und wie gestalten Studierende ihr multilokales Wohnen?

Von den 501 Personen, die detaillierte Angaben zu ihrem Aufenthaltsort in der vorlesungsfreien Zeit machten, wohnten 78% in dieser Zeit bei ihren Eltern⁵ und 15% bei ihrem Partner oder ihrer Partnerin. Unterscheidet man diese nach Semesterzahl, so nimmt der Anteil der Studierenden, die die vorlesungsfreie Zeit bei den Eltern verbringen, von 43% bei den Erst- und Zweitsemestern stetig bis auf unter 20% bei Studierenden im siebten oder höheren Semester ab, so dass hier ein Übergang von der multilokalen zur monolokalen Lebensform im Laufe des Studiums zu beobachten ist.⁶

Am häufigsten verlassen demnach in der vorlesungsfreien Zeit diejenigen den Studienort, die in einer Wohnung alleine und im Studentenwohnheim oder zur Untermiete wohnen. Dagegen verlassen am seltensten die Studierenden ihren Studienort, die mit ihrem Partner bzw. ihrer Partnerin zusammenwohnen. Sie sind dem typischen biographischen Verlauf entsprechend bereits in die nächste Phase des jungen Paarhaushalts eingetreten.

Interessant ist, dass die präferierten Stadtteile der „de jure Multilokalen“, die ja gleichzeitig auch bevorzugte Stadtteile der anderen Studierenden darstellen (d. h. Innenstadt-Ost/Oststadt und Südstadt), eher seltener von „de facto Multilokalen“ bewohnt sind und diese damit in der vorlesungsfreien Zeit vermutlich nur recht wenig verwaisen. Dies könnte mit der großen Attraktivität dieser „studentifizierten“ Stadtteile zusammenhängen, die die Studierenden auch außerhalb der Vorlesungszeit an sich binden.

6 Gestaltung des multilokalen Lebens während des Semesters

Die Unterscheidung in „de jure“ und „de facto Multilokale“ konnte bereits einen wesentlichen Aspekt der Gestaltung des multilokalen Lebens abbilden, nämlich den für Hochschulen typischen saisonalen Wechsel zwischen Vorlesungszeit und vorlesungsfreier Zeit. Neben diesem Semesterrhythmus, der längere Abwesenheiten vom Studienort erlaubt, können jedoch auch zusätzliche Aufenthalte an anderen Orten erfolgen. Mit der Frage „Wie häufig besuchen Sie während des Semesters Ihre Eltern, Freunde, Partner oder Verwandte und wie lange ist die Dauer dieses Aufenthalts?“ konnte dies genauer betrachtet werden (Abb. 1).

5 Diejenigen, die ohnehin bei ihren Eltern wohnten, wurden hier nicht eingerechnet.

6 Es handelt sich hier jedoch nicht um eine Längsschnittuntersuchung, sondern um eine Querschnitterhebung, bei der Studierende unterschiedlichen Semesters befragt wurden.

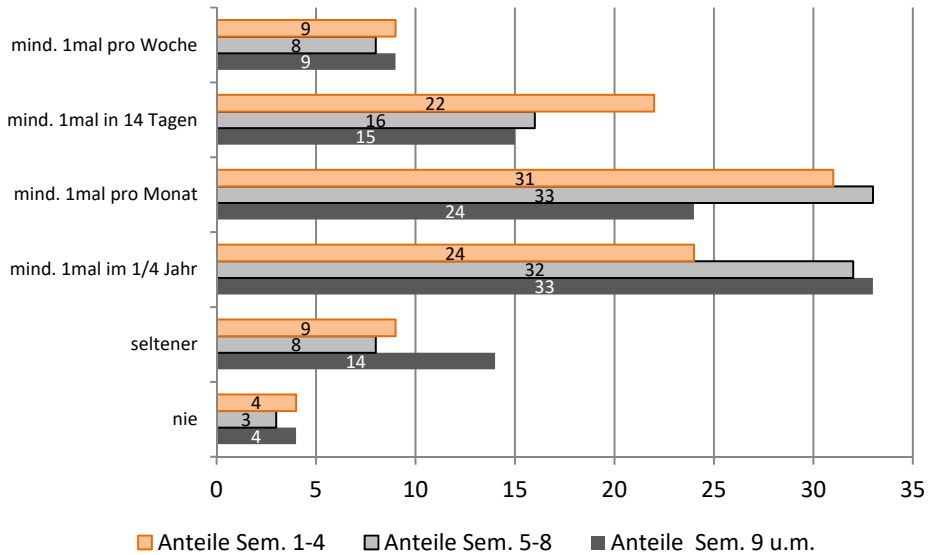
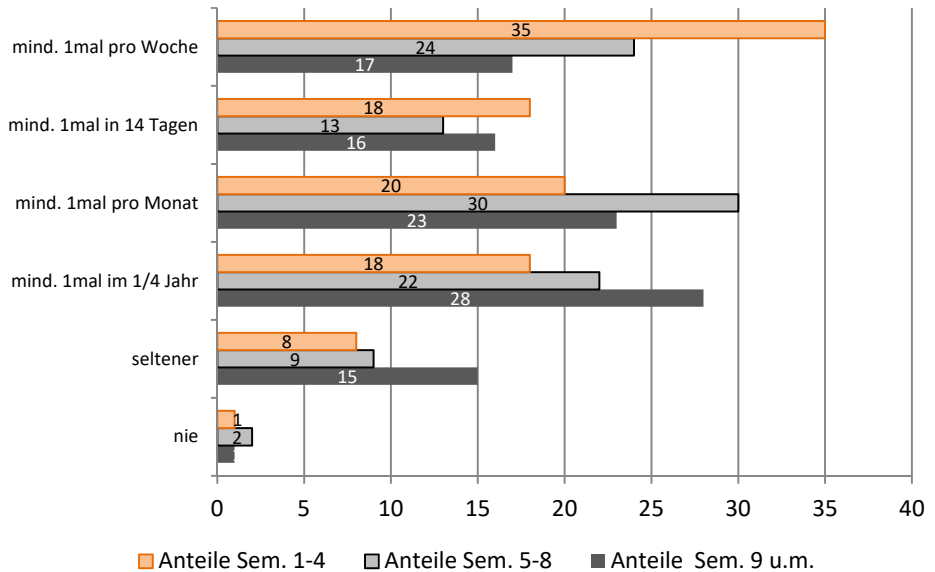
Abb. 1a: ...in der Vorlesungszeit**Abb. 1b: ...in der vorlesungsfreien Zeit**

Abb. 1: Anteile der KIT-Studierenden, die ihre Eltern besuchen, in % nach Häufigkeit und nach Semesterzahl (ohne diejenigen, die ohnehin im elterlichen Haushalt leben) / Quelle: eigene Erhebung 2009/2010

Es kann davon ausgegangen werden, dass Studierende bei den Eltern noch über eine Wohngelegenheit verfügen, deren Nutzung bei regelmäßigen Aufenthalten von mehr als einem Tag als Ausübung einer multilokalen Lebenspraxis verstanden werden kann. Diese Besuche schließen die Kontakte mit dem Freundeskreis und den Bekannten, Vereinskameraden u.Ä. mit ein und stellen die am häufigsten ausgeübte multilokale Praxis von Studierenden dar. Über eine Analyse der Häufigkeit und der Dauer dieser Besuche lässt sich die Rhythmizität dieser Praxis gut erfassen. Neben den bereits erwähnten langfristigen Aufenthalten der „de facto Multilokalen“ an anderen Orten als dem Studienort in der vorlesungsfreien Zeit nehmen viele Studierende auch Wochenenden oder andere Zeitfenster wahr, um die Eltern bzw. den Heimatort zu besuchen.

7 Veränderung der multilokalen Lebenspraxis im Laufe des Studiums

Bei den Erst- bis Viertsemestern lag dieser Anteil der Studierenden, die während des Semesters mindestens einmal in 14 Tagen die Eltern besuchen, noch bei 31%, bei den Fünft- bis Achtsemestern sank er auf 24% und stagnierte bei den noch höheren Semestern bei 26%. Dagegen nahmen die monatlichen und vierteljährlichen Besuche von den jüngeren zu den höheren Semestern von 55% auf 65% zu, sanken bei den Hochsemestrigen, aber nur, um in den Kategorien noch seltener/nie höhere Werte zu erreichen (Abb. 1a). Noch deutlicher sind die Veränderungen der multilokalen Lebenspraxis in der vorlesungsfreien Zeit (Abb. 1b): Jüngere Semester besuchen ihre Eltern noch zu 53% mindestens einmal alle 14 Tage, wohingegen dies nur auf 37% der höheren Semester und auf 33% der Hochsemestrigen zutrifft. Umgekehrt steigen die monatlichen bzw. vierteljährlichen Besuche von 38% bei den Jüngeren auf 52% bei den Älteren und 51% bei den hohen Semestern. Besonders deutlich wird dies bei der Betrachtung des Maximums: Es liegt bei jungen Semestern in der Kategorie „mindestens einmal pro Woche“, im höheren Semester bei „mindestens einmal pro Monat“ und bei den Hochsemestrigen bei „mindestens einmal pro Vierteljahr“. Die multilokale Lebensweise der Studierenden erfährt ganz offensichtlich im Laufe des Studiums einen kontinuierlichen Wandel hin zu einer mehr und mehr auf den Studienort ausgerichteten monolokalen Lebensform.

8 Übertragbarkeit der Erkenntnisse über universitäre Multilokalität von KIT-Studierenden auf andere Hochschulstandorte

Die Analyse der Befragung am KIT hat erneut gezeigt, wie wichtig es ist, das so schwer zu fassende Phänomen der Multilokalität nicht nur mit Daten der Melderegister zu erfassen (vgl. Dittrich-Wesbuer/Kramer/Duchêne-Lacroix et al. 2015), sondern über diese „de jure Multilokalität“ hinaus auch Wege zu finden, die „de facto Multilokalität“ zu erheben. Für Studierende eignet sich ganz besonders die Frage nach anderen Wohnstandorten als den der Semesterwohnung sowohl in der vorlesungsfreien Zeit als auch in der Vorlesungszeit. In Kombination mit der Häufigkeit der mehrtägigen Besuche bei Eltern oder anderen Personen⁷ lassen sich nicht nur typische Aktivitäts-

⁷ Auf diese Aufenthalte konnte in diesem Beitrag aus Platzgründen nicht eingegangen werden.

muster erstellen, sondern es wird deutlich, wie höhere Semester die schrittweise Ablösung vom Elternhaus und den Übergang vom multilokalen zum monolokalen Leben gestalten (vgl. Kramer 2019). Multilokal lebende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des KIT konnten zwar nur in kleiner Zahl befragt werden, sie zeigen sich jedoch als außerordentlich aktive Gestalterinnen und Gestalter beider Lebenswelten, sodass sie in größerer Zahl prägende Wirkung auf ihre Lebensräume ausüben dürften. Die Ergebnisse dieser Befragung weisen zwar durchaus Spezifika auf, die in besonderem Maße für technische Hochschulen gelten (wie z. B. der große Anteil von Studierenden aus dem gleichen Bundesland). Dennoch sind Ergebnisse, wie die Übergangsprozesse der Lebensgestaltung während des Studiums oder die Konzentration der „de jure Multilokalen“ in campusnahen Stadtteilen, sicher auch auf andere Hochschulstandorte übertragbar. In laufenden Forschungsprojekten zu „studentification“ und Multilokalität in Karlsruhe werden weitere Aspekte dieses Themenspektrums vertieft.

Literatur

- BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) (2015): Bildung und Forschung in Zahlen. Bonn/Berlin.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Kramer, C. (2014): Heute hier – morgen dort: Residenzielle Multilokalität in Deutschland. In: Geographische Rundschau (11), 46-53.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Kramer, C.; Duchêne-Lacroix, C.; Rumpolt, P. (2015): Multilocal living arrangements – approaches to quantification in german language official statistics and surveys. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 106 (4), 409-424.
- Kramer, C. (2015): Multilokalität als Kennzeichen des akademischen Lebens: eine empirische Studie unter Studierenden und Mitarbeiter/innen des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT). In: Weichhart, P.; Rumpolt P. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 144-175. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.
- Kramer, C. (2019): Studierende im städtischen Quartier: zeit-räumliche Wirkungen von temporären Bewohnern/innen. In: Henckel, D.; Kramer, C. (Hrsg.): Zeitgerechte Stadt – Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis. Hannover, 279-280. = Forschungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landeskunde 9.
- Smith, D. P. (2005): 'Studentification': the gentrification factory? In: Atkinson, R.; Bridge, G. (Hrsg.): Gentrification in a global context: The new urban colonialism. London, New York, 72-89.

Autorin

Caroline Kramer (*1961), Univ.-Prof. Dr., Studium der Fächer Geographie und Germanistik an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Promotion in Heidelberg im Bereich Bildungsgeographie, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) Mannheim (GESIS), Habilitation in Heidelberg zum Thema „Zeit für Mobilität“. Forschungsschwerpunkte: Stadt- und Bevölkerungsgeographie, Zeitgeographie, Verkehrsgeographie, Bildungsgeographie. Seit 2007 Professorin an der Universität Karlsruhe bzw. dem Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Institut für Geographie und Geoökologie.

Knut Petzold

MULTILOKALITÄT, RAUMBEZOGENE EINSTELLUNGEN UND LOKALES HANDELN

Gliederung

- 1 Themenfeld
- 2 Konzeptionelle Annahmen
- 3 Befunde
- Literatur

Kurzfassung

Im soziologischen Forschungsprojekt „Multilokalität, raumbezogene Einstellungen und lokales Handeln“ wurde untersucht, unter welchen Bedingungen multilokale Akteure kognitiv-emotionale Identifikationen mit ihren Wohnorten entwickeln und wie diese lokale Handlungen, etwa lokalen Konsum und politisches Engagement, beeinflussen. Ausgehend von soziologischen und sozialpsychologischen Einstellungs- und Handlungstheorien wurden auf der Grundlage einer Online-Befragung multilokale und unilokale Akteure in einer multivariaten Vergleichsgruppenanalyse betrachtet. Demnach entwickeln multilokalisierte Akteure auf der Basis sozialer Interaktionen (Sozialisationshypothese), der Bewertung der Wohnorte (Kalkulationhypothese) und über kognitive Angleichungsprozesse (Adaptionshypothese) (multiple) lokale Identifikationen. Es wurden direkte, indirekte und rahmende Effekte der raumbezogenen Einstellungen auf ortsbezogene Handlungen gefunden. Insgesamt weisen die Ergebnisse auf aktive Strategien der De- und Relokalisierung hin.

Schlüsselwörter

Multilokalität – Einstellungen – lokale Identifikation – Kosmopolitismus – lokales Handeln – Konsum – politische Partizipation

Multilocality, attitudes towards places and local activities

Abstract

A sociological research project on “Multilocality, attitudes towards places and local activities” investigated the conditions under which multilocal actors develop cognitive-emotional identifications with their places of residence and how this influences local activities such as local consumption and political engagement. Based on sociological and socio-psychological theories on attitudes and behaviour, multilocal and uni-local actors who participated in an online-survey were analysed in a multivariate group comparison. The results show that multilocalised actors develop (multiple) local identifications on the basis of social interactions (socialisation hypothesis), assessments of the place of residence (calculation hypothesis) and cognitive adaptation

processes (adaptation hypothesis). Attitudes towards places were found to have direct, indirect and framing effects on location-related activities. Overall, the results reveal active strategies of de- and relocalisation.

Keywords

Multilocality – Attitudes – Local identification – Cosmopolitanism – Local action – Consumption – Political participation

1 Themenfeld

Das Forschungsprojekt „Multilokalität, raumbezogene Einstellungen und lokales Handeln“ wurde von 2008 bis 2011 an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder durchgeführt. Eine umfassende Dokumentation findet sich bei Petzold (2013a) und ausgewählte Ergebnisse bei Petzold (2013b; 2013c; 2016). Im Zuge von Globalisierungsprozessen ist eine Zunahme der Mobilität von Menschen, Gütern, Informationen und Kapital zu beobachten. Vor diesem Hintergrund wird oft die *Bedeutung des Raumes* für die mobilen Akteure und die Auswirkungen der Mobilität auf lokale und staatliche Institutionen diskutiert. Dabei treten regelmäßig zwei Positionen in der Diskussion hervor. Entweder wird Mobilität als verantwortlich für eine *Enträumlichung* bzw. *Entwurzelung* gesehen (z.B. Bauman 1998) oder es wird eine verstärkte Rückbindung der Akteure im Sinne einer „Renaissance des Regionalen“ angenommen (z.B. Berking 2006). Die Debatte leidet dabei oft an unsystematischen Annahmen und wenigen bzw. allenfalls anekdotenhaften empirischen Evidenzen.

Die Mobilitätsform der Multilokalität bietet sich aufgrund ihres zirkulären Charakters an, Prozesse der De- und Relokalisierung vertieft zu untersuchen. Obwohl systematische Konzepte zu Multilokalität erst in jüngerer Zeit vermehrt entwickelt wurden (s. Beiträge in Kapitel I Theoretische Konzeptionen in diesem Band), hat sich deren Konzeption zwischen dem Tagespendeln („Zirkulation“) und der dauerhaften Wohnstandortverlagerung („Migration“) früh etabliert. In der Studie werden die berufsbedingten Formen des Wochenendpendelns (Shuttles) und der Fernbeziehungen (LAT) fokussiert (s. Tippel und Hilti/Petzold in diesem Band).

Die *Bedeutung des Raumes* wird im Sinne *lokaler Identifikation* verwendet. Für die Untersuchung wird lokale Identifikation als eine kognitiv-emotionale Bindung konzipiert, die in ihrer Struktur einer Einstellung gegenüber dem Wohnort vergleichbar ist, sodass einstellungstheoretische Ansätze angewendet werden können. Als übergeordnetes Pendant zur lokalen Identifikation wird ferner das Konzept des *Kosmopolitismus* verwendet, das hier als Einstellungssyndrom aufgefasst wird und die Bindung an Europa oder die Welt ansprechen soll. Schließlich besteht in der Forschung weitgehende Einigkeit darüber, dass Kosmopolitismus und lokale Identifikation deshalb für konkrete Orte und Regionen relevant werden, weil sie in einem positiven Zusammenhang zu *ortsbezogenen Handlungen* wie z.B. politischer Partizipation oder lokalem Konsum (s. Petzold zu lokalem Konsum in diesem Band) stehen. Jedoch muss hier die häufig beobachtete Inkonsistenz zwischen Einstellungen und Handlungen berücksichtigt werden.

Die *Forschungsfragen* des Projekts lauten entsprechend: Unter welchen Bedingungen entwickeln multilokale Personen kognitiv-emotionale Bindungen an ihre Wohnorte (Identifikation) bzw. an übergeordnete Maßstabsebenen (Kosmopolitismus)? In welchem Verhältnis stehen diese Einstellungen zueinander? Und welche Wirkung entfalten sie auf ortsbezogene Handlungen an den verschiedenen Wohnorten?

Vorliegende Untersuchungen sind spärlich, theoretisch breit gefächert und liefern widersprüchliche Befunde. Ein Teil der Studien nimmt den Umstand des Widerspruchs zwischen Mobilität und lokalen Einstellungen und Bezügen auf und postuliert den *Verlust jeglicher Ortsbindung*. Moderne Menschen seien zu mobil, um stabile soziale, physische und psychische Bindungen an konkrete Orte zu entwickeln (z.B. Sennett 1998). Ein anderer Teil der Untersuchungen sieht keineswegs einen Widerspruch zwischen Mobilität und Identifikationen, sondern argumentiert, dass entweder gerade wegen einer lokalen Bindung Mobilität verursacht wird oder dass es gerade wegen der Mobilität zu einer *einseitigen Stärkung der emotionalen Ortsbindung* kommt (z.B. Ducki 2003). Werden dagegen individuelle Präferenzen und Standortofferten berücksichtigt, können durchaus *Bindungen an mehrere Orte in gleichem Maße* entstehen (z.B. Gustafson 2009). In dieser Perspektive binden sich Akteure gleichsam an die Orte, indem sie deren Opportunitätsstrukturen nutzen. Schließlich legen einige Analysen auch nahe, dass Akteure, sobald sie in einen Widerspruch zwischen den Identifikationen geraten, ihre Bindung an konkrete Orte zugunsten der Kopplung an übergeordnete Maßstabsebenen wie etwa Europa, den Kontinent oder die Weltgemeinschaft abwerten, es also zu einer *Kosmopolitisierung* kommt (z.B. Hannerz 2010). Allerdings bleibt dabei meist unklar, warum es genau zu der einen oder der anderen Konstellation kommt, weil die theoretischen Annahmen implizit bleiben (Pollini 2005).

2 Konzeptionelle Annahmen

Als theoretischer Rahmen der Untersuchung dienen allgemeine handlungstheoretische Annahmen (s. Beiträge in Kapitel I Theoretische Konzeptionen in diesem Band). Es wurde im Rahmen einer weiten Version der Theorie der Rationalen Wahl davon ausgegangen, dass ortsbezogene Handlungen das Ergebnis individueller Nutzenerwägungen im weitesten Sinne sind, wobei die Entscheidung von der subjektiven Definition der Situation abhängig ist, die wesentlich durch lokale Identifikationen bzw. Kosmopolitismus geprägt wird. Die Studie ist entsprechend als theoriegeleitete, deduktiv-nomologische Untersuchung angelegt. Das dabei entwickelte theoretische Modell ist zweistufig. Zuerst wird die Entstehung lokaler Identifikationen und des Kosmopolitismus bei Multilokalität modelliert. Dann werden Annahmen zu deren Wirkung auf ortsbezogene Handlungen erarbeitet.

Für die Frage der *Entstehung* der lokalen Identifikationen und des Kosmopolitismus bei Multilokalität wurden drei Mechanismen elaboriert: Unter Bezugnahme auf Lern- und Sozialisationstheorien bieten lokale Gegebenheiten eine Orientierungs- und Unterstützungsfunktion, die in den stabilen lokalen Interaktionen ihre sozialisatorische Wirkung entfaltet. Nach der *Sozialisationshypothese* ist eine lokale Identifikation damit das Ergebnis der stabilen sozialen Einbettung an einem Ort. Multilokalität stört diese Stabilität, sodass gleichwertige Identifikationen nicht zu erwarten sind. Kosmo-

politismus entwickelt sich aus dieser Perspektive über die Häufigkeit und Intensität fremdkultureller Erfahrungen. In der alternativen *Kalkulationshypothese* wird der Ort demgegenüber als Möglichkeit der Steigerung individueller Handlungserträge gesehen. Es wird dabei auf die Annahme der „Social Identity Theory“ zurückgegriffen, die besagt, dass Menschen stets nach einem positiven Selbstbild streben. Lokale Identifikationen und Kosmopolitismus entstehen dann in Abhängigkeit davon, ob der Akteur einen Wohnort positiv bewertet. Aus dieser Perspektive stärkt Mobilität Bindungsprozesse. Schließlich muss beachtet werden, dass die Einzelidentifikationen und der Kosmopolitismus als Einstellungen nicht isoliert im kognitiven System stehen, sondern in Überzeugungssysteme eingebettet sind, die – so die *Adaptionshypothese* – nach einer inhärenten Konsistenz streben. Über Annahmen der kognitiven Balancetheorie und der Theorie kognitiver Dissonanz wird daher weiter argumentiert, dass die Einstellungen sich gegenseitig beeinflussen und ein kognitiv ausgeglichenes System entsteht.

Auch hinsichtlich der *Wirkung* der lokalen Identifikationen und des Kosmopolitismus auf ortsbezogene Handlungen sind drei Hypothesen entwickelt worden. In der *Direkteffekthypothese* wird davon ausgegangen, dass die lokale Identifikation in direktem Zusammenhang mit den ortsbezogenen Handlungen steht, während der Kosmopolitismus keine direkte Wirkung entfaltet. In den *Interaktions- und Mediationshypothesen* wird für die Bedeutung der lokalen Identifikationen angenommen, dass sie erst bei gleichzeitiger Wirksamwerdung anderer Faktoren zum Tragen kommt. Konkret werden positive Interaktionen zwischen den Identifikationen mit dem Kosmopolitismus und mit den lokalen Nutzenindikatoren sowie der sozialen Einbettung erwartet. In der *Framinghypothese* für den Kosmopolitismus wird versucht, dem übergeordneten Charakter dieses Einstellungssyndroms Rechnung zu tragen, indem ein indirekter Einfluss angenommen wird.

3 Befunde

In einem *Ex-post-facto Design* wurden 877 Multilokale über eine Plattform zur Organisation von Mitfahrgelegenheiten und als Kontrollgruppe 383 Ortsfeste mit vergleichbaren sozialstatistischen Merkmalen über eine Plattform für lokale Netzwerke online befragt. Das explorative Sample umfasst überwiegend interregionale multilokale Arrangements innerhalb Deutschlands, es wurden aber auch einige transnationale Formen berichtet. Da alle in der Forschung bislang beschriebenen Konstellationen in der Stichprobe zu finden sind, ist der Datensatz für den beabsichtigten deduktiv-prüfenden Ansatz geeignet. Da die Ergebnisse an anderer Stelle bereits detailliert berichtet werden, werden hier deren Implikationen besonders diskutiert.

Multilokalität und damit Mobilität muss nicht zwingend zur emotionalen lokalen *Entwurzelung* führen. Auch lässt sich Kosmopolitismus in hohem Maße über die gesamte Stichprobe nachweisen. Ein Kernergebnis ist demnach, dass Kosmopolitismus kein Privileg der Mobilen und lokale Identifikation kein Privileg der Sesshaften ist. Der durchschnittliche Multilokale tendiert bei einer Identifikation mit einem Wohnort leicht dazu, sich mit einem anderen Wohnort nicht zu identifizieren, wobei die kosmopolitischen Bezüge ambivalent sind. Während die Identifikation mit dem Primärort

leicht negativ mit Kosmopolitismus assoziiert ist, geht die Identifikation mit dem neu erschlossenen Ort (meist Arbeitsort) positiv mit der Ausbildung von Kosmopolitismus einher. Gleichzeitig zeigen Multilokale deutlich weniger lokal orientierte Handlungen am neuen Ort als Unilokale. Jedoch bleiben die Handlungen nicht völlig aus und werden zwischen den Orten konsistent verfolgt. Die Muster der Verbundenheit mit Wohnorten, Regionen, Nationen oder gar Kontinenten sind demnach bei Mobilität und Multilokalität vermutlich eher komplex und jede verkürzende Zuspitzung wird der empirischen Vielfalt kaum gerecht.

Bei der *Entstehung* der lokalen Identifikationen bestätigen sich alle drei Mechanismen. Die lokalen Identifikationen sind bei Multilokalität demnach abhängig von der lokalen sozialen Einbettung (Sozialisationshypothese) sowie von der Exklusivität des Ortes zur Umsetzung eigener Präferenzen (Kalkulationshypothese). Dabei fühlen sich die Multilokalen mit ihrem Primärort besonders verbunden, weil sie länger dort leben und über viele wichtige soziale Kontakte verfügen. Aber auch subjektiv bedeutsame Standorteigenschaften werden am Primärort als wichtig herausgestellt. Da eine langfristige soziale Einbindung demgegenüber für die lokale Identifikation mit dem neuen Ort schon aus strukturellen Gründen keine Rolle spielen kann, beruht diese, wie erwartet, beinahe allein auf der positiven Bewertung hinsichtlich der Realisierung der eigenen Lebensziele und -chancen. Dagegen entwickelt sich Kosmopolitismus mit steigender Umzugserfahrung oder bei einer transnationalen Multilokalität, nicht aber weil der mobile Akteur seine lokalen Lebensumstände gut bewertet. Schließlich gibt es einige Hinweise auf kognitive Anpassungsprozesse (Adaptionshypothese).

Die lokalen Identifikationen zeigen eine direkte *Wirkung* auf die ortsbezogenen Handlungen. Kosmopolitismus wird dagegen beinahe gar nicht direkt wirksam. Zudem wird der Zusammenhang zwischen der sozialen Einbindung und lokal orientierten Handlungen mit zunehmender lokaler Identifikation stärker, insbesondere am Primärort. Vermutlich ist die lokale Gruppenkohäsion hier von besonderer Bedeutung. Politische Veranstaltungen werden häufiger bei einem starken Kosmopolitismusframe besucht. Dagegen sind Personen mit schwachem kosmopolitischem Frame eher Vereinsmitglieder. Auch stehen die lokalen Identifikationen und der Kosmopolitismus in einer Wechselwirkung. Gerade bei politisch oder ökologisch motivierten Handlungen wie dem Konsum von Ökostrom oder der Teilnahme an Demonstrationen kann also ein ausgeprägter Kosmopolitismus die Wirkung der lokalen Identifikation sogar noch verstärken. Werden jedoch alle Prädiktoren zusammen betrachtet, verliert die Identifikation ihre dominante Wirkung gegenüber den nutzenbasierten Indikatoren. Eine lokale Identifikation wird demnach in ihrer Bedeutung für ortsbezogene Handlungen möglicherweise überschätzt.

Die Ergebnisse legen die Vermutung nahe, dass es sich bei der Identifikation mit Orten um eine fundamentale Dimension der gesamten sozialen Identität handelt und dieses Grundbedürfnis offenbar auch durch Mobilität nicht maßgeblich ausgehebelt wird. Außerdem weisen unterschiedliche Determinationszusammenhänge darauf hin, dass es einmal zu einer *tradiert-schließenden* Identifikation am Primärort und zu einer *modern-offenen* Identifikation am neu erschlossenen Ort kommt. Die starke Bedeutung der wahrgenommenen Einzigartigkeit eines Ortes widerspricht außerdem einer mitunter propagierten Verflüssigungsgargumentation deutlich. Auch die Idee des kulturell

versierten, hochmobilen und elitären Kosmopoliten ist empirisch nicht erschöpfend. Insgesamt ist daher keine Erosion lokaler Gemeinschaften und Institutionen durch Mobilität und Multilokalität zu erwarten, sondern deren Wandel (s. Beitrag von Toppel in diesem Band).

Literatur

- Bauman, Z. (1998): Globalization. The human consequences. Cambridge.
- Berking, H. (2006): Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs. In: Berking, H. (Hrsg.): Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M., 7-24.
- Ducki, A. (2003): Räumliche Bindungsphänomene bei Menschen mit hohen beruflichen Mobilitätsanforderungen – Zur Bedeutung alltäglichen Handelns für die Entstehung von Heimat. In: Kumbruck, C.; Dick, M.; Schulze, H. (Hrsg.): Arbeit – Alltag – Psychologie. Über den Bootsrand geschaut. Festschrift für Prof. Dr. Harald Witt. Heidelberg, 183-201.
- Gustafson, P. (2009): Mobility and territorial belonging. In: Environment and Behavior 41, 490-508.
- Hannerz, U. (2010): Cosmopolitans and locals in world culture. In: James, P.; Szeman, I. (Hrsg.): Global-local consumption. London, 64-74.
- Petzold, K. (2013a): Multilokalität als Handlungssituation. Lokale Identifikation, Kosmopolitismus und ortsbezogenes Handeln unter Mobilitätsbedingungen. Wiesbaden.
- Petzold, K. (2013b): Von einem, der auszog Wurzeln zu schlagen. Multilokalisierte Akteure und die Mechanismen lokaler Identifikation am Beispiel von Fernpendlern. In: Soziale Welt 64 (3), 291-316.
- Petzold, K. (2013c): Zwei Formen lokaler Identifikation bei Shuttles. Theoretische Differenzierung und empirisches Kriterium. In: Scheiner, J.; Blotevogel, H.-H.; Frank, S.; Holz-Rau, C.; Schuster, N. (Hrsg.): Mobilitäten und Immobilitäten. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 142. Essen, 375-389.
- Petzold, K. (2016): Berufliche Multilokalität und politische Partizipation. Warum Shuttles an ihrem Arbeitsort aktiv werden. In: Swiss Journal of Sociology 42, 129-157.
- Pollini, G. (2005): Socio-territorial belonging in a changing society. In: International Review of Sociology – Revue Internationale de Sociologie 15, 493-496.
- Sennett, R. (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.

Autor

Knut Petzold (*1979), Prof. Dr., ist Soziologe und Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung an der Hochschule Zittau/Görlitz. Er führte Forschungsprojekte zu beruflicher Mobilität und Multilokalität an der TU Chemnitz (2006–2008), an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder (2008–2011) und an der Universität Siegen (2011–2013) durch und wurde 2011 an der Universität Leipzig promoviert. Er arbeitete außerdem am Lehrstuhl für Soziologie/Stadt & Region der Ruhr-Universität Bochum (2017–2020) und habilitierte sich 2019 an der KU Eichstätt-Ingolstadt. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der empirischen Sozialforschung und der sozialwissenschaftlichen Mobilitätsforschung.

Christine Weiske

FRÜHE ERKUNDUNGEN MIT LANGZEITWIRKUNG: „NEUE MULTILOKALE HAUSHALTSTYPEN“ (2006–2008)

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Konzept und Sample der empirischen Untersuchung
 - 3 Erhebung und Interpretationen der Daten
 - 4 Ergebnisse: Verlaufsformen der multilokalen Arrangements
 - 5 Rezeption der Studie
- Literatur

Kurzfassung

Ein Rückblick auf Konzeption und Ergebnisse der empirischen Studie „Neue multilokale Haushaltstypen“ von 2006–2008 reflektiert diese als anfängliche und frühe Erkundungen eines zu strukturierenden Forschungsfeldes und verortet sie methodologisch in der Startphase der Multilocality Studies. Haushalte erwiesen sich als anhaltend relevante Untersuchungseinheiten im Kontext gesellschaftlicher Transformationen, an denen sie als mobile Gemeinschaften aktiv teilnehmen. Als sozialer Sinn dieser komplexen Arrangements erwiesen sich ihre Vermittlungen zwischen individuellen und gesellschaftlichen Chancen und Restriktionen. Anfangs war als Ergebnis die Ermittlung empirisch begründeter Muster mehrörtiger Haushaltsführungen in kontemporären modernen Gesellschaften als distinktive Typen avisiert. Darüber hinausgehend konnten die Daten zu einer Typologie formiert werden.. Diese stellte (auch reversible) Sequenzen zwischen Uni- und Multilokalität der Lebensführung dar.

Schlüsselwörter

Multilokalität – Haushalte – Zusammenleben – Mobilität – Aktionsräume vs. Hoheitsgebiete

Precocious explorations with long-term effects: ‘New types of multilocal households’ (2006-2008)

Abstract

A review of the concept and results of the empirical study ‘New types of multilocal households’ conducted in 2006–2008 assesses this study as an initial and early exploration of the unstructured field of multilocality research. Households have proved to be continuously relevant units of research in the context of the transformation of societies, of which they are active participants as mobile communities. The social meaning of the complex arrangements of households is found in their intermediation be-

tween individual and social opportunities and restrictions. Empirical patterns of multilocal households in modern contemporary societies could be established as distinct types and the data then used to form a typology. In addition to these established types a comprehensive evaluation showed sequences (also reversible) of uni- and multilocal ways of life.

Keywords

Households as organisations of social life – Multilocal households – Mobile community – Action spaces vs. territorial dominions

1 Einleitung

Im Rückblick von etwa 10 Jahren auf eine Forschung, die sich dem inzwischen weiter elaborierten Feld der Multilocality Studies zuordnen lässt, wird ihre praxeologische Konzeption noch deutlicher erkennbar als 2005 in der Phase der Antragstellung auf Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG). Es arbeiteten zusammen: Christine Weiske (wiss. Leitung), Knut Petzold und Diana Zierold (wiss. Mitarbeiter/-in) sowie Nicola Hilti als Gastwissenschaftlerin während der Phase der Antragstellung (Weiske/Petzold/Zierold 2008; 2009).

Der Titel der empirischen Studie skizziert die epistemisch angelegten Spannungsbögen, unter deren forciertem Eindruck die Forschungsfragen zu formulieren waren:

Die vielbeachtete Studie von Erika Spiegel (1986), die sich mit den Befunden „Neuer Haushaltstypen“ in modernen kontemporären Großstädten befasste, zeigte auf, dass die Modellierung und Formatierung des Haushaltes als Kategorie der kommunalen Statistik in der Kongruenz von Kernfamilie, Wohnung und Adresse gemäß dem Melderegister einer jeweiligen Stadt oder Gemeinde die sozialen Situationen der Bewohnerinnen und Bewohner im Verlaufe der Zeit nur unzureichend und immer unzureichender erfassen konnte.

Während Spiegel vor allem die sozialen Konstellationen und Beziehungen der Zusammenwohnenden *in einer* Wohnung hinter ein und derselben Tür als „neu“ interpretierte, interessierten wir uns für die Variationen und Kombinationen der Verortungen von Haushalten an zugleich mehr als einem Ort bzw. Wohnort.

Von einer Fassung des Haushaltes als einer selbstverständlich gegebenen Kategorie der amtlichen Statistiken zur Demographie von verschiedenen verfassten Gesellschaften war überzugehen zu den Binnenperspektiven der Zugehörigen eines Haushaltes, um die Organisation dieser sozialen Einheit über mehrere Wohnorte beschreiben und möglichst verstehen zu können. Mit der konzeptionellen Idee und der Erwartung, dass sich die Haushalte als soziale Akteure nach den Dimensionen und Mustern ihrer Organisation unterscheiden werden, zielten wir auf die Elaboration von empirisch reichen Typen multilokaler Haushalte als einem voraussichtlich angemessenen Format für die Ergebnisse der Studie.

2 Konzept und Sample der empirischen Untersuchung

Das Konzept der empirischen Untersuchung entstand vor dem Hintergrund und in Anbetracht der offensichtlich ganz unterschiedlichen Wanderungsbewegungen, die nach 1990 mit dem Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik und mit der Re-Organisation der neuen Bundesrepublik Deutschland einsetzten. Es waren die aktuellen zeitgeschichtlichen Anlässe, welche die Fragen evozierten, über soziale, psychische und physische Mobilität der Leute nachzudenken, die einen erheblichen Teil der Gesellschaft bewegte und veränderte.

Zwischen den Optionen, einen neuen Wohnort zu wählen oder aber den bisherigen neuerlich zu bestätigen und beizubehalten, ergaben sich für offenbar viele Zeitgenossen die vielgestaltigen Varianten, beide Optionen zu verbinden in ihrer Praxis einer multilokalen Lebensführung. Bleiben oder Gehen wurde nicht in dichotomischer Ausschließlichkeit verstanden, sondern die verschiedentlichen Vermittlungen beider Optionen waren praktikabel. Über die Organisation multilokaler Arrangements, deren sozialen Sinn, deren Reichweiten und Orte war kaum etwas bekannt, das über die individuellen und wenig kommunizierten Alltagserfahrungen der Akteure hinausging. So avancierten die multilokalen Lebensweisen und die Praxis residentieller Multilokalität zu einem relevanten Forschungsfeld im Kontext der Stadt- und Regionalsoziologie als einem der möglichen Rahmungen, wobei die inhärenten Dynamiken zu Transdisziplinarität und Interdisziplinarität auf das Format der Multilocality Studies zuliefen.

Die Studie wurde 2005/2006 als eine Erkundung der Praxis der multilokalen Lebensführung angelegt. Da verlässliche und begründete Annahmen zu einer Grundgesamtheit der multilokalen Akteure, die durch eine Stichprobe im Sinne quantitativ argumentierender Sozialforschung zu repräsentieren gewesen wären, prinzipiell nicht verfügbar sein konnten, entwickelten wir das Sample ausgehend vom Standort der Technischen Universität Chemnitz. Es ergaben sich unter anderem aus den kollegialen Kontakten Hinweise, denen wir im Schneeballverfahren weiter folgten. Gemäß den Regeln des theoretischen Sampling waren möglichst viele Variationen der soziodemographischen Charakteristika der Probandinnen und Probanden einzubeziehen und möglichst unterschiedliche Spielarten der Praxis zu beschreiben, um auch die schichtspezifischen Grenzen des akademischen Milieus zu überschreiten, was unschwer gelang, weil die Bevölkerung weitgehend und die Milieus übergreifend mobilisiert worden war.

Eine methodologische Orientierung bot uns die Studie von Honegger, Bühler und Schallberger (2002), die in Form von Szenarien aus der Schweiz darstellte, wie die Zukunft im Alltagsdenken kreierte wird. Dafür wurde die Datenerhebung in den Verweisungszusammenhängen von Branchen der Wirtschaft, von Familien und Generationen organisiert (Honegger/Bühler/Schallberger 2002: 55 ff.). Die „Fallsamples“ bestanden aus „Familienkaros“, um den Verweisungszusammenhängen nahe zu kommen. Ausgehend von einer Person, die in einer der aktuell maßgeblichen Wirtschaftsbranchen der Schweiz tätig war und qua beruflichem Status systematisch rekrutiert werden konnte, wurden weitere Familienmitglieder in die Stichprobe einbezogen. Die Erhebung der Daten in Fallsamples entspricht der alltäglichen Praxis der gemein-

schaftlichen Kreation der Perspektiven für Zukünftiges und schließt einen methodologischen Individualismus aus. Deutlich betonten Honegger, Bühler und Schallberger den methodologischen Zusammenhang zwischen dem je aktuellen Forschungsinteresse, den anstehenden Forschungsfragen und der Rekrutierung des Samples.

Für unser Konzept folgte daraus, im Verfahren einer dichten Beschreibung *die* Akteure zu berücksichtigen, die in den Verweisungszusammenhängen der multilokalen Arrangements der Lebensführungen adressiert wurden. Die Fallsamples ließen sich entfalten ausgehend von einer/einem Wohnenden mit multilokaler Lebenspraxis an einem der involvierten Orte hin zu den weiteren Teilnehmerinnen und Teilnehmern im Arrangement und zu den weiteren Orten. Zum Fallsample gehörig erachteten wir die entscheidungsfähigen Personen, die das Arrangement praktisch am Laufen hielten und über den Sinn ihrer Praxis reflektieren konnten. Dafür boten ihnen die Interviewsituationen weitgehende Möglichkeiten, Narrative auszubreiten, die den sozialen Sinn ihrer multilokalen Lebensführung formulieren.

Schließlich bestand das Sample insgesamt aus 19 Fällen, in deren Verweisungszusammenhängen in der Regel je zwei im juristischen Sinne entscheidungsfähige Akteure als Interviewpartnerinnen und Interviewpartner einbezogen werden konnten. Die Anzahl der für den Fall relevanten Probanden war zu variieren, beispielsweise wenn die von den Entscheidungen Betroffenen – empirisch meist Kinder im Familien- bzw. Haushaltszusammenhang – ihre Perspektive im multilokalen Arrangement in eigener Sache unvermittelt geltend machten.

Die empirische Basis und im engeren Sinne die Anzahl der Fallsamples der Studie wurde begrenzt in Abhängigkeit von den verfügbaren Ressourcen und Mitteln des Projektes – daher ist die Studie als *Erkundung eines sozialen Phänomens* kontemporärer moderner Gesellschaften anzusehen, die mit einigen verlässlichen Ergebnissen inhaltlicher und methodologischer Art zur Erschließung des Feldes der Multilocality Studies beitrug.

3 Erhebung und Interpretationen der Daten

Zur Realisierung des Konzeptes folgten wir den Verweisungszusammenhängen des jeweiligen Falles, sodass zumindest zwei der Akteure ihre gemeinsame Praxis multilokaler Lebensführung aus ihrer Perspektive und Erfahrung schilderten. Die Interviews an den jeweiligen Orten des Arrangements wurden möglichst in den Wohnungen geführt, um die Praxis des Wohnens an mehreren Orten zu erfassen. Verweisungen auf Orte und Personen außerhalb Deutschlands konnten nicht nachvollzogen werden, sie überstiegen die verfügbaren Mittel der Studie.

Sowohl für die Erhebung wie die Interpretation der Daten realisierten wir einschlägige Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Das Korpus der Transkripte der Interviews machten die Dokumentation des jeweiligen Falles aus; für die textbasierten Inhaltsanalysen nach Froschauer und Lueger (2003) arbeiteten wir als Projektteam erweitert in Interpretationsgruppen gemeinsam mit Promovierenden und Studierenden.

Die im Konzept angekündigte Fokussierung richtete sich auf Typen der Haushalts- und Lebensführung, deren Neuheit ihre Organisation über mehrere Wohnungen und Wohnorte hinweg ausmachte. Die Herausarbeitung und Formulierung von Typen multilokaler Haushalte drehte sich um deren Organisationslogik, die dem jeweiligen Typ zueigen ist.

4 Ergebnisse: Verlaufsformen der multilokalen Arrangements

Die Ergebnisse dieser Studie stellen die multilokalen Arrangements zur Lebensführung in ihren Verlaufsformen als soziale Ereignisse mit einer Dauer bzw. Laufzeit dar. Die Protagonisten finden verschiedene Möglichkeiten des Zusammenlebens, zu deren Realisierungen sie unterschiedliche Organisationslogiken vereinbaren. Der soziale Sinn als *modus operandi* der Gemeinschaft *kann* – muss jedoch nicht – den Partnerinnen und Partnern *expressis verbis* verfügbar sein. Das Finden, Erfinden und Laborieren mit möglichst angemessenen Begriffen charakterisierte die Interviewsituationen mit den je einzeln und separat befragten Partnerinnen und Partnern. Die Verlaufsformen der Arrangements belegen aufeinander folgende, fallbezogen auch reversible Sequenzen von Uni- wie Multilokalität der untersuchten Haushalte.

Die Verortungen und Reichweiten sind an Varianten reich in Bezug auf die Lage und die Gunst respektive Ungunst der einbezogenen Orte als Ausgangs- und Zielorte der Bewegungen. Die Verkehrsmittel, die für die Mobilen verfügbar sind, spielen für die Praxis der Multilokalität eine entscheidende Rolle. Der motorisierte Individualverkehr ist derzeit (noch) gewichtige infrastrukturelle Bedingung dieser Lebensführung. Beim Abwägen der Kosten scheint der Einsatz von Lebenszeit bedeutsamer als die Überwindung von physischen Entfernungen und die dafür eingesetzten finanziellen Aufwendungen.

Die multilokalen Arrangements, die in die Studie einbezogen waren, weisen große Unterschiede in einem multidimensionalen Geschehen auf. Wir ermittelten sieben distinkte Typen als inhärente Anordnungen des erhobenen Materials. Die Eigenheiten der Fälle sollten sich in einer metaphorisch jeweils treffenden Formulierung des Typs ausdrücken, wie z. B. *Expedition*, *Verschickung*, *Kolonisierung*, *Doppelleben*, *Re-Zentrierung*, *Drift*, die wir als Nomen zuordneten (Weiske/Petzold/Zierold 2008). Für den Prozesscharakter des *Commitments* der Beteiligten im Haushalt war ein Bild zu finden, welches sowohl Informationen über den Ist-Stand als auch Abschätzungen der Potenziale für weitere Modifikationen enthält. So stellten wir die unterschiedlichen Typen in Beziehung zueinander und die so gewonnene Typologie bietet eine Sicht auf mögliche evolutionäre Pfadentwicklungen zwischen Uni- und Multilokalität – auch reversibel – in relevanten Zeiträumen und mit relevantem Personal (Weiske/Petzold/Zierold 2008).

Dass wir an der Untersuchungseinheit des Haushaltes festhielten, erwies sich als fruchtbar. Die Haushalte als Wirtschafts- und Lebensgemeinschaften werden nicht umsonst für „Basiseinheiten“ von Gesellschaften gehalten, die einen Lebensalltag für und mit den Zugehörigen organisieren, der auch über Brüche und einschneidende Veränderungen des politischen und ökonomischen Umfeldes hinweg die nötigen Le-

bensmittel im weitesten Sinne des Wortes erwirtschaften und teilen kann. Multilokale Haushalte interpretierten wir als mobile Gemeinschaften, die Beziehungen und Bindungen über physische Entfernungen aufspannen und ihrer multilokalen Praxis eigenen Sinn geben.

5 Rezeption der Studie

Die Studie wurde zuerst 2008 publiziert in der Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung *Sozialer Sinn*. Es folgte 2009 ein Bericht in den *Informationen zur Raumentwicklung*, einer Zeitschrift für Politik, Planung und Wissenschaft, welche das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung herausgibt.

Wahrgenommen wurde die Studie unseres Erachtens vor allem in ihren Bezügen zur Stadt- und Regionalforschung, zur Sozialgeographie sowie zur Raumordnung und Raumentwicklung als einer hoheitlichen Aufgabe des Staates.

Die Arbeit im Projektteam, das sich auf die Fächerkultur der Soziologie stützte, konnte weitergeführt werden in den Kooperationen des interdisziplinären Netzwerkes Multilokalität von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die konstitutiv mit Bezug zum Raum arbeiteten.

Die Kategorie des Raumes ist voraussetzungsvoll als eines der „epistemischen Dinge“ (Rheinberger 2001), welche nicht essenziell bzw. ontologisch gegeben sind, vielmehr im reflexiven Modus ‚gemacht werden‘. Die Erdbundenheit bzw. Territorialität ist dabei eine der möglichen Charakteristika, auch Anlass und Gelegenheit für weitere Anlagerungen von Bedeutungen virtueller Art.

Wird die Beobachtung methodologisch an der Praxis der Lebensführung von (kollektiven) mobilen Akteuren orientiert, dann kann der soziale Raum, den diese Praxis organisiert und überspannt, zwischen den relevanten (Wohn)orten der Beteiligten ermittelt werden. Eine intentionale Begrenzung des Aktionsraums als eine der Dimensionen von Lebensführung erschließt sich den sozialwissenschaftlich formulierten Fragestellungen. Die Rezeption im Kontext bspw. der Familiensoziologie oder der Wohnsoziologie erfuhr eine fruchtbare Fortsetzung der Forschungen, wie auch der vorliegende Band in einzelnen Beiträgen belegt.

Wird die Beobachtung des Raumes methodologisch an den hoheitlichen Begrenzungen der Territorien von Gebietskörperschaften und den Aufgaben der Landesplanung orientiert, erscheinen die multilokalen Grenzgängerinnen und Grenzgänger als Sonderfälle im Vergleich zu den voll und ganz berechtigten ‚Landeskindern‘. Die Zuständigkeit des Staates auf seinen verschiedenen Ebenen des Regierungssystems steht zur Debatte, was die besonderen Ansprüche der Multilokalen auf Daseinsvorsorge angeht. Darüber leistet der vorliegende Band zu „Multilokalen Lebensführungen und räumlichen Entwicklungen“ eine weitgefaste Übersicht, die auf dem derzeitigen Stand der Forschung Bezug nimmt.

Die Beiträge machen deutlich, dass die politischen Dimensionen der Lebensführung anhaltend relevanter werden, dass Aspekte der Zugehörigkeit und der Teilhabe von Menschen an zugleich verschiedenen Gemeinwesen an Bedeutung zunehmen in einer globalisierten und mobilen Welt. Ein Territorium in seinen willkürlichen Grenzen und die Passage von Menschen über territoriale Grenzen bietet kaum noch legitimierte Verfahren der Zu- oder Aberkennung von Zugehörigkeiten und Mitgliedschaften und die Ausstattung mit Menschen- und Bürgerrechten.

Insofern erbrachte die hier besprochene Studie einige empirisch ermittelte Argumente dafür, den methodologischen Nationalismus auch und gerade für Raumforschung und Landesplanung aufzugeben – was leichter gefordert als durchdekliniert und praktiziert ist.

Literatur

- Froschauer, U.; Lueger, M. (2003): Das Qualitative Interview. Stuttgart.
- Honegger, C.; Bühler, C.; Schallberger, P. (2002): Die Zukunft im Alltagsdenken. Szenarien aus der Schweiz. Konstanz.
- Rheinberger, H.-J. (2001): Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas. Göttingen.
- Spiegel, E. (1986): Neue Haushaltstypen. Entstehungsbedingungen, Lebenssituation, Wohn- und Standortverhältnisse. Frankfurt/New York.
- Weiske, C., Petzold, K.; Zierold, D. (2008): Multilokale Haushalte – mobile Gemeinschaften. Entwurf einer Typologie multilokaler Lebensführung. In: Sozialer Sinn 9 (2), 281-300.
- Weiske, C.; Petzold, K.; Zierold, D. (2009): Multilokale Haushaltstypen. Bericht aus dem DFG-Projekt „Neue multilokale Haushaltstypen“ (2006–2008). In: Informationen zur Raumentwicklung 2009 (1/2), 67-75.

Autorin

*Christine Weiske (*1950), Prof. Dr. habil., studierte Philosophie und Soziologie an der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg, arbeitete an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 1980–1992 und danach an der Fakultät Raumplanung der TU Dortmund empirisch wie theoretisch zu den Soziologischen Grundlagen von Stadtentwicklung und Regionalplanung. Von 1994 und bis 2013 lehrte sie als Universitätsprofessorin am Institut für Soziologie der TU Chemnitz zur speziellen Soziologie des Raumes.*

Michaela Schier

MULTILOKALES FAMILIENLEBEN NACH TRENNUNG UND SCHEIDUNG

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Nachtrennungsfamilien als „multilokale Familien“
 - 3 Herausforderungen multilokaler familialer Lebensführung
 - 4 Raum-zeitliche Konfigurationen und Mobilitätsanforderungen
 - 5 Spezifische Wohn- und Infrastrukturbedarfe
- Literatur

Kurzfassung

Multilokale Wohnpraktiken von Kindern und Erwachsenen in Familien nach Trennung und Scheidung sind nicht nur in Deutschland angesichts hoher Trennungs- und Scheidungsraten ein bedeutendes und äußerst vielfältiges Phänomen. Die multilokalen Wohn-, Mobilitäts- und Alltagspraktiken variieren mit der personellen Zusammensetzung der Bewohnerschaft hier und dort, der Wohnentfernung zwischen den elterlichen Haushalten, der Häufigkeit der Wechsel sowie der Dauer des Wohnens der Kinder an den elterlichen Wohnorten. Die wenigen bisher vorliegenden Studien geben Hinweise auf spezifische Bedarfe der Gestaltung von Wohnraum, Gebäuden, Infrastrukturen, Wohnumfeldern und Quartieren.

Schlüsselwörter

Multilokale Familien – Trennung und Scheidung – Wohnen – Wohnentfernungen – Räumliche Mobilität

Multilocal family life after separation and divorce

Abstract

Multilocal living practices of children and adults in post-separation families are – not only in Germany – a significant and extremely diverse phenomenon due to high separation and divorce rates. Multilocal living, mobilities and day-to-day practices vary with the composition of residents here and there, the distances between parental households, the frequency of changes and the length of time children live at their parents' homes. The few studies available to date point to specific needs in the design of housing, buildings, infrastructures, living environments and neighbourhoods.

Keywords

Family after separation and divorce – Multilocal family – Residential distances – Spatial mobility

1 Einleitung

Multilokales Familienleben hat in Deutschland in den letzten Jahrzehnten vor allem durch die hohen Trennungs- und Scheidungsraten bedeutend zugenommen. So lebten im Jahr 2017 knapp 17% der unter 18-jährigen Kinder in einem Ein-Eltern-Haushalt, der in 95% der Fälle eine Folge der Trennung der Eltern war (Statistisches Bundesamt 2018). Arrangements, bei denen nach einer Trennung intensive Kontakte der Kinder zu beiden Elternteilen bestehen bleiben, sind erst seit den 1980er Jahren häufiger geworden (Schmidt/Matthiesen/Dekker et al. 2006: 106).

Studien, die einen wohnhaushaltszentrierten Blick aufgeben und Familien nach Trennung und Scheidung als mehrere Wohnhaushalte übergreifende Familiennetzwerke relational konzeptualisieren, sind immer noch selten (Stewart 2007; Schier 2015). Multilokale Wohnpraktiken von Kindern und Erwachsenen, die Vielfalt der damit verbundenen translokalen Verflechtungsbeziehungen zwischen familialen Wohnhaushalten sowie deren Raumwirksamkeit wurden bisher in der Forschung kaum behandelt.

2 Nachtrennungsfamilien als „multilokale Familien“

Familien lösen sich nicht auf, wenn Eltern ihre Paarbeziehung beenden. Die familialen Beziehungen werden vielmehr neu strukturiert und organisiert. Die Auflösung der Paarbeziehung manifestiert sich meist in einer räumlichen Trennung der Schlaf- und Wohnstätten der Elternteile. Seit der Kindschaftsrechtsreform im Jahr 1998 werden in Deutschland das Wohnarrangement der Kinder sowie die „Umgangsregelungen“ nach Trennung und Scheidung nur mehr in Ausnahmefällen gerichtlich geregelt.

Mütter und Väter entscheiden im Trennungsprozess nicht nur über ihr eigenes Wohnen und ihre zukünftige Lebensführung, sondern – unter mehr oder weniger starkem Einbezug der Kinder – auch darüber, wie ihre Kinder zukünftig wohnen und ihren Alltag gestalten werden (Schier 2013). Die Duplizierung der elterlichen Wohnhaushalte im Verlauf des Trennungsprozesses kann als Prozess der Multilokalisierung (Petzold 2010) und damit als Aufnehmen einer sozial-räumlichen Praxis der multilokalen familialen Lebensführung durch Wohnen an mehreren Orten gesehen werden (Weichhart 2015). Das etablierte multilokale Wohnarrangement ist als Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen familialen Akteuren zu sehen, die in spezifische Macht- und Ungleichheitsbeziehungen (u.a. eine Gender- und generationale Ordnung) eingebunden sind. Ein Spezifikum der Multilokalisierung im Kontext der Auflösung einer Paarbeziehung von Eltern ist, dass sie eingebunden in Beziehungskrisen von Erwachsenen stattfindet. Eine multilokale Lebensführung ermöglicht Vätern, Müttern und Kindern nach der elterlichen Trennung mittels räumlicher Mobilisierung zumindest temporär zusammenzuleben. Werden neue Living-Apart- sowie Live-In-Partnerschaften von Müttern und Vätern eingegangen, kann es im Zeitverlauf zu sehr komplexen multilokalen Wohnarrangements in Nachtrennungsfamilien kommen, die sich über mehr als zwei Haushalte und Orte hinweg erstrecken können.

3 Herausforderungen multilokaler familialer Lebensführung

Mit der Konzeption von Nachtrennungsfamilien als „multilokale Familien“ wird das Augenmerk auf die alltägliche Praxis des Verbindens, der räumlichen Mobilität sowie auf andere räumliche Aspekte gelenkt, die das Leben in Nachtrennungsfamilien kennzeichnen.

Die folgende Darstellung beruht auf Analysen von zwei Wellen des Surveys des Deutschen Jugendinstituts (DJI) „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ (AID:A 2009: N_{U18} = 12.426, Zielkinder mit getrennten Eltern: n=1.352; AID:A 2013/14: N_{U18}=12.891, Zielkinder mit getrennten Eltern: 1.344) sowie der ethnographischen Studie „Multilokales Familienleben nach Trennung oder Scheidung“, die von der Schumpeter-Forschungsgruppe „Multilokalität von Familie“ am DJI von Januar 2009 bis Dezember 2015 durchgeführt wurden.¹ Im Rahmen der ethnographischen Studie wurden elf multilokale Nachtrennungsfamilien untersucht, in denen insgesamt 29 Kinder im Alter zwischen zwei und 17 Jahren leben. Weitere Informationen zu methodischem Design, Konzeption sowie Befunden finden sich in Schier (2013; 2014; 2015; 2016), Schier und Hubert (2015) sowie Schier und Schlinzig (2018).²

Elternschaft und familiäre Beziehungen nach einer Trennung trotz mehrörtigen Wohnens und manchmal weiterhin bestehenden Konflikten zwischen den Ex-Partnern zu gestalten, ist eine Herausforderung: Das Zusammenwohnen und Zusammensein von Eltern und Kind(ern) ist räumlich fragmentiert und zeitlich begrenzt. Dies bedeutet erstens für die familialen Akteure, mit dem beständigen Wechsel von An- und Abwesenheiten und temporärer Koresidenz eines oder einiger Familienmitglieder sowie einem Leben auf Distanz umzugehen. Praktiken, bei denen auf die breite Palette von Informations- und Kommunikationstechnologien zurückgegriffen wird, kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu. Zweitens bestehen zwischen den elterlichen Wohnhaushalten in der Regel vielfältige raumübergreifende emotionale und soziale Bindungen, Austausch- und Kooperationsbeziehungen sowie materielle und kommunikative Transferflüsse. Drittens stellt eine hohe räumliche Mobilität der familialen Akteure, oftmals der Kinder, sowohl die Voraussetzung als auch die Folge der räumlich dispersen Organisation der familialen Beziehungen nach der elterlichen Trennung dar. Multilokale Familienarrangements nach Trennung sind schließlich meist durch eine periodische Lebensführung von einem oder mehreren familialen Akteuren, meist der Kinder, an den mütterlichen und väterlichen Lebensorten gekennzeichnet. Dies erfordert von ihnen wiederkehrend, die Mobilität und Übergänge von einer Lebenswelt in die andere zu gestalten, das eigene alltägliche Leben eingebunden in unterschiedliche soziale Konstellationen und räumliche Umwelten zu führen, sich hier und dort zurechtzufinden, heimisch zu machen und sozial-räumlich zu verankern. „Doing multilocal family“ erfordert neben mehrfachen lokalen Praktiken, auch mobile und translokale Praktiken zu entwickeln, die an die spezifischen raum-zeitlichen Rahmenbedingungen des multi-

1 An der Erhebung und Auswertung der ethnographischen Studie waren Dr. M. Schier, A. Monz, D. Nimmo, N. Bathmann, PD Dr. W. Cornelißen sowie T. Schömann beteiligt. Die Analysen des DJI-Surveys AID:A hat Dr. S. Hubert in Zusammenarbeit mit Dr. M. Schier vorgenommen.

2 Im Folgenden werden nur Aussagen mit Quellenangabe belegt, die auf Befunden anderer Autorinnen und Autoren bzw. Studien als den hier genannten beruhen.

lokalen Familienarrangements nach Trennung angepasst sind. Insofern sind multilokale familiäre Lebensführungen mit spezifischen Raumnutzungen und räumlichen Praktiken verbunden. Damit formen familiäre Akteure durch ihre multilokale Lebensführung gleichzeitig beständig die raum-zeitlichen Strukturen ihrer Lebenswelt, die ihnen dann als neue Rahmenbedingungen für die Alltagsgestaltung gegenüberstehen. Das hat auch Konsequenzen für die Orte, an denen die Familienmitglieder leben, sowie deren räumliche Verflechtungsbeziehungen.

4 Raum-zeitliche Konfigurationen und Mobilitätsanforderungen

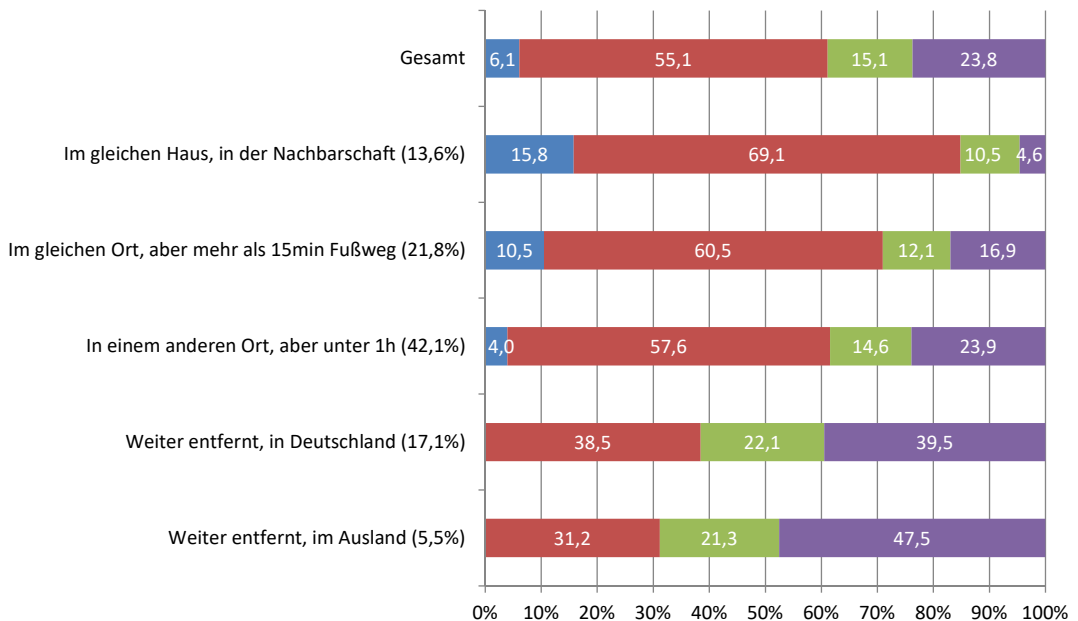
Die Mehrheit der getrennt lebenden Eltern wohnt gemäß dem DJI-Survey in urbanen Gebieten mit mehr als einer halben Million Einwohnern. Die etablierten raum-zeitlichen Konfigurationen der multilokalen familiären Lebensführung nach Trennung variieren je nach Wohnentfernung, Periodizität und Dauer des Wohnens der Kinder in den elterlichen Haushalten.³

Die Entfernungen zwischen den elterlichen Wohnhaushalten sind in der Mehrzahl der Fälle eher gering. Es handelt sich vielfach um intrakommunale bzw. interkommunale multilokale Nachtrennungsarrangements, bei denen sich der andere elterliche Wohnhaushalt in fußläufiger Entfernung befindet oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln bzw. dem Auto in weniger als einer Stunde Fahrtzeit erreichbar ist. Nach Daten des DJI-Survey 2013/14 wohnten in mehr als einem Drittel (35%) der Fälle die Eltern nach der Trennung im gleichen Ort. In knapp 14% der Fälle war es sogar möglich, den Wohnort des anderen Elternteils innerhalb von 15 Gehminuten zu erreichen. 42% der elterlichen Wohnhaushalte befanden sich zwar an verschiedenen Orten, waren jedoch in bis zu einer Stunde Fahrtzeit zu erreichen. Bei 17% überschreitet die Wohnentfernung allerdings eine Stunde Fahrtzeit, die elterlichen Wohnorte liegen jedoch beide in Deutschland. Bei einer kleinen Gruppe (6%) handelt es sich schließlich um transnationale Nachtrennungsfamilien, bei denen sich einer der elterlichen Wohnorte weiter entfernt im Ausland befindet.

Räumliche Nähe erleichtert eine die Wohnhaushalte übergreifende multilokale Lebensführung, häufige Eltern-Kind-Treffen sowie deren spontane und flexible Gestaltung (siehe Abb. 1). Die raum-zeitlichen Konfigurationen der Alltags- und Wohnarrangements in Nachtrennungsfamilien sind dennoch in jeder Entfernungskategorie durch eine große Heterogenität gekennzeichnet. Wohnen Eltern nach einer Trennung beispielsweise im gleichen Haus oder in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander, so handelt es sich in knapp 16% der Fälle um Arrangements, in denen Kinder 9 bis 21 Nächte monatlich am Wohnort des einen bzw. des anderen Elternteils verbringen. In der Mehrzahl der Fälle – und dies gilt für alle Entfernungskategorien – übernachten die Kinder jedoch überwiegend bei einem Elternteil. Dabei lassen sich nach der Zahl der

3 Mit dem Begriff „multilokal“ sind hier somit nicht nur Wohnarrangements gemeint, bei denen die Kinder zu gleichen Zeiteinheiten im mütterlichen und väterlichen Haushalt leben – meist im juristischen Duktus als „Wechselmodell“ bezeichnet –, sondern die breite Palette möglicher Wohnarrangements, bei denen Kinder nach der Trennung weiterhin mit beiden leiblichen Elternteilen enge familiäre Beziehungen unterhalten und bei ihnen Zeit verbringen – wenn auch oftmals zu ungleichen Anteilen.

Nächte, die diese Kinder bei ihrem anderen Elternteil verbringen, drei Gruppen unterscheiden: eine mit Kindern, die 4 bis 8 Nächte pro Monat bei ihrem anderen Elternteil verbringen, mit dem sie auch sonst sehr häufige Kontakte pflegen (69,1%); eine zweite mit Kindern, die 1 bis 3 Mal monatlich am anderen elterlichen Wohnort übernachten und eher seltene Kontakte mit diesem Elternteil haben (10,5%) sowie eine dritte Gruppe mit Kindern, die nicht aktiv multilokal leben und nur sehr sporadisch oder nie mediale Kontakte oder Treffen mit dem anderswo lebenden Vater unterhalten (4,6%). Kinder pendeln nach einer elterlichen Trennung demnach nicht in jedem Fall zwischen ihren Eltern – selbst wenn diese in fußläufiger Entfernung voneinander wohnen.



■ 30-70% der Übernachtungen des Kindes bei jedem Elternteil, sehr häufiger Kontakt

■ Kind wohnt überwiegend bei einem Elternteil, 4-8 Übernachtungen/Monat bei anderem Elternteil, sehr häufige Kontakte

■ Kind wohnt überwiegend bei einem Elternteil, 1-3 Übernachtungen pro Monat bei anderem Elternteil, seltene Kontakte

■ Nicht multilokal, keine Übernachtungen, sehr seltene Kontakte

Abb. 1: Zusammenhang von Multilokalität und Wohnentfernung / Quelle: Survey des Deutschen Jugendinstituts AID:A II (0-17-jährige Zielkinder), Berechnung: S. Hubert, n=1.137

Befinden sich die elterlichen Wohnorte nahe beieinander, können Kinder schulische und andere Aktivitäten von beiden Wohnorten gleichermaßen wahrnehmen. Allerdings sind die Mitglieder dieser multilokalen Familienarrangements oftmals gefordert, damit umzugehen, dass sich ihre Alltagswelten überschneiden und sie sich auf ihren Wegen begegnen.

Nichtsdestotrotz gibt es darüber hinaus eine Gruppe von Nachtrennungsfamilien, die auch bei größeren Wohnentfernungen intensive haushaltsübergreifende Beziehungen unterhalten. Bei großen Wohnentfernungen sind persönliche Treffen sowie ein periodisches Wohnen der Kinder an beiden elterlichen Wohnstandorten mit einem höheren planerischen, organisatorischen und zeitlichen Aufwand, höheren Transport- und Kommunikationskosten sowie größeren Herausforderungen verbunden, die Mobilität der Kinder und Erwachsenen zu gestalten. Die Realisierung von multilokalen Wohnarrangements nach Trennung bei größeren Entfernungen steht in positivem Zusammenhang mit höheren ökonomischen Ressourcen. Arrangements, bei denen Kinder zu annähernd gleichen Anteilen bei ihren Elternteilen nächtigen, sind allerdings bei Wohnentfernungen von mehr als einer Stunde Fahrtzeit nicht zu finden. Dafür dominiert bei größeren Entfernungen die Gruppe von Kindern, die vorrangig bei der Mutter leben, nur sehr sporadisch oder nie Kontakte mit dem anderswo lebenden Vater haben und nie bei ihm übernachten (siehe Abb. 1). Nicht zu vernachlässigen sind bei dieser Entfernungskategorie die Anteile derjenigen Kinder, die zwar überwiegend bei einem Elternteil wohnen, jedoch ihren anderen Elternteil sehr häufig treffen oder mit ihm telefonieren sowie vier bis acht Mal monatlich bei diesem schlafen (38,5% Deutschland, 31,2% Ausland). Für Kinder ändert sich bei großen Wohnentfernungen durch den Wechsel des elterlichen Wohnhaushalts das Umfeld vollständig. Der Besuch der Schule, die Ausführung von Aktivitäten sowie das Treffen mit Freunden sind nicht gleichermaßen von beiden Wohnorten aus möglich. Gerade die Lebenssituationen und Unterstützungsbedarfe von Long-distance- sowie transnational multilokalen Nachtrennungsfamilien sind bislang ein weitgehend blinder Fleck der Forschung.

In Bezug auf die Frage, mit welchen Mobilitätsanforderungen Kinder in Nachtrennungsfamilien konfrontiert sind, die mindestens einmal monatlich bei ihrem anderen Elternteil übernachten, lässt sich auf der Basis von AID:A II sagen: Zu etwas über 40% bleiben die Kinder innerhalb des gleichen Wohnortes wohnen, selbst wenn sie den elterlichen Haushalt wechseln. Der Wohnort des anderen Elternteils ist wahrscheinlich mit dem Auto, dem ÖPNV, dem Fahrrad oder sogar zu Fuß zu erreichen. Ebenso viele Kinder pendeln zwischen unterschiedlichen Kommunen und sind bis zu einer Stunde unterwegs. 17% der Kinder brauchen hingegen mehr als eine Stunde, um zu ihrem anderen Elternteil zu kommen. Sie sind auf den Fern- oder motorisierten Individualverkehr angewiesen. Die Ergebnisse der qualitativen Studie zeigen, dass die unterschiedlichen Pendeldistanzen und -rhythmen mit spezifischen Anforderungen an Kinder und Erwachsene verbunden sind. Sie haben nicht nur Konsequenzen für die Wahl des Transportmittels, sondern auch für die Möglichkeiten der Kinder, selbstständig und selbstbestimmt vom einen zum anderen Elternteil unterwegs zu sein, sowie den Aufwand für Begleitmobilität.

Schließlich ist festzuhalten, dass die Wohn-, Pendel- und Kontaktmuster von Eltern und Kindern in multilokalen Nachtrennungsfamilien hochdynamisch sind und sich häufig im Zeitverlauf verändern.

5 Spezifische Wohn- und Infrastrukturbedarfe

Der Prozess der Multilokalisierung im Rahmen von Trennung und Scheidung ist spezifisch: Die Notwendigkeit einer zusätzlichen Wohnung ergibt sich oftmals kurzfristig aufgrund von Beziehungskrisen Erwachsener. Sie ist darüber hinaus mit finanziellen und räumlichen Restriktionen verbunden (Feijten/van Ham 2007). Wohnentscheidungen werden in der Regel eingebunden in ein soziales Beziehungsgeflecht getroffen. Familiäre Bindungen wirken sich auf Umzugsverhalten und Wohnstandortwahl aus.

Mit der trennungsbedingten Multilokalisierung gehen meist (zunächst) Verschlechterungen der Wohnsituation für zumindest „eine Seite“ einher. Die Lebenshaltungskosten steigen in der Regel für „beide Seiten“ (Bröckel/Andreß 2015). Die Multilokalisierung führt unter Umständen dazu, dass sich die Wohnumwelten als Basis des Familienlebens und kindlicher Lebensführung in Bezug z. B. auf die physisch-bauliche Qualität und die Verfügbarkeit von Wohnraum sowie das Wohnumfeld an den elterlichen Wohnstandorten verschlechtern bzw. voneinander unterscheiden. Dies hat insbesondere für die alltägliche Lebensführung der an beiden Standorten temporär wohnenden Kinder alltagspraktische Konsequenzen.

Das kindliche Wohnen an mehreren Orten generiert spezifische Bedarfe für kostengünstige und flexibel nutzbare Wohnräume sowie kinder- und jugendgerechte Wohnumfelder auch in zentrumsnahen Gebieten. Denn es gibt Anhaltspunkte dafür, dass Familien nach Trennung auch in innerstädtischen Gebieten der Großstädte wohnen (Sturm/Meyer 2009). Die Befunde der ethnographischen Studie verweisen darauf, dass Eltern nach einer Trennung versuchen, ihren Kindern in beiden elterlichen Wohnhaushalten ein eigenes Zimmer anzubieten, auch dann wenn die Kinder nur wenig Zeit dort verbringen. Über einen eigenen und separaten Wohnbereich zu verfügen, wird als wichtige, häufig gar als alternativlose, Bedingung für die emotionale Verortung des Kindes und den Aufbau eines Gefühls von Zuhause betrachtet. Vor dem Hintergrund, dass Eltern in multilokalen Nachtrennungsfamilien nur mehr temporär mit dem eigenen Kind zusammenwohnen, fungiert das Kinderzimmer offensichtlich als symbolisch-materieller Anzeiger für Zusammengehörigkeit und Familienmitgliedschaft. Die Kinder bleiben durch ihr Zimmer symbolisch präsent, auch wenn sie körperlich selbst nicht anwesend sind. Der Trend zu „einem Kind mit zwei Kinderzimmern“ führt zu erhöhten Wohnflächenbedarfen (s. Dittrich-Wesbuer/Hilti zu Wohnungsmärkten in diesem Band). Die Grundrisse für Wohnimmobilien orientieren sich jedoch auch heute noch üblicherweise am Bild der monolokal lebenden bürgerlichen Kleinfamilie des postindustriellen Zeitalters. Familie wird in der Regel nicht als dynamisches, die Wohnhaushalte übergreifendes Netzwerk gedacht. Wohnen Kinder nicht nur an einem Familienwohntort, sondern temporär an mehreren Wohnorten und mit einer im Verlauf variablen Zahl von Mitwohnenden, unter anderem sozialen Eltern und Geschwistern, braucht es insbesondere Wohnraum, der sich flexibel an plurale und sich wandelnde Lebenssituationen anpassen kann. Rollen und Strukturen, wer wie zur Familie gehört,

das „Territorium“, Gemeinschaft und Privatheit, werden in Familien nach einer Trennung permanent neu ausgehandelt. Dies sollte sich auch räumlich, durch eine hohe Flexibilität der Einrichtung, der Raumgestaltung, der Raumnutzungen sowie der Wohnungsgrundrisse ausdrücken lassen. Von Bedeutung sind ebenso Möglichkeiten der Wohnungserweiterung (z.B. durch Zusatzräume, Gästeappartements).

Das Bedürfnis, sich auch face-to-face zu erleben, macht wiederkehrende räumliche Mobilität zu einem äußerst wichtigen Element des multilokalen Familienalltags. Unterschiedlichste Transiträume, wie beispielsweise Bahnhöfe, Flughäfen, Autobahnraststätten und Verkehrsmittel, erlangen in der Folge als Orte, an denen Kinder und/oder Erwachsene alleine oder in Begleitung viel Zeit verbringen, als Orte des Wiedersehens oder des Abschieds sowie als Orte des Wechsels von einer familialen Welt in die andere eine große Bedeutung, die sich auch in der Gestaltung der Aufenthaltsqualität an diesen Orten niederschlagen sollte. Die multilokalen Lebensführungen von Kindern und Erwachsenen in Nachtrennungsfamilien erzeugen schließlich neue Bedarfe an Infrastruktur- und Dienstleistungsangeboten. Von der Deutschen Bahn und vielen Fluggesellschaften wurden bereits Begleiddienste eingerichtet, um allein reisende Kinder zu unterstützen. Initiativen für Boardinghäuser für Väter und Mütter, die ihre Kinder am Wohnort des anderen Elternteils besuchen sowie das bundesweite Besuchsprogramm „Mein Papa kommt“ bieten spezifisch auf multilokale Nachtrennungsfamilien ausgerichtete Angebote des „Wohnens auf Zeit“. Darüber hinaus formulierten Eltern in unseren Studien immer wieder Bedarfe an temporär und flexibel nutzbaren Betreuungsangeboten für ihre Kinder.

Obwohl multilokale Nachtrennungsfamilien kein Randphänomen sind, wissen wir bislang wenig über die Implikationen der mehrörtigen Lebensweisen für lokale Integrations- und Entwicklungsprozesse sowie über relevante räumliche Rahmenbedingungen, die translokale familiäre Verflechtungsbeziehungen und mehrörtige Lebensführungen insbesondere von Kindern und Jugendlichen erleichtern oder erschweren. Auch welche Räume durch multilokale familiäre Nachtrennungsfamilien-Netzwerke verbunden werden und welche raumwirksamen Konsequenzen diese translokalen Verbindungen haben, sind offene Forschungsfragen. Denkbar ist, dass die Finanz- und Güterströme in Familien nach Trennung – ähnlich den Remittenten in transnationalen Familien – eine raumwirksame und ökonomisch-materielle Lagen stabilisierende Bedeutung haben. Es fehlt an wissenschaftlichen Studien, die sich mit der heterogenen und sich im Zeitverlauf oftmals verändernden Praxis des multilokalen Wohnens von Familien nach Trennung und ihren Wirkungen und Anforderungen an Gestaltung von Wohnraum, Gebäuden, Wohnumfeldern und Quartieren vertiefend befassen.

Das Phänomen der Multilokalität von Familien nach Trennung und Scheidung ist damit ein gesellschaftlich hoch relevantes, aber noch wenig bearbeitetes Feld der räumlichen Forschung, das vielfältige Herausforderungen für die planerische Praxis birgt.

Literatur

- Bröckel, M.; Andreß, H.-J. (2015): The economic consequences of divorce in Germany. In: Comparative Population Studies 40 (3), 277-312.
- Feijten, P.; van Ham, M. (2007): Residential mobility and migration of the divorced and separated. In: Demographic Research 17 (21), 623-654.
- Petzold, K. (2010): Wenn sich alles um den Locus dreht. In: Hühn, M.; Lerp, D.; Petzold, K.; Stock, N. (Hrsg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Münster, 235-257.
- Schier, M. (2013): Multilokale Wohnarrangements von Müttern, Vätern und ihren Kindern nach Trennung und Scheidung. In: Schwedes, O. (Hrsg.): Räumliche Mobilität in der Zweiten Moderne. Berlin, 189-212.
- Schier, M. (2014): Multilokalität von Familie in Deutschland. In: Geographische Rundschau (11), 10-17.
- Schier, M. (2015): Post-separation families. In: Aybek, C.; Huinink, J.; Muttarak, R. (Hrsg.): Spatial Mobility, Migration, and Living Arrangements. Dordrecht, 205-224.
- Schier, M. (2016): Everyday Practices of Living in Multiple Places and Mobilities: Transnational, Trans-regional, and Intra-communal Multi-local Families. In: Kilkey, M.; Palenga-Möllnbeck, E. (Hrsg.): Family Life in an Age of Migration and Mobility. London, 43-69.
- Schier, M.; Hubert, S. (2015): Alles eine Frage der Opportunität, oder nicht? In: Zeitschrift für Familienforschung (27), 3-31.
- Schier, M.; Schlinzig, T. (2018): Familie per Skype, Messenger und Google Docs: Medienvermittelte Eltern-Kind-Beziehungen in der Spätmoderne. In: Kapella, O.; Schneider, N.; Rost, H. (Hrsg.): Familie – Bildung – Migration. Opladen, 91-104.
- Schmidt, G.; Matthiesen, S.; Dekker, A.; Starke, K. (2006): Spätmoderne Beziehungswelten. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (2018): Alleinerziehende in Deutschland 2017. Wiesbaden.
- Stewart, S. (2007): Brave new stepfamilies. Thousand Oaks.
- Sturm, G.; Meyer, K. (2009): Was können die Melderegister deutscher Großstädte zur Analyse von residenzieller Multilokalität beitragen? In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), 15-29.
- Weichhart, P. (2015): Multi-local Living Arrangements - Terminology Issues. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Wien, 61-82. = Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 18.

Autorin

Michaela Schier (*1968), Dr., Dipl.-Geogr., leitete von 2009 bis 2018 die Schumpeter-Forschungsgruppe „Multilokalität von Familie: Die Gestaltung von Familienleben bei räumlicher Trennung“ (gefördert von der VolkswagenStiftung) zunächst am Deutschen Jugendinstitut, ab 10/2016 dann als Vertretung der Professur für Human-geographie an der Universität Innsbruck. Seit 10/2017 ist sie zudem Geschäftsführerin eines bürgerschaftlichen Vereins in München, der sich mit Fragen der Stadtentwicklung beschäftigt.

Robert Nadler

PLUG&PLAY PLACES: ÜBER DIE BESPIELBARKEIT VON ORTEN IN MULTILOKALEN LEBENSWELTEN

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Das Zusammenspiel von Verortung und Bewegung in einer mobilen Welt
- 3 Ortsbezüge von multilokalen kreativen Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeitern
- 4 Beispielbarkeit von Orten als Ergebnis subjektiver Standardisierung durch Multilokale

Literatur

Kurzfassung

Die Multilokalen standardisieren die Orte innerhalb ihrer alltäglichen Lebenswelt. Es handelt sich hier um eine subjektive Standardisierung von Orten, die nicht zwangsläufig den physischen Raum verändert. Dieser Beitrag stellt „Plug&Play Places“ als heuristisches Konzept vor, welches ein besseres Verständnis von Praktiken der Verortung im Kontext multilokaler Lebenswelten ermöglicht. Das auf der Basis von 25 qualitativen Interviews mit kreativen Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeitern entwickelte Konzept umschreibt die besondere Eigenschaft von Orten, dass diese nach einer initialen Konfiguration durch die Multilokalen bei der Erstankunft in folgenden Momenten des Wieder(an)kommens sofort funktionsbereit im Rahmen ihrer Lebenswelt sind. Damit ergänzt das Konzept der „Plug&Play Places“ die bestehenden Konzepte der objektiven Standardisierung von Orten.

Schlüsselwörter

Mobilität – Multilokalität – Plug & Play Places – Verortung – Standardisierung von Orten

Plug & Play Places: About the playability of places in multilocal lifeworlds

Abstract

This chapter introduces the heuristic concept of ‘plug&play places’, which allows for an enhanced understanding of the practices of localisation in multilocal lifeworlds. Based on a set of 25 qualitative interviews with creative knowledge workers, this concept was developed in order to illustrate a specific feature of places within multilocal lifeworlds. This specific feature comprises the fact that multilocals configure a new place upon their initial arrival, but on subsequent visits these places are immediately functional and usable within their multilocal lifeworlds. They standardise the places to be ‘plug&playable’ in their lifeworlds. It is argued that one has to distinguish between this subjective and an objective type of standardisation of places, with the former not

necessarily changing the physical space. In this sense, ideas of the objective standardisation of space have to be examined critically as mobile lifestyles do not automatically resort to objectively standardised places.

Keywords

Mobility – Multilocality – Plug & Play Places – Localisation – Standardisation of places

1 Einleitung

Die Raumwissenschaften interessieren sich spätestens seit der Veröffentlichung von Henri Lefebvres (2000 [1974]) „La production de l'espace“ für soziale Produktionsprozesse von Raum und Orten. Dies beinhaltet die Fragen danach, welches Verhältnis (mobile) Menschen zu Orten entwickeln und wie sie sich in ihrer Selbstwahrnehmung auf diese beziehen. Die Bewegung von Menschen im Raum ist zentrales Thema der „Mobility Studies“. Das zur Bewegung gehörende Gegenstück der Verortung im Raum hingegen wird in der Mobilitätsforschung selten mitbetrachtet.

Ziel dieses Beitrages ist es, zu einem besseren Verständnis von Praktiken der Verortung im Kontext mobiler Lebenswelten beizutragen. Der Beitrag gliedert sich in einen kurzen Einblick in die Literatur zum Zusammenspiel von Verortung und Bewegung in einer mobilen Welt, einer darauf folgenden Ergebnispräsentation aus einer qualitativen Befragung unter 25 hochmobilen und multilokalen kreativen Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeitern und einer daraus abgeleiteten Vorstellung des konzeptionellen Begriffs der Plug&Play Places.

2 Das Zusammenspiel von Verortung und Bewegung in einer mobilen Welt

Der eigentlich als Widerspruch erscheinende Aspekt mobiler Lebenswelten – das Zusammenspiel von Verortung und Bewegung – wird nur selten explizit thematisiert. So beschreibt Gustafson (2001), dass subjektive Vorstellungen bezüglich des Verhältnisses von Mobilität („Routes“) und Ortsverbundenheit („Roots“) existieren. Er resümiert, dass das dialektische Begriffspaar *Routes/Roots* gut geeignet sei, um die Ortsbezüge der Menschen in einer sich mobilisierenden Welt zu verstehen. Auch Duyvendak (2011) verdeutlicht unter Verwendung dieser Begriffe, wie hochmobile Personen im Rahmen ihrer Mobilität ein Zuhause erschaffen.

Die Multilokalitätsforschung versucht ebenfalls, die Dualität von Sesshaftigkeit und Bewegung zu verstehen (Hilti 2013; s. Scheiner zu Mobilität in diesem Band). Mit einem explizierten Forschungsinteresse an der Verteilung des alltäglichen Lebens auf verschiedene Orte, nimmt sie Mobilitätspraktiken zwischen täglichem Pendeln und einer langfristig angelegten Wohnortverlagerung (Migration) in den Blick (Weichhart 2015; s. Tippel in diesem Band). Die Ortsbezogenheit multilokal lebender Personen wird hier vor dem Hintergrund ihrer starken und periodischen Mobilität und anhand ihrer Verankerungspraktiken erklärt (Petzold 2013).

Andererseits rücken durch globalen Austausch und Mobilität induzierte Prozesse der Standardisierung von Orten und Räumen in den Fokus. Marc Augé (1995) bemerkt, dass im Ergebnis zunehmender Mobilität sogenannte “Non-Places” entstehen, denen eine eigene Geschichte und Identität fehlt. Sie sind rein funktional und bieten ortsunspezifische Orientierung für den reisenden Fremden (z.B. Flughäfen, Bahnhöfe und Autobahnraststätten). Duyvendak (2011) spricht von “Generic Places”, die ein Gefühl des Zuhause-seins unabhängig von der geographischen Lage und kulturellen Umgebung ermöglichen. Als Beispiele nennt er internationale Hotelketten. Basierend auf Beobachtungen zu den Geschäftsmodellen von IKEA und McDonald’s betont Ritzer (2010) in seinem Konzept der McDonaldisierung, dass bestimmte Orte zunehmend durch Effizienz, Berechenbarkeit, Vorhersagbarkeit und Kontrolle gekennzeichnet sind und damit global standardisiert erscheinen. Weitere Beispiele dieser durch marktwirtschaftliche Akteure angebotenen standardisierten Orte sind *Coworking Spaces*, die flexible Arbeitsumgebungen und Vernetzungsmöglichkeiten bieten (Schürmann 2013). Das wachsende Marktsegment der Mikroapartements im Immobilienbereich verdeutlicht die Nachfrage nach flexiblen und standardisierten Wohnräumen (Oberhuber 2014).

Aus der Betrachtung dieser beiden Literaturstränge – der Multilokalitätsforschung und der Analyse der Standardisierung von Orten – ergibt sich die Vermutung, dass einerseits multilokal Lebende prototypische Nutzerinnen und Nutzer von standardisierten Orten und Räumen sein müssten. Andererseits müsste die Verfügbarkeit standardisierter Orte und Räume eine Grundbedingung für Verankerung und Ortsbezogenheit in einer mobilen Gesellschaft sein (s. Dittrich-Wesbuer/Hiltl zu Wohnungsmärkten in diesem Band).

Um diesen Vermutungen nachzugehen, untersucht dieser Beitrag die sozialen Praktiken von multilokal lebenden, kreativen Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeitern. Dieser Gruppe wird eine stark raumprägende Wirkung nachgesagt. So beschreibt Steets (2008), dass Kreative als Experten für die Entwicklung und Nutzung von Narrativen und symbolischen Deutungen gelten. Ihre Narrative und Deutungen projizieren sie auf Orte und Räume und tragen damit maßgeblich zu deren Veränderung und Aufwertung bei (Lange 2007; Holm 2010). Kreative Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeiter sind also schon aufgrund ihrer Profession stark auf Orte bezogen. Gleichzeitig ist unklar, wie mobil diese Gruppe ist. Florida (2007) argumentiert aus dem nordamerikanischen Kontext heraus, dass kreative Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeiter hochmobil sind und sich ihre Lebensorte entsprechend deren weicher Standortqualitäten wählen. Im europäischen Kontext ist eine vergleichbar starke Mobilität angesichts verschiedener Sprach- und Kulturräume nicht zu beobachten (Martin-Brelot/Grossetti/Eckert et al. 2010). Unabhängig vom tatsächlichen Ausmaß der Mobilität ist jedoch das Verhältnis von Mobilität und Ortsverbundenheit in dieser spezifischen Berufsgruppe aufgrund der starken berufsbedingten Ortsbezogenheit ein interessantes Forschungsfeld.

Als empirische Basis für diesen Beitrag dient eine Kombination aus biographisch-narrativen Interviews und Techniken des kognitiven Kartierens, die mittels einer Stichprobe aus 25 kreativen Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeitern zusammengestellt

wurde. Die Interviewten wurden per Schneeballverfahren ausgewählt. Auswahlkriterien waren die berufliche Tätigkeit in kreativen Wissensbranchen sowie die multilokale Lebensweise, die sich in mehrörtlicher beruflicher oder privater Anbindung ausdrückte. Bei der Auswahl wurde auf eine Vielfalt hinsichtlich des Alters, des Geschlechts und der familiären Situation geachtet (detaillierte methodische Erläuterungen finden sich in Kapitel 6 bei Nadler 2014). Es wurde analysiert, wie sich diese Personen an neuen Orten orientieren, wie sie sich diese aneignen und zu einem Bestandteil ihrer eigenen Lebenswelt machen. Ziel war es, das Zusammenspiel von Mobilität und Immobilität zu betrachten und herauszufinden, ob diese Personen tatsächlich die bereits erwähnten Arten standardisierter Orte und Räume nutzen.

3 Ortsbezüge von multilokalen kreativen Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeitern

Im Ergebnis zeigte sich, dass die 25 Interviewten individuelle Strategien entwickelten, um ihre multilokale Lebensweise in einer effizienten Weise zu organisieren (s. Petzold zur Theorie der Rationalen Wahl in diesem Band). Jedoch beinhalteten diese Strategien selten die Nutzung von durch marktwirtschaftliche Akteure bereitgestellten, standardisierten Orten. Die kreativen Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeiter orientierten sich und eigneten sich neue Orte dadurch an, dass sie spezielle Praktiken bewusst einsetzten. Beispielsweise spazierten sie langsam und offenen Auges durch neue Orte, sie folgten routinemäßigen Handlungen (z.B. Sporttreiben) in allen involvierten Orten oder sie provozierten bewusst, sich zu verlaufen und dadurch in einen Erkundungsmodus zu wechseln. Diese Praktiken sind Ausdruck einer Suche nach Alltäglichkeit an und gleichzeitig nach der Authentizität und Spezifik von Orten. Die multilokalen kreativen Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeiter versuchten dadurch, sich der Komplementarität der in ihrem Leben eingebundenen Orte bewusst zu werden. Sie vermieden für hochmobile Personen vorgefertigte, anonyme und leicht zu nutzende Angebote; eher suchten sie nach Differenz und Vielfältigkeit, lokalspezifischen Kulturen und Gepflogenheiten. Genau darin wollten sie ihren Platz finden. Gleichzeitig versuchten sie dadurch, für einen neuen Ort Platz in ihrer Lebenswelt zu schaffen.

Verdeutlichen lässt sich dies am Beispiel der Wohnpraktiken. Die Interviewten sind Zielgruppe gängiger Marktangebote, die hochmobilen Personen mit volleingerichteten Mikroappartements in Bahnhofsnähe und Rundumservice günstige Flexibilität für das Wohnen versprechen. Statt diese Angebote zu nutzen, teilten die Interviewten lieber Mietwohnungen oder übernachteten als Gäste bei Freundinnen und Freunden, Familienmitgliedern oder Kolleginnen und Kollegen. Dies ermöglichte den Kontakt mit der lokalen Bevölkerung (s. Weiske zu (Multilokalen) Haushalten in diesem Band) und bot damit Zugang zu der gesuchten lokalen Spezifität. Die kulturelle Sterilität marktvermittelter, standardisierter Lösungen für das Wohnen bot dies nicht, sondern war aus der Sicht der Interviewten eher hinderlich für Verankerungspraktiken. Zudem sind die individuell gesuchten Lösungen oft auch ökonomischer. Dieser direkte Zugang zu lokaler Kultur über die in Orten bereits verankerte Bevölkerung ermöglichte es den multilokalen kreativen Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeitern, verschiedene

Kulturen schnell kennenzulernen, zwischen Orten zu vergleichen und sich an das Spezifische eines Ortes anzupassen. Daraus resultierte eine Polyperspektivität, die das Manövrieren in der multilokalen Lebenswelt ermöglicht und gleichzeitig lokale Kultur als eine Ressource für kreative Wissensarbeit zugänglich und nutzbar macht.

Alltäglichkeit ist hierfür ein weiterer Schlüssel. Diese wurde durch die Interviewten aktiv geschaffen. Dafür wurden Dinge des alltäglichen Bedarfs ubiquitär an verschiedenen Orten vorgehalten (z.B. Kleidungsstücke, CDs, Bücher). Sie spiegelten den subjektiven Anspruch an Alltäglichkeit und die individuellen Bedürfnisse wider. Die kreativen Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeiter konnten mit den – in einer objektivierten Form – standardisierten Räumen des Marktes wenig anfangen, da diese ihren eigenen Präferenzen nicht entsprachen. Erst durch das ausgewogene Zusammenspiel von lokaler Spezifik und Alltäglichkeit entstand das individuelle Gefühl der Ortsverbundenheit und einer Sesshaftigkeit in der eigenen Multilokalität.

Die Multilokalitätsforschung verweist auf eine gewisse Regelmäßigkeit des Zirkulierens zwischen Orten im Rahmen mobiler Alltagspraktiken (s. Kramer zu Zeit-Raum-Strukturen in diesem Band). Diese Regelmäßigkeit führte bei den Befragten dazu, dass sie an die Bewältigung des Hin- und Herreisens mit der Zeit gewöhnt waren. Damit wurden Routen zu Routinen (s. Scheiner zu Verkehr in diesem Band). Das Reisen wurde weniger als eine exzeptionelle Bewegung zwischen Orten wahrgenommen, sondern als Zeit, die an einem sich bewegenden Alltagsort verbracht wurde (Nadler 2014). Die Interviewten beschrieben die Momente des routinierten Reisens – beispielsweise den Aufenthalt in Bahnhöfen, Flughäfen, Zügen und Flugzeugen – als Zeit, die an einem „Eigenort“ (Stock 2009) verbracht wurde. So beschreibt eine Interviewpartnerin, dass der wöchentlich genutzte Zug den Charakter des Transportmittels verlor und zu einer Art Wohnzimmer wurde. Das Reisen war ihnen nicht fremd und besonders, sondern alltäglich und bekannt.

4 Beispielbarkeit von Orten als Ergebnis subjektiver Standardisierung durch Multilokale

Die oben beschriebene Art und Weise, in der die Interviewten Bezüge zu ihren Orten herstellen, kann in Analogie zu der Plug&Play-Funktionalität im IT-Bereich betrachtet werden. „Plug&Play“ ist dort ein technisches Konzept, welches sich auf die unmittelbare Nutzbarkeit einzelner Komponenten in einem System bezieht. Steckt man beispielsweise einen USB-Stick an einen Computer, so wird die Funktionalität des Gesamtsystems sofort erhöht. Durch die Plug&Play-Technologie ist nach einem erstmaligen Abgleich keine Konfiguration mehr notwendig. Man kann den USB-Stick vom Computer abziehen und dessen Systemressourcen (z.B. Speicherplatz) werden wieder freigegeben.

Dieser Vorstellung von einer einfachen Beispielbarkeit entsprechend, fügen auch multilokal Lebende neue Orte (als Komponenten) zu ihrer alltäglichen Lebenswelt (System) hinzu. Diese Orte werden im Rahmen einer initialen Konfiguration in die eigene Lebenswelt eingepasst. Beispielsweise konfigurieren die multilokal Lebenden ihre

Orte durch das Finden passender Lösungen für Wohnen und Arbeiten, das Aneignen des Ortes durch Erkundung und Verlaufen, das Anknüpfen an lokale Netzwerke, das ubiquitäre Vorhandensein von Dingen des alltäglichen Bedarfs. Anschließend sind die eingepassten Orte in einer flexiblen Art jederzeit beispielbar. In Momenten physischer Präsenz wird ein Ort im übertragenen Sinn in das System „Lebenswelt“ eingesteckt und kann mit seiner kompletten Funktionalität direkt genutzt werden (s. Petzold zur Theorie der Rationalen Wahl in diesem Band). Bei Abreise wird dieser Ort wieder temporär und partiell abgekoppelt, sodass er kaum Ressourcen (wie beispielsweise Zeit, Geld, Objekte, Emotionen oder kognitive Kapazitäten) einer multilokalen Person verbraucht.

Orte können im Rahmen multilokaler Lebenswelten also als „Plug&Play“-Komponenten oder, spezifischer, als „Plug&Play Places“ verstanden werden. In diesem Sinne will ich die Idee der „Plug&Play Places“ als ein heuristisches Konzept in die konzeptionellen Überlegungen der Multilokalitätsforschung einführen, mit dem sich die Subjektivität der Standardisierung von Orten verstehen lässt. Diese subjektive Seite der Standardisierung steht komplementär zur objektiven Form der Standardisierung von Orten (siehe oben Abschnitt 2, oder auch Nadler 2016). Für ein weitreichenderes Verständnis der Ortsbezüge hochmobiler Menschen in einer mobilisierten Welt ist es meiner Meinung nach zentral, nicht nur die objektiven, durch Marktakteure bereitgestellten Angebote standardisierter Räume zu betrachten. Ebenso müssen die subjektiv hergestellten Formen einer unmittelbaren Beispielbarkeit von Orten betrachtet werden. Nur dadurch können wir umfassend das Wechselspiel aus Mobilität und Immobilität und die damit einhergehenden flexiblen Formen der Ortsbezogenheit, aber auch die Veränderung oder Nichtveränderung physischer Räume durch Multilokalität besser verstehen und dieses Wissen beispielsweise in Stadt- und Raumplanungsprozessen einsetzen.

Literatur

- Augé, M. (1995): *Non-places: An Introduction to an Anthropology of Supermodernity*. London.
- Duyvendak, J. W. (2011): *The Politics of Home: Belonging and Nostalgia in Western Europe and the United States*. Basingstoke, New York.
- Florida, R. (2007): *The Flight of the Creative Class: The New Global Competition for Talent*. New York.
- Gustafson, P. (2001): *Roots and Routes. Exploring the Relationship between Place Attachment and Mobility*. In: *Environment and Behavior*, 33 (5), 667-686.
- Hilti, N. (2013): *Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung*. Wiesbaden.
- Holm, A. (2010): *Wir bleiben alle! Gentrifizierung – Städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung*. Münster.
- Lange, B. (2007): *Die Räume der Kreativszenen. Culturepreneurs und ihre Orte in Berlin*. Bielefeld.
- Lefebvre, H. (2000 [1974]): *La Production de l'Espace*. Paris.
- Martin-Brelot, H.; Grossetti, M.; Eckert, D.; Gritsai, O.; Kovács, Z. (2010): *The Spatial Mobility of the 'Creative Class': A European Perspective*. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 34 (4), 854-870.
- Nadler, R. (2014): *Plug&Play Places: Lifeworlds of Multilocal Creative Knowledge Workers*. Berlin, Warschau.
- <http://www.degruyter.com/viewbooktoc/product/447763> (19.12.2015).
- Nadler, R. (2016): *Plug&Play Places: Subjective Standardization of Places in Multilocal Lifeworlds*. In: Pucci, P.; Colleoni, M. (Hrsg.): *Understanding Mobilities for Designing Contemporary Cities*. Berlin, 109-128.

- Oberhuber, N. (2014): Mikroapartments: Vor zu viel Enge wird gewarnt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Online, 23. März 2014.
<http://www.faz.net/aktuell/lebensstil/drinnen-draussen/mikroapartments-vor-zu-viel-enge-wird-gewarnt-12859209.html> (19.12.2015).
- Petzold, K. (2013): Multilokalität als Handlungssituation. Lokale Identifikation, Kosmopolitismus und ortsbezogenes Handeln unter Mobilitätsbedingungen. Wiesbaden.
- Ritzer, G. (2010): An Introduction to McDonaldisation. In: Ritzer, G. (Hrsg.): McDonaldisation. The Reader. Thousand Oaks, 3-24.
- Schürmann, M. (Hrsg.) (2013): Coworking Space. Geschäftsmodell für Entrepreneure und Wissensarbeiter. Wiesbaden.
- Steets, S. (2008): „Wir sind die Stadt!“ Kulturelle Netzwerke und die Konstitution städtischer Räume in Leipzig. Frankfurt/Main.
- Stock, M. (2009): Polytopisches Wohnen – ein phänomenologisch-prozessorientierter Zugang. In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), 107-116.
- Weichhart, P. (2015): Residential Multi-Locality: In Search of Theoretical Frameworks. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 106 (4), 378-391.

Autor

Robert Nadler (*1980), Dr., ist Leiter des Dezernats „Bevölkerung, Mikrozensus, Wirtschaftsrechnungen“ im Statistischen Landesamt Sachsen-Anhalt. Er befasst sich mit der Entwicklung von Kleinstädten im Hinblick auf Wanderungsmuster und deren Wechselwirkung mit alltäglicher Mobilität. Schwerpunkte seiner Arbeit sind dabei die Rückwanderungs- und Multilokalitätsforschung.

Norbert Huchler

AIRLINES UND DIE MULTILOKALITÄT DES FLUGPERSONALS

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Mobilitätsbedingte Raumaspekte
 - 3 Alltägliche Lebensführung und individuelle Gestaltung der Multilokalität
 - 4 Die Rolle des Betriebs beim Umgang mit arbeitsbedingter Mobilität und Multilokalität
 - 5 Fazit
- Literatur

Kurzfassung

Ein umfangreiches empirisches Forschungsprojekt zur Multilokalität des Flugpersonals und zur Lebensführung speziell von Pilotinnen und Piloten zeigt verschiedene Formen des multilokalen Wohnens und unterschiedliche Bewältigungsstrategien, deren Vielfalt es – trotz unterschiedlicher Vor- und Nachteile – zu erhalten gilt. Eine besondere Rolle spielt dabei die betriebliche Gestaltung der Mobilität zum Beispiel mittels abgestimmter Unterstützungsmaßnahmen.

Schlüsselwörter

Luftverkehr – arbeitsbedingte Mobilität und Multilokalität – Alltägliche Lebensführung – Arbeit – Arbeitsgestaltung

Airlines and the multilocality of flight crews

Abstract

A comprehensive empirical research project about the multilocality of flight staff and living arrangements of pilots reveals diverse forms of multilocal habitation and various coping strategies. These various forms and strategies have specific advantages and disadvantages, but their diversity is definitely worthy of preservation. Company organisation of mobility, for instance by means of adapted support measures, plays a special role here.

Keywords

Aviation – Work-related mobility and multilocality – Everyday life arrangements – Work – Work organisation

1 Einleitung

Das Flugpersonal im kommerziellen Personenluftverkehr sammelt schon seit über 60 Jahren Erfahrung mit den vielfältigen Facetten arbeitsbedingter Mobilität. Im Folgenden werden auf der Basis einer umfangreichen Studie zum deutschen Luftverkehr¹ (Huchler 2013) die wesentlichen Aspekte der Multilokalität von Pilotinnen und Piloten sowie Flugbegleiterinnen und Flugbegleiter kurz umrissen (siehe auch Huchler/Dietrich/Matuschek 2009). Danach werden zwei Erkenntnisse hervorgehoben, von denen ausgegangen wird, dass eine Übertragung auf andere Bereiche fruchtbar wäre: die Bedeutung der Alltäglichen Lebensführung² für den Umgang mit arbeitsbedingter Mobilität und Multilokalität sowie Formen betrieblicher Unterstützung. Beides verändert sich jedoch durch den in jüngerer Zeit stattfindenden Wandel im Personenluftverkehr.

2 Mobilitätsbedingte Raumaspekte

Pilotinnen und Piloten wie Flugbegleiterinnen und Flugbegleiter auf der Langstrecke und bei Kurzstrecken, die als „Ketten“ (z.B. fünf Tage am Stück an verschiedenen Orten) eingeteilt sind, müssen sich auf turnusgemäße Übernachtungen einstellen. Bei den regelmäßigen „Overnights“ beziehungsweise beim „Layover“ in (immer wieder gleichen) Hotels handelt es sich zwar noch um keine echte Sesshaftigkeit an verschiedenen Orten, aber auch diese räumliche Mobilität verlangt auf die Dauer besondere Bewältigungsstrategien – insbesondere „Verortungskompetenzen“. Der Hotelalltag, das „aus dem Koffer leben“, das „Schlafen in fremden Betten“, die Entkopplung vom oder die bewusste Verkopplung mit dem Alltag zu Hause müssen organisiert werden.

In Ergänzung dazu sammelt ein nicht unerheblicher Teil des Flugpersonals Erfahrungen mit „Mehrörtigkeit“, die über das regelmäßige Übernachten in Hotels hinausgehen. Denn oftmals fallen der eigentliche primäre Wohnort und der Ort der Stationierung nicht zusammen. Schon mit der Ausbildung, beim ersten Einstieg bei der Fluglinie und mit bestimmten Karriereschritten oder einem Arbeitgeberwechsel geht in der Regel ein Stationswechsel einher. Hinzu kommen ökonomisch begründete Stationsverlegungen, aufgrund geänderter Flugpläne, oder taktische Verschiebungen zwischen einzelnen „Marken“ (z.B. Mutter-Airline und Billig-Tochter) oder auch temporäre Um-Stationierungen des Personals durch (teilweise auch internationales) „Crewleasing“ also das Verleihen von Personal (oder auch Flugzeugen mit Personal) zwischen verschiedenen Marken und Airlines. Zugleich muss das Flugpersonal jedoch garantieren, dass es am Tag des Arbeitseinsatzes nicht länger als eine Stunde Anfahrtszeit vom Wohnort zur Heimatstation benötigt, damit die Mindestruhezeiten

1 DFG-Projekt „Multiple Entgrenzung des Flugpersonals im kommerziellen Luftverkehr“, TU Chemnitz (2005–2008). Datenbasis unter anderem ca. 80 Interviews bei sieben Airlines und vier Betriebsuntersuchungen.

2 Die Alltägliche Lebensführung ist ein aus der Münchner Subjektorientierten Soziologie heraus entwickeltes Konzept, das beschreibt, wie Menschen auf die Herausforderungen des Alltags mit relativ stringenter Mustern reagieren, um so nicht alles neu aushandeln zu müssen, Komplexität zu reduzieren und handlungsfähig zu bleiben (siehe z. B. Voß 1991; Voß/Wehrich 2001).

eingehalten werden können. Auch wenn das Flugpersonal bei betrieblich bedingten Umzügen teilweise auf betriebliche Unterstützungsstrukturen (z. B. Wohnungs- und Kindergartenplatzsuche) zurückgreifen kann, wird nicht auf jede Änderung der Heimatbasis mit einem Umzug reagiert. In der Folge wird oftmals gependelt (teilweise sogar international) und, um die gesetzlichen Ruhezeiten einhalten zu können, am Stationsort übernachtet, z. B. in Eigentums-/Mietwohnungen, Zweckgemeinschaften, Piloten-WGs (z. B. in den „Piloten-Bunkern“ in Frankfurt am Main) oder dauerhaftes Wohnen in Hotels oder bei Freunden. Es gibt auch „Briefkasten-Wohnungen“, die nur auf dem Papier bewohnt werden, um den formalen Anforderungen gerecht zu werden (s. Dittrich-Wesbuer/Hilti zu Wohnungsmärkte in diesem Band).

Aus Forschungen zur Arbeit und zum Leben speziell von Pilotinnen und Piloten (Huchler 2013; Matuschek 2008) sind für das Weiterdenken von Multilokalität unter anderem zwei Punkte interessant, die sich auf den Umgang mit arbeitsbedingter Mobilität und Multilokalität übertragen lassen: die individuelle Lebensführung und die betriebliche Einbettung.

3 Alltägliche Lebensführung und individuelle Gestaltung der Multilokalität

Pilotinnen und Piloten begegnen den Anforderungen und Möglichkeiten der Mobilität unterschiedlich. Für den zum Teil sehr heterogenen Umgang mit Multilokalität sind vor allem individuelle Lebensführungsmuster bestimmend, die sich nicht einfach aus Einzelreaktionen auf besondere Anforderungen, wie eine Stationsverlegung, zusammensetzen, sondern relativ konsistente und dauerhafte Logiken der Bewältigung des Alltags darstellen, die den Umgang mit neuen Herausforderungen strukturieren. Es lassen sich vier Grundmuster der Alltäglichen Lebensführung unterscheiden: die traditionale, die gemeinschaftliche, die strategische und die situative Lebensführung (Huchler 2013, s. Duchêne-Lacroix zu Typologisierung in diesem Band).

Für Pilotinnen und Piloten konnte gezeigt werden, dass diese Lebensführungsmuster recht gut den individuellen, insgesamt recht heterogenen Umgang mit Mobilität und Multilokalität erklären – besser als einzelne „objektive“ Kriterien wie Streckenprofil, Alter, Airline, Familienstand etc. oder der Lebensstil. Das Auseinanderfallen von Stations- und Wohnort lässt sich zum Beispiel folgendermaßen differenzieren:

Während auf „traditionale“ und „strategische“ Lebensführungsformen eher mit einem Umzug oder einer recht dauerhaften Einrichtung von längeren Abwesenheitszeiten reagiert wird, geht die „gemeinschaftliche“ Lebensführung in der Regel mit Pendeln einher. Die „situative“ Lebensführung zeichnet sich durch eine (lebensabschnittsbezogene) freiwillige „Ortlosigkeit“ aus.

Die *traditionale* Lebensführung ist durchaus durch eine relativ starke Ortsbindung gekennzeichnet. Diese wird jedoch vom nichtmobilen Partner respektive der nichtmobilen Partnerin gepflegt. Die Orientierung am klassischen geschlechtsbezogenen Rollenbild – nach dem Motto: männlicher Alleinverdiener und die Frau als Unterstützerin

der Mobilität und Organisatorin der Verortung (z.B. Familienarbeit und Pflege der sozialen Kontakte) – erleichtert jedoch eine regelmäßige längere Abwesenheit oder auch die Entscheidung, berufsbedingt umzuziehen, um das Einkommen zu sichern und den Belastungen der Multilokalität zu entgehen.

Die *strategische* Lebensführung ist unter anderem durch eine Unterordnung anderweitiger privater Belange unter eine strategisch-rationale Karriereorientierung gekennzeichnet. Dies erleichtert ebenfalls die Entscheidung für einen Umzug oder die dauerhafte Einrichtung von längeren Abwesenheitsphasen, zum Beispiel durch eine fest eingerichtete Zweitwohnung.

In Abgrenzung dazu stehen bei der *gemeinschaftlichen* Lebensführung feste soziale Beziehungen und deren Bedarfe und Bedürfnisse im Mittelpunkt. Wenn zum Beispiel der Anspruch besteht, die beruflichen Interessen des Partners oder der Partnerin und Stabilitätsinteressen der Kinder zu berücksichtigen und gegebenenfalls weitere ortsgebundene soziale Verpflichtungen zu erfüllen, kommt es oftmals zu einem dauerhaften Pendeln mit möglichst geringen Abwesenheitszeiten und entsprechenden Belastungen.

Ein „Leben im Hier und Jetzt“ und „in der Mobilität“, das zum Beispiel alle Möglichkeiten und Chancen (insbesondere die sozialen) der Mobilität auszuschöpfen versucht (Winter im warmen Süden verbringen, globale Freundschaften pflegen, nicht zwischen Arbeit und Privatleben zu trennen etc.), ist Merkmal für *situative* Lebensführung. Sie geht letztlich mit einer stückweisen (in der Regel lebensphasenbezogenen) „Delokalisierung“ einher und einer oftmals eher unverbindlichen Einrichtung einer „Homebase“ (z.B. bei den Eltern).

Die Gründe für und der konkrete Umgang mit Multilokalität sind in ein komplexes Gesamtsetting eingebunden, von individuellen Orientierungen bis zu den verschiedensten privaten und betrieblichen Anforderungen. Die Alltägliche Lebensführung kann recht konsistente Handlungsmuster und Zusammenhänge identifizieren und Erklärungen bieten und so insbesondere auch individuelle und komplexe (sowohl die Arbeit als auch das Privatleben übergreifende) Belastungskonstellationen aufzeigen. Sie bietet eine gute Möglichkeit, Heterogenität greifbar zu machen, ohne Vielfalt und Individualität auszublenden. Die kurz umrissenen Lebensführungstypen von Pilotinnen und Piloten im Personenluftverkehr und die dahinterliegenden Grundmuster Alltäglicher Lebensführung lassen sich nicht nur sehr gut auf den Umgang mit Multilokalität allgemein übertragen, sondern auch auf andere zentrale Herausforderungen und Handlungsfelder des Lebens.

Die zentrale Funktion von Lebensführung ist es, eine erfahrungsbasierte Orientierung zu bieten, um die Komplexität im Alltag zu bewältigen. Je *konsistenter* die Muster über die verschiedenen Lebensbereiche hinweg konstituiert sind, desto besser können sie diese Aufgabe erfüllen. Stabile, aber über die relevanten Lebensbereiche (wie z.B. Arbeit und Privatleben) hinweg *inkonsistente* Muster gehen oftmals auf ungeplante oder plötzliche besondere zusätzliche Anforderungen zurück – wie die Geburt eines behinderten Kindes, pflegebedürftige Eltern oder einfach nur die neue Relevanz des

Anspruchs und teilweise auch der Notwendigkeit, einen Doppelverdienerhaushalt mit Kindern zu leben, und können schnell zu einer Krise führen. Dies ist mit einem hohen individuellen Aufwand und spezifischen Belastungen verbunden. Mit dem gestiegenen Preiswettbewerb und der zunehmenden Arbeitsverdichtung im Luftverkehr sind gerade die Personen mit inkonsistenten Lebensführungsmustern besonders gefährdet. Insgesamt zeigt sich die Tendenz, dass vor allem das situative Lebensführungsmuster von den Airlines strukturell unterstützt wird, während die motivierenden und unterstützenden Strukturen der anderen Formen abgebaut werden, wie zum Beispiel die Einsparung von statusrelevanten Aspekten (wie Ausstattung, Umsorgung und Incentives, Bedingungen bei Aufenthalten, aber auch Gehalt), die einen großen Teil der Arbeitsmotivation des traditionellen Musters ausmachen. Dennoch wird in der täglichen Arbeitspraxis latent oder auch direkt auf die besonderen funktionalen Aspekte dieser Formen zurückgegriffen: wie zum Beispiel der professionelle Berufsethos und die mit diesem einhergehenden (auch sicherheitsrelevanten) Ansprüche an die eigene Arbeitsqualität; von der akribischen Befolgung von Abläufen bis zur Gewährleistung der eigenen Fitness bzw. Flugtauglichkeit.

Das Wissen von Pilotinnen und Piloten um individuelle Mobilitäts- beziehungsweise Lebensführungstypen wird aktuell im Luftverkehr nicht systematisch aufgegriffen. Die Heterogenität unterschiedlicher Lebensführungsformen wird nicht untersucht und die Relevanz des Privatlebens für die Arbeitszufriedenheit, belastung und leistung weitestgehend ausgeklammert. Die Kosten der arbeitsbedingten Mobilität werden zu einem nicht unerheblichen Teil unreflektiert auf das Privatleben verlagert: die Nichterwerbstätigkeit der Partnerin, Vereinsamungstendenzen, Probleme der sozialen Bindung etc.

4 Die Rolle des Betriebs beim Umgang mit arbeitsbedingter Mobilität und Multilokalität

Ein weiterer Aspekt, bei dem es sich lohnen würde, ihn aus dem Luftverkehr auf arbeitsbedingte Mobilität und Multilokalität insgesamt zu übertragen, ist deren betriebliche Einbettung, die sich im Luftverkehr über die Jahrzehnte etabliert hat (Huchler 2013).

- > Es existieren genaue verhandelte, gesetzliche und betriebliche Regelungen zur Arbeitszeit, die nicht nur die eigentliche mobile Arbeit, also die Flugdauer, umfassen, sondern auch die Zeit vor und nach den Einsätzen (Ruhezeiten, Fahrten etc.).
- > Die hohen Anforderungen an die raum-zeitliche Flexibilität werden zudem abgefedert durch verschiedenste individuelle Einflussmöglichkeiten auf die Personaleinsatzplanung, wie „Off-Tage“ (sicher freie Tage), Stand-By-Regelungen (z.B. Vorwarnzeiten, Arbeitszeit und Bezahlung), Verhandlungsmöglichkeiten beim spontanen „Einspringen“, individuelle Wünsche (wie spezifische Schichten, Partner oder Partnerin mitnehmen oder zusammen mit dem Partner oder der Partnerin im Betrieb fliegen, bestimmte Destinationen etc.). Zwar erfolgt die in der Regel monatliche Einsatzplanung oftmals recht kurzfristig (z.B. ca. zwei bis eine Woche

vor Monatsende), jedoch können die verschiedenen Einflussmöglichkeiten viele Belastungen abfedern. Auch spielen verschiedene Teilzeitmodelle im Luftverkehr eine wesentliche Rolle: die tägliche Vereinbarkeit, zur punktuellen Entlastung (z. B. zwei Monate frei) von typischen Mobilitätsproblematiken (wie Schlafproblemen) oder um die häufige Abwesenheit von der Familie auszugleichen.

- > Hinzu kommt, dass die tägliche Mobilität vom Betrieb mitorganisiert (Fahrten, Hotelbuchung etc.) und 24 Stunden begleitet wird (z. B. Hilfe bei schwierigen Situationen). Daneben werden oft Unterstützungen bei Umzügen angeboten (Suche nach Wohnungen und Kindergartenplätzen etc.). Nicht zuletzt existiert ein Absicherungs- und Auffangsystem möglicher Folgeproblematiken der Mobilität, zum Beispiel eine anonyme psychologische und psychiatrische Begleitung bei Flugangst, Schlaf- und Suchtproblemen und anderweitigen psychosozialen Extrembelastungen und Wiedereinstiegsverfahren.

Jedoch sind diese Absicherungen auch im Luftverkehr weiterhin stark unter Druck beziehungsweise umkämpft. Nach Jahren eines enormen Wettbewerbsdruckes durch die Liberalisierung des Luftverkehrs, das Auftreten neuer Anbieter und die Etablierung eines „Billig-Segments“, ist zwar zumindest im deutschen Personenluftverkehr eine Konsolidierungsphase eingetreten (wie z. B. durch die Pleite von Air Berlin), jedoch befindet sich der Wettbewerbsdruck international weiter auf hohem Niveau. Die aufgezeigten Absicherungen von arbeitsbedingter Mobilität sind auch abhängig von der Durchsetzungskraft der jeweiligen Beschäftigtengruppe und ihrer interessenpolitischen Vertretung. Vordringlich Pilotinnen und Piloten, weniger die Flugbegleiterinnen und Flugbegleiter, verfügen hier über mehr Durchsetzungsmöglichkeiten. Dies ist vor allem durch die hohen Investitionskosten begründet, die in Pilotinnen und Piloten und ihre Qualifizierung (Lizenzen, Flugstunden, Tests, Anlernzeit etc.) gesteckt werden (wobei die Ausbildungskosten und die für den Erwerb der Flugberechtigung für bestimmte Flugzeugmuster (Typenklassen) zunehmend von den Pilotinnen und Piloten selbst aufgebracht werden müssen). Dazu birgt die hohe Sicherheitsrelevanz der Tätigkeit und die nur sehr eingeschränkte Ersetzbarkeit von Pilotinnen und Piloten auch ein hohes Verhandlungspotenzial in sich, insbesondere was die Arbeitsbedingungen sowie die körperlichen und geistigen Belastungen angeht. Jedoch werden auch im Luftverkehr seit vielen Jahren Automatisierungsszenarien diskutiert (Huchler/Dietrich 2009), die aktuell wieder an Brisanz gewinnen. Nicht zuletzt spielt es für die relativ ausgefeilte betriebliche Absicherung der Mobilität und Multilokalität in großen Teilen des deutschen Personenluftverkehrs auch eine Rolle, dass diese Berufsgruppen schon in einer Zeit arbeitsbedingt vielfältig mobil waren, in der Betriebe wie Staaten noch wesentlich stärker auf klare Regulierungen und weniger auf Flexibilisierung und Liberalisierung gesetzt haben.

Es würde sich lohnen, aus dem Luftverkehr heraus Konzepte auf zeitlich und räumlich flexible Arbeitsformen zu übertragen und diese dort weiter zu entwickeln.

5 Fazit

Eine Übertragung der Erkenntnisse aus den Lebensführungsarrangements speziell von Pilotinnen und Piloten wie auch der betrieblichen Einbettung arbeitsbedingter Mobilität und Multilokalität des Flugpersonals auf andere Berufsfelder und Arbeitsformen würde sich lohnen. Sie könnten für andere Tätigkeitsfelder, die erst jetzt zunehmend mit Mobilitätsanforderungen konfrontiert sind, als Blaupause oder zumindest Orientierungsleitfaden dienen. Jedoch sind aktuell auch im Luftverkehr sowohl die reichhaltige Heterogenität der Lebensführungsmuster und damit zentrale Funktionen der Lebensführung sowie auch die zahlreichen betrieblichen Absicherungen bedroht. Es besteht weiterhin der Bedarf, die Voraussetzungen für heterogene Lebensführungsformen und individuelle, partizipative Arbeitsgestaltung bei Mobilität und Multilokalität und deren Vorteile aufzuzeigen.

Literatur

- Huchler, N. (2013): *Wir Piloten. Navigation durch die fluide Arbeitswelt*. Berlin.
- Huchler, N.; Dietrich, N. (2009): Soziologische Perspektiven auf den „Beruf Pilot“ angesichts zunehmender Automatisierung. In: Faber, G. (Hrsg.): *Die 4. Jetgeneration der Verkehrsflugzeuge – zunehmende Automatisierung*. Darmstadt, 158-171.
- Huchler, N.; Dietrich, N.; Matuschek, I. (2009): Multilokale Arrangements im Luftverkehr. Voraussetzungen, Bedingungen und Folgen multilokalen Arbeitens. In: *IzR – Informationen zur Raumentwicklung* (1/2), 43-54.
- Matuschek, I. (Hrsg.) (2008): *Luft-Schichten. Arbeit, Organisation und Technik in der kommerziellen Luftfahrt*. Berlin, 119-139.
- Voß, G. G. (1991): *Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft*. Stuttgart.
- Voß, G. G.; Wehrich, M. (Hrsg.) (2001): *tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung*. München. = *Arbeit und Leben im Wandel. Schriftenreihe zur subjektorientierten Soziologie der Arbeit und der Arbeitsgesellschaft*, Bd. 1.

Autor

Norbert Huchler (*1974), Dr., ist Wissenschaftler und Mitglied des Vorstands am Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e. V. (ISF München). Er arbeitet als Arbeitssoziologe in verschiedenen Forschungsprojekten zum Wandel von Arbeit (z. B. Entgrenzung und Subjektivierung), Technik (z. B. Digitalisierung), Arbeitsorganisation (z. B. Selbstorganisation, Standardisierung, verteilte Wertschöpfung etc.), Qualifikation und Kompetenzen sowie Arbeit und Leben und Lebensführung.

Gertrude Saxinger

MULTILOKALITÄT ALS NORMALISIERUNGSPRAXIS UND SYNCHRONE RAUMINTEGRATIONSLEISTUNG BEI FERNPENDELNDEN IN DER ERDÖL- UND ERDGASINDUSTRIE IN RUSSLANDS ARKTIS

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Fernpendelnde
 - 3 Problemzentrierte Repräsentation
 - 4 Multiple und erweiterte Räume
 - 5 Verortung
 - 6 Normative von Sesshaftigkeit und Mobilität
 - 7 Flexible Normalität
 - 8 Trennen und Verbinden
- Literatur

Kurzfassung

Fernpendeln ist insbesondere in entlegenen Regionen verbreitet, zum Beispiel in der arktischen Erdöl- und Erdgasindustrie, wo Arbeiterinnen und Arbeiter für einmonatige oder halbmonatige Schichten ein- und auspendeln. Die theoretischen Betrachtungen eines mobilen und multilokalen Lebens basieren auf ethnographischer Forschung im polaren Westsibirien, die der Frage nach Bewältigungsstrategien dieser Lebensführung nachgeht. Es gibt zwei wesentliche Hürden, die es für die Herstellung von Lebenszufriedenheit zu nehmen gilt: die Trennung der relevanten sozialen Räume (zu Hause und auf Schicht) sowie die Zuschreibung von sozialer Devianz dieses Lebensstils. Der Beitrag beschreibt zwei Prozesse, die bei Arbeiterinnen und Arbeitern mit positiver Bewältigungsleistung vorliegen: (1) Raumintegrationsleistung, die durch gleichzeitiges Verbinden und Trennen einen erweiterten, für das Leben bedeutungsvollen Raum entstehen lässt und (2) flexible Normalisierung, die die von außen zugeschriebenen Devianzen in Potenziale umwandelt.

Schlüsselwörter

Fernpendlerinnen und Fernpendler – Erdöl- und Gasindustrie – Russland – Arktis – Bewältigungsstrategien mobiler und multilokaler Lebensweisen – Normalisierungsprozesse

Multilocality as practices of normalisation and synchronic spatial integration among long-distance commuters (FIFO workers) in the Arctic Russian oil and gas industry

Abstract

Long-distance commuting (also called fly-in/fly-out or FIFO) is a system of labour-force provision for industrial operations in remote regions; e. g., at oil and gas extraction sites in the Russian Arctic. Employees there commute on a rotational shift basis of 14 days in and 14 days out (14/14) or on a 30/30 roster. This chapter is based on long-term ethnographic research in the northwestern Siberian Arctic. The theoretical considerations relate to coping strategies for the two main constraints inherent to this way of life: the separation of meaningful social spheres (home and on duty) and the ascription of deviance to this lifestyle. People who cope well with this multilocal and mobile way of life pursue two strategies: (1) the conscious integration of space through the simultaneous connecting and separation of the spheres in order to constitute an integrated, enlarged and meaningful social and geographical space and (2) a flexible process of normalisation which turns the ascription of deviance into potential.

Keywords

Long-distance commuters (FIFO workers) – Oil and gas industry – Russia – Arctic – Coping strategies of mobile and multilocal lives – Normalisation processes

1 Einleitung

Europa und die russische Arktis sind eng verstrickt. Pipelines, sei es die seit Jahrzehnten etablierte sogenannte *Freundschaftspipeline* über die Ukraine (Erdöl) oder sei es die neuere *Nord Stream* nach Deutschland (Erdgas), um nur zwei zu nennen, bilden eine materielle Verbindung dieser distanten Räume. Doch nicht nur die Rohstoffe sind mobil, sondern auch die Menschen, die sie abbauen. Die in peripheren Gegenden in der Arktis, in den die Fördergebiete liegen, bieten nicht genügend Arbeitskräfte, weshalb Menschen über Hunderte und Tausende von Kilometern pendeln und für eine bestimmte Zeitspanne dort leben (Eilmsteiner-Saxinger 2011). Im Folgenden stelle ich zentrale theoretische Bezüge zum Phänomen Multilokalität anhand ethnographischer Daten vor, die ich zwischen 2007 und 2010 im westsibirischen Norden erhoben habe. Einblicke in die Ergebnisse dieser Forschung über „Vakhtoviki“, wie die mobilen Erdöl- und Erdgasarbeitenden in Russland genannt werden, sollen die Betrachtung von Multilokalität als Normalisierungspraxis und synchrone Raumintegrationsleistung nachvollziehbar machen. Die Datenbasis fußt zum einen auf narrativen und semistrukturierten Interviews mit Fernpendelnden, mit ihren Lebenspartnerinnen und Lebenspartnern sowie mit ihren Kindern, zum anderen auf Beobachtungen während meiner ethnographischen – insgesamt 25.000 km langen – Reisen in Pendlerzügen zwischen Moskau und Novij Urengoi, der sogenannten „Gashauptstadt Russlands“ am nördlichen Polarkreis im Jamal Nenzischen Autonomen Kreis in Sibirien. Die Interviews wurden in Arbeiter-Camps in den Fördergebieten, während der Zugreisen sowie in den Herkunftsorten der Fernpendelnden in der Wolga-Region und in Moskau geführt.

Gleichzeitig wurde eine statistische Erhebung zur Zufriedenheit mit Arbeit, Pendeln und Privatleben mit über einhundert Fernpendelnden durchgeführt. Die Daten sind zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Beitrages vergleichsweise alt, dennoch ist die Aktualität der grundlegenden Ergebnisse und der theoretischen Ableitungen gegeben, was meine kontinuierlichen Beobachtungen des russischen Systems der Fernpendelnden bestätigen. Ebenso sind sie mit meinen aktuellen Forschungen zum Fernpendelwesen im Bergbau der kanadischen Subarktis vergleichbar (Saxinger/Gartler 2017).

2 Fernpendelnde

Sogenannte *fernpendelnde* Arbeitskräfte oder *Montagearbeitende* leben im russländischen Norden multilokal zwischen dem Zuhause in temperierten südlicheren Regionen und den Arbeiter-Camps im klimatisch harschen Norden. Manche pendeln in einem Zyklus von zwei Wochen auf Schicht am Arbeitsort und zwei Wochen auf Zwischenschicht zu Hause (14/14), andere wieder arbeiten in 30/30- oder 45/30-Schichten. Ihnen allen ist gemein, dass sie ein mobiles und multilokales Leben in ständiger Bewegung in und zwischen den bedeutungsvollen sozialen und räumlichen Sphären – dem *Zuhause*, der *Schicht* und der *Reise* – führen (Saxinger 2016a). Die Flug- oder Bahnreise dauert zwischen einem und mitunter, je nach Verkehrsmittel und Entfernung, bis zu mehreren Tagen am Stück. Alle drei Sphären bringen unterschiedliche soziale Rollen, Pflichten und Verhaltensregeln mit sich. Insbesondere im Raum der Reise manifestieren sich Ungleichheit ebenso wie geteilte Identitäten der gemeinsam reisenden Arbeiterinnen und Arbeiter (Saxinger 2015; 2016a; 2016b).

3 Problemzentrierte Repräsentation

Die wissenschaftliche Frage nach der Bewältigungspraxis eines mobilen und multilokalen Lebens ist auf vielfach verbreitete landläufige Problematik-Diskurse über das Fernpendeln zurückzuführen, die auch in der Forschung ihren Niederschlag finden (Carrington/Hogg/McIntosh et al. 2012; Bykov 2011). Mainstream-Annahmen über fernpendelnde Beschäftigte reichen von zerrütteten Familien bis hin zu Drogen- und Spielsucht und anderen psycho-sozialen Problemen. Ananenkoy, Stavkin, Andreyev et al. (2005) sprechen von Fernpendeln als einer Erwerbsform, der solange nachgegangen werde, bis das Maß des Erträglichen erreicht sei und die Vorteile nicht mehr überwiegen. Diese und ähnliche Aussagen, die vor allem von Nicht-Fernpendelnden mir gegenüber getätigt wurden, suggerieren soziale Devianz, die diesem Lebensstil innewohnen würde. Implizit und explizit werden diese Formen von Mobilität und Multilokalität als außerhalb der gesellschaftlichen Norm liegend angenommen und soziale Probleme darauf zurückgeführt. Wie konstituiert sich jedoch erfolgreiche Bewältigung des Fernpendelns? Diese Frage wird in der Forschung nur selten in den Blickpunkt gerückt.

4 Multiple und erweiterte Räume

Wenn hier von sozialräumlichen Sphären gesprochen wird, so liegt dem die soziale Konstruiertheit von *Räumen* zugrunde, wie sie im weitesten Sinne bei beispielsweise Massey (2005) zu finden ist. Wie mein ethnographisches Material zeigt, erweitert sich der individuelle Lebensradius enorm, wenn drei Entitäten in ihren Überschneidungen und Abtrennungen den sozialen Aktions- und Wahrnehmungsraum von fernpendelnden Menschen konstituieren. Eine Vielzahl von differierenden und auch widersprüchlichen Normen, Ideen und Erwartungen, die den involvierten Räumen inhärent sind, gilt es zu verhandeln, damit sie ein sozialräumliches Ganzes erlebbar machen können. Dieses Ganze ist von zentraler Bedeutung für die erfolgreiche Lebensbewältigung und widerspiegelt sich in nahezu perfekter Weise in einer Aussage eines Interviewpartners, der meinte, dass er mit dem Fernpendeln höchst zufrieden sei, denn er könne zwei Leben in einer Lebensspanne leben. Ein anderer Arbeiter wiederum nutzte eine ähnliche Symbolik, indem er jedoch meinte, weniger zufrieden zu sein, weil es für ihn schwierig sei, zwei halbe Leben zu leben (Saxinger 2016a; 2016b).

5 Verortung

Das bringt uns zum nächsten Begriff, der in der Bewältigung des mobilen und multilokalen Lebens zentral ist: der *Ort* (Cresswell 2004). Die Verwurzelung an den jeweils involvierten Orten, die in den betreffenden Räumen eingeschrieben sind, stellt eine relevante Größe im Leben der Fernpendelnden dar. Denn Ortsgebundenheit und Mobilität finden simultan statt: Menschen in Bewegung antizipieren und imaginieren den kommenden Ort, erinnern den verlassenen und erfahren den aktuellen Ort. Im Fall der Fernpendelnden passiert dies in zyklischer Weise. Die multiplen Verortungen werden zum Sinn und zum Inhalt der mobilen Lebensweise – der Mobilität an sich. In diesem Sinne ist auf die Gleichzeitigkeit von Immobilität und Mobilität, die der Multilokalität inhärent sind (Saxinger/Tošić 2016), hinzuweisen.

Das qualitative, ethnographische Datenmaterial zeigt deutlich, dass die örtliche Verbundenheit einen notwendigen Ruhepunkt bildet und somit zur Bewältigung beiträgt. Hier ist darauf zu verweisen, dass alle involvierten Orte als Ressourcen gesehen werden, was mit Weichharts (2009) Begriff der „Standortofferte“ erklärt werden kann. Die Ressourcen des Ortes der Schicht können dabei von der Entlastung von Familienpflichten bis hin zu Anerkennung im Beruf reichen. Das Zuhause als Ort kann nicht nur zum Beispiel das Bedürfnis nach Liebe nähren, sondern auch der Ort sein, in dem die *Normalität* des russischen Ideals der patriarchalen Familie gelebt wird.

Nicht zuletzt hat auch der mobile Ort des Zuges oder des Flugzeuges eine verortende und ressourcenträchtige Eigenschaft. Dort werden Informationen über Arbeitsbedingungen und neue Jobs ausgetauscht, dort wird Gemeinschaft gelebt, wenn die Menschen sich im Übergang von einer Sphäre zur nächsten befinden: wenn sie sich in einer der Liminalität ähnlichen ‚Zeitzone‘ von einem Ort graduell verabschieden und sich auf den neuen Ort einstellen.

6 Normative von Sesshaftigkeit und Mobilität

Die Mobilität, welche die Multilokalität konstituiert, trägt zum Anschein der Devianz, die diesem Leben oft zugeschrieben wird, bei (Saxinger 2016a; 2016b). Dies ist nicht ein alleinig „russisches Phänomen“, wenn wir bedenken, dass „Sesshaftigkeit [ein] Ideal der Moderne [ist]. In der Tat ein ‚Ideal‘, denn die historischen Alltagswirklichkeiten der Menschen waren bereits am Vorabend der Industrialisierung hoch mobil“ (Rolshoven 2006: 28). Die Zuschreibungen von Mobilität zeigen sich entlang der extremen Pole von Prestige und Heros – in den Begriffen „Jetset“ oder „Abenteurer“ – und von oftmals gesellschaftlicher Ablehnung wie im Falle von Roma (Breckner 2012) oder indigenen Nomaden (Saxinger 2016a).

Jedoch sollte der Blick allein auf die Dialektik von scheinbarer Devianz und Norm den Blick auf die sinnstiftende Gleichzeitigkeit von Ortsgebundenheit und Mobilität nicht verstellen. Beispielsweise zeigt das oben angesprochene Ideal der patriarchal strukturierten Familie, dass mit dem mobilen Lebensstil des Fernpendelns dieses Ideal vollumfänglich bedient werden kann. Die Realisierungsmöglichkeit der sozialen Sorge für die Partnerin und die Kinder- sowie die Großelterngeneration bildet eine Hauptmotivation, einen mobilen Beruf mit überdurchschnittlicher Bezahlung zu ergreifen (Saxinger 2016a; 2016b). Als Ernährer erfüllen die fernpendelnden Männer (sie bilden die Mehrheit der in der Erdöl- und Erdgasindustrie Arbeitenden) in nachgerade perfekter Weise das patriarchale Ideal, das vor allem im sozioökonomisch darniederliegenden ländlichen Raum in Russland heutzutage von sesshaften Männern nur unzulänglich erfüllt werden kann (Öfner 2014).

Insbesondere in Regionen mit einer starken fernpendelnden Bevölkerung, beispielsweise die Wolga-Großregion oder Westsibirien, wird auch das Fernpendeln zur gesellschaftlich anerkannten Norm (Saxinger 2016a; Saxinger/Nuykina/Öfner 2016). Ein mobiler und multilokaler *Habitus* (Bourdieu 1984) etabliert sich Generationen und familiäre und nachbarschaftliche Netzwerke übergreifend. Dort entstanden sogenannte Fernpendlerdynastien sowie umgekehrte Werte: Wer nicht fernpendelt und sesshaft bleibt, „drückt“ sich vor sozialer Verantwortung, die, wie oben gesagt, durch einkommensstarke mobile Jobs erfüllt werden kann.

7 Flexible Normalität

Wie wird nun das Empfinden, eben nicht deviant zu sein oder außerhalb der sozialen Normen zu stehen, hergestellt? Hier greife ich den von Link (1997) geprägten Begriff des „Flexibilitäts-Normalismus“ auf. Dies ist ein Alternativkonzept zum gängigen *Protonormalismus*, der als ein Gefüge sozialer Formen definiert wird, die im Zentrum einer statistischen Normalitätslinie und Durchschnittswerten liegen (Link/Loer/Neuendorff 2003: 12). Die Außenzuschreibung des problematischen Fernpendelns wird somit durch das Konzept des Protonormalismus hergestellt. Im Falle der Fernpendelnden, die sich selbst als normal bezeichnen und empfinden, kommt jedoch die *flexible Normalisierung* zum Tragen, die neue Zentren außerhalb einer Normalverteilungskurve entstehen lassen. Diese stehen, wie anhand des Beispiels der patriarchalen Normen

gezeigt, jedoch im dialektischen Austausch mit dem protonormalistischen Zentrum. Diese Oszillation lässt neue soziale Formen zu, wie beispielsweise das Prestige der Mobilität, das dem Fernpendeln innewohnt, und konstituiert diese Formen und flexiblen Normen in ständiger Praxis (Saxinger 2016a; 2016b). Normalität ist also nicht naturgegeben, sondern stellt stets ein Produkt von Normalisierungen dar (Link 1997: 425).

8 Trennen und Verbinden

Den fernpendelnden Männern und Frauen ist gemein, dass sie eine in höchstem Maße anspruchsvolle kontinuierliche Verbindungs- und Separierungsarbeit leisten müssen. Wie sich in meiner Studie zu den Bewältigungsstrategien zeigte, lassen erfolgreich langfristig pendelnde Menschen bewusst einen Ort zurück, während sie sich auf den nächsten Ort vorbereiten. Es gilt, von Normen, Idealen und Erwartungen eines sozialen Raumes bewusst Abschied zu nehmen und sich auf die Spezifika des zu Erwartenden einzulassen (Saxinger 2016a; 2016b). Allerdings ist diese Trennungsleistung nicht für jeden oder jede möglich, weshalb gerade nach den ersten paar Schichten oder nach nur wenigen Jahren Menschen wieder aus der Mobilität und Multilokalität aussteigen. Ein nachhaltiges Fernpendeln, das viele in Russland bis zur Pensionierung betreiben, erfordert aber auch, die Gesamtheit der einzelnen räumlichen Komponenten nicht aus den Augen zu verlieren (Saxinger 2016a; 2016b). Ein doppeltes Leben, zwei Leben in einer Lebensspanne leben zu können, wird nur dann möglich, wenn allen involvierten Räumen – der *Schicht*, dem *Zuhause* und der *Reise* als liminalem Bindeglied – sinnstiftende Bedeutungen zugeschrieben werden und multiple Verortung vollzogen wird.

Literatur

- Ananenkov, A. G.; Stavkin, G. P.; Andreyev, O. P.; Salichov, Z. S.; Kramar, V. S.; Arabskiy, A. K.; Borovikov, V. A.; Orlova, I. A.; Fomin, A. N.; Okhotnikov, S. V.; Sobakin, A. K. (2005): Sotsial'nyye aspekty tekhnicheskogo regulirovaniya vakhtovogo metoda rabotu v usloviyakh Kraynego Severa. Moskau.
- Bourdieu, P. (1984): *Distinction: A social critique of the judgement of taste*. Cambridge, Massachusetts.
- Breckner, I. (2012): Zuhause in Bewegung. Mobile Verortungen von Roma in Europa. In: Rolshoven, J.; Maierhofer, M. (Hrsg.): *Das Figurativ der Vagabondage*. Bielefeld, 85-98.
- Bykov, V. M. (2011): Formirovaniye konkurentosposobnogo personala v usloviyakh vakhtovogo metoda raboty: Na primere neftegazovoy otrasli. Yaroslavl'.
- Carrington, K.; Hogg, R.; McIntosh, A.; Scott, J. (2012): Crime Talk, FIFO workers and Cultural Conflict on the Mining Boom Frontier. In: *Australian Humanities Review* 53, 1-14.
<https://eprints.qut.edu.au/55293/1/55293A.pdf> (31.07.2019).
- Cresswell, T. (2004): *Place: A short introduction*. Malden.
- Eilmsteiner-Saxinger, G. (2011): 'We Feed the Nation': Benefits and Challenges of Simultaneous Use of Resident and Long-distance Commuting Labour in Russia's Northern Hydrocarbon Industry. In: *The Journal of Contemporary Issues in Business & Government* 17, 53-67.
- Link, J. (1997): Versuch über den Normalismus: Wie Normalität produziert wird. Opladen.
- Link, J.; Loer, T.; Neuendorff, H. (2003): „Normalität“ im Diskursnetz soziologischer Begriffe. Heidelberg.
- Massey, D. B. (2005): *For space*. London.
- Öfner, E. (2014): Russia's long-distance commuters in the oil and gas industry: social mobility and current developments – an anthropological perspective from the Republic of Bashkortostan. In: *Journal of Rural and Community Development* 9 (1), 41-56.

- Rolshoven, J. (2006): Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde II, 179-194.
- Saxinger, G. (2015): "To you, to us, to oil and gas" – The symbolic and socio-economic attachment of the workforce to oil, gas and its spaces of extraction in the Yamal-Nenets and Khanty-Mansi Autonomous Districts in Russia. In: Fennia – International Journal of Geography 193 (1), 83-98.
- Saxinger, G. (2016a): Unterwegs. Mobiles Leben in der Erdgas- und Erdölindustrie in Russlands Arktis / Mobil'nyy obraz zhizni vakhtovykh rabochikh neftegazovoy promyshlennosti na Russkom Kraynem Severe / Lives on the Move – Long-distance Commuting in the Northern Russian Petroleum Industry. Wien/Weimar/Köln.
- Saxinger, G. (2016b): Lured by oil and gas: labour mobility, multi-locality and negotiating normality & extreme in the Russian Far North. In: The Extractive Industries and Society (3), 50-59.
DOI: 10.1016/j.exis.2015.12.002.
- Saxinger, G.; Gartler, S. (2017): Mobile Workers Guide: coping with FIFO and rotational shift work. Whitehorse.
<https://fifo-guide.jimdo.com/> (07.05.2019).
- Saxinger, G.; Nuykina E.; Öfner, E. (2016): The Russian North Connected – The Role of Long-Distance Commute Work for Regional Integration. In: Ortung, R. (Hrsg.): Sustaining Russia's Arctic Cities: Resource Politics, Migration, and Climate Change. London, New York, 112-138.
- Saxinger, G.; Tošić, J. (2016): Thinking through Multilocality: Mobility, Place and Time Reconsidered. Session-Abstract for the 115th AAA Annual Meeting in Minneapolis November 16-20.
- Weichhart, P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), 1-14.

Autorin

Gertrude Saxinger, Dr., ist Post-doc am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien, Faculty-Mitglied des Austrian Polar Research Institute (APRI) sowie Adjunct Researcher am Yukon College in Whitehorse/Kanada. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Rohstoffförderung in der Arktis (Sibirien und Kanada) inklusive Mobilitäts- und Arbeitsforschung sowie Themen der Interaktion von Industrie und indigenen und nichtindigenen Anrainergemeinden in den Abbaugebieten. Publikationen u. a. mit A. Taylor et al. (2017) "Settlements at the Edge" bei Edward Elgar Publishing und Open-Access-Monographie: G. Saxinger (2016) "Unterwegs. Mobiles Leben in der Erdgas- und Erdölindustrie in Russlands Arktis" bei Böhlau.

Darja Reuschke

WOHNUNGSMARKT UND MULTILOKALITÄT

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Wandel der Räumlichkeiten der Haushalts- und Lebensformen
 - 3 Datengrundlage
 - 4 Wohnungsnachfrage in Großstädten
 - 5 Regionale Wohnstandortentscheidungen
 - 6 Fazit
- Literatur

Kurzfassung

In diesem Beitrag wird die Multilokalität von Personen in Living-Apart-Together-Beziehungen und Personen, die eine nur beruflich genutzte Zweitwohnung unterhalten („Shuttles“) betrachtet. Es werden die sozialräumlichen Konsequenzen multilokaler Lebensformen untersucht und dabei herausgearbeitet, wie sich Wohnstandortentscheidungen und die Wohnungsnachfrage in Großstädten verändern.

Schlüsselwörter

Multilokalität – Arbeitsmarkt – Living Apart Together (LAT) – Wohnungsmärkte – Zweitwohnung

Housing market and multilocality

Abstract

This article looks people in Living-Apart-Together relationships and people who have a second home for professional reasons (“shuttles”). The socio-spatial consequences of multilocal ways of life will be analysed and how housing location decisions and housing demand in large cities change.

Keywords

Multilocality – Labour market – Living Apart Together (LAT) – Housing markets – Secondary residence

1 Einleitung

Die Transformation der Haushaltsformen, die in den westlichen Industrieländern seit mehreren Dekaden zu beobachten ist, vollzieht sich räumlich in unterschiedlicher Intensität und ist in Großstädten am stärksten ausgeprägt. Der steigende Anteil von

Einpersonenhaushalten wird in der Literatur oft als Ausdruck von *Vereinzelung* und *Singularisierung* und als *Versingelung* von Großstädten und Stadtteilen interpretiert (Kemper 2006; Eichener/Heinze/Bucksteeg 1994).

Das herkömmliche starre Haushalts- und Lebensformenkonzept, das unter anderem der Prognose der Wohnungsnachfrage zugrunde liegt, bildet deshalb nur zum Teil den gesellschaftlichen Wandel unserer Gesellschaft ab. Darin vernachlässigt werden das soziale Beziehungsgeflecht über Haushaltsgrenzen hinaus und Formen zirkulärer Migration (z.B. befristete Auslandsentsendung). Insbesondere in Großstädten ist davon auszugehen, dass eine an einen Ort gebundene Lebensführung auf eine zunehmende Zahl von Personen nicht (mehr) zutrifft. Das gilt zum Beispiel für Paare, die nicht in einem Haushalt, sondern in getrennten (separaten) Haushalten leben. Diese partnerschaftliche Lebensform wird seit einigen Jahren in der soziologischen Literatur untersucht und als „Living apart together“ (kurz: LAT) bezeichnet (Levin 2004; s. Dittrich-Wesbuer/Sturm zu Nicht-amtliche Daten in diesem Band). Dieser Trend ist damit Teil des Einpersonenhaushalt-Booms in Großstädten.

Die Bedeutung einer *fluiden* Konzeption von Haushalt wird gleichfalls durch die Zunahme multilokaler Haushaltsorganisationen unterstrichen, in denen Personen mehrere Wohnungen unterhalten (*zirkuläre Migration*). Für Großstädte und Arbeitsmarktzentren rücken in diesem Zusammenhang berufliche Zweitwohnsitze in den Fokus der Stadt- und Wohnforschung.

Vor diesem Hintergrund konzentriert sich der Beitrag auf LAT-Beziehungen und Personen, die eine beruflich genutzte Zweitwohnung unterhalten (im Folgenden auch „Shuttles“ genannt) und untersucht, welche Auswirkungen diese Lebensformen auf das Wohnen in Städten haben und welche sozialräumlichen Konsequenzen daraus resultieren.

2 Wandel der Räumlichkeiten der Haushalts- und Lebensformen

Seit Ende der 1980er Jahre werden in den westlichen Industrieländern Trends zur Verkleinerung der Haushalte und zu so genannten „neuen“ Haushalts- und Lebensformen, unter denen zumeist Alleinerziehende, Patchwork-Familien und nichteheliche Lebensgemeinschaften gefasst werden, empirisch untersucht und theoretisiert (Weick 2008). Als Ursachen für den „Zweiten demographischen Übergang“ (Van de Kaa 1987) sind in Anlehnung an Individualisierungs- und Geschlechtertheorien gesellschaftliche Modernisierungsprozesse anzuführen, die zu einem Bedeutungsverlust von traditionellen Familienwerten und zu einer Veränderung des Geschlechterverhältnisses geführt haben. Zu nennen ist hier unter anderem die Bildungsexpansion von Frauen, die einen direkten Einfluss auf das Heirats- und Familienbildungsverhalten ausübt. Individuelle Lebens- und Wohnvorstellungen sind zudem an makrostrukturelle Rahmenbedingungen geknüpft, die Wahlmöglichkeiten schaffen und zum Beispiel das Zusammenziehen mit dem Partner vor der Ehe bzw. der Geburt des ersten Kindes oder das Alleinwohnen von Frauen rechtlich ermöglichen und ein entsprechendes Wohnraumangebot bereithalten.

Das Zusammenleben von Paaren in getrennten Haushalten konnte sich erst unter den Bedingungen erweiterter Handlungsoptionen und veränderter Wohnungsmärkte (Entspannungstendenzen, Akzeptanz von Alleinwohnenden und nicht permanent zusammenlebenden Paaren seitens der Vermieter) zu einer alternativen Lebens- und Wohnform entwickeln. Die Ursachen für die Bedeutungszunahme einer fluiden Haushaltskonzeption lassen sich jedoch nicht erschöpfend individualisierungstheoretisch oder durch strukturelle Veränderungen auf den Wohnungsmärkten erklären. Aktuelle Transformationen der Haushalts- und Lebensformen stehen ebenfalls im Zusammenhang mit Strukturveränderungen auf dem Arbeitsmarkt und dem Aufkommen eines neuen Mobilitätsparadigmas.

3 Datengrundlage

Die urbanen Konsequenzen multilokaler Lebensformen werden auf der Grundlage der Ergebnisse einer Primärerhebung in Düsseldorf, Berlin, Stuttgart und München diskutiert. Grundgesamtheit der postalischen Befragung waren Zugezogene, die zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 25-59 Jahre alt waren und deren Zuzug in die Untersuchungsgebiete nicht länger als fünf Jahre zurücklag. Insgesamt liegen 2.007 auswertbare Fragebögen vor. Davon unterhalten 226 Befragte eine beruflich genutzte Zweitwohnung. Mit 20 von diesen Shuttles wurden vertiefende Interviews geführt. In einer LAT-Beziehung leben 258 Erwerbspersonen; davon pendeln 136 Befragte über große Entfernungen von mindestens 50 km („Fernbeziehung“) und die restlichen 121 LATs leben in kleinräumiger Entfernung von weniger als 50 km zum Partner/zur Partnerin („kleinräumige LAT-Beziehung“; s. Reuschke 2010a und 2010b für eine ausführliche Beschreibung des Untersuchungsdesigns).

4 Wohnungsnachfrage in Großstädten

Die Wohnungsnachfrage von LATs und Shuttles beschränkt sich hauptsächlich auf den Mietwohnungsmarkt. Für viele Shuttles und insbesondere für jüngere Befragte ist die multilokale Haushaltsorganisation ein temporäres Lebensmuster, weshalb der Erwerb von Wohneigentum am Zweitwohnsitz für die große Mehrheit nicht in Betracht kommt. Insgesamt lebt gut die Hälfte der befragten Shuttles am Hauptwohnsitz im selbstgenutzten Wohneigentum und nur wenige wohnen an beiden Wohnorten im selbstgenutzten Wohneigentum. LATs haben in den untersuchten Städten ebenso wie alleinstehende Zugezogene in Einpersonenhaushalten, die unilokal leben, kaum Wohneigentum gebildet. Das erklärt sich zum einen durch ihr junges Alter. Für LATs in einer Fernbeziehung spielt darüber hinaus eine Rolle, räumlich flexibel zu sein (Tab. 1).

Die Wohnsituation und Wohnwünsche von LATs unterscheiden sich in vielen Aspekten nicht von Zugezogenen in Einpersonenhaushalten, die nicht multilokal leben. Ihre Wohnstandorte konzentrieren sich – wie für Einpersonenhaushalte und junge Haushalte typisch – auf innerstädtische und innenstadtnahe Wohnlagen. Auffallend ist die Orientierung auf innerstädtische Wohnstandorte unter Befragten in einer Fernbeziehung. Dementsprechend groß ist ihre Präferenz für Wohngegenden mit einer guten Versorgungsinfrastruktur.

	LATs kleinräumig (< 50 km)	LATs in Fern- beziehung (≥ 50 km)	Shuttles am beruflichen Zweitwohn- sitz	Allein- stehende in 1PHH ohne NW (Unilokale)
Merkmale der Wohnung				
Pro-Kopf-Wohnfläche (Standardabweichung)	50 qm (26,0)	50 qm (20,9)	43 qm (28,5)	50 qm (18,9)
im Wohneigentum (%)	7 %	6 %	9 %	6 %
Lage der Wohnung				
Innenstadt (%)	43 %	48 %	44 %	41 %
Innenstadtrand (%)	41 %	36 %	37 %	43 %
Stadtrand (%)	16 %	16 %	19 %	16 %
Entfernung zur Arbeitsstätte, Mittelwert (Minuten, SD)	22,3 (14,4)	22,8 (13,9)	20,9 (16,3)	24,7 (16,8)
Entfernung zur Arbeitsstätte mit innerstädtischer Wohn- lage, Mittelwert (Minuten, SD)	23,1 (16,2)	22,6 (15,3)	17,2 (15,1)	24,1 (15,1)
Erreichbarkeit von Autobah- nen: höchste Priorität (%)*	25 %	18 %	30 %	16 %
Erreichbarkeit des Hauptbahn- hofes: höchste Priorität (%)*	8 %	15 %	17 %	9 %
n	121	136	182	299

1PHH = Einpersonenhaushalt, NW = Nebenwohnung, SD = Standard Deviation

* Die Wichtigkeit der Erreichbarkeit von Nahverkehrsmitteln, eines Hauptbahnhofs, von Autobahnen und eines Flughafens wurde anhand von Rängen (1-4) erfasst. Höchste Priorität bedeutet Rang 1.

Tab. 1: Wohnsituation in den Untersuchungsgebieten, Erwerbspersonen (beruflich genutzter Zweitwohnsitz für Shuttles) / Quelle: eigene Berechnung

Die Wohnbedingungen und Wohnansprüche von Shuttles an ihrem beruflichen Zweitwohnsitz (der sich zumeist in den Untersuchungsgebieten befindet) weisen in vielen Aspekten Besonderheiten auf: Sie wohnen am beruflichen Zweitwohnsitz in auffallend kleinen Wohnungen und die Erreichbarkeit des Arbeitsplatzes und von Hochgeschwindigkeitsnetzen hat für viele am Zweitwohnsitz eine herausragende Bedeutung. Dafür werden zum Teil Wohnlagen akzeptiert, die ansonsten für den Hauptwohnsitz nicht in Frage kommen würden, wie zum Beispiel an verkehrsbelasteten Straßen.

Mit der Bedeutung von Erreichbarkeiten hängt zusammen, dass das Gros der Befragten mit einer beruflichen Zweitwohnung wöchentlich zwischen den Wohnsitzen pendelt. Für einen Teil der wöchentlichen Pendlerinnen und Pendler ist die Erreichbarkeit von Hochgeschwindigkeitsnetzen vom Arbeitsplatz ebenfalls von großer Wichtigkeit. Das hängt damit zusammen, dass einige Befragte am Montagmorgen direkt von der Hauptwohnung („ohne Umweg über die Zweitwohnung“) zur Arbeit pendeln und am Freitag vice versa direkt vom Arbeitsplatz zum Hauptwohntort fahren. Im Vergleich dazu wechseln sich LATs in einer Fernbeziehung beim Pendeln weit überwiegend im wöchentlichen Turnus mit dem Partner/der Partnerin ab, sodass die Befragten meistens im Zwei-Wochen-Rhythmus pendeln. Die Erreichbarkeit von Hochgeschwindigkeitsnetzen und des Arbeitsplatzes wird deshalb für die Wohnstandortwahl von LATs durchschnittlich von geringerer Bedeutung sein als für Shuttles, die wöchentlich große Distanzen zwischen den beiden Wohnorten zurücklegen.

Die Wohnansprüche sind für viele Shuttles am Zweitwohnsitz geringer als am Hauptwohnsitz. Das betrifft in erster Linie die Ausstattung der Wohnung mit einem großen Raum (> 30 qm) und einem Arbeits- bzw. Gästezimmer sowie die Ansprüche an das Wohnumfeld in Bezug auf Nachbarschaft, Ruhe und Grünanteil. Generell ist für den beruflichen Zweitwohnsitz auffällig, dass in vielen Fällen eher Abstriche bei der Wohnung als beim Wohnumfeld und der Wohnlage gemacht werden. So gewinnt die Infrastrukturausstattung der Wohngegend am Zweitwohnsitz gegenüber dem Hauptwohnsitz für einige Befragte sogar an Bedeutung.

Die Wohnkosten werden unter Shuttles als wesentliches Auswahlkriterium für die Wohnung genannt. Das lässt sich objektiv auf eine kostenintensive Lebensführung durch Mobilitätskosten, doppelte Miete, Zweitwohnungssteuer, Doppelausstattung usw. zurückführen. Es gibt zwar auch eine kleine Gruppe unter den befragten Shuttles, die größere Miet- oder Eigentumswohnungen mit einem hohen Ausstattungsniveau nachfragt, aber der Großteil der Befragten sucht nach kleinen Wohnungen mit ca. 40-50 qm Wohnfläche und einer guten Ausstattung mit Balkon/Terrasse, komfortablem Bad, separater Küche und ggf. einer Parkmöglichkeit in der direkten Wohnumgebung. Daneben gibt es wöchentliche Pendlerinnen und Pendler, die eine sehr kleine, einfache Wohnung oder lediglich ein möbliertes Zimmer nachfragen. Auf eine größere Wohnung mit hochwertigerer Ausstattung wird aus Kostengründen verzichtet oder weil die multilokale Haushaltssituation als eine Übergangslösung angesehen wird.

Es ist daher davon auszugehen, dass durch die Zunahme von LAT-Beziehungen und beruflich motivierten multilokalen Haushaltsorganisationen in großstädtischen Arbeitsmarktzentren eine erhöhte Nachfrage nach kleinen, gut ausgestatteten Mietwohnungen im unteren bis mittleren Preissegment in der Innenstadt und in innenstadtnahen Lagen besteht. In diesem Teissegment wird in strukturstarken Wohnungsmarktreionen mit einer weiteren Anspannung zu rechnen sein. Angesichts der Tatsache, dass zum Teil gutverdienende Pendlerinnen und Pendler am beruflichen Zweitwohnsitz kleine, preiswerte Mietwohnungen nachfragen, verschärft sich für Großstädte mit einer signifikanten Anzahl von beruflich genutzten Zweitwohnungen der Handlungsbedarf, im unteren Preissegment ausreichend Wohnraum sicherzustellen und Verdrängungsprozessen von einkommensschwachen Haushalten entgegenzuwirken.

Um den Druck auf den Wohnungsmärkten für Ansässige (mit Hauptwohnsitz) zu mildern, eignet sich der Bau von Businessappartements für Berufspendlerinnen und -pendler, die wöchentlich zu ihrem Hauptwohnsitz pendeln oder die nur wenige Tage in der Woche an ihrem Zweitwohnsitz verbringen. Zum Beispiel werden in Trier Appartements direkt als Pendlerwohnungen für „LUX-Pendler“, zum Teil in Kombination mit Studierendenappartements, vermarktet.

5 Regionale Wohnstandortentscheidungen

Einige empirische Studien wie z.B. Costa/Kahn (2000) und Green (1995) zeigen für einige westliche Industrieländer, dass sich Paare, in denen beide Partner in hohen Positionen arbeiten („Dual Career Couples“, kurz: DCCs) in Agglomerationsräumen und Großstädten konzentrieren. Die vorliegenden Ergebnisse legen nahe, dass ein solcher Trend auch für Deutschland gegenwärtig und zukünftig bedeutsam ist.

Shuttles und LATs in einer Fernbeziehung sind in dem Sample überdurchschnittlich hoch qualifiziert. Neben der eigenen Erwerbstätigkeit spielt die Erwerbstätigkeit des Partners/der Partnerin als Hauptmotivation für die Lebensform eine wesentliche Rolle. Das Problem der Ko-Residenz von doppelerwerbstätigen Paaren und DCCs hat folglich einen entscheidenden Einfluss auf die Entstehung multilokaler Lebensformen über große Distanzen.

Fernbeziehungen werden von Erwerbspersonen mehrheitlich in einer jungen vorfamiliären Phase über einen kurzen Zeitraum praktiziert, um den Spagat zwischen Berufseinstieg und Partnerschaft zu bewerkstelligen. Die Hälfte der Befragten wohnt schon immer mit der Partnerin bzw. dem Partner an verschiedenen Orten und gut die Hälfte möchte in der nahen Zukunft mit ihr bzw. ihm zusammenziehen. Zwischen dem zukünftigen Umzugsarrangement der Paare und der Raumstruktur besteht ein Zusammenhang: Die meisten planen am Wohnort desjenigen Partners zusammenzuziehen, der in einer Agglomeration lebt. Zum Teil ist für die Ko-Residenz ein hohes Maß an räumlicher Flexibilität notwendig, wenn zum Beispiel beide Partner am jeweils anderen Wohnort keinen adäquaten Job finden können und deshalb mit der Partnerin bzw. dem Partner an einem ganz anderen Ort zusammenziehen. Es sind insbesondere jüngere Altersgruppen und Männer und Frauen in einer kinderlosen Partnerschaft, die nicht über eine längere Zeit in einer multilokalen Haushaltsorganisation mit beruflichem Zweitwohnsitz leben möchten. Das Pendeln dient der beruflichen Etablierung am Anfang der Berufslaufbahn, wofür die Trennung vom Partner bzw. der Partnerin gezwungenermaßen in Kauf genommen wird.

Angesichts der berufsbedingten Restriktionen von Paaren, an einem Wohnort zusammenzuwohnen, ist davon auszugehen, dass zukünftig die Konzentration von Paarhaushalten in Agglomerationsräumen zunehmen wird. Es ist anzunehmen, dass für die Wohnstandortwahl von (jungen) Paaren jene Agglomerationsräume relevant sind, die über ein differenziertes Arbeitsmarktangebot und einen hohen Besatz an Arbeitsplätzen im Dienstleistungsbereich verfügen und somit (hoch)qualifizierten Männern

und Frauen gleichermaßen Arbeitsmarktchancen offerieren. Für einen „residential compromise“ sind polyzentrische Regionen prädestiniert, da sie eher als monozentrische Regionen einen Zugang zu verschiedenen Arbeitsmärkten mit einem differenzierten Arbeitsmarktangebot bieten.

6 Fazit

LAT-Beziehungen und Personen in einer multilokalen Haushaltsorganisation mit beruflichem Zweitwohnsitz sind in Deutschland quantitativ betrachtet eine kleine Teilpopulation; in der gegenwärtigen Debatte über Lebensformen im spätmodernen Gesellschaftswandel und den Auswirkungen des demographischen Wandels kommt ihnen allerdings angesichts ihrer pionierhaften Rolle und ihrer quantitativen Zunahme eine hohe Bedeutung zu. Das Zusammenspiel aus Modernisierungs- und Individualisierungsprozessen, der Restrukturierung der Erwerbsarbeit und des Wandels des Mobilitätsverhaltens bewirkt, dass individuelle Lebensmuster und partnerschaftliche/familiäre Beziehungen zunehmend weniger an starre Haushaltsgrenzen gebunden sind. Die Folgen des gesellschaftlichen Wandels für urbane Räume und die Gemeinschaft (u.a. Heirats- und Geburtenrate) verändern traditionelle Haushaltskonzeptionen. Ein fluides Konzept von Haushalt muss berücksichtigen, dass Lebensformen zunehmend nicht mit Haushalten identisch sind. Das schließt im Hinblick auf die Erfassung der Bevölkerungsstruktur und ihres Wandels sowohl Nebenwohnsitze als auch das Vorhandensein einer festen Partnerschaft außerhalb des Haushaltes ein. Die Berücksichtigung von multilokalen Lebensformen ist für die Ermittlung der Wohnungsnachfrage in großstädtischen Arbeitsmarktzentren daher bedeutsam. Daraus erklärt sich vor allem die Nachfrage nach zentral gelegenem Wohnraum, kleinen Businessappartements und möblierten Wohnungen/Zimmern. Aktuelle Entwicklungstrends in Großstädten, die in der Literatur unter den Begriffen *Reurbanisierung* und *Singularisierung* diskutiert werden, werden zu einem nicht zu vernachlässigenden Anteil durch die Zunahme multilokaler Lebensformen bestimmt.

Die Zuwächse hoch qualifizierter Beschäftigung in Kernstädten sprechen für die Annahme, dass angesichts der Probleme der Ko-Residenz von doppelberufstätigen und Dual-Career-Paaren die Konzentration von Paaren in Agglomerationsräumen zunehmen wird. Dadurch wird zugleich das Ungleichgewicht von städtischen und ländlichen Räumen in Bezug auf Personen im erwerbsfähigen Alter, Hochqualifizierte und Frauen im gebärfähigen Alter steigen. Insbesondere für polyzentrische Regionen ergeben sich daraus Entwicklungspotenziale.

Literatur

- Costa, D. L.; Kahn, M. E. (2000): Power Couples: Changes in the Locational Choice of the College Educated 1940-1990. In: *The Quarterly Journal of Economics* 115 (4), 1287-1315.
- Eichener, V.; Heinze, R. G.; Bucksteeg, M. (1994): Neue Anforderungen an die Wohnungswirtschaft vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen. Bochum. = InWIS Bericht Nr. 3/94.
- Green, A. E. (1995): The Geography of Dual Career Households: A Research Agenda and Selected Evidence from Secondary Data Sources for Britain. In: *International Journal of Population Geography* 1 (1), 29-50.

- Kemper, F.-J. (2006): Komponenten des demographischen Wandels und die räumliche Perspektive. In: Raumforschung und Raumordnung 64 (3), 195-199.
- Levin, I. (2004): Living Apart Together: A New Family Form. In: Current Sociology 52 (2), 223-240.
- Reuschke, D. (2010a): Living apart together over long distance – time-space patterns and consequences of a late-modern living arrangement. In: Erdkunde 64 (3), 215-226.
- Reuschke D. (2010b): Multilokales Wohnen. Raum-zeitliche Muster multilokaler Wohnarrangements von Shuttles und Personen in einer Fernbeziehung. Wiesbaden.
- Van de Kaa, D. J. (1987): Europe's second demographic transition. In: Population Bulletin 42, 1-57.
- Weick, S. (2008): Familie und Lebensformen. In: Statistisches Bundesamt; GESIS-ZUMA – Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen; WZB – Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialwissenschaften (Hrsg.): Datenreport 2008. Bonn, 44-51.

Autorin

Darja Reuschke (*1976), Dr., ist Associate Professor in der School of Geography and Environmental Science an der University of Southampton.

Lena Greinke, Linda Lange, Frank Othengrafen

AUSWIRKUNGEN TEMPORÄRER AN- UND ABWESENHEITEN AUF DEN LÄNDLICH GEPRÄGTEN LANDKREIS DIEPHOLZ (FORSCHUNGSPROJEKT TEMPALAND¹)

Gliederung

- 1 Temporäre An- und Abwesenheiten in ländlichen Räumen (TempALand)
 - 2 Wohnen und bürgerschaftliches Engagement im Kontext mehrörtiger Lebensweisen in der Modellregion Diepholzer Land
 - 3 Erste Handlungsansätze
 - 4 Fazit und Ausblick
- Literatur

Kurzfassung

Viele ländliche Räume in Deutschland sind vom demographischen Wandel und den damit einhergehenden vielschichtigen Herausforderungen betroffen. Zudem führen individualisierte Lebenswelten, erhöhte Mobilitätsanforderungen und arbeitsmarktbezogene Flexibilisierungen dazu, dass immer mehr Menschen ihr Leben auf zwei oder mehr Orte verteilen (müssen) und die betroffenen Orte dementsprechend von temporären An- und Abwesenheiten gekennzeichnet sind. Dieser Beitrag fokussiert multilokale Lebensweisen im eher ländlich geprägten Landkreis Diepholz und die daraus resultierenden Auswirkungen in den Themenfeldern Wohnen und bürgerschaftliches Engagement in der Modellregion, dem Diepholzer Land. Auf der Basis der mit den multilokalen Lebensweisen verbundenen Chancen und Herausforderungen werden die raum- und gesellschaftspolitische Relevanz des Untersuchungsthemas und entwickelte Handlungsansätze erläutert.

Schlüsselwörter

Ländliche Räume – temporäre An- und Abwesenheiten – Wohnen – Bürgerschaftliches Engagement – Multilokalität – Landkreis Diepholz

1 Das dreijährige Verbundprojekt TempALand (Temporäre An- und Abwesenheiten und deren Auswirkungen auf Land und Gesellschaft) (www.tempaland.de) wird mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung innerhalb der Fördermaßnahme „Kommunen innovativ“ von 2016–2019 gefördert. Projektpartner und -beteiligte sind das Institut für Umweltplanung der Leibniz Universität Hannover (Projektleitung), der Landkreis Diepholz (Fachdienst Kreisentwicklung), die fünf kommunalen Praxispartner im Landkreis und die beiden Planungsbüros Gertz Gutsche Rümenapp – Stadtentwicklung und Mobilität, Hamburg, sowie pro loco – Stadt und Region, Planung und Entwicklung, Bremen.

Effects of the temporary presence and absence of residents on the rural district of Diepholz (research project TempALand)

Abstract

Many rural areas in Germany are affected by demographic change and the resulting complex challenges. Furthermore, individualised living environments, increased mobility requirements and the transition to flexible labour markets mean that more and more people (have to) divide their lives between two or more places. Accordingly, the affected places are characterised by the temporary presence and absence of residents. This paper focuses on multilocal ways of life in the rural district of Diepholz and the resulting effects in the areas of housing and civic engagement in the research region, the Diepholzer Land. Based on the opportunities and challenges associated with multilocal lifestyles, the spatial and socio-political relevance of the phenomenon and the approaches developed to deal with it are explained.

Keywords

Rural areas – Temporary presence and absence – Housing – Civic involvement – Multilocality – District of Diepholz

1 Temporäre An- und Abwesenheiten in ländlichen Räumen

Multilokalität als Lebensweise an mehreren Orten lässt die Grenzen zwischen einer permanenten Wohnsitzverlagerung (Migration) und zirkulären Alltagsmobilitäten (Pendeln) verschwimmen und stellt eine eigenständige soziale Praxis der Lebensführung dar, die aufgrund gesteigerter Mobilitätsmöglichkeiten und der von Unternehmen geforderten Flexibilität von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern stetig zunimmt (Dittrich-Wesbuer/Plöger 2013; Hesse/Scheiner 2007; Hilti 2009). Neben individuellen Auswirkungen hat Multilokalität auch eine hohe gesellschaftliche sowie raum- und regionalplanerische Relevanz (Weichhart 2009: 10). Dies spiegelt sich unter anderem darin wider, dass das Leben an zwei oder mehr Orten zu temporären An- und Abwesenheiten der Individuen führt, die wiederum vielschichtige Konsequenzen für die aufgesuchten Orte haben, zum Beispiel in Hinblick auf die Nachfrage auf dem Wohnungsmarkt oder die öffentliche Bereitstellung von Mobilitätsangeboten (Dittrich-Wesbuer/Kramer/Duchêne-Lacroix et al. 2015; Weichhart 2009). Neben den Auswirkungen auf diese Bereiche der Daseinsvorsorge sind auch Veränderungen der sozialen Strukturen und hinsichtlich des bürgerschaftlichen Engagements zu erwarten (Lange 2018). Dies gilt insbesondere für ländliche Räume (Greinke/Lange/Othengrafen 2017), die sowohl Ziel- als auch Ausgangsort multilokaler Lebensweisen sein können und somit mit phasenweisen Änderungen in der Bevölkerungszusammensetzung konfrontiert werden. Bislang gibt es aber – von wenigen Ausnahmen abgesehen (z.B. Dannenberg/Lang/Lehmann 2012; Dirksmeier 2012; Lange 2018) – kaum Untersuchungen zu multilokalen Lebensformen in ländlichen Räumen. Vor diesem Hintergrund ist es Ziel von TempALand, Ursachen und Wirkungen mehrörtiger Lebensweisen sowie den damit verbundenen Herausforderungen und Potenzialen im Landkreis Diepholz, und hier insbesondere in der Modellregion Diepholzer Land, mit der Stadt Diepholz, der Gemeinde Wagenfeld und den Samtgemeinden Altes Amt Lemförde, Barnstorf und Rehden, zu untersuchen.

Der Landkreis Diepholz kann als ländlicher Kreis mit Verdichtungsansätzen charakterisiert werden (BBSR 2017: 10). Hier sind es insbesondere die Kreisstadt Diepholz als Sitz der Kreisverwaltung und als Standort der Privaten Hochschule für Wirtschaft und Technik sowie die Samtgemeinde Altes Amt Lemförde als Standort großer Unternehmen wie beispielsweise BASF Polyurethanes GmbH und ZF Lemförder Fahrwerktechnik mit jeweils mehr als 1.000 Beschäftigten (LK DH 2014), die im Diepholzer Land zu temporären Anwesenheiten von Studierenden und Facharbeitskräften (zumeist unter der Woche) beitragen. Darüber hinaus finden sich mit Wintershall Dea Deutschland AG in Barnstorf sowie einem europaweit bedeutenden Erdgasfeld in Rehden weitere (überregionale) Unternehmen mit einem Bedarf an hochqualifizierten Facharbeitskräften, die zum Teil multilokale Lebensweisen fördern.

Vor diesem Hintergrund liegt der Fokus im Folgenden auf den Herausforderungen und Potenzialen multilokal lebender Facharbeitskräfte und Studierender (Incomings²) sowie deren spezifischen Ansprüchen an das Wohn- und Lebensumfeld. Dabei steht die Frage, wie eine attraktive und nachhaltige (nachfragebasierte) Entwicklung im Diepholzer Land trotz bzw. mit multilokalen Lebensweisen gestaltet werden kann, im Vordergrund. Um die spezifischen Ansprüche und Anforderungen multilokal lebender Personen an ihr Wohnumfeld und die Auswirkungen auf das bürgerschaftliche Engagement zu analysieren, wurde zum einen eine schriftliche Haushaltsbefragung aller Haushalte im Untersuchungsgebiet des Diepholzer Landes durchgeführt.³ Zum anderen wurden 65 qualitative leitfadengestützte Interviews mit multilokal lebenden Personen geführt und anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2016) ausgewertet.⁴ Für vertiefende Wohnungsmarktprognosen in den Kommunen hat der Landkreis Diepholz außerdem ein Wohnraumversorgungskonzept erstellen lassen (LK DH 2016), durch welches die Anforderungen Multilokaler in einen größeren Kontext eingebettet werden können. Die verschiedenen Ergebnisse wurden in mehreren Workshops mit lokalen Akteuren (u.a. Wohnungsbaugesellschaften, Vertreterinnen und Vertreter der Immobilienwirtschaft, von Vereinen und Sozialverbänden sowie aus Politik und Verwaltung) diskutiert, um anschließend gemeinsam entsprechende Lösungsansätze zu entwickeln.

2 Personen, die phasenweise in eine Kommune zuziehen, werden hier als „Incomings“ bezeichnet, während Personen, die eine Kommune phasenweise verlassen, als „Outgoings“ verstanden werden.

3 Im Gegensatz zu anderen statistischen Auswertungs- und Analyseansätzen (z. B. Auswertung von Meldestatistiken) eröffnet die schriftliche Haushaltsbefragung die Möglichkeit, auch nicht offiziell gemeldete multilokal lebende Personen zu erfassen (z. B. als Mitglied eines Haushaltes). In Kooperation mit den kommunalen Meldeämtern wurde ein Fragebogen in Form einer Postkarte entwickelt und an alle 23.495 Haushalte im Diepholzer Land verschickt. Über einen Zeitraum von vier Wochen sind insgesamt 556 Postkarten eingegangen, von denen 362 von multilokal lebenden Personen ausgefüllt wurden. Im Verhältnis zur Anzahl der Haushalte im Diepholzer Land ist die Rücklaufquote sehr gering, allerdings muss betont werden, dass sich der Postkartentext lediglich an multilokal lebende Personen bzw. Haushalte richtete.

4 Die Interviewpartner konnten zum einen durch die Postkartenbefragung akquiriert werden, auf der sie freiwillig ihre Kontaktdaten angeben konnten. Zum anderen haben die beteiligten Praxispartner multilokal lebende Personen in ihrem beruflichen und privaten Umfeld kontaktiert und ermuntert, für ein Interview zur Verfügung zu stehen.

2 Wohnen und bürgerschaftliches Engagement im Kontext mehrörtiger Lebensweisen in der Modellregion Diepholzer Land

Zunächst geht es um die Frage, welche Auswirkungen temporäre An- und Abwesenheiten in ländlichen Räumen auf den lokalen Wohnungsmarkt haben und welche speziellen Ansprüche multilokal lebende Personen im Diepholzer Land an ihr Wohnumfeld haben. Dabei zeigen die empirischen Untersuchungen, dass berufsbedingt multilokale Incomings in der Modellregion vor allem kleine, möblierte 1-2-Zimmer Wohnungen nachfragen, die zudem in unmittelbarer Nähe ihres Arbeitsstandortes liegen (Greinke/Lange/Othengrafen 2017). Allerdings entspricht das Wohnungsangebot nicht der Nachfrage, insbesondere hinsichtlich Größe und Ausstattung der Wohnungen. Die qualitativen Interviews haben ergeben, dass überwiegend 2-Zimmer-Wohnungen mit ca. 80 bis 90 m² Wohnfläche angeboten werden, die den Multilokalen zu groß sind. Dies erklärt unter anderem auch, dass nur 39% der befragten Multilokalen aus der Haushaltsbefragung (n=362) in einer Zweitwohnung leben; 14% nutzen eine Studentenwohnung, 12% ein Hotelzimmer und 11% die Unterkunft eines Partners (Greinke/Lange/Othengrafen 2018). Weniger häufig genutzt werden Ferienwohnungen, Wohnwagen oder Montagezimmer. Erschwerend kommt hinzu, dass der Wohnungsbestand im Landkreis Diepholz, ähnlich wie in anderen ländlichen Kommunen Niedersachsens, sehr homogen durch Ein- und Zweifamilienhäuser gekennzeichnet und der Mietwohnungsmarkt deshalb nur schwach ausgeprägt ist. Durch die erhöhte Nachfrage nach bezahlbarem Wohnraum nicht nur von Studierenden und Auszubildenden, sondern auch von Geringverdienenden, Erwerbslosen oder Seniorinnen und Senioren verschärft sich die angespannte Wohnungsmarktsituation zusätzlich.

Wie geschildert können sich An- und Abwesenheiten aufgrund mehrörtiger Lebensweisen nicht nur auf den Wohnungsmarkt, sondern auch auf das bürgerschaftliche Engagement auswirken (Lange 2018). In diesem Zusammenhang wird im Forschungsprojekt TempALand diskutiert, wie sich die phasenweisen An- und Abwesenheiten auf die lokalen sozialen Gefüge und Zusammenhänge auswirken und welche Konsequenzen das für die (potenzielle) Übernahme von bürgerschaftlichem Engagement im Diepholzer Land hat. In den qualitativen Interviews und weiteren Untersuchungen (z.B. Lange 2018) zeigt sich, dass die temporär anwesenden Beschäftigten bislang kein erkennbares Engagement am Arbeitsort zeigen. Dies liegt vor allem an den verhältnismäßig wenigen und zugleich arbeitsreichen Tagen, die die Betroffenen im Diepholzer Land verbringen. Die Gespräche in Workshops haben diesbezüglich gezeigt, dass bspw. Doppelmitgliedschaften in freiwilligen Feuerwehren möglich sind, es aber derzeit keine dieser Mitgliedschaften im Landkreis Diepholz gibt. Des Weiteren sprechen multilokale Incomings vereinzelt von fehlenden Informationen über Engagementmöglichkeiten vor Ort sowie fehlende Kontakte zur lokalen Bevölkerung als Hemmnisse an. Auf der anderen Seite nutzen Outgoings ihr Engagement in Vereinen, der Kirche oder der Freiwilligen Feuerwehr im Diepholzer Land als „Anker“ und sind somit (zumeist an den Wochenenden) noch für freiwillige Tätigkeiten im Diepholzer Land verfügbar. Somit tragen multilokale Outgoings, wenn auch nur phasenweise, zur Stabilisierung des Gesamtsystems (z.B. Wochenendbereitschaften in der Feuerwehr) bei.

3 Erste Handlungsansätze

Auf der Basis der mit den multilokalen Lebensweisen verbundenen Herausforderungen wurden anschließend in thematischen Workshops und zusammen mit den lokalen Akteuren gemeinsam konkrete Handlungsansätze entwickelt. Dabei haben sich im Bereich „Wohnen“ folgende Handlungsansätze als erfolgversprechend herauskristallisiert:

- > Der Um- oder Neubau kleiner Wohneinheiten führt zu einer Diversifizierung des Wohnungsangebotes und trägt zu einer Entspannung des Mietwohnungsmarktes bei. Dazu ist es allerdings nötig, dass in den Kommunen geeignete Flächen ausgewiesen oder umgewidmet werden. Die Erschließung und Entwicklung neuer Flächen und Gebiete im Innenbereich können die Kommunen zudem als Chance nutzen, Areale durch Zuwachs der (phasenweise anwesenden) Bevölkerung nachzuverdichten.⁵
- > Die Kommunen können darüber hinaus private Investoren (und Unternehmen) ermutigen, Gebäude mit kleineren Wohneinheiten zu errichten, um die Nachfrage nach kleinen Wohnungen zu decken. Dieses Konzept kann z.B. in sogenannten Boardinghäusern durch zusätzliche Dienstleistungen, wie Wäsche- oder Hausmeisterservices, ergänzt werden. Eine dahingehende Strategie ist bei den Kommunen im Diepholzer Land bislang nicht erkennbar, allerdings haben verschiedene private Investoren das Potenzial von Boardinghäusern erkannt (z.B. in Diepholz und im Alten Amt Lemförde) und Wohnprojekte mit kleineren Wohneinheiten realisiert.
- > Der leerstehende oder derzeit nicht genutzte Wohnraum in Ein- und Zweifamilienhäusern bietet zudem ein Potenzial für temporäres Wohnen. Es sind vor allem ältere Personen, die oft über zu groß gewordene Wohnhäuser verfügen, die sie mit geringen Umbaumaßnahmen zu zusätzlichen Wohnräumen gestalten und dann für multilokal lebende Studierende oder Incomings zur Verfügung stellen können. Dadurch entsteht eine Win-win-Situation, denn die Vermieter nutzen den zuvor leerstehenden Wohnraum aus und profitieren durch zusätzliche Mieteinnahmen oder durch die Unterstützung der Multilokalen im Alltag, beispielsweise bei der Haushalts- oder Gartenpflege. Die Mieterinnen und Mieter hingegen finden schnell passenden Wohnraum für oftmals günstige Mietpreise oder können sich im Haushalt (der älteren Personen) sozial engagieren.
- > Um Wohnungsangebot und -nachfrage zusammenzubringen, bietet sich die Errichtung einer regionalen (digitalen) Wohnungsbörse an. Im Diepholzer Land streben die Kommunen zurzeit bspw. den Aufbau einer digitalen Wohnungsbörse an. Damit trägt die Börse zunächst zur Vermittlung vorhandener (Zwischen-)Mietungen bei und kann langfristig zu einem Wohnraummanagement erweitert werden.

5 Im Landkreis Diepholz könnte das über die Wohnbau Diepholz GmbH, eine kommunale Wohnungsbau-gesellschaft, erfolgen. Bislang konzentriert sich diese noch nicht auf den Bau kleinerer Wohnungen; allerdings setzt sie derzeit ein Pilotprojekt zum Bau von sogenannten Variowohnungen um, die durch modulare Wohneinheiten für verschiedene Zielgruppen angepasst werden können.

Im Handlungsfeld „bürgerschaftliches Engagement“ können sich die Kommunen des Diepholzer Landes die Umsetzung der folgenden Ansätze vorstellen:

- > Incomings sollen als Nutzergruppen für bürgerschaftliches Engagement verstanden und aktiviert werden, um neue Angebote stabilisieren oder ausbauen zu können. Dadurch kann nicht nur das Angebot (in den Vereinen) erweitert, sondern auch die Attraktivität der Region gesteigert werden. Incomings bilden dabei vor allem ein Potenzial für projektgebundenes oder kurzfristiges Engagement, auf das sie beispielsweise im Rahmen von unternehmerischen Strategien (z. B. Corporate Volunteering) aufmerksam werden können.
- > Dazu soll die Zusammenarbeit zwischen Vereinen, Umwelt- und Sozialverbänden einerseits und Unternehmen andererseits verbessert werden. Durch Kooperationen mit den regional ansässigen Betrieben können die erforderlichen projektgebundenen und zeitlich überschaubaren Mitwirkungsoptionen für (multilokal lebende) Beschäftigte geschaffen werden.⁶ Dabei kann eine regionale (digitale) Engagementbörse unterstützend wirken, indem über sie Angebote gebündelt und vermittelt werden können. Dies könnte zusätzlich durch Willkommensveranstaltungen oder Begrüßungspakete für Zuziehende und Multilokale gefördert werden, die zu einer besseren „Vermarktung“ und Nutzung bestehender Angebote im Landkreis Diepholz beitragen.

4 Fazit und Ausblick

Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass ländliche Räume in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung von multilokalen Lebensweisen betroffen sein können. Die zuvor beispielhaft aufgezeigten Wechselwirkungen innerhalb und zwischen den Themenfeldern stellen nur einen kleinen Ausschnitt der in TempALand aufgearbeiteten Zusammenhänge dar und machen dennoch sehr deutlich, welche Komplexität multilokale Lebensweisen mit sich bringen. Dabei zeigt sich, dass Multilokalität insbesondere in ländlichen Räumen eine große Chance und zugleich starke Herausforderung für die Kommunen und andere Akteure (Unternehmen, Vereine, Institutionen etc.) darstellt, für die aufgrund der raum- und gesellschaftspolitischen Relevanz Handlungsoptionen erarbeitet werden müssen.

Weiter untersucht werden sollte die quantitative Erfassung des Phänomens Multilokalität. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund unterschiedlicher Rahmenbedingungen in ländlichen Räumen sinnvoll und kann helfen, mehrörtige Lebensweisen als Chance oder Risiko zu erkennen und darauf angemessen zu reagieren. Hier kann und sollte zukünftig das Bewusstsein für Multilokalität in den Kommunen ausgebaut und geschärft werden.

⁶ Einige Unternehmen im Landkreis Diepholz führen derzeit schon im Rahmen von Corporate-Volunteering-Maßnahmen kurzfristige, oftmals eintägige Tätigkeiten durch (z. B. Moorentkusselung). Denkbar sind aber auch andere Pflegemaßnahmen (z. B. Hecken- oder Obstplantagenpflege) oder Aktionen in der Umweltbildung (bspw. die „Schulung“ als KranichführerIn).

Literatur

- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2017): Raumordnungsbericht 2017. Daseinsvorsorge sichern. Bonn.
- Dannenberg, P.; Lang, T.; Lehmann, K. (2012): Einführung „Ländliche Räume“ in Deutschland: neuere Zugänge zu einer alten Kategorie. In: Europa Regional 18.2010 (2-3), 55-59.
- Dirksmeier, P. (2012). Multilokalität als Abwesenheit: eine Herausforderung für landschaftlich attraktive ländliche Räume – das Beispiel Tegernsee/Stadt. In: Europa Regional 18.2010 (2-3), 60-70. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssor-314819> (11.07.2019).
- Dittrich-Wesbuer, A.; Kramer, C.; Duchêne-Lacroix, C.; Rumpolt, P. A. (2015): Multi-local living arrangements: Approaches to quantification in german language official statistics and surveys. In: Journal of Economic and Social geography (TESG) 106 (4), 409-424. DOI: 10.1111/tesg.12160.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Plöger, J. (2013): Multilokalität und Transnationalität – Neue Herausforderungen für Stadtentwicklung und Stadtpolitik. In: Raumforschung und Raumordnung 71, 195-205.
- Greinke, L.; Lange, L.; Othengrafen, F. (2017): Multilokale Lebensweisen und ländliche Räume. Chance oder Herausforderung für Kommunen? In: RaumPlanung 192 (4), 14-21.
- Greinke, L.; Lange, L.; Othengrafen, F. (2018): Multilokales Wohnen in ländlichen Räumen – Chancen und Herausforderungen. In: PlanerIn 18 (3), 44-46.
- Hesse, M.; Scheiner, J. (2007): Räumliche Mobilität im Kontext des sozialen Wandels: Eine Typologie multilokalen Wohnens. In: Geographische Zeitschrift 95, 138-154.
- Hilti, N. (2009): Multilokales Wohnen: Bewegungen und Verortungen. In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), 77-86.
- Lange, L. (2018): Leben an mehreren Orten. Multilokalität und bürgerschaftliches Engagement in ländlich geprägten Räumen Niedersachsens. Berlin.
- LK DH – Landkreis Diepholz (2014): Regionales Entwicklungskonzept (REK) Diepholzer Land für die Stadt Diepholz, Samtgemeinde Barnstorf, Samtgemeinde Altes Amt Lemförde, Samtgemeinde Rehden, Gemeinde Wagenfeld. Lingen.
- LK DH – Landkreis Diepholz (2016): Wohnraumversorgungskonzept Landkreis Diepholz. Diepholz.
- Mayring, P. (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 6. Auflage. Weinheim/Basel.
- Weichhart, P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), 1-14.

Autorinnen und Autor

Lena Greinke (*1990), M. Sc. *Umweltplanung*, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für Raumordnung und Regionalentwicklung, Institut für Umweltplanung, Leibniz Universität Hannover.

Linda Lange (*1987), Dr.-Ing. *Umweltplanung*, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für Raumordnung und Regionalentwicklung, Institut für Umweltplanung, Leibniz Universität Hannover.

Frank Othengrafen (*1976), Prof. Dr.-Ing. *Raumplanung*, Leiter des Fachgebiets Stadt- und Regionalplanung, Fakultät Raumplanung, Technische Universität Dortmund.

KURZFASSUNG / ABSTRACT

Multilokale Lebensführungen und räumliche Entwicklungen – ein Kompendium

Multilokale Lebensführung – das Wohnen und Leben an mehreren Orten – ist ein aktuelles gesellschaftliches und räumliches Phänomen. Multilokalität ist nicht grundsätzlich neu, wandelt sich aber mit den gesellschaftlichen Lebensbedingungen und -verhältnissen. Dabei geht es um sich verändernde räumliche Mobilität, die sich in einem Spannungsfeld zwischen Bewegung und Verankerung einordnen lässt und in zahlreichen Ausprägungen vorzufinden ist. Das Spektrum umfasst beispielsweise arbeitsbedingt Wochenendpendelnde, Paare in Doppelhaushalten („Living Apart Together“), „Expatriates“, transnationale Pflegekräfte, Menschen mit Ferienunterkünften oder pendelnde Kinder in Nachtrennungsfamilien. Dabei stellen sich einzelne Formen hybrid und nicht trennscharf dar.

In diesem Forschungsbericht wird Multilokalität in 45 Einzelbeiträgen aus verschiedenen Perspektiven wissenschaftlich neu gefasst, beleuchtet und analysiert. Der Bericht enthält theoretische Konzeptionen, die von methodologischen Fragen bis hin zu möglichen Typologisierung reichen. Zudem werden wichtige Schlüsselbegriffe der Multilokalitätsforschung pointiert erläutert. In empirischen Studien der jüngeren Multilokalitätsforschung werden exemplarisch konkrete gesellschaftliche und räumliche Ausprägungen und Implikationen multilokaler Lebensführung analysiert.

Schlüsselwörter

Multilokalität – Multilokale Lebensführung – Wohnen – Mobilität – Räumliche Entwicklung

Multilocal living and spatial development – a compendium

Multilocality – residing and living in multiple places – is a current social and spatial phenomenon. It is not fundamentally new, but changes with societal living conditions and situations. It is about changing spatial mobilities that can be classified in a field of tension between mobility and anchoring and can be found in various forms. The spectrum includes, for example, weekend commuters for work-related reasons, couples in double households (Living Apart Together), expatriates, transnational carers, people with holiday homes or commuting children in post-separation families. Individual forms of multilocality are not clearly distinct but appear to be hybrid.

In this ARL Research Report, multilocality is scientifically redefined, explored and analysed from different perspectives in 45 individual contributions. The report comprises theoretical concepts ranging from methodological questions to possible typologies. In addition, important key terms of multilocality research are presented. In empirical studies of recent multilocality research, specific societal and spatial characteristics and implications of multilocal everyday life are analysed.

Keywords

Multilocality – Multilocal lifestyles – Living – Mobility – Spatial development

Multilokale Lebensführung – das Wohnen und Leben an mehreren Orten – ist ein aktuelles gesellschaftliches und räumliches Phänomen. Multilokalität ist nicht grundsätzlich neu, wandelt sich aber mit den gesellschaftlichen Lebensbedingungen und -verhältnissen. Dabei geht es um sich verändernde räumliche Mobilität, die sich in einem Spannungsfeld zwischen Bewegung und Verankerung einordnen lässt und in zahlreichen Ausprägungen vorzufinden ist. Das Spektrum umfasst beispielsweise arbeitsbedingt Wochenendpendelnde, Paare in Doppelhaushalten („Living Apart Together“), „Expatriates“, transnationale Pflegekräfte, Menschen mit Ferienunterkünften oder pendelnde Kinder in Nachtrennungsfamilien. Dabei stellen sich einzelne Formen hybrid und nicht trennscharf dar.

In diesem Forschungsbericht wird Multilokalität in 45 Einzelbeiträgen aus verschiedenen Perspektiven wissenschaftlich neu gefasst, beleuchtet und analysiert. Der Bericht enthält theoretische Konzeptionen, die von methodologischen Fragen bis hin zu möglichen Typologisierungen reichen. Zudem werden wichtige Schlüsselbegriffe der Multilokalitätsforschung pointiert erläutert. In empirischen Studien der jüngeren Multilokalitätsforschung werden exemplarisch konkrete gesellschaftliche und räumliche Ausprägungen und Implikationen multilokaler Lebensführung analysiert.

